

32

Das Rad der Zeit

Robert Jordan | Brandon Sanderson

Der aufziehende Sturm



PIPER

Robert Jordan
Brandon Sanderson
Der aufziehende Sturm

Das Rad der Zeit
Zweiunddreißigster Roman

Aus dem Amerikanischen
von Andreas Decker

Piper

VORWORT

Im November 2007 erhielt ich einen Anruf, der mein Leben für immer verändern sollte. Harriet McDougal, Ehefrau und Lektorin des verstorbenen Robert Jordan, rief an und fragte mich, ob ich den letzten Band von *Das Rad der Zeit* vollenden wollte.

Falls Sie noch nicht wussten, dass Mr. Jordan verstorben ist - es tut mir sehr leid, dass ich Ihnen diese Mitteilung machen muss. Ich erinnere mich genau, wie ich mich fühlte, als ich am 16. September 2007 nichts ahnend im Internet von seinem Tod erfahren musste. Ich war schockiert, wie betäubt und niedergeschlagen. Dieser großartige Mann weilte nicht länger unter uns, der, was meine Karriere als Schriftsteller anging, ein Held für mich gewesen war. Plötzlich hatte sich die Welt verändert.

Die Suche nach dem Auge der Welt lernte ich 1990 kennen, als ich als fantasysüchtiger Teenager meiner Buchhandlung einen Besuch abstattete. Sofort wurde ich zum Fan und wartete ungeduldig auf *Die Jagd beginnt*. Im Laufe der Jahre las ich die Bücher zahllose Male, las oft sogar noch einmal die ganze Serie von vorn, wenn der neue Band erschien. Die Zeit verging, und ich entschied, Fantasyautor werden zu wollen - und meine Liebe für *Das Rad der Zeit* hatte darauf einen großen Einfluss. Und doch wäre ich nie auf die Idee gekommen, eines Tages einen Anruf von Harriet zu erhalten. Ich war völlig überrascht. Weder hatte ich um diese Gelegenheit gebeten, noch mich dafür beworben oder zu hoffen gewagt - aber als die Bitte kam, stand meine Antwort sofort fest. Ich liebe diese Serie wie keine andere, und die Charaktere erscheinen mir wie liebe alte Freunde aus meiner Kindheit.

Ich kann Robert Jordan nicht ersetzen. Niemand könnte dieses Buch so gut wie er schreiben. Das ist einfach eine Tatsache. Glücklicherweise hat er viele Notizen, Szenenbeschreibungen und vollendete Szenen hinterlassen, hat seiner Frau und seinen Assistenten die genauen Zusammenhänge diktiert. Vor seinem Tod bat er Harriet, jemanden zu finden, der die Serie für seine Fans vollendet. Er hat sie sehr geliebt und die letzten Wochen seines Lebens damit verbracht, Geschehnisse für den Abschlussband zu diktieren.

Achtzehn Monate später lesen Sie nun diese Zeilen. Mr. Jordan versprach, dass das letzte Buch sehr umfangreich sein würde. Aber das Manuskript wuchs bald zu einer unhandlichen Länge; Harriet und der Verlag Tor Books trafen darum die Entscheidung, es in mehreren Teilen zu veröffentlichen.

Wir arbeiten so schnell, wie es angebracht ist, und wir möchten nicht, dass Sie zu lange auf das Ende warten müssen, das uns allen vor beinahe zwanzig Jahren versprochen wurde. (Mr. Jordan schrieb dieses Ende vor seinem Tod noch selbst, und ich habe es gelesen. Es ist fantastisch.) Ich habe nicht versucht, Mr. Jordans Stil zu imitieren. Stattdessen habe ich meinen Stil geändert, damit er dem *Rad der Zeit* entspricht. Mein hauptsächliches Ziel bestand vor allem darin, der Seele der Charaktere treu zu bleiben. Die Geschichte selbst ist größtenteils die von Robert Jordan, aber viele der Worte sind von mir. Stellen Sie sich dieses Buch als das Produkt eines neuen Regisseurs vor, der an einigen Szenen eines Films arbeitet, aber mit denselben Schauspielern und demselben Drehbuch.

Aber das ist ein großes Projekt, und es wird Zeit brauchen, um es zu vollenden. Ich bitte Sie um Ihre Geduld, wenn wir die nächsten Jahre damit verbringen, diese Geschichte zu vervollständigen. Wir halten das Ende des großartigsten Fantasy-Epos unserer Zeit in Händen, und ich habe die Absicht, dafür zu sorgen, dass es richtig gemacht wird. Ich beabsichtige Mr. Jordans Wünschen und Notizen treu zu bleiben. Meine künstlerische Integrität und die Liebe für diese Romane lassen nichts anderes zu. Am Ende präsentiere ich die Worte dieser Geschichte als das beste Argument für das, was wir hier tun.

Das ist nicht mein Buch. Das ist Robert Jordans Buch, und in gewisser Weise ist es Ihr Buch.

Danke, dass Sie es lesen.

Brandon Sanderson

Juni 2009

EINFÜHRUNG

Schwer lastet die Hand des Dunklen Königs auf der Welt. Die Geister der Toten wandeln umher, Nahrung verdirbt, Menschen sterben auf unerklärliche Weise. Rand al'Thor, der Wiedergeborene Drache, soll zur Letzten Schlacht gegen das Böse antreten. So steht es in den Prophezeiungen. Sein letzter Kampf wird ihn zum Shayol Ghul führen, zu jenem Berg in der Großen Fäule, wo einst der Zugang zum Kerker des Dunklen Königs versiegelt wurde. Aber noch ist er nicht bereit dazu, und um ihn herum wächst unaufhaltsam das Chaos, geschürt von den Verlorenen, den Helfern des Dunklen Königs aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt.

Die Invasoren aus dem Kaiserreich von Seanchan greifen weiter an. Sie wollen das Land ihrer Vorfäter wieder in Besitz nehmen. In dem von Bürgerkrieg und Hunger heimgesuchten Arad Doman stoßen sie aber auf unerwarteten Widerstand - General Rodel Ituralde führt einen verzweifelten Abwehrkampf.

Als sich der Wiedergeborene Drache mit der seanchanischen Kaisertochter Tuon treffen will, um den Frieden zu erzwingen, gerät er in eine tückische Falle. Getarnt durch die Eine Macht, gibt sich die Verlorene Semirhage für Tuon aus, um ihn zu versklaven. Rand al'Thor und seinen Getreuen gelingt es, sie zu entlarven und zu überwältigen, aber der Kampf kostet den Drachen die linke Hand.

Mehr Glück haben seine Freunde Mat Cauthon und Perrin Aybara. Mat ist nach seiner Flucht aus dem von den Seanchanern besetzten Altara plötzlich zum Ehemann geworden. Wie ihm prophezeit wurde, ist er mit der Tochter der Neun Monde verheiratet worden - dies ist ein anderer Name für Tuon, die Kaisertochter von Seanchan. Perrin Aybara kann seine Frau Faile aus der Gewalt abtrünniger Aiel-Krieger befreien, und das ausgerechnet mithilfe der Seanchaner.

Aber das Rad der Zeit webt, wie es will. Das bekommt auch Gawyn Trakand zu spüren. Der Bruder von Elayne, der neuen Königin von Andor, die Rand al'Thors Kind unter dem Herzen trägt, wird in den Bürgerkrieg der Aes Sedai verstrickt, jener Frauen, die die Eine Macht zu lenken vermögen. Nun kämpft er mit einer kleinen Streitmacht gegen das Heer der Rebellen, das unter dem Befehl von General Gareth Bryne die Weiße Burg in der Inselstadt Tar Valon belagert.

Seit der Zerstörung der Welt halten sich die Aes Sedai für die eigentlichen Bewahrerinnen der Zivilisation. Aufgeteilt in sieben Interessengemeinschaften namens Ajah, wählen die Machtlenkerinnen ihre Anführerin, die Amyrlin, aus den eigenen Reihen. Elaida a'Roihan, eine Schwester der Roten Ajah, hat Siuan Sanche vom Amyrlin-Sitz gestürzt und beansprucht diesen für sich. Sie löst die Blaue Ajah auf und herrscht mit blinder Willkür. Was folgt, ist die Spaltung der Weißen Burg.

Die Rebellen wählen ihre eigene Anführerin. In dem Glauben, sie mühelos lenken zu können, machen sie die junge Egwene al'Vere zu ihrer Amyrlin. Aber die Jugendfreundin des Wiedergeborenen Drachen ist längst zu einer starken Persönlichkeit herangereift, und sie sieht es als bittere Notwendigkeit an, die Aes Sedai wieder zu vereinen.

Dann jedoch gerät sie in die Gefangenschaft der Weißen Burg. Mit allen Mitteln will Elaida ihren Willen brechen und degradiert sie zur Novizin. Die kurze Herrschaft dieser verblendeten Frau verwandelt die Burg in einen Ort der Düsternis. Angst und Misstrauen herrschen in den Gängen des riesigen Turmbaus. Schon in besseren Zeiten hatten die verbliebenen sechs Ajahs ein gespanntes Verhältnis zueinander. Doch Elaidas offenkundige Missachtung der Burggesetze sowie die Intrigen der verborgen unter ihnen lebenden Verlorenen führen zu immer größeren Feindseligkeiten unter den Aes Sedai.

Tag für Tag wird Egwene geschlagen und gedemütigt, weil sie ihren Anspruch auf den Rang der Amyrlin nicht zurücknimmt. Aber sie will nicht befreit werden. Sie hat sich vorgenommen, den Respekt der Schwestern zu erringen und Elaida aus dem inneren Kreis heraus zu stürzen. Dann sollen die mächtigen Aes Sedai wieder vereint und auf die Letzte Schlacht eingeschworen werden ...

Inhalt

VORWORT

EINFÜHRUNG

PROLOG Der Sturm und seine Bedeutung

KAPITEL 1 Stahl hat keine Tränen

KAPITEL 2 Das Wesen des Schmerzes

KAPITEL 3 Pfade der Ehre

KAPITEL 4 Bei Einbruch der Nacht

KAPITEL 5 Eine Geschichte über Blut

KAPITEL 6 Wenn Eisen schmilzt

KAPITEL 7 Der Plan für Arad Doman

KAPITEL 8 Saubere Hemden

KAPITEL 9 Aufbruch aus Malden

KAPITEL 10 Der letzte Tabak

KAPITEL 11 Adrins Tod

KAPITEL 12 Unerwartete Begegnungen

KAPITEL 13 Ein Angebot und ein Aufbruch

KAPITEL 14 Ein Kasten wird geöffnet

KAPITEL 15 Ein Anfang

KAPITEL 16 In der Weißen Burg

KAPITEL 17 Fragen der Kontrolle

KAPITEL 18 Eine eilige Botschaft

KAPITEL 19 Eröffnungszüge

KAPITEL 20 Auf einer Straße voller Schlaglöcher

KAPITEL 21 Glut und Asche

KAPITEL 22 Was man ihm noch antun konnte

KAPITEL 23 Ein Schimmern in der Luft

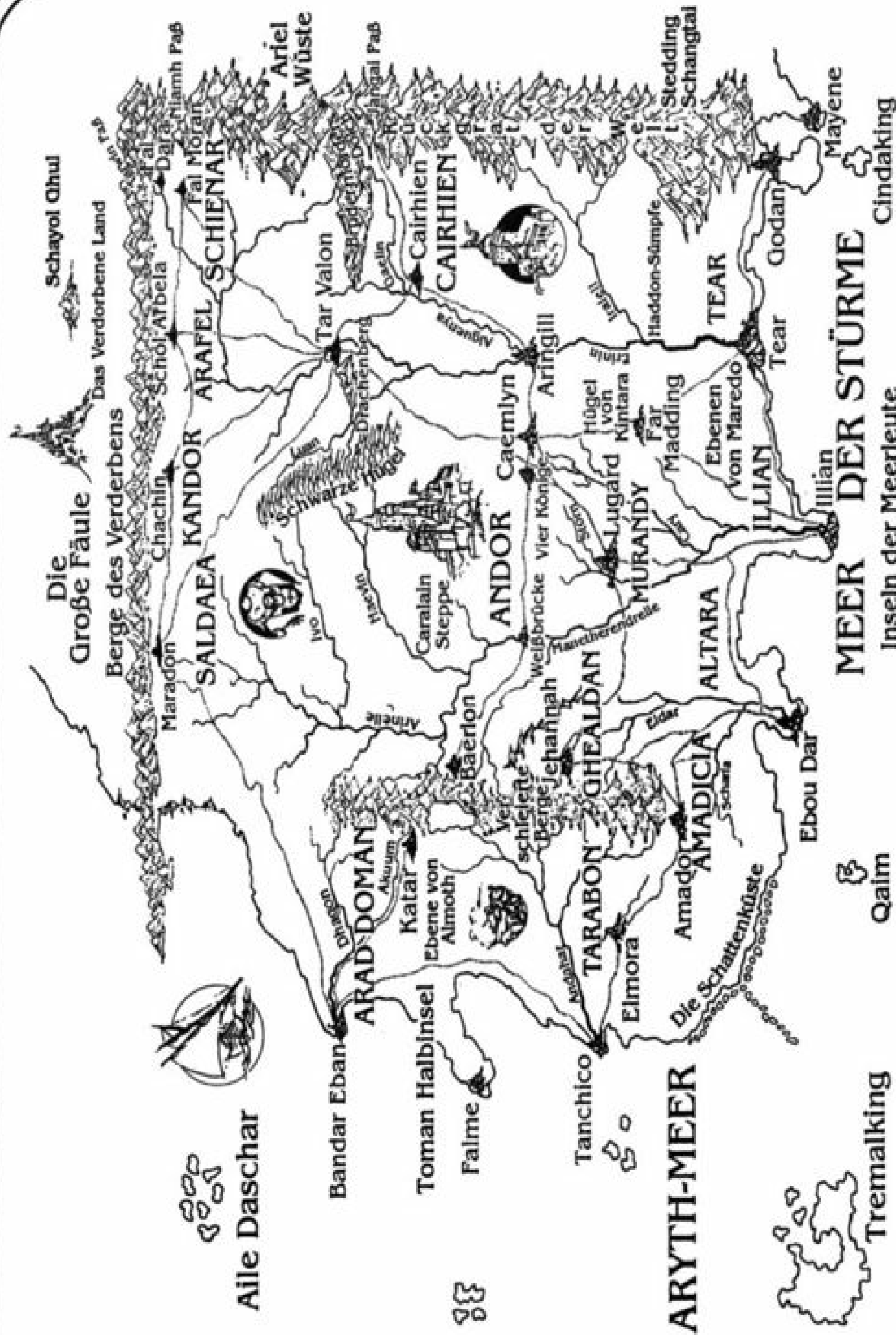
KAPITEL 24 Eine neue Verpflichtung

KAPITEL 25 In Dunkelheit

GLOSSAR

Buch

Autoren



*Für Maria Simons und Alan Romanczuk,
die dieses Buch erst ermöglicht haben*

Raben und Krähen. Ratten. Nebel und Wolken. Insekten und Fäulnis. Seltsame Geschehnisse und merkwürdige Vorkommnisse. Das Gewöhnliche wird verzerrt und ist seltsam. Wunder!

Die Toten wandeln, und einige können sie sehen. Andere können es nicht, aber immer mehr von uns fangen an, die Nacht zu fürchten.

Dies sind unsere Tage gewesen. Aus einem toten Himmel regnen sie auf uns herab, zerschmettern uns mit ihrer Wut, bis wir wie mit einer Stimme flehen: »Lasst uns beginnen!«

Journal des Unbekannten Gelehrten,
Eintrag für das Freiafest, 1000 NE

PROLOG

Der Sturm und seine Bedeutung

Renald Fanwar saß auf der Veranda und wärmte den stabilen Stuhl aus Schwarzeiche, den sein Enkel für ihn vor zwei Jahren gezimmert hatte. Er starrte nach Norden.

Auf die schwarzen und silbernen Wolken.

So hatte er sie noch nie zuvor gesehen. Sie bedeckten den gesamten Horizont im Norden, hoch oben am Himmel. Sie waren nicht grau. Sie waren *schwarz* und *silbern*. Finstere, wogende Donnerwolken, so dunkel wie der Gemüsekeller um Mitternacht. Zwischen ihnen zuckte helles silbernes Licht, Blitze, die keinen Laut verursachten.

Die Luft war dick. Erfüllt von den Gerüchen nach Staub und Dreck, nach getrockneten Blättern und Regen, der nicht fallen wollte. Der Frühling war gekommen. Trotzdem wuchs Renalds Getreide nicht. Nicht ein Keimling hatte es gewagt, aus dem Erdboden zu sprießen.

Er stand langsam auf, ließ Holz ächzen und den Stuhl sanft hinter ihm schaukeln. Gemächlichen Schrittes trat er an den Verandarand. Er kaute auf seiner Pfeife herum, obwohl ihre Glut erloschen war. Er hatte keine Lust, sie wieder zu entzünden. Diese Wolken lähmten ihn. Diese Wolken waren so schwarz. Wie der Rauch eines Waldbrandes, aber kein Waldbrandrauch stieg je so hoch in den Himmel. Und was sollte man von *silbernen* Wolken halten? Sie quollen zwischen den schwarzen hervor, erinnerten an Stellen aus poliertem Stahl auf rußverschmiertem Metall.

Er rieb sich das Kinn, betrachtete seinen Vorgarten. Ein kleiner, weißgetünchter Zaun umgab ein Stück Land voller Gras und Büschen. Die Büsche waren abgestorben, jeder Einzelne von ihnen. Hatten den Winter nicht überstanden. Er musste sie bald herausziehen. Und das Gras ... nun, das Gras war noch immer Wintergras. Nicht einmal Unkraut war gesprossen.

Ein Donnerschlag erschütterte ihn. Rein und durchdringend, wie ein gewaltiger Aufprall von Metall auf Metall. Er erschütterte die Fenster des Hauses, ließ die Verandabohlen erbeben, schien selbst Renalds Knochen vibrieren zu lassen.

Er machte einen Satz zurück. Dieser Einschlag war nahe gewesen - vielleicht sogar auf seinem Besitz. Es juckte ihn in den Fingern, hinauszugehen und den Schaden zu inspizieren. Blitzfeuer konnte einen Mann vernichten, ihn von seinem Land brennen. Hier oben in den Grenzlanden dienten so viele Dinge unbeabsichtigterweise als Zündstoff - trockenes Gras, trockene Dachschindeln, trockenes Saatgut.

Aber noch waren die Wolken in der Ferne. Dieser Einschlag konnte *nicht* auf seinem Grund und Boden stattgefunden haben. Die silbernen und schwarzen Gewitterwolken rollten und brodelten, verschlangen einander.

Renald schloss die Augen, beruhigte sich, holte tief Luft. Hatte er sich den Donner nur eingebildet? Hatte er nicht mehr alle Becher im Schrank, wie Gaffin immer scherzte? Er öffnete die Augen.

Und die Wolken waren genau hier, direkt über seinem Haus.

Es war, als wären sie unversehens nach vorn gerollt, um zuzuschlagen, während sein Blick abgewandt gewesen war. Jetzt dominierten sie den Himmel, flogen in alle Richtungen, waren massiv und überwältigend. Er vermochte förmlich zu spüren, wie ihr Gewicht die Luft in die Tiefe drückte. Er nahm einen Atemzug, der sich mit einem Mal schwül und feucht anfühlte, Schweiß trat auf seine Stirn.

Die Wolken bewegten sich heftig, tiefschwarze und silberne Gewitterwolken schüttelten sich vor weißen Eruptionen. Plötzlich brodelten sie wie der Wolkenschlauch eines Wirbelwindes in die Tiefe, auf Renald zu. Er schrie auf, hob eine Hand, wie ein Mann vor einem grellen Lichtstrahl. Diese Finsternis. Diese endlose, erstickende Finsternis. Sie würden ihn verschlingen. Das wusste er.

Und dann waren die Wolken verschwunden.

Seine Pfeife landete leise auf der Veranda, sprühte in hohem Bogen brennenden Tabak auf die Stufen. Ihm war gar nicht bewusst gewesen, dass er sie hatte fallen lassen. Er zögerte, schaute in den leeren blauen Himmel, erkannte, dass er wegen nichts zusammengezuckt war.

Die Wolken befanden sich wieder am Horizont, vierzig Meilen entfernt. Leises Grollen ertönte.

Mit zitternder, altersfleckiger und von Jahren in der Sonne braun gebrannter Hand hob er seine Pfeife auf. *Nur eine Sinnestäuschung, Renald*, sagte er sich. *Du hast nicht mehr alle Becher im Schrank, so wahr Eier Eier sind.*

Es war nur das Getreide. Darum war er nervös. Auch wenn er den Jungs mit seinen Worten Mut machte, es war einfach nicht natürlich. Mittlerweile hätte es sprießen müssen. Er bestellte dieses Land seit vierzig Jahren! Gerste brauchte nicht so lange, um zu sprießen. Sollte man ihn doch zu Asche verbrennen, aber das tat sie nicht. Was ging in diesen Tagen nur auf der Welt vor? Man konnte sich nicht mehr darauf verlassen, dass Pflanzen wuchsen, und Wolken blieben nicht dort, wo sie hingehörten.

Er zwang sich, wieder auf dem Stuhl Platz zu nehmen. Seine Beine zitterten. *Ich werde alt*, dachte er.

Sein ganzes Leben hatte er auf dem Hof gearbeitet. Es war nicht einfach, in den Grenzlanden einen Hof zu bewirtschaften, aber wenn man hart arbeitete, konnte man sich ein erfolgreiches Leben aufbauen, während man

kräftiges Getreide wachsen ließ. »Ein Mann hat so viel Glück, wie er Saatgut auf dem Feld hat«, pflegte sein Vater immer zu sagen.

Nun, Renald war einer der erfolgreichsten Bauern in der Gegend. Er hatte genug erwirtschaftet, um die beiden Nachbarhöfe zu kaufen, und er konnte jeden Herbst dreißig Wagen zum Markt fahren. Für ihn arbeiteten jetzt sechs gute Männer, die die Felder pflügten und die Zäune abritten. Natürlich musste er jeden Tag selbst in den Mist steigen und ihnen zeigen, wie gute Bauernarbeit aussah. Man durfte nicht zulassen, dass einen ein kleiner Erfolg verdarb.

Ja, er hatte das Land bearbeitet, das Land gelebt, wie sein Vater immer zu sagen pflegte. Er verstand das Wetter so gut wie jeder andere Bauer. Diese Wolken waren nicht natürlich. Sie grollten leise, wie ein Tier in einer dunklen Nacht. Warteten. Lauerten im nahe gelegenen Wald.

Ein weiterer zu nah erscheinender Donnerschlag ließ ihn zusammenzucken. Waren diese Wolken vierzig Meilen weit weg? Hatte er das tatsächlich gedacht? Sah eher wie zehn Meilen aus, jetzt, wo er sie genauer betrachtete.

»Wird nicht so sein«, murmelte er. Seine eigene Stimme klang gut in seinen Ohren. Real. Es war schön, etwas anderes als das Grollen und das gelegentliche Quietschen von Fensterläden im Wind zu hören. Müsste er eigentlich nicht Auaine drinnen hören, die das Mittagessen auf den Tisch stellte?

»Du bist müde. Das ist es. Müde.« Er griff in die Westentasche und holte seinen Tabaksbeutel hervor.

Von rechts kam ein leises Rumpeln. Zuerst hielt er es für den Donner. Aber das Rumpeln war zu beständig, zu regelmäßig. Das war kein Donner. Das waren Räder, die sich drehten.

Und tatsächlich erklimm ein großer Ochsenwagen Mallards Hügel, direkt im Osten. Renald hatte den Hügel selbst benannt. Jeder gute Hügel brauchte einen Namen. Die Straße hieß Mallards Straße. Warum also den Hügel nicht auch so nennen?

Er beugte sich auf seinem Stuhl nach vorn, ignorierte die Wolken, als er mit zusammengekniffenen Augen zu dem Wagen hinüberspähte, versuchte das Gesicht des Kutschers zu erkennen. Thulin? Der Schmied? Wieso fuhr er einen Wagen, der bis zum Rand beladen war? Er sollte doch an seinem neuen Pflug arbeiten!

Obwohl Thulin schmal für einen Vertreter seines Handwerks war, war er dennoch doppelt so muskulös wie die meisten Hofarbeiter. Er hatte das dunkle Haar und die braune Haut eines Schienarers und rasierte sich nach ihrer Tradition, aber er trug nicht den Haarknoten oben auf dem Kopf. Thulins Familie mochte ja ihre Wurzeln bis zu Kriegern aus den Grenzlanden zurückverfolgen, aber er selbst war ein einfacher Junge vom Land wie der Rest von ihnen. Er betrieb die Schmiede drüben in Eichenwasser, fünf Meilen im Osten. Während langer Winternächte hatte Renald viele Partien Steine mit dem Schmied gespielt.

Thulin kam in die Jahre - er war nicht so alt wie Renald, aber die letzten Winter hatten ihn veranlasst, vom Ruhestand zu sprechen. Das Schmiedehandwerk war kein Handwerk für einen alten Mann. Natürlich galt das Gleiche für die Landwirtschaft. Gab es wirklich ein Handwerk für alte Männer?

Thulins Wagen näherte sich auf der Straße, kam auf Renalds Garten mit dem weißen Zaun zu. *Na, das ist ja merkwürdig*, dachte Renald. Hinter dem Wagen kam eine ordentliche Reihe an Tieren: fünf Ziegen und zwei Milchkühe. An den Wagen waren Lattenkisten mit schwarzen Hühnern festgebunden, und auf der Ladefläche türmten sich Möbel, Säcke und Fässer. Thulins jugendliche Tochter Mirala saß neben ihm auf dem Kutschbock, daneben seine Ehefrau, eine blonde Frau aus dem Süden. Sie war seit fünfundzwanzig Jahren Thulins Frau, aber Renald bezeichnete Gallanha noch immer als »das Mädchen aus dem Süden«.

Die ganze Familie saß auf dem Wagen, führte ihr gesamtes Nutzvieh mit sich. Offensichtlich waren sie auf der Reise. Aber wohin? Vielleicht ein Besuch bei Verwandten? Er und Thulin hatten schon seit ... oh, drei Wochen keine Partie Steine gespielt. Nicht viel Zeit für Besuche, da der Frühling kam und die Saat bestellt werden musste. Jemand würde die Pflüge reparieren und die Sensen schärfen müssen. Wer würde das übernehmen, wenn Thulins Schmiedeofen erlosch?

Renald stopfte eine Prise Tabak in die Pfeife, als Thulin den Wagen neben seinem Zaun anhielt. Er wollte ihn begrüßen, aber Thulin sprach zuerst.

»Meinen besten Amboss habe ich in Gallanhas altem Erdbeerfeld vergraben, Renald«, sagte der große Schmied. »Du weißt doch noch, wo das ist, oder? Ich habe meine besten Werkzeuge dazugelegt. Sie sind gut eingefettet und liegen in meiner besten Truhe, aufgereiht, damit sie trocken bleiben. Das sollte den Rost fernhalten. Jedenfalls eine Weile.«

Renald hielt mit der Pfeife inne. Wenn Thulin seinen Amboss vergrub ... nun, dann bedeutete das, dass er für längere Zeit nicht zurückkehren würde. »Thulin, was ...?«

»Wenn ich nicht zurückkehre«, sagte Thulin und schaute nach Norden, »würdest du meine Sachen ausgraben und dich darum kümmern? Verkauf sie an jemanden, der sie zu schätzen weiß, Renald. Ich will nicht, dass jeder X-beliebige auf diesem Amboss herumhämmert. Du weißt, dass ich zwanzig Jahre gebraucht habe, bis ich dieses Werkzeug beisammen hatte.«

»Aber Thulin!«, stammelte Renald. »Wo willst du hin?«

Thulin wandte sich ihm wieder zu, legte einen Arm auf das Verandageländer. Der Ausdruck in seinen braunen Augen war ernst. »Da zieht ein Sturm herauf«, sagte er. »Also dachte ich mir, ich muss nach Norden ziehen.«

»Ein Sturm?«, fragte Renald. »Du meinst den am Horizont? Thulin, der sieht schlimm aus - verbrennt meine

Knochen, aber das tut er, doch es ist sinnlos, davor weglaufen zu wollen. Wir haben schon früher schlimme Stürme überstanden.«

»So einen nicht, alter Freund«, sagte Thulin. »Das ist nicht die Art von Sturm, die man ignoriert.«

»Thulin?«, fragte Renald. »Wovon sprichst du?«

Bevor er antworten konnte, rief Gallanha vom Kutschbock. »Hast du ihm das mit den Töpfen gesagt?«

»Ach ja«, bemerkte Thulin. »Gallanha hat diesen Satz Töpfe mit den Kupferböden poliert, die deiner Frau immer so gefallen haben. Sie stehen auf dem Küchentisch und warten auf Auaine, falls sie sie haben möchte.« Und nach diesen Worten nickte Thulin seinem Freund zu und ging zu seinem Wagen zurück.

Renald saß wie erschlagen da. Thulin war immer unverblümt gewesen; er zog es vor, das zu sagen, was er zu sagen hatte, und dann zur Tagesordnung überzugehen. Das gehörte zu den Dingen, die Renald so an ihm gefielen. Aber der Schmied konnte auch wie ein Felsblock durch eine Horde Schafe durch eine Unterhaltung rollen und alle verblüffen.

Renald stemmte sich eilig in die Höhe, legte die Pfeife auf den Stuhl und folgte Thulin zum Wagen. Soll man mich doch zu Asche verbrennen, dachte er, als er wieder das braune Gras und die toten Büsche sah. Er hatte so viel Arbeit in diesen Garten gesteckt.

Der Schmied überprüfte die Hühnerkisten, die an seinem Wagen festgebunden waren. Renald holte ihn ein und streckte die Hand aus, aber Gallanha lenkte ihn ab.

»Hier, Renald«, sagte sie vom Kutschbock. »Nimm die.« Sie hielt ihm einen Korb mit Eiern entgegen; eine Strähne ihres blonden Haares hatte sich aus ihrem Haarknoten gelöst. Renald nahm den Korb entgegen. »Gib sie Auaine. Ich weiß, dass euch wegen der Füchse im Herbst ein paar Hühner fehlen.«

Renald nahm die Eier. Einige waren weiß, einige braun. »Ja, aber wo wollt ihr denn *hin*, Gallanha?«

»Nach Norden, mein Freund«, sagte Thulin. Er ging an Renald vorbei und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ich schätze, dort wird sich ein Heer sammeln. Man wird Schmiede brauchen.«

»Bitte«, sagte Renald und fuchtelte mit dem Eierkorb herum. »Nehmt euch doch wenigstens ein paar Minuten. Auaine hat gerade Brot in den Ofen geschoben, einen dieser dicken Honiglaibe, die ihr so mögt. Wir können das bei einem Spiel Steine besprechen.«

Thulin zögerte.

»Wir sollten besser aufbrechen«, sagte Gallanha leise. »Der Sturm kommt näher.«

Thulin nickte. »Du solltest vielleicht auch nach Norden kommen, Renald. Falls du dich dazu entscheidest, bring alles mit, was du kannst.« Er hielt inne. »Du kannst gut genug mit deinen Werkzeugen umgehen, um kleinere Metallarbeiten auszuführen, also nimm deine besten Sensen und mach Stangenwaffen daraus. Deine besten beiden Sensen; nimm nicht die zweitbesten oder drittbesten. Nimm deine besten, denn das wird die Waffe sein, die du benutzen wirst.«

Renald runzelte die Stirn. »Woher willst du wissen, dass dort ein Heer ist? Thulin, soll man mich doch zu Asche verbrennen, ich bin kein Soldat!«

Thulin fuhr fort, als hätte er nicht zugehört. »Mit einer Stangenwaffe kannst du jemandem vom Pferd ziehen und erstechen. Und wenn ich so darüber nachdenke, vielleicht kannst du die drittbesten doch nehmen und dir ein paar Schwerter schmieden.«

»Was verstehe ich denn davon, Schwerter zu schmieden? Oder wie man mit ein Schwert handhabt, was das angeht?«

»Du kannst es lernen«, sagte Thulin und wandte sich dem Norden zu. »Jeder wird gebraucht, Renald. Jeder. Sie kommen, um uns zu holen.« Er schaute wieder Renald an. »Ein Schwert ist gar nicht so schwer herzustellen. Du nimmst die Sense und machst sie gerade, dann nimmst du ein Stück Holz als Parierstange, damit die feindliche Klinge nicht nach oben rutscht und in deine Hand schneidet. Du brauchst dafür größtenteils nur Dinge, die du bereits hast.«

Renald blinzelte. Er hörte auf, Fragen zu stellen, konnte aber nicht aufhören, sie zu denken. Sie drängten sich in seinen Verstand wie eine Viehherde, die versuchte, sich einen Weg durch ein einziges Gatter zu erzwingen.

»Bring dein Vieh mit, Renald«, sagte Thulin. »Du wirst es essen - oder deine Männer werden es essen -, und du wirst die Milch brauchen. Und wenn nicht, wird es dort Männer geben, denen du Rindfleisch oder Hammelfleisch verkaufen kannst. Lebensmittel werden knapp sein, wo doch so viel verdirbt und die Winterlager beinahe leer sind. Bring alles mit, was du hast. Bohnen, Trockenobst, alles.«

Renald stützte sich auf sein Gartentor. Er fühlte sich schwach. Schließlich rang er sich nur eine Frage ab. »Warum?«

Thulin zögerte, dann trat er vom Wagen weg und legte Renald wieder eine Hand auf die Schulter. »Es tut mir leid, dass ich so kurz angebunden bin. Ich ... nun, du weißt, wie ich mit Worten bin. Ich weiß nicht, was das für ein Sturm ist. Aber ich weiß, was er bedeutet. Ich habe nie ein Schwert gehalten, aber mein Vater hat im Aiel-Krieg gekämpft. Ich bin ein Grenzländer. Und dieser Sturm kündigt das Ende an, Renald. Wir müssen dort sein, wenn er losbricht.« Er verstummte, dann schaute er wieder nach Norden, betrachtete die sich ballenden Wolken wie ein Feldarbeiter eine Giftschlange, die er auf dem Feld entdeckte. »Das Licht helfe uns, mein Freund. Wir müssen dort sein.«

Und er nahm die Hand weg und stieg auf seinen Wagen. Renald schaute zu, wie sie die Ochsen antrieben und nach Norden fuhren. Er sah ihnen lange Zeit nach und fühlte sich wie benommen.

In der Ferne grollte der Donner wie ein Peitschenschlag und krachte gegen die Berge.

Die Tür des Bauernhauses öffnete und schloss sich. Auaine trat zu ihm, das graue Haar zum Knoten gebunden. Es wies nun schon seit Jahren diese Farbe auf; sie war frühzeitig ergraut, und Renald hatte diese Farbe immer gefallen. Es war eher silbern als grau. Wie die Wolken.

»War das Thulin?«, fragte Auaine und sah dem fernen Wagen nach, der Staub aufwirbelte. Eine einzelne schwarze Hühnerfeder schwebte über die Straße.

»Ja.«

»Und er ist nicht geblieben, nicht einmal zu einem Plausch?«

Renald schüttelte den Kopf.

»Oh, aber Gallanha hat Eier gebracht!« Sie nahm den Korb und fing an, die Eier in ihre Schürze umzuladen, um sie ins Haus zu tragen. »Sie ist so ein Schatz. Lass den Korb auf dem Boden stehen. Sie schickt bestimmt jemanden, der ihn holt.«

Renald starrte bloß nach Norden.

»Renald?«, fragte Auaine. »Was ist los mit dir, du alter Baumstumpf?«

»Sie hat ihre Töpfe für dich aufpoliert«, sagte er. »Die mit dem Kupferboden. Sie stehen auf ihrem Küchentisch. Sie gehören dir, wenn du sie willst.«

Auaine verstummte. Dann hörte er ein scharfes Knacken, und er schaute über die Schulter. Sie hatte die Schürze losgelassen, und Eier fielen zu Boden und zerbrachen.

In sehr ruhigem Tonfall fragte Auaine: »Hat sie sonst noch etwas gesagt?«

Er kratzte sich auf dem Kopf, wo nicht mehr viel Haare wuchsen. »Sie sagte, dass der Sturm kommt und sie nach Norden müssen. Thulin sagte, wir sollten auch gehen.«

Sie standen noch einen Moment so da. Auaine zog den Schürzenzipfel hoch und rettete die überwiegende Mehrzahl der Eier. Sie hatte keinen Blick für die übrig, die zu Boden gefallen waren. Sie starrte einfach nach Norden.

Renald drehte sich um. Der Sturm war wieder nach vorn gesprungen. Und irgendwie schien er *dunkler* geworden zu sein.

»Ich glaube, wir sollten auf sie hören«, sagte Auaine. »Ich ... ich packe zusammen, was wir aus dem Haus brauchen. Du kannst nach hinten gehen und die Männer einsammeln. Haben sie gesagt, wie lange wir weg sein werden?«

»Nein«, sagte er. »Sie haben nicht einmal einen vernünftigen Grund genannt. Nur dass wir wegen des Sturms nach Norden müssen. Und ... dass es das Ende ist.«

Auaine atmete scharf aus. »Nun, du kümmerst dich um die Männer. Ich kümmere mich um das Haus.«

Sie eilte hinein, und Renald wandte sich mit einer Willensanstrengung von dem Sturm ab. Er ging um das Haus herum und betrat den Scheunenhof, rief die Arbeiter zusammen. Es war ein kräftiger Haufen, alles gute Männer. Seine eigenen Söhne hatten ihr Glück anderswo gesucht, aber seine sechs Arbeiter standen ihm fast so nahe wie seine Söhne. Merk, Favidan, Rinnin, Veshir und Adamad versammelten sich um ihn. Renald schüttelte seine Benommenheit ab und schickte zwei los, das Vieh zusammenzutreiben, zwei weitere sollten das Getreide und die Lebensmittel zusammenpacken, die noch vom Winter übrig waren, und der letzte Mann sollte Geleni holen, der im Dorf neues Saatgut besorgen sollte, nur für den Fall, dass die Aussaat während ihrer Lagerung verdorben war.

Die Männer zogen los. Renald blieb noch einen Moment auf dem Scheunenhof stehen, dann ging er in die Scheune zu seinem Schmiedezeug und zog es ins Sonnenlicht hinaus. Es war nicht nur ein Amboss, sondern eine komplette Schmiede, die man transportieren konnte. Sie stand auf Rädern, man konnte nicht in einer Scheune schmieden. Der ganze Staub konnte Feuer fangen. Er zog an den Griffen und rollte sie zu dem Alkoven an der Hofseite, der aus guten Ziegeln gemauert war, wo er bei Bedarf kleinere Reparaturen ausführen konnte.

Eine Stunde später hatte er das Feuer geschürt. Er war nicht so geschickt wie Thulin, aber er hatte von seinem Vater gelernt, dass es einen großen Unterschied machte, wenn man selbst etwas schmieden konnte. Manchmal konnte man einfach nicht die Stunden verschwenden, die es dauerte, um ins Dorf zu gehen und zurückzukehren, bloß um ein gebrochenes Scharnier zu richten.

Die Wolken waren immer noch da. Er versuchte sie zu ignorieren, als er den Schmiedeofen verließ und zur Scheune ging. Diese Wolken waren wie Augen, die ihm über die Schulter blickten.

In der Scheune drang Licht durch die Spalten in den Wänden, fiel auf Staub und Heu. Er hatte sie vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren selbst gebaut. Eigentlich hatte er schon länger die verzogenen Dachbohlen ersetzen wollen, aber jetzt würde dafür keine Zeit mehr sein.

An der Werkzeugwand griff er nach seiner drittbesten Sense, hielt dann aber inne. Er holte tief Luft und nahm stattdessen die beste Sense von der Wand. Er ging zurück zum Schmiedeofen und schlug den Stiel von der Sense.

Als er das Holz zur Seite warf, kam Veshir - der Älteste der Hofarbeiter - mit zwei Ziegen heran. Als Veshir das Sensenblatt auf dem Amboss sah, verfinsterte sich seine Miene. Er band die Ziegen an einem Pfosten an, dann ging er zu Renald, sagte aber kein Wort.

Wie stellte man eine Stangenwaffe her? Thulin hatte gesagt, dass man damit einen Mann gut vom Pferd reißen konnte. Nun, er würde den Sensenstiel durch einen längeren und geraden Eschenholzschaft ersetzen müssen. Das Schaftende würde über die Klinge hinausragen und zu einer primitiven Speerspitze geformt, die man mit einem Stück Zinnblech verstärkte. Und dann würde er das Sensenblatt erhitzen und ungefähr bis zur halben Höhe ein Stück aus der Oberseite herausschlagen, um einen Haken zu machen, mit dem man einen Mann vom Pferd ziehen und ihn vielleicht gleichzeitig schneiden konnte. Er schob das Sensenblatt in die glühenden Kohlen, um es zu erhitzen, dann band er sich die Schürze um.

Veshir sah ihm kurz zu. Dann trat er heran und nahm ihn beim Arm. »Renald, was machen wir hier überhaupt?«

Renald schüttelte den Arm frei. »Wir gehen nach Norden. Der Sturm kommt, und wir gehen nach Norden.«

»Wir gehen bloß wegen eines Sturms nach Norden? Das ist Wahnsinn!«

Fast das Gleiche hatte Renald zu Thulin gesagt. In der Ferne donnerte es.

Thulin hatte recht. Das Getreide ... der Himmel ... die Nahrung, die ohne Vorwarnung verdarb. Renald hatte es gewusst, schon vor dem Gespräch mit Thulin. Tief in seinem Inneren hatte er es gewusst. Dieser Sturm würde nicht über ihren Köpfen vorbeiziehen und dann wieder verschwinden. Man musste ihm ins Auge sehen.

»Veshir«, sagte er und wandte sich wieder seiner Arbeit zu. »Du arbeitest hier jetzt schon seit ... wie lange? Fünfzehn Jahre? Du bist der erste Mann, den ich eingestellt habe. Wie gut habe ich dich und deinesgleichen behandelt?«

»Du warst gut zu mir«, erwiderte Veshir. »Aber Renald, du hast noch nie zuvor entschieden, den Hof zu verlassen! Diese Feldfrüchte, sie werden zu Staub, wenn wir sie zurücklassen. Das ist kein südlicher Feuchthof. Wie können wir da einfach gehen?«

»Weil«, sagte Renald, »wenn wir bleiben, wird es keine Rolle spielen, ob wir ausgesät haben oder nicht.«

Veshir runzelte die Stirn.

»Sohn«, sagte Renald, »du wirst tun, was ich sage, und damit ist diese Diskussion beendet. Hol das Vieh.«

Veshir ging langsam los, aber er tat, was man ihm befohlen hatte. Er war ein guter Mann, vielleicht etwas heißblütig.

Renald zog das Sensenblatt aus der Hitze; das Eisen glühte weiß. Er legte es auf den kleinen Amboss und fing an, auf den knubbeligen Teil einzuhämmern, wo sich Rücken und Hamme trafen. Der Klang seines Hammers auf dem Eisen erschien lauter, als er hätte sein sollen. Als wäre jeder Schlag selbst ein Teil des Sturms.

Während er arbeitete, schienen die Donnerschläge Wörter zu formen. Als würde jemand in seinem Hinterkopf murmeln. Den gleichen Satz, immer wieder.

Der Sturm kommt. Der Sturm kommt ...

Er hämmerte weiter, bewahrte die Schneide, aber begradigte das Blatt und machte einen Haken am Ende. Er wusste noch immer nicht, warum er das eigentlich tat. Aber das spielte keine Rolle.

Der Sturm kam, und er musste bereit sein.

Falendre sah zu, wie die Soldaten mit den krummen Beinen Taneras in eine Decke gehüllte Leiche auf einem Sattel festbanden, und sie kämpfte das Verlangen nach neuen Tränen nieder. Sie war die Dienstälteste, und sie musste die Fassung bewahren, wenn sie von den vier anderen überlebenden *Sul'dam* das Gleiche erwarten wollte. Sie versuchte sich einzureden, dass sie Schlimmeres gesehen hatte, Schlachten, in denen mehr als eine *Sul'dam* gestorben war, mehr als eine *Damane*. Dieser Gedanke brachte sie zu nahe an die Erinnerung, wie Tanera und ihre Miri zu Tode gekommen waren, und ihr Verstand schreckte davor zurück.

Nenci kauerte an ihrer Seite und wimmerte, als Falendre den Kopf der *Damane* streichelte und sich bemühte, beruhigende Gefühle durch das *A'dam* zu schicken. Das schien oft zu funktionieren, heute aber nicht so gut. Ihre eigenen Gefühle waren viel zu sehr in Aufruhr. Könnte sie doch nur vergessen, dass die *Damane* abgeschirmt war und von wem. Von *was*. Nenci wimmerte wieder.

»Du wirst die Botschaft ausrichten, wie ich sie dir aufgetragen habe?«, sagte ein Mann hinter ihr.

Nein, mehr als ein Mann. Der Klang seiner Stimme wühlte die Säure in ihrem Bauch auf. Sie zwang sich dazu, sich ihm zuzuwenden, zwang sich dazu, den Blick aus diesen kalten, harten Augen zu erwidern. Sie veränderten sich, so wie er den Kopf hielt, waren blau, dann grau, aber immer wie polierte Edelsteine. Sie hatte viele harte Männer kennengelernt, aber niemals hatte sie einen gekannt, der hart genug war, um eine Hand zu verlieren und sich im nächsten Augenblick so zu verhalten, als hätte er nur einen Handschuh verloren. Sie verneigte sich förmlich, riss an dem *A'dam*, damit Nenci ihrem Beispiel folgte. Unter diesen Umständen hatte man sie als Gefangene bislang gut behandelt, hatte ihnen sogar Wasser zum Waschen gegeben, und angeblich würden sie nicht mehr lange Gefangene bleiben. Aber wer vermochte bei diesem Mann schon zu sagen, was es brauchte, damit er sich anders entschied? Die verheißene Freiheit war möglicherweise nur Teil eines perfiden Plans.

»Eure Botschaft werde ich mit der Sorgfalt überbringen, die sie verlangt«, begann sie, dann geriet sie ins Schwimmen. Mit welchem Ehrentitel sprach sie ihn an? »Mein Lord Drache«, endete sie hastig. Die Worte ließen ihre Zunge austrocknen, aber er nickte, also musste es ausgereicht haben.

Eine der *Marath'damane* erschien durch dieses unmögliche Loch in der Luft, eine junge Frau mit einem langen Zopf. Sie trug genug Schmuck, um zum Blut zu gehören, und ausgerechnet einen roten Punkt in der Mitte ihrer Stirn.

»Wie lange willst du hier bleiben, Rand«, verlangte sie zu wissen, als wäre der junge Mann mit den harten Augen nur ein Diener, statt der zu sein, der er war. »Wie weit sind wir hier von Ebou Dar entfernt? Dieser Ort wimmelt vor Seanchanern, das weißt du, und vermutlich fliegen überall *Raken* herum.«

»Hat Cadsuane dich geschickt, um das zu fragen?«, erwiderte er, und ihre Wangen röteten sich leicht. »Nicht mehr lange, Nynaeve. Ein paar Minuten.«

Die junge Frau richtete den Blick auf die anderen *Sul'dam* und *Damane*, die sich alle an Falendre orientierten und so taten, als würden sie nicht von *Marath'damane* bewacht und erst recht nicht von Männern in schwarzen Mänteln. Die anderen hatten sich so gut zurechtgemacht, wie sie konnten. Surya hatte sich das Blut vom Gesicht gewaschen, hatte auch das Gesicht ihrer Tabi gesäubert, und Malian hatte sie mit großen Kompressen versorgt, sodass sie nun aussahen, als würden sie seltsame Hüte tragen. Ciar hatte sich vom größten Teil des Erbrochenen säubern können, das sie über das Vorderteil ihres Kleides gespuckt hatte.

»Nach wie vor bin ich der Meinung, dass ich sie Heilen sollte«, sagte Nynaeve abrupt. »Schläge auf den Kopf können seltsame Dinge verursachen, die nicht sofort ersichtlich sind.«

Suryas Miene verhärtete sich, und sie schob Tabi hinter sich, als wollte sie die *Damane* beschützen. Als wäre sie dazu imstande gewesen. Tabis helle Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen.

Falendre hob flehend die Hand zu dem hochgewachsenen jungen Mann. Zu dem Wiedergeborenen Drachen, wie es den Anschein hatte. »Bitte. Sie erhalten medizinische Hilfe, sobald wir Ebou Dar erreichen.«

»Lass es gut sein, Nynaeve«, sagte der junge Mann. »Wenn sie nicht Geheilt werden wollen, dann wollen sie es nicht.« Die *Marath'damane* warf ihm einen finsternen Blick zu. Er wandte die Aufmerksamkeit wieder Falendre zu. »Die Straße nach Ebou Dar liegt eine Stunde östlich von hier. Wenn ihr euch beeilt, könnt ihr die Stadt bei Einbruch der Nacht erreichen. Die Abschirmungen der *Damane* lösen sich in etwa einer halben Stunde auf. Stimmt das für die mit *Saidar* gewobenen Schilde, Nynaeve?« Die Frau sah ihn immer noch finster und stumm an. »Ist das richtig, Nynaeve?«

»Eine halbe Stunde«, erwiderte sie schließlich. »Aber nichts davon ist richtig, Rand al'Thor. Diese *Damane* zurückzuschicken - das ist nicht richtig, und das weißt du.«

Für einen kurzen Moment blickten seine Augen noch kälter. Nicht härter. Das wäre unmöglich gewesen. Aber für diesen langen Augenblick hatte es den Anschein, als wären sie Eishöhlen. »Das Richtige zu tun war einfach, als ich mich nur um ein paar Schafe kümmern musste«, sagte er leise. »Heute ist es manchmal etwas schwieriger.« Er wandte sich von ihr ab und hob die Stimme. »Logain, schafft alle zurück durch das Wegetor. Ja, ja, Merise. Ich versuche nicht, Euch Befehle zu geben. Aber hättet Ihr die Güte, Euch zu uns zu gesellen? Es wird sich gleich schließen.«

Marath'damane, die, die sich Aes Sedai nannten, gingen nacheinander durch das verrückte Loch in der Luft, genau wie die Männer in den schwarzen Mänteln, die Asha'man; sie alle vermengten sich mit den Soldaten mit den Hakennasen. Ein paar von denen waren endlich damit fertig, Tanera auf dem Sattel des Pferdes festzubinden. Die Tiere waren von dem Wiedergeborenen Drachen bereitgestellt worden. Wie seltsam, dass er ihnen nach dem, was sich zugetragen hatte, Geschenke machte.

Der junge Mann mit den harten Augen wandte sich wieder Falendre zu. »Wiederhol deine Befehle!«

»Ich werde nach Ebou Dar zurückkehren mit einer Botschaft für unsere Anführer.«

»Der Tochter der Neun Monde«, sagte der Wiedergeborene Drache streng. »Du wirst ihr meine Botschaft überbringen.«

Falendre geriet ins Stocken. Sie war nicht einmal annähernd wert, zu einem Mitglied des Blutes zu sprechen, geschweige denn zur Hochlady, der Tochter der Kaiserin, mochte sie ewig leben! Aber der Ausdruck dieses Mannes erlaubte keinen Widerspruch. Falendre würde eine Möglichkeit finden. »Ich werde ihr Eure Botschaft übermitteln«, fuhr sie fort. »Ich werde ihr sagen, dass Ihr ... dass Ihr ihr diesen Angriff nicht nachträgt, und dass Ihr ein Treffen wünscht.«

»Dass ich noch *immer* ein Treffen wünsche«, sagte der Wiedergeborene Drache.

Falendres Kenntnis zufolge hatte die Tochter der Neun Monde nichts von dem ursprünglichen Treffen gewusst. Es war im Geheimen von Anath arrangiert worden. Und genau aus diesem Grund wusste Falendre mit Sicherheit, dass dieser Mann der Wiedergeborene Drache sein musste. Denn nur der Wiedergeborene Drache konnte einer der Verlorenen gegenüberreten und nicht nur überleben, sondern auch noch als Sieger aus dem Kampf hervorgehen.

War sie das tatsächlich gewesen? Eine der Verlorenen? Die Vorstellung drohte Falendres Verstand zu überwältigen. Unmöglich. Und doch, da stand der Wiedergeborene Drache. Wenn es ihn tatsächlich gab, wenn er auf der Welt wandelte, dann würden das auch die Verlorenen tun. Sie war wie benommen, ihre Gedanken drehten sich im Kreis, das war ihr bewusst. Sie unterdrückte ihr Entsetzen - damit würde sie sich später auseinandersetzen. Sie musste sich zusammenreißen.

Sie zwang sich, den Blick aus den eiskalten Edelsteinen, die dieser Mann anstelle von Augen hatte, zu erwidern. Sie musste sich einen kleinen Teil an Würde bewahren, und wenn auch nur, um die anderen vier überlebenden *Sul'dam* zu beruhigen. Und natürlich die *Damane*. Wenn die *Sul'dam* wieder die Fassung verloren, gab es für die *Damane* keine Hoffnung mehr.

»Ich werde ihr ausrichten«, sagte Falendre und schaffte es, die Stimme ruhig zu halten, »dass Ihr noch *immer* ein Treffen mit ihr wünscht. Dass Ihr der Meinung seid, dass Frieden zwischen unseren Völkern herrschen muss. Und ich soll ihr berichten, dass Lady Anath eine ... eine der Verlorenen war.«

Sie verfolgte, wie ein paar *Marath'damane* Anath in das Loch in der Luft stießen; trotz ihrer Gefangenschaft behielt sie ihr hochmütiges Gebaren bei. Sie hatte immer versucht, über ihre Stellung hinaus zu dominieren. Konnte sie wirklich das sein, was dieser Mann von ihr behauptete?

Wie sollte Falendre nur der *Der'sul'dam* gegenüberreten und diese Tragödie erklären, diese schreckliche Katastrophe? Sie verspürte den übermächtigen Drang, einen Ort zu finden, an dem sie sich verkriechen konnte.

»Wir *müssen* Frieden haben«, sagte der Wiedergeborene Drache. »Dafür werde ich sorgen. Richte deiner Herrin aus, dass sie mich in Arad Doman finden wird; ich werde dort dem Kampf gegen eure Streitkräfte ein Ende bereiten. Lass sie wissen, dass das ein Zeichen meines guten Willens ist, so wie ich euch aus gutem Willen freilasse. Es liegt keine Schande darin, von einer der Verlorenen hintergangen zu werden, vor allem nicht von dieser ... Kreatur. In gewisser Weise kann ich jetzt beruhigt sein. Stets hatte ich die Sorge, dass einer von ihnen den seanchanischen Adel unterwandert hat. Ich hätte mir denken können, dass es Semirhage ist. Eine Herausforderung hat sie immer zu schätzen gewusst.«

Er sprach mit einer unglaublichen Vertrautheit von den Verlorenen, und das bereitete Falendre eine Gänsehaut.

Er sah sie an. »Du darfst gehen«, sagte er, wandte sich ab und passierte den Riss in der Luft. Was hätte sie darum gegeben, diese Fortbewegungsmethode für Nenci zu haben. Die letzten *Marath'damane* betraten das Loch, und es schloss sich, ließ Falendre und die anderen allein zurück. Es war eine traurige Gruppe. Talha weinte noch immer, und Malian schien kurz davor zu stehen, sich zu übergeben. Einige der anderen hatten blutige Gesichter gehabt, bevor sie sich hatten waschen können, und noch immer befleckte verkrustetes Blut an einigen Stellen ihre Haut. Falendre war froh, dass sie es geschafft hatte, das Heilen für sie abzuwenden. Sie hatte gesehen, wie einer dieser *Männer* Mitglieder der Mannschaft des Drachen geheilt hatte. Wer vermochte schon zu sagen, welchen Makel man davontrug, wenn man sich von diesen verdorbenen Händen berühren ließ?

»Seid stark«, befahl sie den anderen, fühlte sich aber viel unsicherer, als sie klang. Er hatte sie tatsächlich freigelassen! Sie hatte kaum darauf zu hoffen gewagt. Es war das Beste, hier schnell zu verschwinden. Sehr schnell. Sie hetzte die anderen auf die Pferde, die er ihnen überlassen hatte, und schon wenige Minuten später ritten sie nach Süden, in Richtung Ebou Dar; jede *Sul'dam* ritt mit ihrer *Damane* an der Seite.

Die Geschehnisse dieses Tages bedeuteten möglicherweise, dass man ihr ihre *Damane* wegnahm, ihr verbot, jemals wieder das *A'dam* zu halten. Da Anath fort war, würde jemand eine Bestrafung fordern. Was würde Hochlady Suroth sagen? *Damane* tot, der Wiedergeborene Drache beleidigt.

Sicherlich würde der Verlust des Zugangs zum *A'dam* das Schlimmste sein, das ihr passieren konnte. Jemanden wie sie würde man doch bestimmt nicht zur *Da'covale* machen, oder etwa doch? Der Gedanke drehte ihr wieder den Magen um. Die Ereignisse dieses Tages würde sie sehr sorgfältig erklären müssen. Es *musste* eine Möglichkeit geben, wie sie diese Dinge auf eine Weise darstellte, die ihr Leben rettete.

Dem Drachen hatte sie ihr Wort gegeben, von Angesicht zu Angesicht mit der Tochter der Neun Monde zu sprechen. Und das würde sie. Aber sie würde es möglicherweise nicht sofort tun. Vorher war sorgfältiges Nachdenken erforderlich. Ausgesprochen sorgfältiges Nachdenken.

Falendre beugte sich nach vorn über den Pferdehals und trieb ihr Tier an, den anderen voraus. So würde keiner ihre Tränen der Verzweiflung, des Schmerzes und des Entsetzens sehen.

Tylee Khirgan, Generalleutnant des Immer Siegreichen Heeres, hatte ihr Pferd auf einem bewaldeten Hügel gezügelt und schaute nach Norden. Dieses Land war so anders. Ihre Heimat Maram Kashor war eine trockene Insel an der südöstlichsten Spitze von Seanchan. Die Lummabäume dort waren gerade, hoch aufragende Ungeheuer, aus deren Spitzen Wedel wie die Haarkrone eines Angehörigen des Hohen Blutes sprossen.

Verglichen damit waren die Dinger, die in diesem Land als Bäume durchgingen, knorrige verdrehte Büsche. Ihre Äste waren wie die Finger alter Soldaten, die von den vielen Jahren des Schwerttragens arthritisch geworden waren. Wie nannten die Einheimischen noch einmal diese Pflanzen? Buschwald? Wie seltsam. Wenn man bedachte, dass einige ihrer Vorfahren möglicherweise von diesem Ort stammten, Luthair Paendrag nach Seanchan begleitet hatten.

Unten auf der Straße marschierte ihr Heer und erfüllte die Luft mit Staub. Tausende und Abertausende von Männern. Weniger, als sie zuvor gehabt hatte, aber nicht bedeutend weniger. Ihr Kampf mit den Aiel war nun zwei Wochen her, als Perrin Aybaras Plan auf beeindruckende Weise funktioniert hatte. An der Seite eines solchen Mannes zu kämpfen war stets eine bittersüße Erfahrung. Süß wegen seiner Genialität. Bitter wegen der Sorge, dass sie sich eines Tages auf dem Schlachtfeld gegenüberstehen würden. Tylee gehörte nicht zu jenen, die im Kampf eine Herausforderung zu schätzen wussten. Sie hatte es stets vorgezogen, sofort zu siegen.

Manche Generäle behaupteten, dass man nie dazu gezwungen wurde, sich zu verbessern, wenn man niemals um etwas kämpfen musste. Tylee war der Ansicht, dass sie und ihre Männer sich auf dem Übungsfeld verbessern konnten und mühsame Anstrengungen lieber ihren Feinden überließen.

Sie würde Perrin nicht gern gegenüberreten. Nein, das würde sie nicht. Und das nicht nur, weil sie ihn mochte.

Langsames Hufgetrappel ertönte. Mishima lenkte sein Pferd, einen hellen Wallach, an ihre Seite. Den Helm hatte er an den Sattel gebunden, und sein Narbengesicht wirkte nachdenklich. Sie passten gut zusammen, sie beide. Auch ihr Gesicht wies seinen Anteil an alten Narben auf.

Mishima salutierte ihr, nun bedeutend respektvoller, seit man Tylee zum Blut erhoben hatte. Diese besondere Botschaft, die ein *Raken* überbracht hatte, war unerwartet gekommen. Es war eine Ehre, und sie hatte sich noch immer nicht daran gewöhnt.

»Denkt Ihr noch immer über die Schlacht nach?«, fragte Mishima.

»Das tue ich«, sagte Tylee. Zwei Wochen, und noch immer beherrschte sie ihre Gedanken. »Wie ist Eure Meinung?«

»Über Aybara?« Mishima sprach noch immer wie ein Freund zu ihr, selbst wenn er es bewusst vermied, ihren Blick zu erwidern. »Er ist ein guter Soldat. Vielleicht zu konzentriert, zu verbissen. Aber solide.«

»Ja«, sagte Tylee, dann schüttelte sie den Kopf. »Die Welt verändert sich, Mishima. Auf eine Weise, die wir nicht vorausahnen können. Zuerst Aybara, dann die Seltsamkeiten.«

Mishima nickte nachdenklich. »Die Männer wollen nicht darüber sprechen.«

»Es ist zu oft geschehen, um es als Täuschung abzutun. Die Kundschafter sehen *etwas*.«

»Männer verschwinden nicht einfach«, sagte Mishima. »Haltet Ihr das für die Eine Macht?«

»Ich weiß nicht, was es ist.« Ihr Blick glitt über die Bäume. Ein paar davon, an denen sie vorhin vorbeigekommen war, hatten bereits mit ihrem Frühlingswachstum begonnen, aber von denen hier war keiner dabei. Sie sahen wie Gerippe aus, dabei war die Luft warm genug, dass man bald mit der Aussaat beginnen konnte. »Gibt es in Halamak solche Bäume?«

»Nicht genau«, erwiderte Mishima. »Aber ich habe schon so ähnliche gesehen.«

»Hätten sie nicht schon längst knospen müssen?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich bin Soldat, General Tylee.«

»Das ist mir noch gar nicht aufgefallen«, erwiderte sie trocken.

Er grunzte. »Ich meine, dass ich Bäumen keine Aufmerksamkeit schenke. Bäume bluten nicht. Vielleicht hätten sie knospen müssen, vermutlich aber nicht. Auf dieser Seite des Ozeans machen nur wenige Dinge Sinn. Bäume, die im Frühling nicht knospen, das ist nur eine weitere Seltsamkeit. Besser das als noch mehr *Marath'damane*, die sich benehmen, als gehörten sie zum Blut, und vor denen jeder buckeln soll.« Er schauderte sichtlich.

Tylee nickte, aber sie teilte seinen Abscheu nicht. Jedenfalls nicht völlig. Sie war sich nicht sicher, was sie von Perrin Aybara und seinen Aes Sedai halten sollte, ganz zu schweigen von seinen Asha'man. Und sie wusste kaum mehr über Bäume als Mishima. Aber sie hatte das Gefühl, dass sie schon längst hätten knospen müssen. Und diese Männer, die die Kundschafter immer wieder auf den Feldern sahen, wie konnten sie so schnell verschwinden, selbst mit der Einen Macht?

Der Quartiermeister hatte heute eines der Proviantpakete geöffnet und nur Staub gefunden. Tylee hätte die Suche nach einem Dieb oder Spaßvogel befohlen, hätte der Mann nicht darauf bestanden, dieses Paket kurz zuvor überprüft zu haben. Karm war ein solider Mann; er war schon seit Jahren ihr Quartiermeister. Er machte keine Fehler.

Hier war es fast schon eine Selbstverständlichkeit, dass Nahrung verdarb. Karm machte dafür die Hitze dieses seltsamen Landes verantwortlich. Aber Reisproviant konnte nicht verderben, jedenfalls nicht auf diese unvorhergesehene Weise. Im Augenblick waren alle Omen schlecht. Früher am Tag hatte Tylee zwei tote Ratten auf dem Rücken liegen sehen, und eine hatte den Schwanz der anderen im Maul. Es war das schlimmste Omen, das sie je im Leben gesehen hatte, und nur daran zu denken ließ sie erschauern.

Hier ging etwas vor. Perrin war nicht bereit gewesen, viel darüber zu sprechen, aber sie hatte die Last erkannt, die er mit sich trug. Er wusste viel mehr, als er verraten hatte.

Wir können es uns nicht leisten, diese Leute zu bekämpfen, dachte sie. Das war ein rebellischer Gedanke, den sie vor Mishima nicht aussprechen würde. Die Kaiserin, sie sollte ewig leben, hatte befohlen, dieses Land wieder in Besitz zu nehmen. Suroth und Galgan waren die vom Reich auserwählten Anführer für dieses Unternehmen gewesen, bis sich die Tochter der Neun Monde zu erkennen gegeben hatte. Tylee konnte die Absichten der Hochlady Tuon nicht kennen, aber Suroth und Galgan teilten das Verlangen, dieses Land unterworfen zu sehen. Es war praktisch das Einzige, bei dem sie sich einig waren.

Keiner von ihnen hörte auf den Rat, bei den Einwohnern dieses Landes nach Verbündeten zu suchen statt nach Feinden. Der Gedanke daran grenzte schon an Verrat. Zumindest war es Insubordination. Tylee seufzte und wandte sich Mishima zu, um den Befehl zu geben, nach einem geeigneten Nachtlager zu suchen.

Sie erstarrte. Mishima hatte einen Pfeil im Hals stecken, ein bösesartiges, mit Widerhaken versehenes Ding. Sie hatte ihn nicht einschlagen gehört. Verblüfft erwiderte er ihren Blick, versuchte zu sprechen, aber aus seinem Mund kam nur Blut. Er rutschte aus dem Sattel und sackte in sich zusammen, als neben Tylee etwas Gewaltiges aus dem Unterholz brach, knorrige Äste zersplitterte und sich ihr entgegenwarf. Ihr blieb kaum genug Zeit, das Schwert zu ziehen und einen Schrei auszustoßen, bevor Staubfresser - ein gutes solides Schlachtross, das sie in noch keiner Schlacht im Stich gelassen hatte - voller Panik auf die Hinterbeine stieg und sie zu Boden warf.

Vermutlich rettete ihr das das Leben, denn ihr Angreifer schwang ein Schwert mit dicker Klinge und schnitt in den Sattel, wo sie eben noch gesessen hatte. Sie kämpfte sich mit klirrender Rüstung auf die Beine und schrie den

Alarmruf. »Zu den Waffen! Ein Überfall!«

Ihre Stimme gesellte sich buchstäblich gleichzeitig zu hunderten gleicher Rufe. Männer schrien. Pferde wieherten.

Ein Hinterhalt, dachte sie und hob die Klinge. *Und wir sind geradewegs hineingelaufen! Wo sind die Kundschafter? Was ist passiert?* Sie warf sich auf den Mann, der versucht hatte, sie umzubringen. Schnaubend fuhr er herum.

Und zum ersten Mal sah Tylee genau, was er tatsächlich war. Kein richtiger Mann, sondern eine Kreatur mit verzerrten Zügen, deren Kopf mit rauem braunem Haar bedeckt war. Auf der zu breiten Stirn schlug dicke Haut tiefe Falten. Die Augen waren auf grässliche Weise menschenähnlich, aber die Nase war so flach wie die eines Ebers, und aus dem Mund ragten zwei große Stoßzähne. Die Kreatur brüllte sie an, Speichel sprühte von beinahe menschlichen Lippen.

Beim Blut meiner vergessenen Väter, dachte Tylee. *Wo sind wir da hineingeraten?* Das Ungeheuer war ein Albtraum, dem man einen Körper verliehen und dann ausgeschickt hatte, um zu töten. Es war ein Ding, das sie stets als Aberglauben abgetan hatte.

Sie griff die Kreatur an, schlug deren breites Schwert zur Seite. Dann warf sie sich herum, nahm die Stellung *Schlag die Büsche* ein und trennte der Bestie den Arm von der Schulter. Sie schlug erneut zu, und der Kopf folgte dem Arm zu Boden. Das Ungeheuer taumelte und brachte irgendwie noch drei Schritte zustande, bevor es zusammenbrach.

In den Bäumen raschelte es, noch mehr Äste brachen. Von ihrem Hügel aus sah Tylee, dass Hunderte dieser Kreaturen aus dem Unterholz hervorgebrochen waren und die Linie ihrer Männer in der Mitte angriffen und Chaos verursachten. Immer mehr Ungeheuer kamen zwischen den Bäumen hervor.

Wie hatte das passieren können? Wie hatten diese Dinger nur so nah an Ebou Dar herankommen können? Sie waren tief im Verteidigungsring der Seanchaner, nur einen Tagesmarsch von der Hauptstadt entfernt.

Tylee raste den Hügel hinunter und brüllte nach ihrer Ehrenwache, während noch mehr von den tobenden Bestien hinter ihr zwischen den Bäumen hervorkamen.

Graendal lungerte in einem steinernen Raum voller sie bewundernder Männer und Frauen herum, von denen jeder ein perfekter Vertreter seiner Rasse war und kaum mehr als eine Robe aus durchsichtigem weißen Stoff trug. Im Kamin prasselte ein warmes Feuer und beleuchtete einen prächtigen blutroten Teppich. In den Teppich waren die Abbildungen ineinander verschlungener junger Frauen und Männer gewebt, deren Stellungen selbst erfahrene Kurtisanen hätte erröten lassen. Die offenen Fenster ließen die Nachmittagssonne herein; die luftige Position ihres Palastes gab einen Ausblick auf die Kiefern und den schimmernden See in der Tiefe.

Graendal nippte an dem Süßdornsafft. Sie trug ein hellblaues Kleid im Domanischnitt - diese Mode gefiel ihr immer mehr, obwohl ihr Gewand bedeutend dünner als die der Allgemeinheit war. Diese Domani waren viel zu sehr von einem Flüstern angetan, wo sie einen hübschen scharfen Schrei bevorzugte. Sie nahm noch einen Schluck Saft. Welch einen interessanten sauren Geschmack er doch hatte. In diesem Zeitalter war er exotisch, wuchsen die Bäume doch nur noch auf fernen Inseln.

Ohne Vorwarnung öffnete sich in der Mitte des Raumes ein Wegetor. Sie fluchte lautlos, als eines ihrer kostbarsten Besitztümer - eine üppige junge Frau namens Thursa, eine Angehörige des Kaufmannsrates der Domani - durch das Ding beinahe einen Arm verlor. Das Wegetor ließ eine schwüle Hitze herein, die die perfekte Mischung aus kühler Bergluft und Kaminwärme, die sie kultiviert hatte, störte.

Graendal bewahrte die Fassung und zwang sich, sich auf dem plüschigen Samtstuhl zurückzulehnen. Ein Bote in Schwarz schritt durch das Portal, und sie wusste, was er wollte, bevor er einen Ton von sich gegeben hatte. Allein Moridin wusste, wo sie zu finden war, jetzt, da Sammael tot war.

»Meine Lady, Eure Anwesenheit wird erwünscht ...«

»Ja, ja«, sagte sie. »Steh gerade und lass dich ansehen.«

Der Junge stand still, keine zwei Schritte vor dem Tor. Was war er doch für ein attraktiver Bursche! So helles Blondhaar, das so selten in vielen Teilen der Welt war, grüne Augen wie moosbewucherte Teiche, eine geschmeidige Gestalt, die gerade genug Muskeln hatte. Graendal schnalzte mit der Zunge. Wollte Moridin sie in Versuchung führen, indem er seinen hübschesten Burschen schickte, oder war das ein Zufall?

Nein. Bei den Auserwählten gab es keine Zufälle. Beinahe hätte Graendal mit der Einen Macht einen Zwang gewebt, um den Jungen für sich zu beanspruchen. Aber sie hielt sich zurück. Hatte ein Mann erst einmal mit einem Zwang von dieser Stärke Bekanntschaft gemacht, konnte man ihn unmöglich zurückgewinnen, und das würde Moridin womöglich verärgern. Sie musste auf seine Launen aufpassen. Der Mann war noch nie stabil gewesen, nicht einmal in den frühen Jahren. Wenn sie es eines Tages zur Nae'blis bringen wollte, war es wichtig, ihn nicht zu reizen, bis der Zeitpunkt zum Zuschlagen gekommen war.

Sie verbannte den Boten aus ihren Gedanken - wenn sie ihn nicht haben konnte, dann war sie auch nicht an ihm interessiert - und schaute durch das offene Tor. Sie hasste es, wenn sie gezwungen wurde, sich mit einem der anderen Auserwählten zu dessen Bedingungen treffen zu müssen. Sie hasste es, ihre Festung und ihr Spielzeug zu verlassen. Aber vor allem hasste sie es, vor jemandem kriechen zu müssen, der ihr Untergebener hätte sein müssen.

Daran war nichts zu ändern. Moridin war der Nae'blis. Für den Augenblick. Und das bedeutete, dass Graendal

keine andere Möglichkeit blieb, als seinem Ruf zu folgen, ob sie es nun hasste oder nicht. Also stellte sie ihr Glas ab, erhob sich und trat in ihrem durchscheinenden hellblauen Gewand, dessen goldener Besatz funkelte, durch das Wegetor.

Auf der anderen Seite war es schrecklich heiß. Sofort webte sie Luft und Wasser und kühlte um sich herum die Luft. Sie befand sich in einem Gebäude aus schwarzem Stein; durch die Fenster strömte rötliches Licht. Sie waren nicht verglast. Der rötliche Schimmer ließ an den Sonnenuntergang denken, aber in Arad Doman war kaum der Nachmittag angebrochen. Sicherlich war sie nicht so *weit* gereist, oder doch?

Der Raum war nur mit harten Stühlen aus tiefschwarzem Holz möbliert. Zweifellos mangelte es Moridin in letzter Zeit an Vorstellungskraft. Alles war nur rot oder schwarz, alles drehte sich bloß darum, diese dummen Jungen aus Rand al'Thors Dorf zu töten. War sie die Einzige, der klar war, dass al'Thor die wahre Bedrohung darstellte? Warum ihn nicht endlich töten und die Sache hinter sich bringen?

Die offensichtlichste Antwort auf diese Frage - dass sich bis jetzt keiner als stark genug erwiesen hatte, um ihn zu besiegen - gefiel ihr gar nicht.

Sie trat ans Fenster und entdeckte den Grund für das rostfarbene Licht. Das Eisen in der Erde ließ den lehmartigen Boden rot schimmern. Sie befand sich im ersten Stock eines schwarzen Turms, dessen Steine die brennende Hitze des Himmels in sich aufsogen. Es gab nur wenig Vegetation zu sehen, und die war voller schwarzer Flecken. Also befand sie sich irgendwo tief im Nordosten der Großen Fäule. Es war schon einige Zeit her, dass sie hier gewesen war. Moridin schien eine Festung entdeckt zu haben, ausgerechnet.

Im Schatten der Burg erhob sich eine Reihe primitiv gezimmerter Hütten, in der Ferne ein paar schmale, von der Fäulnis befleckte Getreidefelder. Vielleicht experimentierte man mit einer neuen Züchtung, versuchte sie in dieser Gegend zum Wachsen zu ermuntern. Vielleicht sogar verschiedene Getreidearten, das würde die kleinen Felder erklären. Wächter patrouillierten die Gegend; trotz der Hitze trugen sie schwarze Uniformen. Soldaten waren erforderlich, um Angriffe des Schattengezüchts abzuwehren, das so tief in der Fäule durch das Land zog. Diese Kreaturen gehorchten allein dem Großen Herrn. Was hatte Moridin so weit draußen zu suchen?

Ihre Überlegungen wurden unterbrochen, als Schritte die Ankunft von anderen ankündigten. Demandred trat durch die Tür im Süden, und er wurde von Mesaana begleitet. Waren die beiden zusammen eingetroffen? Sie glaubten, dass Graendal nichts von ihrer kleinen Allianz wusste, ein Pakt, der Semirhage einschloss. Aber mal ehrlich, wenn sie das geheim halten wollten, war ihnen dann nicht klar, dass sie nicht zusammen kommen durften?

Graendal unterdrückte ein Lächeln, als sie den beiden zunickte, dann wählte sie den größten und am bequemsten aussehenden Stuhl im Raum und setzte sich. Sie fuhr mit dem Finger über das glatte, dunkle Holz, betastete die Maserung unter dem Lack. Demandred und Mesaana musterten sie kühl, und sie kannte sie gut genug, um zu sehen, wie überrascht sie waren, sie hier anzutreffen. Also ... Sie hatten mit diesem Treffen gerechnet, nicht wahr? Aber nicht mit Graendals Anwesenheit? Am besten, sie tat so, als wäre sie nicht verwirrt. Sie lächelte die beiden wissend an und sah die Wut, die kurz in Demandreds Augen aufflackerte.

Der Mann frustrierte sie, auch wenn sie das nie offen zugegeben hätte. Mesaana hielt sich in der Weißen Burg auf und spielte, was in diesem Zeitalter als Aes Sedai durchging. Sie war leicht zu durchschauen; Graendals Agenten in der Weißen Burg hielten sie über Mesaanas Aktivitäten auf dem Laufenden. Und natürlich war Graendals neue Verbindung mit Aran'gar ebenfalls hilfreich. Aran'gar spielte mit den Aes Sedai-Rebellen, die die Weiße Burg belagerten.

Ja, Mesaana konnte sie nicht verwirren, und die anderen waren genauso leicht im Auge zu behalten. Moridin sammelte die Streitkräfte des Großen Herrn für die Letzte Schlacht, und seine Kriegsvorbereitungen ließen ihm nur wenig Zeit für den Süden - auch wenn seine beiden Handlanger Cyndane und Moghedien dort gelegentlich ihre Gesichter zeigten. Sie verbrachten ihre Zeit damit, die Schattenfreunde zu versammeln, und unternahmen gelegentliche Anstrengungen, Moridins Befehl, die beiden *Ta'veren* - Perrin Aybara und Matrim Cauthon - umzubringen, in die Tat umzusetzen.

Sie war davon überzeugt, dass Sammael während des Kampfes um Illian Rand al'Thor zum Opfer gefallen war. Tatsächlich war sie sich sicher - jetzt, da sie die Hinweise hatte, dass Semirhage bei den Seanchanern die Strippen zog -, dass sie die Pläne von jedem einzelnen der übrig gebliebenen sieben Auserwählten kannte.

Außer bei Demandred.

Was hatte der verfluchte Mann nur vor? Sie hätte ihr ganzes Wissen über Mesaanas und Aran'gars Aktivitäten gegen einen kleinen Hinweis auf Demandreds Pläne eingetauscht. Dort stand er, attraktiv und hakennasig, die Lippen in ewiger Wut verzogen. Demandred lächelte nie, schien nie etwas genießen zu können. Obwohl er einer der ersten Generäle der Auserwählten war, hatte ihm das Kriegshandwerk anscheinend nie Freude gebracht. Sie hatte ihn einmal sagen hören, dass er an dem Tag, an dem er endlich Lews Therin das Genick brach, lachen würde. Aber erst dann.

Er war ein Narr, diesen Groll zu hegen. Wenn man sich vorstellte, dass er beinahe auf der anderen Seite gekämpft hätte - dass er selbst der Drache hätte werden können, hätten sich die Dinge anders entwickelt. Aber ob nun ein Narr oder nicht, er war außerordentlich gefährlich, und Graendal gefiel es nicht, seine Pläne nicht zu kennen. Wo hatte er seine Machtbasis aufgebaut? Demandred mochte es, Armeen zu befehligen, aber da waren keine mehr übrig auf der Welt.

Abgesehen vielleicht von den Grenzländern. Konnte es ihm gelungen sein, *sie* zu infiltrieren? Das wäre allerdings ein bewundernswerter Coup gewesen. Aber sicherlich hätte sie davon gehört; sie hatte Spione in diesem Lager.

Sie schüttelte den Kopf und wünschte sich, etwas zu trinken zu haben, um sich die Lippen zu benetzen. Diese nördliche Luft war zu trocken; sie zog die feuchte Wärme der Domani vor. Demandred verschränkte die Arme vor der Brust und blieb stehen, während sich Mesaana setzte. Sie trug das dunkle Haar kinnlang und hatte wässrige blaue Augen. Ihr bodenlanges weißes Kleid wies keine Verzierungen auf, und sie trug keinen Schmuck. Eine Gelehrte bis ins Mark. Manchmal war Graendal fest davon überzeugt, dass Mesaana nur zum Schatten übergelaufen war, weil die Möglichkeiten zur Forschung dort interessanter waren.

Mesaana war dem Großen Herrn mittlerweile völlig ergeben, genau wie der Rest von ihnen, aber sie schien nur ein zweitrangiges Mitglied der Auserwählten zu sein. Prahlte mit Versprechen, die sie nicht einhalten konnte, verbündete sich mit stärkeren Parteien, die sie aber nicht manipulieren konnte, weil ihr dazu das nötige Geschick fehlte. Im Namen des Großen Herrn hatte sie böse Taten vollbracht, konnte aber nicht einmal annähernd so große Erfolge wie beispielsweise Semirhage und Demandred vorweisen. Oder etwa Moridin.

Und als Graendal an Moridin dachte, trat der Mann ein. Nun, das war nun wirklich ein attraktives Geschöpf. Verglichen mit ihm sah Demandred wie ein Bauer mit Knubbelgesicht aus. Ja, dieser Körper war *viel* besser als der vorherige. Er war fast hübsch genug, um als eines ihrer Spielzeuge zu dienen, allerdings verdarb dieses Kinn das Gesicht. Zu ausgeprägt, zu stark. Dennoch, das schwarze Haar auf diesem hochgewachsenen, breitschultrigen Körper ... Sie lächelte und stellte sich vor, wie er in hauchdünner weißer Kleidung vor ihr kniete und sie bewundernd ansah, den Verstand so sehr in Zwang gehüllt, dass er nichts und niemanden mehr außer Graendal wahrnahm.

Mesaana stand bei seinem Eintreten auf, und Graendal folgte zögernd ihrem Beispiel. Noch war er nicht ihr Spielzeug, noch nicht. Er war der Nae'blis, und in der letzten Zeit hatte er angefangen, ständig mehr Gesten des Gehorsams von ihnen zu verlangen. Der Große Herr verlieh ihm die Autorität dazu. Alle drei Auserwählten verneigten sich zögernd vor ihm; allein ihm unter allen Menschen würden sie ihre Ehrerbietung erweisen. Er registrierte ihren Gehorsam mit strengem Blick, während er zu der Stelle der schwarzen Wand ging, wo sich ein Kamin befand. Wie hatte jemand nur auf die Idee kommen können, in der Hitze der Fäule eine Festung aus schwarzem Stein zu erbauen?

Graendal setzte sich wieder. Kamen die anderen Auserwählten auch? Wenn nicht, was hatte das zu bedeuten?

Bevor Moridin etwas sagen konnte, ergriff Mesaana das Wort. »Moridin«, sagte sie und trat einen Schritt vor, »wir müssen sie retten.«

»Ihr werdet erst sprechen, wenn ich Euch dazu die Erlaubnis gebe, Mesaana«, erwiderte er kalt. »Noch ist Euch nicht verziehen worden.«

Sie zuckte zusammen, worüber sie sich aber dann offensichtlich ärgerte. Moridin ignorierte sie und schaute Graendal mit zusammengekniffenen Augen an. Was hatte denn dieser Blick zu bedeuten?

»Ihr dürft fortfahren«, sagte er schließlich zu Mesaana, »aber vergesst Euren Platz nicht.«

Mesaanas Lippen bildeten einen dünnen Strich, aber sie wehrte sich nicht. »Moridin«, begann sie in einem weniger fordernden Tonfall, »Ihr habt die Weisheit gehabt, darin einzuwilligen, Euch mit uns zu treffen. Sicherlich aus dem Grund, dass Ihr so entsetzt wie wir seid. Wir haben nicht die Möglichkeiten, um ihr zu helfen; Aes Sedai und diese Asha'man werden sie aufmerksam bewachen. Ihr müsst uns bei ihrer Befreiung helfen.«

»Semirhage verdient ihre Gefangenschaft«, sagte Moridin und stützte den Arm auf den Kaminsims, den Blick noch immer von Mesaana abgewandt.

Semirhage war gefangen genommen worden? Graendal hatte gerade erst in Erfahrung gebracht, dass die Frau eine wichtige Seanchanerin verkörperte! Was hatte sie getan, um sich gefangen nehmen zu lassen? Wenn Asha'man im Spiel waren, dann hatte sie es wohl geschafft, sich von al'Thor selbst erwischen zu lassen!

Trotz ihrer Überraschung behielt Graendal ihr wissendes Lächeln bei. Demandred warf ihr einen Blick zu. Wenn er und Mesaana um dieses Treffen gebeten hatten, warum hatte Moridin dann nach ihr geschickt?

»Aber bedenkt doch nur, was Semirhage alles enthüllen könnte!«, fuhr Mesaana fort und ignorierte Graendal. »Davon abgesehen ist sie eine Auserwählte. Es ist unsere Pflicht, ihr zu helfen.«

Und abgesehen davon ist sie ein Mitglied der kleinen Allianz, die ihr beide gegründet habt, dachte Graendal. Vielleicht sogar das stärkste Mitglied. Sie zu verlieren dürfte ein herber Rückschlag für eure Anstrengungen sein, die Auserwählten zu kontrollieren.

»Sie hat nicht gehorcht«, sagte Moridin. »Sie sollte nicht versuchen, al'Thor zu töten.«

»Das war auch gar nicht ihre Absicht«, beeilte sich Mesaana zu sagen. »Unsere Frau bei ihnen glaubt, dass der Blitz aus Feuer nur eine überraschte Reaktion war, dass er nicht töten sollte.«

»Und was sagt Ihr dazu, Demandred?«, wollte Moridin wissen.

»Ich will Lews Therin«, sagte Demandred; wie immer waren seine Stimme tief und seine Miene finster. »Semirhage weiß das. Sie weiß auch, dass ich ihr Leben als Entschädigung gefordert hätte, hätte sie ihn getötet. Niemand tötet al'Thor. Niemand außer mir.«

»Ihr oder der Große Herr, Demandred«, sagte Moridin gefährlich leise. »Sein Wille beherrscht uns alle.«

»Ja, ja, natürlich tut er das«, mischte sich Mesaana ein und trat vor; der Saum des einfachen Kleides strich über den spiegelhellen schwarzen Marmorboden. »Moridin, Tatsache ist, dass sie ihn nicht töten wollte, sondern bloß gefangen nehmen. Ich ...«

»Natürlich wollte sie ihn gefangen nehmen!«, brüllte Moridin. »So lautete ihr Befehl. Und sie hat versagt, Mesaana. Auf spektakuläre Weise versagt, hat ihn trotz meines ausdrücklichen Befehls, ihm kein Haar zu krümmen, verletzt! Und für diese Inkompetenz wird sie leiden. Ich werde euch nicht helfen, sie zu retten. Tatsächlich *verbiete* ich euch sogar, ihr Hilfe zu schicken. Habt ihr verstanden?«

Mesaana zuckte zusammen. Demandred tat das nicht; er erwiderte Moridins Blick und nickte dann. Ja, er war eiskalt. Vielleicht unterschätzte Graendal ihn ja. Möglicherweise war er der stärkste von den dreien, gefährlicher als Semirhage. Sie war gefühllos und kontrolliert, das schon, aber manchmal brauchte man Gefühle. Sie konnten einen Mann wie Demandred zu Taten treiben, die sich jemand mit kühlerem Kopf nicht einmal vorstellen konnte.

Moridin schaute zu Boden, krümmte die Finger der linken Hand, als wären sie steif. Graendal las einen Hauch von Schmerz aus seiner Miene.

»Soll Semirhage verrotten«, knurrte Moridin. »Soll sie erleben, wie es ist, wenn man der Befragung unterworfen wird. Vielleicht wird der Große Herr in den kommenden Wochen eine Verwendung für sie finden, aber das ist *seine* Entscheidung. Und jetzt berichtet mir von euren Vorbereitungen.«

Mesaana war etwas blass geworden und schaute Graendal an. Demandreds Wangen röteten sich, als könnte er nicht glauben, dass sie vor einer anderen Auserwählten auf diese Weise ausgefragt wurden. Graendal lächelte sie an.

»Ich bin in der perfekten Position«, sagte Mesaana und wandte sich mit einem hochmütigen Ruck wieder Moridin zu. »Die Weiße Burg und diese Närrinnen, die sie beherrschen, werden bald mir gehören. Unserem Großen Herrn werde ich nicht nur eine vernichtete Weiße Burg übergeben, sondern eine ganze Brut von Machtlenkerinnen, die - so oder so - in der Letzten Schlacht unserer Sache dienen werden. Dieses Mal werden die Aes Sedai für uns kämpfen!«

»Eine kühne Behauptung«, meinte Moridin.

»Ich werde sie wahr machen«, erwiderte Mesaana leichthin. »Meine Anhängerinnen infizieren die Burg wie eine unsichtbare Seuche, die in einem völlig gesund aussehenden Mann auf dem Markt schwärt. Immer mehr schließen sich unserer Sache an. Manche mit Absicht, andere, ohne dass sie es wissen. Das Ergebnis ist das Gleiche.«

Graendal lauschte nachdenklich. Aran'gar behauptete, dass die Rebellen die Burg schließlich erobern würden, obwohl sich Graendal da gar nicht so sicher war. Wer würde den Sieg davontragen, das Kind oder die Närrin? Aber spielte das überhaupt eine Rolle?

»Und Ihr?«, fragte Moridin Demandred.

»Meine Herrschaft ist sicher«, sagte Demandred. »Ich bereite mich auf den Krieg vor. Wir werden bereit sein.«

Graendal wartete ungeduldig darauf, dass er mehr sagte, aber Moridin drängte ihn nicht. Trotzdem war das immer noch mehr, als sie selbst hatte in Erfahrung bringen können. Anscheinend hatte Demandred einen Thron und die dazugehörigen Heere. Die sich versammelten. Es erschien immer wahrscheinlicher, dass es die Grenzländer waren, die durch den Osten marschierten.

»Ihr dürft euch beide zurückziehen«, sagte Moridin.

Mesaana regte sich sichtlich über diese Entlassung auf, aber Demandred drehte sich einfach um und ging. In Gedanken nickte Graendal; sie würde ihn im Auge behalten müssen. Der Große Herr favorisierte das Handeln, und oft erhielten diejenigen die beste Belohnung, die ihm ganze Heere bringen konnten. Demandred konnte sehr gut ihr wichtigster Rivale sein - natürlich nach Moridin.

Sie hatte er nicht entlassen, also blieb sie sitzen, während sich die anderen beiden zurückzogen. Moridin blieb stehen, wo er war, den einen Arm auf den Kaminsims gelegt. Eine Weile herrschte Schweigen in dem viel zu schwarzen Raum, dann trat ein Diener in einer schneidigen roten Uniform ein und brachte zwei Pokale. Er war ein hässlicher Kerl mit einem flachen Gesicht und buschigen Augenbrauen, der keinen zweiten Blick wert war.

Sie nahm einen Schluck und schmeckte neuen Wein, etwas herb, aber nicht schlecht. Es wurde immer schwerer, guten Wein zu finden; die Berührung des Großen Herrn verdarb alles auf der Welt, zerstörte die Nahrung und ruinierte selbst die Dinge, die eigentlich keiner hätte ruinieren dürfen.

Moridin schickte den Diener mit einer Geste fort; seinen Pokal rührte er nicht an. Natürlich fürchtete Graendal Gift. Das tat sie immer, wenn sie aus dem Glas eines anderen trank. Aber es gab keinen Grund, dass Moridin sie vergiftete. Er war der Nae'blis. Während sich die meisten von ihnen weigerten, ihm ihre Unterwürfigkeit zu zeigen, zwang er ihnen immer mehr seinen Willen auf und drängte sie in Positionen als seine Untergebenen. Hätte er es gewollt, so hätte er Graendal auf alle möglichen Arten exekutieren lassen können, und der Große Herr würde ihn gewähren lassen. Also trank sie und wartete ab.

»Habt ihr Euch viel aus dem Gehörten zusammengereimt, Graendal?«, fragte er dann.

»So viel, wie möglich war«, antwortete sie wohlüberlegt.

»Ich weiß, wie sehr Ihr Euch nach Informationen verzehrt. Moghedien ist als die Spinne bekannt, die aus der Ferne an ihren Fäden zupft, aber Ihr seid in vielerlei Hinsicht besser als sie. Sie webt so viele Netze, dass sie sich

in ihnen verfangt. Ihr seid vorsichtiger. Ihr schlagt nur dann zu, wenn es klug ist, scheut Euch aber nicht vor dem Konflikt. Der Große Herr erkennt Eure Initiative an.«

»Mein lieber Moridin«, sagte sie lächelnd. »Ihr schmeichelt mir.«

»Spielt nicht mit mir, Graendal«, sagte er mit harter Stimme. »Hört Euch Eure Komplimente an und schweigt.«

Sie zuckte zurück, als hätte man sie geschlagen, sagte aber kein Wort mehr.

»Es war eine Belohnung, dass Ihr den beiden zuhören durftet«, fuhr Moridin fort. »Der Nae'blis ist auserwählt worden, aber unter der Herrschaft des Großen Herrn wird es andere hohe ruhmreiche Positionen geben. Manche werden höher als andere sein. Der heutige Tag war ein Vorgeschmack auf die Privilegien, die Ihr genießen könntet.«

»Ich lebe nur, um dem Großen Herrn zu dienen.«

»Dann dient ihm hiermit.« Moridin blickte sie an. »Al'Thor geht nach Arad Doman. Er soll unbeschadet leben, bis er mir an jenem letzten Tag gegenübersteht. Aber man darf ihm *nicht* erlauben, in Eurem Land Frieden zu stiften. Er wird versuchen, die Ordnung wiederherzustellen. Ihr müsst einen Weg finden, das zu verhindern.«

»Es wird geschehen.«

»Dann geht«, sagte Moridin und schwenkte ruckartig die Hand.

Sie stand nachdenklich auf und ging in Richtung Tür.

»Und Graendal«, sagte er.

Sie zögerte, sah ihn an. Er stand gegen den Kaminsims gelehnt, wandte ihr größtenteils den Rücken zu. Er schien ins Leere zu starren, einfach auf die schwarzen Steine der gegenüberliegenden Wand. Auf eine seltsame Weise hatte er eine große Ähnlichkeit mit al'Thor - von dem sie dank ihrer Spione zahllose Zeichnungen hatte -, wenn er so stand.

»Das Ende ist nah«, sagte er. »Das Rad hat ächzend seine letzte Umdrehung hinter sich gebracht, die Uhr ist abgelaufen, die Schlange hat ihren letzten Hauch getan. Er muss den Herzschmerz erleben. Er muss die Enttäuschungen erleben, und er muss das Leid erleben. Macht ihn damit bekannt. Und Ihr werdet belohnt.«

Sie nickte, dann trat sie durch das bereitgestellte Wegetor zurück in ihre Festung in den Bergen von Arad Doman.

Um zu planen.

Rodel Ituraldes Mutter, die nun schon seit dreißig Jahren in den Lehmhügeln seiner Domani-Heimat begraben lag, hatte ein Sprichwort ganz besonders zu schätzen gewusst: »Es wird immer schlimmer, bevor es besser wird.« Sie hatte es gesagt, als sie ihm als Jungen seinen kranken Zahn gezogen hatte, ein Leiden, das er sich geholt hatte, als er mit den anderen Dorfjungen mit dem Schwert gespielt hatte. Sie hatte es gesagt, als er seine erste Liebe an einen jungen Lord verloren hatte, der einen mit Federn verzierten Hut trug und dessen weiche Hände genau wie das mit Juwelen verzierte Schwert bewiesen, dass er nie einen richtigen Kampf erlebt hatte. Und sie hätte es jetzt gesagt, hätte sie neben ihm auf dem Kamm gestanden und zugesehen, wie die Seanchaner auf die Stadt in dem flachen Tal unten zumarschierten.

Er studierte Darluna durch sein Fernglas, beschattete das Ende mit der linken Hand; der Wallach, auf dem er saß, stand still im Abendlicht da. Er und mehrere seiner Domani hielten sich in der Nähe einer kleinen Baumgruppe auf. Es hätte schon des Glücks des Dunklen Königs bedurft, damit die Seanchaner ihn entdeckten. Selbst mit Ferngläsern.

Es wird immer schlimmer, bevor es besser wird. Unter dem Hintern der Seanchaner hatte er ein Feuer entzündet, als er auf der Ebene von Almoth und bis nach Tarabon hinein ihre Nachschubposten zerstörte. Und darum hätte es ihn nicht überraschen dürfen, ein so großes Heer zu sehen - mindestens hundertfünfzigtausend Mann -, das gekommen war, um den Brand zu löschen. Es verriet einen gewissen Respekt. Sie unterschätzten ihn nicht, diese seanchanischen Invasoren. Er wünschte, sie hätten es getan.

Ituralde schwenkte das Fernglas und musterte eine Gruppe Reiter. Sie ritten paarweise, die eine Frau des Pärchens trug Grau, die andere Rot und Blau. Sie waren viel zu weit entfernt, um selbst mit dem Fernglas die aufgestickten Blitze auf den Kleidern in Rot und Blau erkennen zu können, genauso wenig konnte er die Ketten sehen, die jedes Paar miteinander verbanden. *Damane* und *Sul'dam*.

Dieses Heer führte mindestens hundert Paare mit sich, vielleicht auch mehr. Und hätte das nicht schon ausgereicht, konnte er am Himmel eine der fliegenden Bestien sehen, die näher kam, damit ihr Reiter dem General eine Botschaft zuwerfen konnte. Mit solchen Kreaturen für ihre Späher hatte die seanchanische Armee einen unerhörten Vorteil. Ituralde hätte zehntausend Soldaten für eine der fliegenden Bestien eingetauscht. Andere Kommandanten hätten lieber eine *Damane* gehabt, die Blitze schleudern und die Erde erschüttern konnte, aber genau wie Kriege wurden auch Schlachten genauso oft durch Informationen gewonnen wie durch Waffen.

Natürlich hatten die Seanchaner nicht nur bessere Späher, sondern auch bessere Waffen. Ganz zu schweigen von besseren Truppen. Auch wenn Ituralde stolz auf seine Domani war, waren doch viele seiner Männer schlecht ausgebildet oder zu alt für den Kampf. Im Grunde gehörte er selbst zur zweiten Gruppe, da sich die Jahre mittlerweile auf ihm auf türmten wie Ziegel auf einer Palette. Dabei verschwendete er keinen Gedanken daran, sich zur Ruhe zu setzen. Als Junge hatte er oft das Gefühl gehabt, von etwas getrieben zu werden - die Sorge, dass bei Erreichen seiner Volljährigkeit alle großen Schlachten bereits geschlagen sein würden, dass der ganze Ruhm bereits geerntet war.

Manchmal beneidete er die Jungen um ihre Dummheit.

»Sie marschieren schnell, Rodel«, sagte Lidrin. Er war ein junger Mann mit einer Narbe auf der linken Wange, und er trug einen modischen schmalen schwarzen Schnurrbart. »Sie können es nicht erwarten, diese Stadt zu erobern.« Vor Beginn dieses Feldzugs war Lidrin ein noch unerprobter Offizier gewesen. Jetzt war er Veteran. Obwohl Ituralde und seine Streitkräfte beinahe jedes Gefecht mit den Seanchanern gewonnen hatten, hatte Lidrin miterleben müssen, wie drei seiner Offizierskameraden gefallen waren, darunter der arme Jaalam Nishur. Aus ihrem Tod hatte Lidrin eine der bittersten Lektionen des Kriegshandwerks gelernt: ein Sieg bedeutete nicht notwendigerweise das Überleben. Und Befehlen zu folgen bedeutete oft auch nicht, zu siegen oder zu überleben.

Lidrin trug nicht seine gewöhnliche Uniform. Das taten weder Ituralde noch einer der anderen Männer. Ihre Uniformen waren anderswo gebraucht worden, und das ließ ihnen nur schlichte, abgetragene Mäntel und braune Hosen, die häufig von Ortsansässigen geliehen oder gekauft worden waren.

Ituralde hob wieder das Fernglas und dachte über Lidrins Bemerkung nach. In der Tat marschierten die Seanchaner sehr schnell; sie planten, Darluna im Handstreich zu besetzen. Sie erkannten den Vorteil, der das brachte, denn sie waren kluge Gegner, und sie hatten in Ituralde wieder eine Begeisterung entfacht, die er schon vor Jahren hinter sich gelassen geglaubt hatte.

»Ja, sie drücken aufs Tempo«, sagte er. »Aber was würdet Ihr tun, Lidrin? Ein feindliches Heer aus zweihunderttausend Mann hinter Euch, ein weiteres aus hundertfünfzigtausend Mann vor Euch. Von allen Seiten von Feinden umgeben, würdet Ihr Eure Männer nicht vielleicht auch etwas zu sehr antreiben, wenn Ihr wüsstet, dass am Ende eine Zuflucht auf Euch wartet?«

Lidrin schwieg. Ituralde schwenkte das Fernglas und studierte die Frühlingsfelder, auf denen viele Arbeiter dicht gedrängt mit der Aussaat beschäftigt waren. Für diesen Teil des Landes war Darluna eine große Stadt. Natürlich konnte hier im Westen nichts mit den großen Städten des Ostens und Südens mithalten, ganz egal, was die Bewohner von Tanchico oder Falme auch behaupten mochten. Und dennoch, Darluna hatte eine ordentliche Granitmauer von zwanzig Fuß Höhe. In den Befestigungen lag keine Schönheit, aber es war eine stabile Mauer, und sie umgab eine Stadt, die groß genug war, um jeden Landjungen staunen zu lassen. In seiner Jugend hätte Ituralde sie als prächtig bezeichnet. Das war, bevor er vor Tar Valon gegen die Aiel gekämpft hatte.

Auf jeden Fall war es die beste Befestigung, die es in der Gegend zu finden gab, und das war den seanchanischen Kommandanten zweifellos bekannt. Sie hätten auf einem Hügel Stellung beziehen können; bei einem Angriff von allen Seiten hätte man die Fähigkeiten der *Damane* voll ausschöpfen können. Allerdings hätte ihnen das nicht nur keine Möglichkeit zum Rückzug gelassen, es hätte ihnen auch nur wenige Möglichkeiten zur Versorgung geboten. Hinter Stadtmauern würde es Brunnen und vielleicht sogar Reste der Wintervorräte geben. Und Darluna, dessen Garnison anderswo zum Dienst gezwungen worden war, war viel zu klein, um ernsthaft Widerstand leisten zu können ...

Ituralde senkte das Fernglas. Er musste nicht wissen, was geschah, als die seanchanischen Späher die Stadt erreichten und verlangten, dass man dem Invasionsheer die Tore öffnete. Er schloss die Augen und wartete.

Lidrin neben ihm atmete leise aus. »Sie haben es nicht bemerkt«, flüsterte er. »Sie bringen den Großteil ihrer Truppen zur Stadtmauer und warten darauf, eingelassen zu werden!«

»Gebt den Befehl«, sagte Ituralde und schlug die Augen wieder auf. Mit überlegenen Spähern wie den *Raken* gab es ein Problem. Verfügte man über ein so nützliches Werkzeug, dann neigte man dazu, sich auch darauf zu verlassen. Und derartiges Vertrauen konnte ausgenutzt werden.

In der Ferne warfen die vermeintlichen Feldarbeiter ihre Werkzeuge zur Seite und zogen Bogen und Pfeile aus verdeckten Gräben. Die Stadttore öffneten sich und enthüllten sich dahinter verbergende Soldaten - Soldaten, von denen die seanchanischen *Raken*-Späher behauptet hatten, sie seien vier Tagesritte weit entfernt.

Ituralde hob das Fernglas. Die Schlacht begann.

Die Finger des Propheten gruben Furchen in den Boden, als er sich auf den Kamm des bewaldeten Hügels hinaufzog. Seine Anhänger kämpften sich hinter ihm in die Höhe. So wenige. So wenige! Aber er würde seine Armee wieder aufbauen. Die Herrlichkeit des Wiedergeborenen Drachen folgte ihm, und ganz egal, wo er hinkam, er fand immer willige Seelen. Jene, deren Herzen rein waren, jene, deren Hände es nicht erwarten konnten, den Schatten zu vernichten.

Ja! Er musste nicht an die Vergangenheit denken, sondern an die Zukunft, wenn der Lord Drache die ganze Welt beherrschte! Wenn die Menschen allein seine Untertanen sein würden, und die des Propheten unter ihm. Glorreiche Tage würden das werden, Tage, an denen es niemand mehr wagte, den Propheten zu verschmähen oder sich seinem Willen zu verweigern. Tage, an denen der Prophet nicht solche Demütigungen hinzunehmen hatte, wie in der Nähe des Lagers von Schattengezücht wie dieser Kreatur Aybara leben zu müssen. Glorreiche Tage. Glorreiche Tage kamen.

Es fiel schwer, die Gedanken auf diese zukünftigen Erfolge zu richten. Die Welt um ihn herum war dreckig. Männer verleugneten den Drachen und suchten den Schatten. Selbst seine eigenen Anhänger. Ja! Das musste der Grund dafür sein, warum sie gestorben waren. Das musste der Grund dafür sein, warum so viele bei dem Angriff auf Malden mit seinen Schattenfreunden, den Aiel, getötet worden waren.

Der Prophet war sich so sicher gewesen. Er war davon ausgegangen, dass der Drache sein Volk beschützen und

zu einem großen Sieg führen würde. Dann wäre der Wunsch des Propheten endlich in Erfüllung gegangen. Er hätte Perrin Aybara mit eigenen Händen töten können! Die Finger um diesen viel zu dicken Hals legen und ihn würgen können, zuzudrücken und zu spüren, wie die Knochen brachen, wie das Fleisch gequetscht wurde, wie der Atem versiegte.

Der Prophet erreichte den Hügelkamm und strich den Dreck von seinen Fingern. Er atmete ein und aus, sah sich um, während seine wenigen übrig gebliebenen Anhänger raschelnd aus dem Unterholz kletterten. Die Baumwipfel über ihren Köpfen waren sehr dicht, und nur wenig Sonnenlicht drang in die Tiefe. Licht. Das strahlende Licht.

In der Nacht vor dem Angriff war ihm der Drache erschienen. Erschienen in glorreicher Pracht! Eine Lichtgestalt, deren schimmernde Gewänder in der Luft leuchteten. Töte Perrin Aybara!, hatte der Drache befohlen. Töte ihn! Also hatte der Prophet sein bestes Werkzeug ausgeschickt, Aybaras lieben Freund.

Dieser Junge, dieses Werkzeug, hatte versagt. Aram war tot. Die Männer des Propheten hatten das bestätigt. Eine Tragödie! Waren sie darum nicht gediehen? War das der Grund, warum ihm von seinen Tausenden von Anhängern nur noch eine bloße Handvoll geblieben waren? Nein. Nein! Sie mussten sich gegen ihn gestellt, mussten im Geheimen den Schatten angebetet haben. Aram! Ein Schattenfreund! Darum hatte er versagt.

Die ersten seiner Anhänger - schmutzig, blutig, erschöpft - erreichten den Hügelkamm. Ihre Kleidung war nicht besser als Lumpen. Kleidung, die sie nicht von anderen hervorhob. Die Kleidung von schlichten und guten Menschen.

Der Prophet zählte sie. Weniger als hundert. So wenige. Trotz des Tageslichts war dieser verfluchte Wald so finster. Dicke Baumstämme standen dicht beieinander, und Wolken hatten den Himmel verdunkelt. Das Unterholz aus Knochenbüschen mit ihren dünnen Ästen war verfilzt und bildete eine beinahe unnatürliche Barriere, außerdem kratzten die Büsche wie Krallen über seine Haut.

Das Unterholz und die steilen Erdkämme verhinderten, dass ihm das Heer folgen konnte. Obwohl der Prophet vor nicht einmal einer Stunde aus Aybaras Lager entkommen war, fühlte er sich bereits sicher. Sie würden nach Norden gehen, wo sie Aybara und seine Schattenfreunde nicht finden würden. Dort konnte der Prophet einen Neuanfang machen. Er war nur bei Aybara geblieben, weil seine Anhänger stark genug gewesen waren, Aybaras Schattenfreunde fernzuhalten.

Seine geliebten Anhänger. Tapfere Männer, und treu, jeder Einzelne von ihnen. Von Schattenfreunden ermordet. Er trauerte um sie, beugte den Kopf und murmelte ein Gebet. Seine Leute folgten seinem Beispiel. Sie waren müde, aber in ihren Augen brannte das Licht der Leidenschaft. Die Schwachen unter ihnen oder die, denen die nötige Hingabe fehlte, waren geflohen und vor langer Zeit getötet worden. Das hier waren die Besten, die Stärksten, die Treuesten. Jeder von ihnen hatte im Namen des Wiedergeborenen Drachen viele Schattenfreunde getötet.

Mit ihnen konnte er neu beginnen. Aber zuerst musste er Aybara entkommen. Im Augenblick war der Prophet zu schwach, um sich ihm entgegenzustellen. Aber er würde ihn später töten. Ja ... Finger um diesen Hals ... ja ...

Der Prophet konnte sich noch an eine Zeit erinnern, in der man ihn anders genannt hatte. Masema. Mittlerweile waren diese Tage sehr verschwommen, wie die Erinnerungen an ein früheres Leben. Tatsächlich war Masema wiedergeboren worden, so wie alle Menschen in das Muster wiedergeboren wurden - er hatte sein altes, profanes Leben abgestreift und war der Prophet geworden.

Die letzten Männer gesellten sich auf dem Kamm zu ihm. Er spuckte ihnen vor die Füße. Sie hatten ihn im Stich gelassen. Feiglinge. Sie hätten besser kämpfen müssen! Er hätte diese Stadt erobern müssen!

Er wandte sich nach Norden und marschierte weiter. Diese Landschaft wurde ihm vertraut, obwohl es oben in den Grenzlanden nichts Vergleichbares gab. Sie würden ins Hochland hinaufsteigen und dann die Ebene von Almoth betreten. Dort gab es Drachenverschworene, Anhänger des Propheten, auch wenn viele noch nie von ihm gehört hatten. Dort würde er schnell neue Kräfte gewinnen.

Er schob sich durch ein dunkles Gebüsch und betrat eine kleine Lichtung. Seine Männer folgten ihm schnell. Sie würden bald etwas zu essen brauchen, und er würde sie auf die Jagd schicken müssen. Keine Feuer. Sie konnten es sich nicht leisten, den Feind zu alarmieren ...

»Hallo, Masema«, sagte eine leise Stimme.

Er fauchte, fuhr herum, seine Anhänger drängten sich um ihn und zogen die Waffen. Wenige Schwerter, Messer, Kampfstäbe, ein paar Stangenwaffen. Der Prophet ließ die Blicke über die im trüben Nachmittagslicht liegende Lichtung schweifen, suchte nach der Sprecherin. Sie stand ein kurzes Stück entfernt auf ein paar Felsen, die aus dem Erdreich ragten. Eine Frau mit einer typisch saldaeanischen Nase, leicht schräg stehenden Augen und schulterlangem schwarzen Haar. Sie trug Grün, einen Reitrock, und hatte die Arme vor der Brust verschränkt.

Faile Aybara, die Frau des Schattengezüchts Perrin Aybara. »Ergreift sie!«, schrie der Prophet und zeigte mit dem Finger auf sie. Ein paar seiner Anhänger stolperten los, aber die meisten zögerten. Sie hatten gesehen, was ihm verborgen geblieben war. Schatten im Wald hinter Aybaras Frau, die einen Halbkreis bildeten. Die Umrisse von Männern, deren Bogen auf die Lichtung zielten.

Faile winkte energisch, und die Pfeile flogen. Diejenigen von seinen Anhängern, die seinem Befehl zuerst gefolgt waren, fielen auch als Erste, schrien in dem stummen Wald auf, bevor sie auf den lehmigen Boden stürzten. Der Prophet brüllte, jeder Pfeil schien sein eigenes Herz zu durchbohren. Seine geliebten Anhänger! Seine Freunde! Seine lieben Brüder!

Ein Pfeil traf ihn und warf ihn auf den Rücken. Um ihn herum starben Männer, so wie sie zuvor gestorben waren. Warum hatte ihn der Drache nicht beschützt, warum nicht? Warum nicht? Plötzlich überwältigte ihn wieder der Schrecken des Ganzen, das schleichende Entsetzen, seine Männer in Wellen fallen sehen zu müssen, zusehen zu müssen, wie sie durch die Hand der Aiel-Schattenfreunde starben.

Es war Perrin Aybaras Fehler. Hätte der Prophet das doch nur früher begriffen, damals am Anfang, noch bevor er den Lord Drachen als das erkannt hatte, was er war!

»Es ist mein Fehler«, flüsterte der Prophet, als die letzten seiner Anhänger starben. Bei einigen von ihnen hatte man mehrere Pfeile gebraucht, um sie aufzuhalten. Das hatte ihn mit Stolz erfüllt.

Langsam zwang er sich wieder auf die Füße, hielt sich die Schulter, aus der der Schaft herausragte. Er hatte zu viel Blut verloren. Schwindelig sackte er wieder auf die Knie.

Faile stieg von ihrem Stein und betrat die Lichtung. Zwei Frauen in Hosen folgten ihr. Sie erschienen besorgt, aber Faile ignorierte ihre Proteste, dass sie zurückbleiben sollte. Sie trat zu dem Propheten, dann zog sie das Messer aus dem Gürtel. Es war eine schöne Klinge, mit einem gegossenen Griff, den ein Wolfskopf zierte. Das war gut so. Der Anblick erinnerte den Propheten an den Tag, an dem er sich seine eigene Klinge verdient hatte. Der Tag, an dem sein Vater sie ihm gegeben hatte.

»Danke, dass du bei dem Angriff auf Malden geholfen hast, Masema«, sagte Faile und blieb direkt vor ihm stehen. Dann holte sie aus und ramnte ihm diese Klinge direkt ins Herz. Er fiel nach hinten, das Blut strömte heiß über seine Brust.

»Manchmal muss eine Ehefrau das tun, was ihr Mann nicht tun kann«, hörte er Faile zu ihren Frauen sagen, während ihm die Augen zufallen wollten. »Was wir heute getan haben, war eine finstere Tat, aber sie war nötig. Keiner soll es meinem Mann sagen. Er darf es nie erfahren.«

Ihre Stimme wurde leiser. Der Prophet fiel.

Masema. Das war sein Name gewesen. An seinem fünfzehnten Geburtstag hatte er sich sein Schwert verdient. Sein Vater war so stolz gewesen.

Also ist es vorbei, dachte er und konnte die Augen nicht länger geöffnet halten. *Habe ich es gut gemacht, Vater, oder habe ich versagt?*

Es gab keine Antwort. Und dann vereinigte er sich mit der Leere und fiel in ein endloses Meer aus Dunkelheit.

KAPITEL 1

Stahl hat keine Tränen

Das Rad der Zeit dreht sich, Zeitalter kommen und vergehen und lassen Erinnerungen zurück, die zu Legenden werden. Legenden verblassen zu Mythen, und sogar der Mythos ist lange vergessen, wenn das Zeitalter wiederkehrt, aus dem er geboren wurde. In einem Zeitalter, das von einigen das Dritte Zeitalter genannt wurde, einem Zeitalter, das noch kommen sollte, einem lange vergangenen Zeitalter, strich ein Wind um die alabasterne Turmspitze dessen, was als die Weiße Burg bekannt war. Der Wind war nicht der Anfang. Es gibt bei der Drehung des Rades der Zeit keinen Anfang und kein Ende. Aber es war *ein* Anfang.

Der Wind wand sich um den prächtigen Turm, strich über perfekt zusammengefügte Steinquader und majestätisch flatternde Banner. Der Bau war irgendwie anmutig und mächtig zugleich; eine passende Metapher für all jene, die ihn seit dreitausend Jahren bewohnten. Nur wenige, die zum Turm hochblickten, würden ahnen, dass er in der Tiefe seines Herzens zerbrochen und verdorben worden war. Unabhängig voneinander.

Der Wind wehte weiter und passierte eine Stadt, die mehr Kunstwerk als nüchterne Hauptstadt war. Jedes Gebäude war ein Wunder; selbst die schlichsten Geschäftsfassaden waren von pedantischen Ogierhänden erschaffen worden, um Staunen und Wunder heraufzubeschwören. Hier deutete eine Kuppel die Gestalt der aufgehenden Sonne an. Dort schoss ein Springbrunnen von einem Gebäudedach und erhob sich zu einem Gebilde, das zwei miteinander kollidierende Wellen darzustellen schien. An einer kopfsteingepflasterten Straße standen sich zwei dreistöckige Gebäude gegenüber, die beide in der Form einer Jungfrau gestaltet waren. Die Marmorschöpfungen - je zur Hälfte Statue und zur Hälfte Haus - streckten einander Steinhände wie zum Gruß entgegen; ihr Haar wehte nach hinten, unbeweglich und doch mit solcher Genauigkeit gemeißelt, dass jede Strähne im vorbeistreichenden Wind zu wogen schien.

Die Straßen selbst waren bedeutend weniger prächtig. Oh, man hatte sie mit Sorgfalt geplant, und sie gingen wie Sonnenstrahlen von der Weißen Burg aus. Aber Abfall dämpfte das Sonnenlicht, ein Hinweis auf die durch die Belagerung verursachte Enge. Und vielleicht war das Gedränge nicht der einzige Grund für den Verfall. Die Ladenschilder und Markisen waren schon viel zu lange nicht mehr geputzt oder poliert worden. Verrottender Müll stapelte sich dort, wo man ihn in den Gassen hingeworfen hatte, zog Fliegen und Ratten an, vertrieb aber alle anderen. An den Straßenecken lungerten gefährliche Gauner herum. Einst hätten sie das nie gewagt, und vor allem nicht mit solcher Arroganz.

Wo war die Weiße Burg, das Gesetz? Junge Narren lachten, behaupteten, die Probleme der Stadt würden durch die Belagerung verursacht und die Dinge sich wieder beruhigen, sobald man die Rebellen niedergelassen hatte. Ältere Männer schüttelten die ergrauten Köpfe und murmelten, dass die Dinge noch nie so schlimm gewesen waren, nicht einmal, als die wilden Aiel Tar Valon zwanzig Jahre zuvor belagert hatten.

Kaufleute ignorierten die Jungen wie die Alten. Sie hatten ihre eigenen Probleme, vor allem im Südhafen, wo der Flusshandel in die Stadt beinahe zum Erliegen gekommen war. Stämmige Arbeiter schufteten unter der Kontrolle einer Aes Sedai, die eine Stola mit roten Fransen trug; sie entfernte mit der Einen Macht Schutzgewebe und schwächte den Stein, während die Arbeiter den Felsen zerschlugen und wegschafften.

Die Arbeiter hatten die Ärmel aufgerollt und entblößten dunkles Haar auf strammen Armen, als sie Hammer oder Spitzhacke schwenkten und auf die uralten Steine einschlugen. Ihr Schweiß tropfte auf den Felsen oder ins Wasser unter ihnen, als sie die Fundamente der Kette freigruben, die den Wasserweg in die Stadt behinderte. Die Hälfte dieser Kette bestand nun aus unzerstörbarem *Cuendillar*, das manche auch als Herzstein bezeichneten. Es war eine erschöpfende Plackerei, sie herauszureißen und den Zugang zur Stadt wieder zu ermöglichen; die prächtigen und widerstandsfähigen Hafenanlagen waren mit der Einen Macht geformt worden und nur eines der auffälligeren Opfer des stummen Krieges zwischen den Rebellen und den Aes Sedai, die die Burg hielten.

Der Wind blies durch den Hafen, in dem Träger müßig zusahen, wie Arbeiter einen Stein nach dem anderen zu Splittern zerlegten und grauweißen Staub produzierten, der auf der Wasseroberfläche trieb. Die mit zu viel Verstand - oder vielleicht auch zu wenig - flüsterten, dass solche Vorzeichen nur eines bedeuten konnten. Tarmon Gai'don, die Letzte Schlacht, musste bald kommen.

Der Wind tanzte von den Docks fort und passierte die hohen weißen Molen, die auch als die Leuchtenden Mauern bekannt waren. Hier konnte man endlich Sauberkeit und Aufmerksamkeit bei der Burgwache finden, die mit ihren Bogen Wache hielt. Glatt rasiert und mit ihren weißen fleckenlosen Wappenröcken bekleidet, spähten die Bogenschützen mit der gefährlichen Anspannung von gleich zubeißenden Schlangen über ihre Stellungen. Diese Soldaten hatten nicht die Absicht, Tar Valon während ihrer Schicht erobern zu lassen. Tar Valon hatte jeden Feind abgewehrt. Trollocs hatten die Stadtmauer durchbrochen, waren aber in den Straßen der Stadt besiegt worden. Artur Falkenflügel hatte Tar Valon nicht einnehmen können. Nicht einmal die schwarz verschleierten Aiel, die während des Aiel-Krieges das Umland verwüstet hatten, hatten die Stadt erobern können. Viele hatten das als großen Sieg betrachtet. Andere hatten sich gefragt, was wohl geschehen wäre, hätten die Aiel tatsächlich in die Stadt gewollt.

Der Wind passierte die westliche Gabelung des Erinin und ließ die Insel Tar Valon hinter sich zurück, passierte rechts die hohe Alindaer-Brücke, als wollte er die Feinde höhnisch herausfordern, sie zu überqueren und zu sterben. Hinter der Brücke fuhr der Wind nach Alindaer hinein, eines der vielen Dörfer im Umkreis von Tar Valon. Es war ein größtenteils entvölkertes Dorf, da die meisten Familien über die Brücke geflohen waren, um Zuflucht in der Stadt zu finden. Das feindliche Heer war ohne jede Vorwarnung erschienen, wie vom Sturm gebracht. Das wunderte nur wenige. Das Rebellenheer wurde von Aes Sedai angeführt, und jene, die im Schatten der Weißen Burg lebten, wetteten nur selten auf das, was Aes Sedai erreichen konnten und was nicht.

Das Rebellenheer stand bereit, war sich aber unsicher. Über fünfzigtausend Mann stark lagerte es in einem dichten Zeltring um das kleinere Lager der Aes Sedai. Zwischen dem inneren und äußeren Lager gab es eine deutliche Grenze, die erst kürzlich verstärkt worden war, um Männer fernzuhalten, vor allem jene, die *Saidin* lenken konnten.

Man hätte beinahe glauben können, dass dieses Rebellenlager für die Ewigkeit errichtet worden war. Seinen Abläufen haftete eine gewisse Alltäglichkeit an. Gestalten in Weiß eilten umher, manche in formeller Novizinnentracht, viele andere in ähnlicher Kleidung. Wenn man genau hinsah, konnte man sehen, dass viele von ihnen alles andere als jung waren. Manche von ihnen hatten schon graue Haare. Aber man sprach sie als »Kinder« an, und gehorsam waren sie, während sie unter den unbewegten Blicken von Aes Sedai Kleider wuschen, Teppiche ausklopften und Zeltplanen schrubbten. Und falls diese Aes Sedai ungewöhnlich oft zu dem nagelähnlichen Profil der Weißen Burg schauten, hätte man daraus den falschen Eindruck gewinnen können, nämlich dass sie nervös oder voller Unbehagen waren. Aes Sedai hatten alles unter Kontrolle. Immer. Selbst jetzt, wo sie eine unbestreitbare Niederlage erlitten hatten: Egwene al'Vere, Amyrlin-Sitz der Rebellen, war Gefangene der Weißen Burg.

Der Wind zupfte an ein paar Kleidern, riss Wäsche von ihren Leinen und eilte dann weiter nach Westen. Nach Westen, vorbei am gewaltigen Drachenberg mit seinem zerschmetterten und rauchenden Gipfel. Über die Schwarzen Hügel und die Caralain-Steppe. Hier klebten noch vereinzelte Schneewehen in den Schatten unter zerklüfteten Berghängen oder vereinzelt Gruppen von Schwarzholzbäumen. Man wartete auf den Anbruch des Frühlings, dass frische Sprossen durch das Wintergras spähten und Knospen auf den Weidenbäumen erblühten. Davon gab es nur wenig. Das Land lag noch immer im Schlummer, als würde es warten, den Atem anhalten. Die unnatürliche Hitze des vorangegangenen Herbstes hatte sich bis tief in den Winter erstreckt und dem Land eine Dürre aufgezwungen, die abgesehen von den widerstandsfähigsten Pflanzen aus allem das Leben herausgekocht hatte. Als der Winter endlich eingetroffen war, war er mit Stürmen aus Eis und Schnee gekommen und einem lange anhaltenden, alles abtötenden Frost. Jetzt, da sich die Kälte endlich zurückgezogen hatte, hofften die Bauern auf ihren verstreut liegenden Höfen vergeblich.

Der Wind strich über braunes Wintergras, schüttelte die noch immer kahlen Baumäste. Tief im Westen, als er sich dem Land namens Arad Doman näherte - hohe Berge und niedrige Gipfel -, krachte plötzlich etwas in ihn hinein. Etwas Unsichtbares, ausgebrütet von der fernen Finsternis im Norden. Etwas, das gegen die natürlichen Luftströmungen floss. Der Wind wurde davon verschlungen und durch eine Böe nach Süden geweht, über niedrige Gipfel und braune Hügel zu einem hölzernen Herrenhaus, das sich einsam auf den mit Kiefern bewachsenen Hügeln des östlichen Arad Doman erhob. Der Wind blies über das Herrenhaus und die auf einem sehr weitläufigen Rasen davor errichteten Zelte hinweg, ließ Kiefernadeln fliegen und die Zelte erbeben.

Rand al'Thor, der Wiedergeborene Drache, stand mit auf dem Rücken gefalteten Händen vor dem offenen Fenster und sah hinaus. In Gedanken bezeichnete er sie noch immer so, seine »Hände«, obwohl er jetzt nur noch eine hatte. Sein linker Arm endete in einem Stumpf. Mit den Fingern der guten Hand tastete er über die glatte, mit *Saidar* Geheilte Haut. Und doch kam es ihm so vor, als *müsste* die andere Hand noch immer da sein.

Stahl, dachte er. *Ich bin Stahl. Das kann nicht repariert werden, also mache ich weiter.*

Das Haus - ein Gebäude aus dickem Kiefern- und Zedernholz in einem Baustil, den reiche Domani bevorzugten - ächzte und setzte sich im Wind. Irgendwie roch er nach verfaultem Fleisch. Kein ungewöhnlicher Geruch in diesen Tagen. Fleisch verdarb ohne jede Vorwarnung, manchmal nur ein paar Minuten nach dem Schlachten. Es zu trocknen oder einzusalzen half nicht. Das war die Hand des Dunklen Königs, und sie lastete mit jedem vergehenden Tag schwerer auf allem. Wie lange noch, bevor seine Berührung überwältigend war, so ölig und übelkeiterregend wie der Makel, der einst *Saidin* überzog, die männliche Hälfte der Einen Macht?

Der Raum war breit und lang, die Außenwand war aus breiten Stämmen gezimmert. Die Innenwände bestanden aus Kiefernplanken, die noch immer einen Duft nach Harz und Beize verströmten. Der Raum war spärlich möbliert; auf dem Boden lag ein Fellteppich, über dem Kamin kreuzten sich zwei alte Schwerter, den Holzmöbeln haftete stellenweise noch Rinde an. Das ganze Anwesen war auf eine Weise eingerichtet, die verkündete, dass das ein idyllisches Heim in den Wäldern war, weit weg vom Gewimmel der großen Städte. Natürlich war es keine Hütte - dafür war es zu groß und verschwenderisch ausgestattet. Ein Zufluchtsort.

»Rand?«, fragte eine Stimme leise. Er wandte sich nicht um, fühlte aber Mins Finger auf dem Arm. Einen Augenblick später bewegten sich die Hände zu seiner Taille, und er fühlte ihren Kopf an seinem Arm ruhen. Er konnte ihre Sorge durch den mit der Einen Macht erzeugten Bund fühlen, den sie teilten.

Stahl, dachte er.

»Ich weiß, dir gefällt nicht, dass ...«, begann Min.

»Das Geäst«, sagte er und wies mit dem Kopf zum Fenster. »Siehst du die Kiefern da, direkt an der Seite von Basher's Lager?«

»Ja, Rand. Aber ...«

»Sie neigen sich in die falsche Richtung«, sagte Rand.

Min zögerte, und obwohl sie sich nach außen hin nichts anmerken ließ, verriet ihm der Bund einen Stich der Furcht. Ihr Fenster befand sich in der oberen Etage des Hauses, und draußen flatterten Banner träge hoch über dem Lager; das Banner des Lichts und das Drachenbanner für Rand, eine viel kleinere blaue Flagge mit drei roten Königspfeffeln, die die Anwesenheit von Haus Bashere verkündete. Alle drei flatterten stolz ... doch genau neben ihnen wehten die Kiefernäste in die genau *andere* Richtung.

»Der Dunkle König rührt sich, Min«, sagte Rand. Eigentlich hätte er auch annehmen können, dass diese Winde das Ergebnis seiner Natur als *Ta'veren* waren, aber die Ereignisse, die er in Gang setzte, waren immer vorstellbar. Wind, der zugleich in zwei verschiedene Richtungen wehte ... nun, er konnte spüren, wie falsch die Bewegungen dieser Kiefern waren, selbst wenn es ihm schwerfiel, die einzelnen Bäume voneinander zu unterscheiden. Sein Augenlicht war seit dem Tag, an dem er seine Hand verloren hatte, nicht mehr dasselbe. Es war, als ... würde er durch Wasser auf etwas Verzerrtes blicken. Es wurde besser. Langsam.

Das Gebäude gehörte zu einer Reihe von Herrenhäusern, Anwesen und anderen abgelegenen Verstecken, die Rand während der letzten Wochen benutzt hatte. Nach dem gescheiterten Treffen mit Semirhage hatte er in Bewegung bleiben wollen, war von einem Ort zum anderen gesprungen. Er hatte Zeit zum Nachdenken haben wollen und hoffentlich die Feinde verwirrt, die vermutlich nach ihm suchten. Lord Algarin's Herrenhaus in Tear war kompromittiert worden; zu schade. Das war ein guter Ort gewesen. Aber er musste in Bewegung bleiben.

Basher's Saldaeaner hatten auf dem Rasen vor dem Haus ein Lager aufgebaut - auf einer weiten Grasfläche, die von Tannen und Kiefern umgeben war. Sie als »Rasen« zu bezeichnen, schien bestenfalls noch eine Ironie zu sein. Selbst vor der Ankunft der Truppen war er nicht grün gewesen - eine fleckige braune Fläche aus abgestorbenem Gras, die nur an wenigen Stellen zögerlich von neuen Trieben durchbrochen wurde. Und selbst die waren kränklich und gelb gewesen und von Hufen und Stiefeln zertrampelt worden.

Zelte bedeckten den Rasen. Von Rands Aussichtspunkt im ersten Stock erinnerten ihn die ordentlichen Reihen aus kleinen Spitzzelten an die Rechtecke eines Steinebretts. Die Soldaten hatten den Wind bemerkt. Einige zeigten darauf, andere hielten die Köpfe gesenkt, polierten Rüstungen, trugen Wassereimer zu den Pferdeleinen, schärfen Schwerter und Lanzenspitzen. Wenigstens waren es nicht wieder die wandelnden Toten. Die entschlossensten Männer konnten ihren Willen verlieren, wenn sich Geister aus ihren Gräbern erhoben, und Rand brauchte eine starke Armee.

Brauchte. Es ging nicht länger darum, was er wollte oder wünschte. Seine sämtlichen Handlungen konzentrierten sich allein auf Notwendigkeiten, und am meisten brauchte er die Leben jener, die ihm folgten. Soldaten, die kämpften und starben, die die Welt auf die Letzte Schlacht vorbereiteten. Tarmon Gai'don kam. Dass sie stark genug waren, um zu siegen, das *brauchte* er.

An der linken Rasenseite schlängelte sich ein Bach durch das Gelände, ein Stück unterhalb des kleinen Hügels, auf dem sich das Anwesen erhob. Sicherlich nichts weiter als ein bescheidener Wasserweg, aber eine prächtige Wasserquelle für das Heer.

Plötzlich veränderte sich der Wind, und die Flaggen fuhren herum und flatterten in die andere Richtung. Also waren es gar nicht die Äste gewesen, die Banner hatten in die falsche Richtung gezeigt. Min stieß ein leises Seufzen aus, und er nahm ihre Erleichterung wahr, obwohl sie sich noch immer wegen ihm Sorgen machte. Dieses Gefühl war beständig in letzter Zeit. Er nahm es bei ihnen allen wahr, jeder der vier Gefühlsströme war in seinen Hinterkopf verbannt. Drei von den Frauen, denen er erlaubt hatte, sich dort zu platzieren, einer von der Frau, die sich dort gegen seinen Willen hineingedrängt hatte. Einer von ihnen kam näher. Aviendha, die von Rhuarc begleitet kam, um sich mit ihm hier zu treffen.

jede der vier Frauen würde die Entscheidung bereuen, mit ihm den Bund eingegangen zu sein. Er wünschte, er könnte es bereuen, das zugelassen zu haben - oder zumindest die Entscheidung, es den dreien zu erlauben, die er liebte. Aber in Wahrheit brauchte er Min, brauchte ihre Stärke und ihre Liebe. Er würde sie benutzen, wie er so viele andere benutzt hatte. Nein, in ihm war kein Platz für Reue. Er wünschte sich nur, er könnte seine Schuldgefühle genauso leicht verdrängen.

Ilyena!, sagte eine leise Stimme in seinem Kopf. *Meine Liebe* ... An diesem Tag verhielt sich Lews Therin Telamon, Brudermörder, relativ ruhig. Rand versuchte, nicht so gründlich über die Dinge nachzudenken, die Semirhage an dem Tag gesagt hatte, an dem er seine Hand verloren hatte. Sie war eine der Verlorenen; sie würde alles sagen, wenn sie der Meinung war, ihrem Opfer damit Qualen bereiten zu können.

Sie hat eine ganze Stadt gefoltert, um sich zu beweisen, flüsterte Lews Therin. Sie hat tausend Männer auf tausend verschiedene Weisen getötet, um zu sehen, wie sich ihre Schreie voneinander unterscheiden würden. Aber sie lügt nur selten. Selten.

Rand schob die Stimme von sich.

»Rand«, sagte Min. Ihre Stimme klang jetzt noch leiser.

Er drehte sich um und sah sie an. Sie war geschmeidig und klein von Statur, und er hatte oft das Gefühl, sie hoch zu überragen. Ihr Haar trug sie in kurzen Locken und dunkel - aber es war nicht so dunkel wie ihre besorgt dreinblickenden Augen. Wie immer hatte sie Mantel und Hosen als Kleidung gewählt. Heute waren sie dunkelgrün, wie die Kiefernadeln dort draußen. Doch als stünden sie im Widerspruch zu ihrer Wahl, hatte sie die Kombination verändert, damit sie ihre Figur betonte. Die Manschetten waren mit silbernen Blüten bestickt, die darunter zum Vorschein kommenden Ärmel mit Spitze verziert. Sie duftete leicht nach Lavendel, vielleicht von der Seife, die sie in letzter Zeit bevorzugte.

Warum Hosen wählen, nur um sich dann mit Spitze zu schmücken? Rand hatte schon vor langer Zeit aufgegeben, die Frauen verstehen zu wollen. Sie zu verstehen würde ihm nicht helfen, zum Shayol Ghul zu kommen. Außerdem musste er Frauen auch nicht verstehen, um sie benutzen zu können. Vor allem, wenn sie über Informationen verfügten, die er brauchte.

Er knirschte mit den Zähnen. *Nein*, dachte er. *Nein, es gibt Grenzen, die ich nicht überschreiten werde. Es gibt Dinge, die nicht einmal ich tun werde.*

»Du denkst wieder an sie!« Es klang beinahe vorwurfsvoll.

Er fragte sich oft, ob es einen Bund gab, der nur in eine Richtung funktionierte. Er hätte viel dafür gegeben.

»Rand, sie ist eine Verlorene«, fuhr Min fort. »Sie hätte uns alle ohne zu zögern getötet.«

»Sie wollte mich nicht töten«, sagte Rand leise, wandte sich wieder von Min ab und schaute aus dem Fenster. »Ich sollte ihr Gefangener werden.«

Min zuckte zusammen. Schmerz, Sorge. Sie dachte an das grässliche *A'dam* für Männer, das Semirhage verborgen mitgebracht hatte, als sie die Identität der Tochter der Neun Monde angenommen hatte. Cadsuanes *Ter'angreal* hatte die Tarnung der Verlorenen zunichtegemacht, darum hatte Rand Semirhage erkennen können. Beziehungsweise hatte es Lews Therin ermöglicht, sie zu erkennen.

Der Zwischenfall hatte damit geendet, dass Rand eine Hand verlor und dafür eine der Verlorenen als Gefangene gewann. Als er das letzte Mal in einer vergleichbaren Situation gewesen war, hatte es nicht gut geendet. Er wusste noch immer nicht, wohin Asmodean verschwunden war oder warum dieses Wiesel von einem Mann überhaupt geflohen war, aber er vermutete, dass er viel von seinen Plänen und Aktivitäten verraten hatte.

Hättest ihn töten sollen. Hättest sie alle töten sollen.

Rand nickte, dann erstarrte er. War das Lews Therins Gedanke gewesen oder sein eigener? *Lews Therin*, dachte er. *Bist du da?*

Er glaubte Gelächter gehört zu haben. Oder war es Schluchzen?

Sei verflucht!, dachte Rand. *Rede mit mir! Der Zeitpunkt nähert sich. Ich muss wissen, was du weißt! Wie hast du das Gefängnis des Dunklen Königs versiegelt? Was ist schiefgegangen, warum war das Gefängnis danach nicht sicher? Rede mit mir!*

Ja, das war definitiv Geschluchze und kein Lachen. Manchmal war das bei Lews Therin schwer auseinanderzuhalten. Rand betrachtete den Toten auch weiterhin als eigenständiges Individuum, ganz egal, was Semirhage gesagt hatte. Er hatte *Saidin* gereinigt! Der Makel war verschwunden und konnte seinen Verstand nicht länger berühren. Er würde *nicht* verrückt werden.

Der Sturz in den echten Wahnsinn kann ... ganz plötzlich erfolgen. Wieder hörte er ihre Worte, die sie laut verkündet hatte, damit auch alle sie hörten. Sein Geheimnis war endlich enthüllt. Aber Min hatte in einer Sicht gesehen, wie er mit einem anderen Mann verschmolz. Musste das nicht bedeuten, dass er und Lews Therin zwei eigenständige Persönlichkeiten waren, zwei Individuen, die in einen Körper gezwungen worden waren?

Es macht aber keinen Unterschied, dass seine Stimme real ist, hatte Semirhage gesagt. *Tatsächlich verschlimmert das seine Situation noch ...*

Rand sah zu, wie eine Gruppe von sechs Soldaten die Pferdeseile inspizierte, die an der rechten Seite des Rasens gespannt waren, zwischen der letzten Zeltreihe und den Bäumen. Sie überprüften einen Huf nach dem anderen.

Er durfte nicht über seinen Wahnsinn nachdenken. Er durfte auch nicht darüber nachdenken, was Cadsuane mit Semirhage machte. Damit blieben nur noch seine Pläne übrig. *Der Norden und der Osten müssen eins sein. Der Westen und der Süden müssen eins sein. Die zwei müssen eins sein.* Das war die Antwort gewesen, die er von den seltsamen Geschöpfen hinter der roten Tür erhalten hatte. Das war sein einziger Anhaltspunkt.

Norden und Osten. Er musste diese Länder zum Frieden zwingen, ob sie es wollten oder nicht. Im Osten hatte er ein zerbrechliches Gleichgewicht errichtet, mit Illian, Mayene, Cairhien und Tear, die alle irgendwie unter seiner Kontrolle standen. Die Seanchaner beherrschten den Süden, hatten Altara, Amadicia und Tarabon unter Kontrolle. Möglicherweise auch bald Murandy, falls sie in diese Richtung vorstießen. Damit blieben nur Andor und Elayne.

Elayne. Sie war in der Ferne, weit im Osten, trotzdem konnte er ein Bündel ihrer Gefühle in seinem Kopf wahrnehmen. Bei dieser Entfernung war es schwierig, Genaueres zu erkennen, aber er glaubte, sie war ... erleichtert. Bedeutete das, dass ihr Kampf um die Macht von Andor gut verlief? Was war mit den Heeren, die sie belagert hatten? Und was hatten diese Grenzländer nur vor? Sie hatten ihre Posten verlassen, sich vereinigt und

marschierten nach Süden, um Rand zu finden, hatten aber keine Erklärung gegeben, was sie eigentlich von ihm wollten. Sie gehörten zu den besten Soldaten westlich vom Rückgrat der Welt. Sie würden eine unschätzbare Hilfe bei der Letzten Schlacht sein. Aber sie hatten die Nordländer verlassen. Warum?

Er sträubte sich dagegen, Rechenschaft von ihnen zu verlangen, aus Angst, ihn könnte ein weiterer Kampf erwarten. Einer, den er sich im Moment nicht leisten konnte. Beim Licht! Er hätte gedacht, sich zumindest bei den Grenzländern darauf verlassen zu können, dass sie ihn gegen den Schatten unterstützten.

Aber das spielte im Moment keine Rolle. Im größten Teil des Landes hatte er Frieden, oder zumindest etwas Vergleichbares. Er bemühte sich, nicht an die kürzlich niedergeschlagene Rebellion gegen ihn in Tear zu denken oder die Unberechenbarkeit der Grenzen mit den Seanchanern oder die Intrigenspiele des Adels in Cairhien. Jedes Mal, wenn er eine Nation gesichert zu haben glaubte, schienen ein Dutzend andere auseinanderzufallen. Wie sollte er Leuten den Frieden bringen, die sich weigerten, ihn zu akzeptieren?

Mins Finger auf seinem Arm drückten fester zu, und er holte tief Luft. Er tat, was er konnte, und im Augenblick verfolgte er zwei Ziele. Frieden in Arad Doman und einen Waffenstillstand mit den Seanchanern. Die Worte, die man ihm jenseits der Tür gesagt hatte, waren jetzt klar: Er konnte nicht gleichzeitig gegen die Seanchaner und den Dunklen König kämpfen. Er musste die Seanchaner an ihrem Vorstoß hindern, bis die Letzte Schlacht vorbei war. Danach konnte das Licht sie alle verbrennen.

Warum hatten die Seanchaner seine Bitten um ein Treffen ignoriert? Waren sie verärgert, dass er Semirhage gefangen genommen hatte? Er hatte die *Sul'dam* ziehen lassen. Zeigte das nicht seinen guten Willen? Arad Doman würde seine Absichten beweisen. Wenn er den Kampf auf der Ebene von Almoth beenden konnte, konnte er den Seanchanern demonstrieren, dass sein Bemühen um Frieden ernst gemeint war. Er würde sie dazu *zwingen*, dass sie es einsahen!

Er holte tief Luft und schaute aus dem Fenster. Basher's achttausend Soldaten schlugen Spitzzelte auf und hoben einen Graben aus und errichteten eine Mauer um die Rasenfläche. Der wachsende Wall aus dunkelbrauner Erde bildete einen Kontrast zu den weißen Zelten. Rand hatte den Asha'man befohlen, beim Graben zu helfen, und auch wenn er bezweifelte, dass ihnen die einfache Arbeit gefiel, beschleunigte das den Prozess doch gewaltig. Davon abgesehen vermutete er, dass sie - genau wie er - insgeheim jeden Vorwand genossen, *Saidin* zu halten. Sein Blick fiel auf eine kleine Gruppe von ihnen in ihren steifen schwarzen Mänteln und die von ihnen erzeugten Gewebe, während sie ein weiteres Stück Boden umgruben. Es gab zehn von ihnen im Lager, auch wenn nur Flinn, Naeff und Narishma den Rang von vollen Asha'man einnahmen.

Die Saldaeaner arbeiteten schnell; sie trugen ihre kurzen Mäntel, während sie sich um ihre Pferde kümmerten und Posten aufstellten. Andere holten Schaufel voll Erde von dem Hügel der Asha'man und benutzten sie für den Wall. Rand entging nicht der Unmut auf vielen saldaeanischen Gesichtern. Sie schlugen nicht gern Lager in bewaldeten Gegenden auf, nicht einmal so spärlich mit Kiefern bewachsenen wie dieser Hügel. Bäume erschwerten Kavallerieangriffe und konnten den Vorstoß von Feinden unterstützen.

Davram Bashere ritt langsam durch das Lager und bellte Befehle durch seinen dichten Schnurrbart. Neben ihm ging Lord Tellaen, ein korpulenter Mann in einem langen Mantel mit einem schmalen Domani-Schnurrbart. Er war ein Bekannter von Bashere.

Lord Tellaen ging ein großes Risiko ein, indem er Rand Unterschlupf gewährte; die Truppen des Wiedergeborenen Drachen aufzunehmen konnte man ihm als Verrat auslegen. Aber wer sollte ihn bestrafen? In Arad Doman herrschte das Chaos, der Thron wurde von mehreren Rebellenfraktionen bedroht. Und dann war da der große Domani-General Rodel Ituralde und sein erstaunlich effektiver Krieg gegen die Seanchaner im Süden.

Wie seine Männer trug Bashere nur einen kurzen blauen Mantel ohne Harnisch. Außerdem trug er die voluminösen Hosen, die er bevorzugte; die Beine waren in die kniehohen Stiefel gestopft. Was hielt Bashere wohl davon, sich in Rands *ta'veren*-Netz verfangen zu haben? Auch wenn er nicht im direkten Widerspruch zum Willen seiner Königin handelte, erfüllte er ihn auch nicht gerade. Wie lange war es her, dass er seiner rechtmäßigen Herrscherin Bericht erstattet hatte? Hatte er Rand nicht versprochen, dass die Unterstützung seiner Königin rasch erfolgen würde? Wie viele Monate war das jetzt her?

Ich bin der Wiedergeborene Drache, dachte Rand, ich breche alle Schwüre und Vereinbarungen. Alte Lehnspflichten sind nicht wichtig. Nur Tarmon Gai'don zählt. Tarmon Gai'don und die Diener des Schattens.

»Ich frage mich, ob wir Graendal hier finden werden«, sagte er nachdenklich.

»Graendal?«, fragte Min. »Wie kommst du darauf, dass sie hier sein könnte?«

Rand schüttelte den Kopf. Asmodean hatte behauptet, Graendal sei in Arad Doman, aber das war vor Monaten gewesen. War sie noch immer hier? Es erschien plausibel; es war eine der wenigen großen Nationen, in denen sie sein konnte. Graendal hatte gern eine verborgene Machtbasis weitab von den anderen Verlorenen. Sie würde sich nicht in Andor, Tear oder Illian niedergelassen haben. Und sie würde sich auch nicht in den Ländern des Südwestens erwischt haben lassen, nicht bei der Invasion der Seanchaner.

Irgendwo würde sie einen verborgenen Rückzugsort haben. So operierte sie. Vermutlich in den Bergen, irgendwo hier an einem abgeschiedenen Ort im Norden. Er konnte sich nicht sicher sein, dass sie in Arad Doman war, aber nach dem zu urteilen, was er von ihr wusste, fühlte es sich *richtig* an. Was Lews Therin von ihr wusste.

Aber es war nur eine Möglichkeit. Er würde vorsichtig sein müssen, nach ihr Ausschau halten. Jeder Verlorene, den er entfernen konnte, würde die Letzte Schlacht viel einfacher machen. Es würde ...

Leise Schritte näherten sich der geschlossenen Tür.

Rand löste sich von Min, und beide fuhren herum. Er griff mit beiden Händen nach dem Schwert - eine sinnlose Geste. Der Verlust seiner Hand, auch wenn es nicht seine führende Schwerthand gewesen war, würde ihn bei jedem geschickten Gegner verwundbar machen. Obwohl *Saidin* eine viel mächtigere Waffe darstellte, war sein erster Instinkt immer das Schwert. Das würde er ändern müssen. Oder es würde ihm eines Tages den Tod bringen.

Die Tür öffnete sich, und Cadsuane trat ein, so selbstsicher wie eine Königin an ihrem Hof. Sie war eine stattliche Frau, mit dunklen Augen und ebenmäßigem Gesicht. Das dunkelgraue Haar war oben zu einem Knoten gebunden, daran baumelten ein Dutzend winziger goldener Schmuckstücke - jedes davon ein *Ter'angreal* oder *Angreal*. Ihr Kleid bestand aus schlichter dicker Wolle und war an der Taille mit einem gelben Gürtel gebunden; gelbe Stickereien schmückten den Kragen. Das Kleid selbst war grün, was nicht ungewöhnlich war, da das ihre Ajah war. Manchmal fand Rand, dass ihr strenges Gesicht - das völlig alterslos war wie das einer jeden Aes Sedai, die lange genug mit der Macht gearbeitet hatte - viel besser zu einer Roten Ajah gepasst hätte.

Er entspannte die Hand auf dem Schwert, auch wenn er es nicht losließ. Er strich über den mit Stoff umwickelten Griff. Die Waffe war lang und leicht gekrümmt, und die lackierte Scheide war mit einem langen gewundenen Drachen in Rot und Gold bemalt. Sie sah aus, als wäre sie speziell für ihn angefertigt worden - und doch war sie Jahrhunderte alt und erst kürzlich entdeckt worden. *Wie seltsam, dass man es erst jetzt gefunden hat, dachte er, und mir zum Geschenk machte, ohne dass sie auch nur eine Ahnung davon hatten, was sie da hielten ...*

Das Schwert hatte er sofort angenommen. Es fühlte sich *richtig* in seiner Hand an. Er hatte niemandem, nicht einmal Min, erzählt, dass er die Waffe erkannt hatte. Und das seltsamerweise nicht einmal aus Lews Therins Erinnerungen - sondern seinen eigenen.

Cadsuane wurde von mehreren anderen Personen begleitet. Nynaeve war keine Überraschung; sie folgte Cadsuane nun oft, wie einer rivalisierenden Katze, die in ihr Territorium eindrang. Vermutlich tat sie es für ihn. Die dunkelhaarige Aes Sedai hatte nie ganz aufgehört, die Seherin von Emondsfelde zu sein, ganz egal, was sie auch behauptete, und sie überließ niemandem auch nur eine Handbreit Boden, von dem sie glaubte, er würde jemanden herumschubsen, der unter ihrem Schutz stand. Natürlich hatte Nynaeve andererseits kein Problem damit, das Herumschubsen selbst zu übernehmen.

Heute trug sie ein graues Kleid mit einer gelben Schärpe über dem Gürtel - eine neue Domani-Mode, wie er gehört hatte - und den traditionellen roten Punkt auf der Stirn. Sie trug eine lange Halskette aus Gold und einen schmalen goldenen Gürtel mit passenden Armreifen und Ringen, die mit großen roten, grünen und blauen Edelsteinen besetzt waren. Der Schmuck war ein *Ter'angreal* - eigentlich handelte es sich um mehrere und ein *Angreal* dazu -, das mit dem vergleichbar war, das Cadsuane trug. Rand hatte Nynaeve sich gelegentlich beklagen hören, dass ihr *Ter'angreal* mit den protzigen Edelsteinen nie zur Kleidung passte, ganz egal, was sie auch versuchte.

Auch wenn Nynaeve keine Überraschung war, so galt das doch für Alivia. Rand hatte gar nicht mitbekommen, dass die ehemalige *Damane* bei der ... Informationsbeschaffung beteiligt gewesen war. Gut, angeblich war sie in der Einen Macht noch stärker als Nynaeve, also hatte man sie vielleicht zur Unterstützung geholt. Wenn es um die Verlorenen ging, konnte man nie vorsichtig genug sein.

Alivias Haar wies weiße Strähnen auf, und sie war ein wenig größer als Nynaeve. Das Weiß in ihrem Haar war verräterisch - bei jeder Frau, die über die Eine Macht gebot, bedeutete Weiß oder Grau im Haar Alter. Und zwar viele Jahre. Alivia behauptete von sich, vierhundert Jahre alt zu sein. Die ehemalige *Damane* trug heute ein auffälliges rotes Kleid, als wollte sie provozieren. Die meisten *Damane* blieben ausgesprochen zurückhaltend, wenn man sie von der Leine befreit hatte. Nicht Alivia - bei ihr war eine Intensität zu bemerken, die beinahe an einen Weißmantel erinnerte.

Ihm entging nicht, wie sich Min versteifte, und er fühlte ihren Unmut. Alivia würde ihm beim Sterben helfen, irgendwann. Das hatte Min eine ihrer Sichten verraten - und Mins Sichten irrten sich nie. Wenn man einmal davon absah, dass sie behauptete, sich bei Moiraine geirrt zu haben. Vielleicht bedeutete das ja, dass er doch nicht ...

Nein. Alles, was ihn auf die Idee brachte, die Letzte Schlacht überleben zu können, alles, was ihm Hoffnung machte, war gefährlich. Er musste hart genug sein, um das zu akzeptieren, was auf ihn zukam. Hart genug, um sterben zu können, wenn die Zeit gekommen war.

Du hast gesagt, wir könnten sterben, sagte Lews Therin in seinem Kopf. Du hast es versprochen!

Cadsuane durchquerte schweigend den Raum und nahm sich einen Becher von dem Gewürzwein, der neben dem Bett auf einem kleinen Serviertischchen stand. Dann setzte sie sich auf einen der roten Zedernstühle. Wenigstens hatte sie nicht verlangt, dass er ihr Wein eingoss. Das wäre ihr durchaus zuzutrauen gewesen.

»Nun, was habt Ihr erfahren?«, wollte er wissen, verließ das Fenster und holte sich selbst einen Becher Wein. Min ging zum Bett - dessen Rahmen aus Zedernholz bestand und ein Kopfteil aus fleckigem rötlich-braunen Holz aufwies -, setzte sich und legte die Hände in den Schoß. Sie ließ Alivia keinen Augenblick lang aus den Augen.

Die Schärfe in Rands Stimme ließ Cadsuane eine Braue heben. Er seufzte und bezwang seinen Ärger. Er hatte

sie gebeten, als seine Ratgeberin zu fungieren, und er hatte sich ihren Bedingungen gefügt. Min hatte behauptet, dass er von Cadsuane etwas Wichtiges lernen musste - das war eine weitere ihrer Sichten gewesen -, und um die Wahrheit zu sagen, hatte er ihren Rat bei mehr als einer Gelegenheit als nützlich empfunden. Sie war ihr ständiges Pochen auf Anstandsregeln wert.

»Wie ist die Befragung verlaufen, Cadsuane Sedai?«, fragte er in einem freundlicheren Ton.

Sie lächelte schmal. »Eigentlich ganz gut.«

»Ganz gut?«, fauchte Nynaeve. *Sie* hatte Cadsuane nicht versprochen, höflich zu sein. »Diese Frau macht einen rasend!«

Cadsuane trank einen kleinen Schluck Wein. »Ich frage mich, was man sonst von einem der Verlorenen erwarten sollte, mein Kind. Sie hatte viel Zeit zum Üben, um ... einen rasend zu machen.«

»Rand, diese ... Kreatur ist ein Stein«, sagte Nynaeve und wandte sich ihm zu. »Trotz tagelanger Verhöre hat sie kaum einen einzigen nützlichen Satz von sich preisgegeben! Sie tut nichts anderes, als uns zu erklären, wie minderwertig und rückständig wir sind, gelegentlich von den Versprechen untermalt, dass sie uns irgendwann alle töten wird.« Nynaeve griff nach ihrem langen Zopf - hielt sich aber zurück, daran zu ziehen. Sie wurde besser darin. Rand fragte sich, warum sie sich überhaupt die Mühe machte - bei ihrem Temperament.

»Trotz ihrer dramatischen Versprechungen«, sagte Cadsuane und nickte Nynaeve zu, »hat das Mädchen hier ihre Situation doch relativ gut begriffen. Pah! Als ich sagte, ›ganz gut‹, solltet Ihr das als ein ›so gut, wie man das unter unseren unerfreulichen Einschränkungen erwarten kann‹ interpretieren. Man kann einem Künstler nicht die Augen verbinden und dann überrascht sein, wenn er nichts zu malen hat.«

»Das ist keine Kunst, Cadsuane«, meinte Rand trocken. »Das ist Folter.« Min tauschte einen Blick mit ihm aus, und er spürte ihre Besorgnis. Sorge um ihn? Er war nicht derjenige, der gefoltert wurde.

Die Kiste, wisperte Lews Therin. *Wir hätten in der Kiste sterben sollen. Dann ... dann wäre es vorbei.*

Cadsuane trank ihren Wein. Rand hatte seinen noch nicht probiert - er wusste bereits, dass die Gewürze so stark waren, dass sie ihn ungenießbar machten. Und trotzdem besser als die Alternative.

»Ihr drängt uns zu Resultaten, mein Junge«, sagte Cadsuane. »Und doch verweigert Ihr uns die Werkzeuge, die wir brauchen, um sie zu erhalten. Ob Ihr es nun als Folter, Befragung oder *Backen* bezeichnet, ich nenne es Dummheit. Wenn wir also freie Hand hätten ...«

»Nein!«, knurrte Rand und fuchtelte mit der Hand ... Stumpf ... in ihrer Richtung herum. »Ihr werdet sie *nicht* bedrohen oder verletzen.«

Zeit in einer dunklen Kiste, nur herausgeholt, um geschlagen zu werden. Er würde nicht zulassen, dass eine in seiner Gewalt befindliche Frau auf die gleiche Weise behandelt wurde. Nicht einmal eine der Verlorenen. »Ihr dürft ihr Fragen stellen, aber ich werde einige Dinge nicht erlauben.«

Nynaeve schnaubte. »Rand, sie ist eine der Verlorenen, sie ist brandgefährlich!«

»Ich bin mir der Bedrohung durchaus bewusst«, erwiderte er tonlos und hielt den Stumpf hoch, wo früher seine linke Hand gewesen war. Die metallische goldene und rote Tätowierung eines Drachenkörpers funkelte im Lampenlicht. Der Kopf war von dem Feuer verschlungen worden, das Rand beinahe getötet hätte.

Nynaeve holte tief Luft. »Ja, nun, dann musst du doch verstehen, dass bei ihr normale Regeln nicht gelten sollten!«

»Ich habe Nein gesagt!«, beharrte er. »Ihr werdet sie verhören, aber ihr werdet sie nicht verletzen!« *Nicht eine Frau. Ich werde diesen einen Funken Licht in mir bewahren. Ich habe bereits den Tod und das Leid so vieler Frauen verursacht.*

»Wenn es das ist, was Ihr wünscht, mein Junge«, sagte Cadsuane kurz angebunden, »dann wird es auch so geschehen. Aber dann jammert auch nicht, wenn wir ihr nicht einmal entlocken können, was sie gestern zum Frühstück hatte, ganz zu schweigen den Aufenthaltsort der anderen Verlorenen. Langsam stellt sich die Frage, warum Ihr überhaupt darauf besteht, dass wir mit dieser Farce fortfahren. Vielleicht sollten wir sie einfach der Weißen Burg übergeben und es abhaken.«

Rand wandte sich ab. Draußen waren die Soldaten mit den Pferdeleinen fertig. Sie sahen gut aus. Gerade gespannt, ließen sie den Tieren genau das richtige Ausmaß an Bewegungsfreiheit.

Sie der Weißen Burg übergeben? Das würde nie passieren. Cadsuane würde sich Semirhage nicht wegnehmen lassen, bis sie die erwünschten Antworten hatte. Draußen wehte der Wind noch immer; seine Banner flatterten vor seinen Augen.

»Sie an die Weiße Burg übergeben, sagt Ihr?«, meinte er und wandte sich wieder dem Raum zu. »Welcher Weißen Burg denn? Würdet Ihr sie Elaida anvertrauen? Oder meint Ihr die anderen? Ich bezweifle, dass Egwene begeistert wäre, wenn ich ihr eine der Verlorenen in den Schoß fallen lasse. Möglicherweise würde sie Semirhage einfach gehen lassen und *mich* an ihrer Stelle zum Gefangenen machen. Mich dazu zwingen, vor der Gerechtigkeit der Weißen Burg das Knie zu beugen und mich von der Einen Macht abschneiden, nur damit sie sich eine weitere Kerbe in den Gürtel machen kann.«

Nynaeve runzelte die Stirn. »Rand! Egwene würde niemals ...«

»Sie ist die Amyrlin«, sagte er und leerte seinen Becher mit einem Schluck. Der Wein war genauso widerlich,

wie er in Erinnerung hatte. »Aes Sedai bis ins Mark. Ich bin für sie nur eine weitere Spielfigur.«

Ja, sagte Lews Therin. *Wir müssen uns von all dem fernhalten. Sie haben sich geweigert, uns zu helfen. Sich geweigert! Meinten, mein Plan sei zu gewagt. Somit blieben mir nur die Hundert Gefährten und keine Frau, um einen Zirkel zu bilden. Verräterinnen! Das ist ihre Schuld. Aber ... aber ich bin derjenige, der Ilyena getötet hat. Warum?*

Nynaeve sagte etwas, aber Rand ignorierte sie. *Lews Therin*, sagte er zu der Stimme. *Was hast du gemacht? Die Frauen wollten nicht helfen? Warum?*

Aber Lews Therin hatte wieder angefangen zu schluchzen, und seine Stimme wurde leiser.

»Sag es mir!«, brüllte Rand und schleuderte den Becher zu Boden. »Soll man dich doch zu Asche verbrennen, Brudermörder! Rede mit mir!«

Schweigen kehrte in den Raum ein.

Rand blinzelte. Noch nie zuvor hatte er versucht, in der Anwesenheit von anderen laut mit Lews Therin zu sprechen. Und sie wussten Bescheid. Semirhage hatte von der Stimme gesprochen, die er hörte, hatte ihn verächtlich abgetan, als wäre er nur ein Verrückter.

Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Das heißt, er versuchte es ... aber er nahm den Arm, der nur noch ein Stumpf war, und erreichte nichts.

Beim Licht! Ich verliere die Kontrolle. Die halbe Zeit weiß ich nicht, welche Stimme mir gehört und welche ihm. Das sollte doch besser werden, nachdem ich Saidin gereinigt hatte. Ich sollte sicher sein ...

Nicht sicher, murmelte Lews Therin. *Wir waren bereits verrückt. Da können wir nicht mehr zurück.* Er fing an zu kichern, aber das Gelächter verwandelte sich in Schluchzen.

Rand sah sich um. In Mins dunklen Augen lag eine solche Sorge, dass er sich abwenden musste. Alivia - die die Auseinandersetzung wegen Semirhage mit ihrem durchdringenden Blick stumm verfolgt hatte - schien viel zu sehr Bescheid zu wissen. Nynaeve gab es schließlich auf und riss an ihrem Zopf. Und dieses eine Mal schien Cadsuane ihn nicht wegen seines Ausbruchs zurechtzuweisen. Stattdessen trank sie ruhig ihren Wein. Wie konnte sie dieses Zeug nur runterbekommen?

Der Gedanke war trivial. Lächerlich. Rand wollte lachen. Aber es wollte einfach nicht rauskommen. Er brachte nicht einmal mehr trockenen Humor zustande, nicht mehr. *Beim Licht! Ich schaffe das nicht mehr. Meine Augen tun so, als wären sie in Nebel getaucht, meine Hand ist weggebrannt, und die alten Wunden in meiner Seite reißen auf, wenn ich etwas Anstrengenderes mache, als zu atmen. Ich bin ausgetrocknet, wie ein zu oft benutzter Brunnen. Ich muss meine Arbeit hier zu Ende bringen und zum Shayol Ghul gehen.*

Sonst wird von mir nichts mehr übrig sein, das der Dunkle König töten kann.

Das war kein Gedanke, der zum Lachen reizte; er rief bloß Verzweiflung hervor. Aber Rand weinte nicht, denn Stahl konnte keine Tränen hervorbringen.

Für den Augenblick schien Lews Therins Schluchzen für sie beide zu reichen.

KAPITEL 2

Das Wesen des Schmerzes

Egwene richtete sich auf. Der mittlerweile vertraute Schmerz durch die kräftigen Prügel, die die Oberin der Novizinnen verabreichte, ließ ihr Hinterteil brennen. Sie fühlte sich wie ein Teppich, aus dem man gerade den Staub geklopft hatte. Trotzdem ordnete sie beherrscht ihre weißen Röcke, dann wandte sie sich dem Spiegel im Raum zu und tupfte sich ruhig die Tränen aus den Augenwinkeln. Dieses Mal war es nur eine Träne in jedem Auge. Sie lächelte ihr Spiegelbild an, dann nickten sie sich zufrieden zu.

Die silbrige Oberfläche des Spiegels zeigte hinter ihr einen kleinen, mit dunklem Holz getäfelten Raum. Es war ein so nüchterner, strenger Ort; ein solider Stuhl in der Ecke, dessen Sitzfläche von jahrelangem Gebrauch gedunkelt und geglättet worden war. Ein klobiger Schreibtisch, auf dem das dicke Buch der Oberin der Novizinnen lag. Der schmale Tisch direkt hinter Egwene wies ein paar Schnitzereien auf, aber die darauf liegende Lederplatte war viel markanter. Viele Novizinnen - und nicht wenige Aufgenommene - hatten sich über diesen Tisch gebeugt und die Strafe für Ungehorsam ertragen. Die Vorstellung, dass die dunkle Färbung des Tisches von den vielen Tränenflecken herrührte, fiel nicht schwer. Egwene hatte selbst dort viele vergossen.

Aber heute nicht. Nur zwei Tränen, und keine davon war von ihren Wangen gefallen. Nicht, dass sie keine Schmerzen hatte; ihr ganzer Körper schien in Flammen zu stehen. Tatsächlich hatte sich die Intensität dieser Prügelstrafen erhöht, je länger sie sich den Herrschenden in der Weißen Burg widersetzte. Aber als die Strafen häufiger und schmerzhafter geworden waren, war auch ihre Entschlossenheit gestiegen, sie zu ertragen. Noch war es ihr nicht gelungen, den Schmerz zu umarmen und zu akzeptieren, wie es die Aiel taten, aber sie hatte das Gefühl, nahe dran zu sein. Die Aiel konnten noch während der schlimmsten Folter lachen. Nun, sie konnte in dem Augenblick lächeln, in dem sie sich aufrichtete.

Jeden Schlag, den sie ertrug, jeder Schmerz, den sie erlitt, war ein Sieg. Und Siege waren immer ein Grund zur Freude, ganz egal, wie sehr der Stolz oder die Haut auch brannten.

Neben dem Tisch und hinter ihr war auch die Oberin der Novizinnen im Spiegel zu sehen. Silviana starrte stirnrunzelnd auf den Lederriemen in ihren Händen. Ihr altersloses kantiges Gesicht trug einen leicht verwirrten Ausdruck; sie betrachtete den Riemen, wie man vielleicht ein Messer betrachtete, das nicht schneiden wollte, oder eine Lampe, die nicht brennen wollte.

Die Frau war eine Rote Ajah, wie dem Saum ihres schlichten grauen Kleides und der fransenbesetzten Stola auf ihren Schultern abzulesen war. Sie war hochgewachsen und stämmig, und sie trug ihr schwarzes Haar zu einem Knoten zurückgebunden. Egwene hielt sie größtenteils für eine überragende Oberin der Novizinnen. *Obwohl* sie sie geradezu lächerlich oft bestraft hatte. Vielleicht auch gerade deswegen. Silviana tat ihre Pflicht. Das Licht wusste, dass es in der letzten Zeit nur wenige in der Burg gab, von denen man das behaupten konnte!

Silviana schaute auf und begegnete Egwenes Blick im Spiegel. Sie legte den Riemen schnell zur Seite und tilgte sämtliche Gefühle aus dem Gesicht. Egwene drehte sich ganz ruhig um.

Silviana seufzte untypischerweise. »Wann wollt Ihr damit aufhören, Kind?«, fragte sie. »Ich muss zugeben, dass Ihr Euren Standpunkt recht bewundernswert bewiesen habt, aber Ihr müsst wissen, dass ich Euch so lange bestrafen werde, bis Ihr nachgibt. Die angemessene Ordnung muss aufrechterhalten werden.«

Egwene ließ sich ihre Verblüffung nicht anmerken. Abgesehen von Befehlen oder Missbilligung sprach die Oberin der Novizinnen sie nur selten an. Aber ihre Fassade hatte auch schon zuvor Sprünge gezeigt ...

»Die angemessene Ordnung, Silviana?«, fragte sie. »Wie die, die in der ganzen Burg praktiziert wird?«

Silvianas Lippen wurden zu einem dünnen Strich. Sie drehte sich um und notierte etwas in ihrem Buch. »Ich sehe Euch morgen früh. Jetzt geht zum Abendessen.«

Die morgendliche Bestrafung würde erfolgen, weil sie die Oberin der Novizinnen mit ihrem Namen angesprochen hatte, ohne am Ende den Ehrentitel »Sedai« hinzuzufügen. Und vermutlich weil sie beide wussten, dass sie keinen Knicks machen würde, bevor sie ging.

»Ich kehre morgen früh zurück«, sagte Egwene, »aber das Abendessen muss warten. Man hat mir befohlen, heute Abend Elaida beim Essen zu bedienen.« Die Sitzung bei Silviana hatte lange gedauert - sie hatte eine ordentliche Liste an Verfehlungen mitgebracht -, und jetzt würde sie keine Zeit zum Essen mehr haben. Ihr Magen protestierte schon.

Einen kurzen Augenblick lang zeigte Silviana so etwas wie ein Gefühl. War es Überraschung? »Warum habt Ihr vorhin nichts davon gesagt?«

»Hätte das etwas geändert?«

Silviana reagierte nicht auf die Frage. »Dann esst Ihr eben, nachdem Ihr der Amyrlin gedient habt. Ich werde der Herrin der Küchen die Anweisung zukommen lassen, Euch etwas zu verwahren. Wenn man bedenkt, wie oft Ihr in diesen Tagen Geheilt werdet, Kind, werdet Ihr Eure Mahlzeiten brauchen. Ich lasse nicht zu, dass Ihr wegen mangelnder Nahrung zusammenbrecht.«

Streng, aber gerecht. Eine Schande, dass diese Frau ihren Weg zu den Roten gefunden hatte. »In Ordnung«, sagte Egwene.

»Und nach dem Essen«, sagte Silviana und hob einen Finger, »werdet Ihr mir einen erneuten Besuch abstatten, weil Ihr Euch respektlos gegenüber dem Amyrlin-Sitz gezeigt habt. Ihr habt nicht das Recht, sie einfach nur ›Elaida‹ zu nennen, Kind.« Sie wandte sich wieder ihrem Buch zu und fügte hinzu: »Außerdem weiß allein das Licht, welchen Ärger ihr heute Abend bekommen werdet.«

Als Egwene den kleinen Raum hinter sich ließ und den breiten Korridor mit den grünen und roten Bodenfliesen betrat, dachte sie über diese letzte Bemerkung nach. Vielleicht war es doch keine Überraschung gewesen, die Silviana gezeigt hatte, als sie von ihrem Besuch bei Elaida gehört hatte. Vielleicht war es einfach nur Mitgefühl gewesen. Elaida würde nicht erfreut reagieren, wenn sie sich ihr auf die gleiche Weise widersetzte wie allen anderen in der Burg.

Hatte Silviana darum entschieden, sie nach dem Essen noch einmal für eine letzte Bestrafung antreten zu lassen? Aufgrund ihrer Befehle würde sie essen *müssen*, bevor sie sich ihre Strafe abholte, selbst wenn Elaida sie mit neuen Strafen förmlich eindeckte.

Es war eine kleine Freundlichkeit, aber Egwene war dankbar dafür. Die täglichen Prügel zu ertragen war schwer genug, auch ohne Mahlzeiten auslassen zu müssen.

Während sie darüber nachdachte, traten zwei Rote Schwestern - Katerine und Barasine - auf sie zu. Katerine hielt einen Messingbecher. Eine weitere Dosis Spaltwurzeltée. Anscheinend wollte Elaida sichergehen, dass sie während der Mahlzeit nicht einmal ein paar Tropfen der Macht lenken konnte. Sie nahm den Becher ohne jeden Protest entgegen und leerte ihn mit einem einzigen Schluck, schmeckte den leichten, aber charakteristischen Geschmack von Minze. Sie gab den Becher Katerine zurück, und der Frau blieb keine andere Wahl, als ihn zu nehmen. Fast so, als wäre sie die königliche Becherträgerin.

Egwene begab sich nicht sofort zu Elaidas Gemächern. Die überlange Strafsitzung, die in die Essenszeit gereicht hatte, hatte ihr ironischerweise ein paar Augenblicke der Freizeit beschert - und sie wollte nicht zu früh eintreffen, denn damit würde sie Elaida nur Ehrerbietung zeigen. Stattdessen lungerte sie zusammen mit Katerine und Barasine vor der Tür der Oberin der Novizinnen herum. Würde eine bestimmte Person zu einem Besuch des Arbeitszimmers erscheinen?

In der Ferne schritten kleinen Gruppen von Schwestern über die roten und grünen Fliesen. Ihren Augen haftete ein lauernder Ausdruck an, wie Hasen, die sich auf eine Lichtung wagten, um an Blättern zu nagen, und doch das Raubtier fürchteten, das sich in den Schatten verbarg. Die Schwestern trugen im Moment ständig ihre Stolen, und sie gingen niemals allein. Manche hielten sogar die Macht, als hätten sie Angst, hier in der Weißen Burg von Schurken angegriffen zu werden.

»Gefällt euch das?«, fragte Egwene unwillkürlich. Sie sah Katerine und Barasine an; beide hatten zufällig zu der Gruppe gehört, die sie gefangen genommen hatte.

»Was war das, Kind?«, fragte Katerine kühl. »Ihr sprecht eine Schwester an, ohne dass man Euch zuvor eine Frage gestellt hat? Seid Ihr so wild auf die nächste Bestrafung?« Sie trug verdächtig viel Rot, ihr Kleid wies ein grelles Scharlachrot mit schwarzen Schlitzten auf. Ihr dunkles Haar strömte leicht gelockt auf ihren Rücken hinunter.

Egwene ignorierte die Drohung. Was konnten sie ihr schon noch antun? »Vergesst einmal für einen Moment dieses Gezänk, Katerine«, sagte sie und beobachtete eine passierende Gruppe von Gelben, deren Schritte sich beim Anblick der Roten beschleunigten. »Vergesst das Getue um Autorität und die Drohungen. Vergesst diese Dinge und seht Euch um. Seid Ihr stolz darauf? Die Burg hat Jahrhunderte verbracht, ohne dass eine Amyrlin aus den Roten erhoben wurde. Und jetzt, da ihr endlich die Gelegenheit dazu hattet, hat eure erwählte Anführerin *das hier* der Burg angetan. Frauen, die die Blicke jener meiden, die sie nicht näher kennen, Schwestern, die sich nur noch in Gruppen bewegen. Die Ajahs verhalten sich, als würden sie gegeneinander Krieg führen!«

Die Bemerkung ließ Katerine schnauben, aber die schwächliche Barasine zögerte und schaute der Gruppe aus Gelben, die den Korridor entlang eilten, über der Schulter nach, was mehrere von ihnen veranlasste, den beiden Roten ihrerseits giftige Blicke zuzuwerfen.

»Das ist nicht die Schuld der Amyrlin«, sagte Katerine. »Dafür haben Eure albernen Rebellen und ihr Verrat gesorgt!«

Meine Rebellen?, dachte Egwene und lächelte innerlich. *Also betrachtest du sie jetzt als »meine« Leute, statt mich nur als bedauernswerte Aufgenommene zu sehen, die man hinters Licht geführt hat? Das ist ein Fortschritt.*

»Haben wir etwa eine sitzende Amyrlin gestürzt?«, fragte sie. »Haben wir Behüter gegen Behüter gehetzt oder sind darin gescheitert, den Wiedergeborenen Drachen in Schach zu halten? Haben wir eine Amyrlin erwählt, die so machthungrig ist, dass sie den Bau ihres eigenen Palastes befohlen hat? Eine Frau, die in jeder anderen Schwester die Befürchtung geweckt hat, sie könnte die nächste sein, der man die Stola aberkennt?«

Katerine gab darauf keine Antwort, als wäre ihr klar geworden, dass es unter ihrer Würde war, sich auf eine Debatte mit einer bloßen Novizin einzulassen. Barasine betrachtete noch immer mit weit aufgerissenen Augen die sich entfernenden Gelben. Besorgt.

»Eigentlich hätte ich gedacht, dass die Roten nicht diejenigen sind, die Elaida in Schutz nehmen, sondern ihre schärfsten Kritiker. Denn Elaidas Erbe wird Euer Erbe sein. Vergesst das nicht.«

Katerine sah sie wütend an, und Egwene unterdrückte ein Zusammenzucken. Vielleicht war das Letzte etwas zu direkt gewesen.

»Ihr werdet Euch heute Abend bei der Oberin der Novizinnen melden, *Kind*«, informierte Katerine sie. »Und erklären, wie Ihr den Schwestern und der Amyrlin Euren Respekt versagt habt.«

Egwene schwieg. Warum verschwendete sie ihre Zeit mit dem Versuch, Rote zu überzeugen?

Die alte Holztür hinter ihr schnappte zu, ließ sie zusammenzucken und über die Schulter blicken. Die Wandteppiche zu beiden Seiten bewegten sich leicht und erstarrten wieder. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass sie beim Verlassen des Raumes die Tür einen Spalt weit aufgelassen hatte. Hatte Silviana die Unterhaltung belauscht?

Es war keine Zeit zu weiterem Trödeln übrig. Anscheinend würde Alviarin an diesem Abend nicht kommen. Wo war sie? Sie trat um diese Zeit immer zu ihrer Strafe an, wenn Egwene gerade damit fertig war. Egwene schüttelte den Kopf, dann ging sie los. Die beiden Roten folgten ihr - sie blieben mittlerweile immer öfter an ihrer Seite, folgten ihr und beobachteten sie, ausgenommen der Zeit, in der sie die Quartiere der anderen Ajah für ihren Unterricht besuchte. Egwene versuchte sich so zu verhalten, als wären die beiden Schwestern eine Ehrengarde und nicht ihre Kerkerwächter. Sie versuchte auch ihren schmerzenden Hintern zu ignorieren.

Alle Zeichen deuteten darauf hin, dass sie ihren Krieg gegen Elaida gewann. Beim Mittagessen hatte sie gehört, wie die Novizinnen darüber klatschten, dass Elaida so grandios darin gescheitert war, für Rands Gefangenschaft zu sorgen. Der Vorfall lag nun mehrere Monate in der Vergangenheit und hatte geheim bleiben sollen. Dann war da das Gerücht, dass Asha'man Schwestern den Bund aufzwangen, die ausgeschickt worden waren, um sie zu vernichten. Eine weitere von Elaidas Missionen, die nicht publik gemacht werden sollen. Egwene hatte dafür gesorgt, dass diese fehlgeschlagenen Unternehmungen frisch im Gedächtnis der Bewohnerinnen der Burg blieben, genau wie Elaidas unerhörte Behandlung von Shemerin.

Worüber Novizinnen klatschten, hörten auch Aes Sedai. Ja, sie gewann. Aber langsam verlor sie die Zufriedenheit, die sie einst über diesen Sieg verspürt hatte. Wer hätte sich darüber freuen können, mit ansehen zu müssen, dass sich die Aes Sedai wie ein uralter Wandteppich auflösten? Wer hätte sich darüber freuen können, dass Tar Valon, die größte aller großen Städte, im Müll erstickte? So sehr sie Elaida auch verabscheuen mochte, sie konnte nicht darüber jubeln, eine Amyrlin erleben zu müssen, die mit einer derartigen Inkompetenz führte.

Und heute Abend würde sie Elaida persönlich gegenübertreten. Sie ging langsam durch die Gänge, um nicht zu früh einzutreffen. Wie sollte sie bei dem Essen vorgehen? Während ihrer neun Tage in der Burg hatte sie Elaida nicht einmal aus der Ferne zu sehen bekommen. Die Frau zu bedienen würde gefährlich sein. Wenn sie sie nur einmal zu oft beleidigte, schickte man sie vielleicht zu ihrer Hinrichtung. Aber sie konnte einfach nicht nachgeben und kriechen. Sie würde sich vor dieser Frau nicht verbeugen, und sollte es sie das Leben kosten.

Egwene bog um eine Ecke und blieb wie angewurzelt stehen, geriet beinahe ins Stolpern. Der Gang endete abrupt vor einer Mauer mit einem hellen Wandbild aus Fliesen. Die Darstellung zeigte eine Amyrlin auf einem verzierten goldenen Stuhl, die den Königen und Königinnen des Landes warnend die Hand entgegenstreckte. Die Plakette am unteren Rand verkündete, dass es sich hier um ein Bild von Caraighan Maconar handelte, die die Rebellion in Mosadorin beendete. Egwene erinnerte sich dunkel an das Wandbild; als sie es das letzte Mal gesehen hatte, hatte es an der Wand der Burgbibliothek gehangen. Aber damals war das Gesicht der Amyrlin nicht eine Maske aus Blut gewesen. Die Toten, die von den Dachvorsprüngen baumelten, waren ebenfalls nicht da gewesen.

Katerine trat mit blassem Gesicht neben sie. Keiner sprach gern von der unnatürlichen Weise, auf die Räume und Korridore in der Burg ihren Standort änderten. Diese Veränderungen waren eine ernste Mahnung, dass die Rangeleien um Autorität hinter größeren, schrecklichen Nöten in der Welt zurücktraten. Das war das erste Mal, dass Egwene nicht nur erlebte, wie sich ein Korridor verschob, sondern auch ein Bild veränderte. Der Dunkle König rührte sich, und das Muster selbst erbebt.

Sie drehte sich um und ließ das versetzte Wandbild hinter sich zurück. Sie konnte sich jetzt nicht auf diese Probleme konzentrieren. Man schrubbt einen Boden, indem man sich eine Stelle aussucht und an die Arbeit macht. Sie hatte sich ihre Stelle ausgesucht. Die Weiße Burg *musste* wieder versöhnt werden.

Unglücklicherweise würde dieser Umweg mehr Zeit erfordern. Zögernd beschleunigte Egwene ihre Schritte; es wäre nicht richtig, früher einzutreffen, aber sie wollte sich auch nicht verspäten. Ihre beiden Aufpasserinnen beeilten sich ebenfalls, Röcke rauschten, als sie durch mehrere Korridore hasteten. Dabei sah Egwene zufällig, wie Alviarin mit gesenktem Kopf um eine Ecke huschte und in Richtung des Arbeitszimmers der Oberin der Novizinnen eilte. Also begab sie sich doch zu ihrer Bestrafung. Was hatte sie aufgehalten?

Zwei weitere Abzweigungen und eine Treppe mit kalten Steinstufen später eilte Egwene durch das Gebiet der Roten Ajah in der Burg, da das jetzt die schnellste Route nach oben zu den Gemächern der Amyrlin war. An den Wänden hingen rote Wandteppiche, die von den blutroten Bodenfliesen noch betont wurden. Die hier befindlichen Frauen trugen sämtlich einen Ausdruck einer beinahe einheitlichen Strenge im Gesicht, ihre Stolen waren sorgfältig über Schultern und Armen drapiert. Sie erschienen unsicher, und das hier, im Quartier ihrer eigenen Ajah, wo sie selbstbewusst hätten sein müssen; sie schienen selbst den emsigen Dienern zu misstrauen, die die Flamme von Tar Valon auf der Brust trugen. Egwene ging durch die Gänge und wünschte sich, sich nicht so beeilen zu müssen, da es sie eingeschüchtert aussehen ließ. Aber das ließ sich nicht ändern. In der Mitte der Burg erklimmte sie mehrere Treppen und erreichte schließlich den Korridor, der zu den Gemächern der Amyrlin führte.

Die ihr als Novizin aufgetragenen Arbeiten und Unterrichtsstunden hatten ihr nur wenig Zeit gelassen, sich über ihre Konfrontation mit der falschen Amyrlin Gedanken zu machen. Das war die Frau, die Siuan gestürzt hatte, die Frau, die Rand hatte verprügeln lassen, die Frau, die die Aes Sedai selbst an den Abgrund des Zusammenbruchs gedrängt hatte. Elaida musste ihren Zorn kennenlernen, sie musste gedemütigt und beschämt werden! Sie ...

Egwene blieb vor Elaidas vergoldeter Tür stehen. *Nein.*

Sie konnte sich diese Szene mühelos vorstellen. Eine wütende Elaida, eine in die dunklen Kerkerzellen unter der Burg verbannte Egwene. Was sollte das nutzen? Sie konnte die Frau *nicht* herausfordern, noch nicht. Das würde nur zu dem Gefühl flüchtiger Zufriedenheit führen, dem ein verheerendes Scheitern folgte.

Aber beim Licht, sie konnte sich auch unmöglich vor Elaida verneigen! Die Amyrlin tat so etwas nicht!

Oder ... Nein. Die Amyrlin tat, was von ihr verlangt wurde. Was war wichtiger? Die Weiße Burg oder ihr Stolz? Die einzige Möglichkeit, diese Schlacht zu gewinnen, bestand darin, Elaida glauben zu machen, *sie* würde gewinnen. Nein ... Nein, die einzige Möglichkeit zu gewinnen bestand darin, Elaida glauben zu machen, dass es *gar keine Schlacht gab*.

Konnte sie lange genug höflich sein, um diesen Abend zu überleben? Sie war sich da nicht sicher. Aber wenn sie dieses Essen verließ, musste Elaida das Gefühl haben, dass sie die Kontrolle hatte, dass Egwene richtig eingeschüchtert war. Der beste Weg, das zu erreichen und sich einen gewissen Stolz zu erhalten, würde darin bestehen, überhaupt nichts zu sagen.

Schweigen. Das würde an diesem Abend ihre Waffe sein. Egwene stahlte sich und klopfte.

Die erste Überraschung kam, als eine Aes Sedai die Tür öffnete. Hatte Elaida keine Diener für diese Aufgabe? Egwene kannte die Schwester nicht, aber das alterslose Gesicht war offensichtlich. Die Frau gehörte zu den Grauen, wie ihre Stola zeigte, und sie war schlank mit vollen Brüsten. Das hellbraune Haar fiel ihr bis zur Rückenmitte, und da lag ein bedrückter Ausdruck in ihren Augen, als hätte sie in letzter Zeit unter einer großen Belastung gestanden.

Elaida war auch da. Egwene zögerte auf der Schwelle und sah ihre Rivalin das erste Mal seit ihrem Aufbruch aus der Weißen Burg, als sie sich zusammen mit Nynaeve und Elayne auf die Jagd nach den Schwarzen Ajah begeben hatte, ein Wendepunkt, der eine Ewigkeit her zu sein schien. Elaida, eine ausgesprochen ansehnliche Frau, schien ein kleines bisschen von ihrer Strenge verloren zu haben. Sie saß entspannt da und lächelte still, als würde sie an einen Witz denken, den nur sie verstand. Ihr Stuhl war beinahe ein Thron, mit Schnitzereien versehen, vergoldet, rot und weiß lackiert. Ein zweiter Stuhl stand am Tisch, vermutlich für die namenlose Graue Schwester.

Egwene war noch nie zuvor in den Gemächern der Amyrlin gewesen, aber sie konnte sich vorstellen, wie Siuan vermutlich ausgesehen hatten. Schlicht und doch nicht völlig nüchtern. Gerade genug Pracht, um zu verdeutlichen, dass das der Raum einer wichtigen Person war, aber nicht genug, um eine Ablenkung darzustellen. Bei Siuan würde alles einem Zweck gedient haben - vielleicht sogar mehreren Zwecken gleichzeitig. Tische mit Geheimfächern. Wandteppiche, die als Landkarten fungierten. Gekreuzte Schwerter über dem Kamin, die geölt waren, für den Fall, dass die Behüter sie brauchten.

Aber vielleicht war das ja auch nur alles eine nette Spinnerei. Dennoch hatte Elaida nicht nur verschiedene Räume als ihre Gemächer bezogen; ihre Ausstattung war unverkennbar kostbar. Die Einrichtung ihrer Zimmerflucht war noch nicht abgeschlossen - man sprach darüber, dass sie jeden Tag etwas anderes hinzufügte -, aber was zu sehen war, war ausgesprochen üppig. Von Wänden und Decken hing neuer Seidenbrokat, alles in Rot. Der tairenische Teppich auf dem Boden stellte fliegende Vögel dar und war so fein geknüpft, dass man ihn beinahe mit einem Gemälde hätte verwechseln können. Verteilt im Raum standen Möbelstücke in einem Dutzend verschiedener Stile, jedes davon verschwenderisch mit Schnitzereien und Elfenbeinintarsien versehen. Hier eine Reihe Schlingpflanzen, dort ein Muster mit knorrigen Vorsprüngen, da ineinander verschlungene Schlangen.

Viel empörender als die ganze Extravaganz war die Stola auf Elaidas Schultern. Sie hatte sechs verschiedenfarbige Streifen. Nicht sieben, sondern sechs! Auch wenn Egwene keiner Ajah beigetreten war, hätte sie doch Grün gewählt. Aber das verhinderte nicht, dass sie plötzlich eine tiefe Wut verspürte, als sie sah, dass man von der Stola das Blau entfernt hatte. Man löste nicht einfach eine der Ajahs auf, nicht einmal, wenn man der Amyrlin-Sitz war.

Aber Egwene hielt den Mund. Bei dieser Begegnung ging es ums Überleben. Zum Nutzen der Burg konnte sie die Schmerzen des Riemens ertragen. Konnte sie auch Elaidas Arroganz ertragen?

»Keinen Knicks?«, fragte Elaida, als sie den Raum betrat. »Man sagte ja schon, Ihr wärt *stur*. Nun, dann werdet Ihr am Ende dieser Mahlzeit die Oberin der Novizinnen besuchen und sie über dieses Versäumnis informieren. Was haltet Ihr davon?«

Dass du eine Seuche bist, die dieses Gebäude befallen hat, so widerwärtig und zerstörerisch wie alle Krankheiten, die diese Stadt und ihre Bewohner in der Vergangenheit heimgesucht haben. Dass du ...

Egwene senkte den Blick. Und neigte den Kopf, obwohl sie die Scham bis in die Knochen spürte.

Elaida lachte und verstand die Geste genauso, wie sie sie verstehen sollte. »Ehrlich, ich hätte gedacht, dass Ihr mehr Ärger macht. Anscheinend versteht Silviana ihr Handwerk. Das ist gut; ich hatte mir schon Sorgen gemacht, dass sie sich wie viel zu viele in der Burg in letzter Zeit vor ihren Pflichten drückt. Nun, beeilt Euch. Ich werde nicht den ganzen Abend aufs Essen warten.«

Egwene ballte die Fäuste, sagte aber kein Wort. An der hinteren Wand stand ein langer Serviertisch mit mehreren Silberplatten; die heißen Speisen versahen die auf Hochglanz polierten Wärmeglocken mit Kondenswasser. Dort stand auch eine Suppenterrine aus Silber. Die Graue Schwester drückte sich an der Tür herum. Beim Licht! Die Frau hatte Angst. Nur selten hatte sie bei einer Schwester so einen Ausdruck gesehen. Was war der Grund dafür?

»Kommt, Meidani«, sagte Elaida zu der Grauen. »Wollt Ihr da den ganzen Abend herumstehen? Setzt Euch!«

Egwene verbarg ihren schockierten Gesichtsausdruck. Meidani? Sie gehörte zu den Frauen, die Sheriam und die anderen als Spione in die Weiße Burg geschickt hatten! Während sie sich mit dem Inhalt der Platten vertraut machte, warf sie einen schnellen Blick über die Schulter. Meidani hatte ihren Weg zu dem schmalen, weniger verzierten Stuhl an Elaidas Seite gefunden. Putzten sich die Grauen immer so zum Essen heraus? An ihrem Hals funkelten Smaragde, und das Kleid in dem gedämpften Grünton war aus kostbarer Seide geschneidert und betonte einen Busen, der bei einer anderen Frau durchschnittlich gewesen wäre, an Meidanis schlankem Körper aber üppig erschien.

Beonin hatte die Grauen Schwestern gewarnt, dass Elaida wusste, dass sie Spione waren. Also warum war Meidani nicht aus der Burg geflohen? Was hielt sie hier?

Nun, wenigstens ergab der entsetzte Gesichtsausdruck der Frau nun einen Sinn. »Meidani«, sagte Elaida und trank aus einem Weinpokal, »Ihr seht heute ausgesprochen blass aus. Habt Ihr nicht genug Sonne abbekommen?«

»Ich habe viel Zeit mit den historischen Aufzeichnungen verbracht, Elaida«, sagte Meidani mit schwankender Stimme. »Habt Ihr das vergessen?«

»Ach ja, stimmt«, sagte Elaida nachdenklich. »Es ist schön, dass wir bald wissen, wie man in der Vergangenheit mit Verrätern umgegangen ist. Das Enthaupten erscheint mir als Bestrafung viel zu einfach. Die, die unsere Burg entzweien, die ihren Treuebruch mit Stolz verkünden, für sie wird man eine ganz besondere Belohnung brauchen. Nun, dann macht mit Eurer Suche weiter.«

Meidani setzte sich und legte die Hände in den Schoß. Jede andere als eine Aes Sedai hätte sich den Schweiß von der Stirn tupfen müssen. Egwene rührte die Terrine um und hielt die Schöpfkelle so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Elaida wusste *Bescheid*. Sie wusste, dass Meidani eine Spionin war, und trotzdem hatte sie die Frau zum Essen eingeladen. Um mit ihr zu spielen.

»Beeilt Euch, Mädchen«, fauchte Elaida sie an.

Egwene nahm die Terrine, deren Griffe sich warm anfühlten, und trat an den kleinen Tisch. Sie füllte die Suppenteller mit einer braunen Brühe, in der Königinnenkronenpilze schwammen. Sie roch so stark nach Pfeffer, dass jeder andere Geschmack nicht herauszuschmecken sein würde. So viele Nahrungsmittel verdarben, dass die Suppe ohne Gewürze ungenießbar sein würde.

Mechanisch arbeitete sie, wie ein vor einen Karren gespannter Ochse. Sie musste keine Entscheidung treffen, sie musste nicht reagieren. Sie arbeitete einfach. Sie füllte präzise die Suppenteller, dann holte sie den Brotkorb und legte je ein Stück - nicht zu knusprig - auf kleine Porzellanbrotteller. Sie kehrte mit zwei runden Stücken Butter zurück, die mit ein paar Messerschnitten schnell, aber präzise von einem größeren Stück abgeschnitten worden waren. Als Tochter eines Schankwirts hatte man schnell gelernt, Essen auf die angemessene Weise zu servieren.

Die ganze Zeit über kochte sie innerlich. Jeder Schritt war eine Qual, und das nicht nur wegen des noch immer brennenden Hinterns. Dieser körperliche Schmerz erschien nun seltsamerweise völlig unbedeutend. Er war zweitrangig neben der Qual, den Mund zu halten, der Qual, sich davon abzuhalten, diese schreckliche Frau, die so majestätisch und so arrogant dort saß, in die Schranken zu weisen.

Als die beiden Frauen mit der Suppe anfangen - die Getreidekäfer im Brot ignorierten sie demonstrativ -, zog sie sich an die Seite zurück und stand stocksteif da, die Hände vor dem Körper verschränkt. Elaida sah sie an, dann lächelte sie, sah anscheinend ein weiteres Zeichen der Unterwürfigkeit. In Wirklichkeit traute sich Egwene zu keiner Bewegung, denn sie hatte die Befürchtung, dass jede Aktivität damit enden würde, Elaida eine schallende Ohrfeige zu verpassen. Licht, war das schwer!

»Was erzählt man sich so in der Burg, Meidani?«, fragte Elaida und tauchte ihr Brot in die Suppe.

»Ich ... ich habe nicht viel Zeit, mich zu unterhalten ...«

Elaida beugte sich vor. »Ach, Ihr müsst doch sicherlich etwas wissen. Ihr habt Ohren, und selbst Graue klatschen. Was sagt man über diese Rebellen?«

Meidani wurde noch blasser. »Ich ... ich ...«

»Hm«, sagte Elaida. »Als wir noch Novizinnen waren, da wart Ihr viel schlagfertiger, Meidani. Ihr habt mich in diesen letzten paar Wochen nicht unbedingt beeindruckt. Langsam frage ich mich, warum Euch je die Stola verliehen wurde. Vielleicht hat sie ja nie auf Eure Schultern gehört.«

Meidani riss die Augen weit auf.

Elaida lächelte sie an. »Ach, ich mache nur Spaß, Kind. Esst.«

Sie machte nur Spaß! Scherzte darüber, wie sie einer Frau die Stola gestohlen und sie so sehr gedemütigt hatte, dass sie aus der Weißen Burg floh. Beim Licht! Was war nur mit ihr geschehen? Egwene war der Roten schon zuvor begegnet, und sie war zwar streng erschienen, aber nicht tyrannisch. Macht veränderte die Menschen. In Elaidas Fall hatte es den Anschein, dass die Position des Amyrlin-Sitzes ihr Strenge und Ernst genommen und sie durch

unbesonnenes Machtgehabe und Grausamkeit ersetzt hatte.

Meidani schaute auf. »Ich ... ich habe gehört, dass Schwestern ihre Sorge wegen der Seanchaner zum Ausdruck brachten.«

Elaida winkte gleichgültig ab, nahm einen Löffel Suppe. »Pah. Sie sind zu weit weg, um eine Gefahr für uns darzustellen. Ich frage mich, ob sie nicht im Geheimen für den Wiedergeborenen Drachen arbeiten. Wie dem auch sei, ich vermute, dass die Gerüchte über sie größtenteils übertrieben sind.« Elaida sah Egwene an. »Es ist eine Quelle ständiger Erheiterung für mich, dass *manche* alles glauben, was sie hören.«

Egwene konnte nicht sprechen. Sie hätte nicht einmal stammeln können. Was würde Elaida wohl von diesen »übertriebenen« Gerüchten halten, wenn ihr die Seanchaner ein kaltes *A'dam* um den dummen Hals legten? Manchmal konnte Egwene den Ring auf der Haut fühlen, wo er juckte und unbeweglich war. Manchmal bereitete es ihr leichte Übelkeit, dass sie sich frei bewegen konnte, als wäre sie tief im Inneren der Ansicht, eingesperrt zu gehören, mit einem einfachen Metallreifen an einen Pfosten gekettet.

Sie *wusste*, was sie geträumt hatte, dass diese Träume prophetischer Natur waren. Die Seanchaner würden die Weiße Burg angreifen. Elaida hatte ihre Warnungen offensichtlich als Unsinn abgetan.

»Nein«, sagte die falsche Amyrlin und bedeutete Egwene, noch etwas Suppe zu bringen. »Diese Seanchaner sind nicht das Problem. Die wahre Gefahr liegt in dem völlig fehlenden Gehorsam, den die Aes Sedai zeigen. Was muss ich tun, um diese idiotischen Verhandlungen an den Brücken zu beenden? Wie viele Schwestern werden noch Buße tun müssen, bevor sie meine Autorität akzeptieren?« Sie klopfte mit dem Löffel gegen ihren Suppenteller. Am Serviertisch nahm Egwene die Terrine und löste die Kelle von ihrer Silberklammer.

»Ja«, sagte Elaida nachdenklich, »hätten die Schwestern Gehorsam gezeigt, wäre die Burg nicht gespalten. Diese Rebellen hätten gehorcht, statt wie eine Schar aufgeschuchter Hühner die Flucht zu ergreifen. Hätten die Schwestern Gehorsam gezeigt, hätten wir den Wiedergeborenen Drachen in unserer Gewalt, und diese abscheulichen Männer in ihrer Schwarzen Burg wären schon vor langer Zeit erledigt worden. Was meint Ihr, Meidani?«

»Ich ... Gehorsam ist sicherlich wichtig, Elaida.«

Elaida schüttelte den Kopf, während Egwene Suppe auf ihren Teller löffelte. »Das würde doch jeder sagen, Meidani. Ich habe gefragt, was man tun sollte. Glücklicherweise habe ich selbst eine Idee. Findet Ihr es nicht seltsam, dass die Drei Eide in keiner Weise den Gehorsam gegenüber der Weißen Burg erwähnen? Schwestern können nicht lügen, können für Männer keine Waffen herstellen, mit denen sie andere Männer töten, und können die Macht nur in Selbstverteidigung gegen andere anwenden. Diese Eide erschienen mir immer schon zu lasch. Warum keinen Eid, der Amyrlin zu gehorchen? Wäre dieses einfache Versprechen ein Teil von uns allen, wie viel Schmerz und Probleme hätten wir vermeiden können? Vielleicht ist eine Berichtigung nötig.«

Egwene stand still da. Einst hatte sie selbst die Bedeutung der Eide nicht begriffen. Vermutlich hatten viele Novizinnen und Aufgenommene ihren Nutzen infrage gestellt. Aber wie jede Aes Sedai hatte auch sie erlebt, wie wichtig sie waren. Es waren die Drei Eide, die die Aes Sedai erst *ausmachten*. Sie trieben die Aes Sedai an, das zu tun, was für die Welt am besten war, aber darüber hinaus waren sie ein Schutz vor Anschuldigungen.

Sie zu verändern ... nun, das wäre ein beispielloses Desaster. Elaida hätte das wissen müssen. Die falsche Amyrlin wandte sich wieder ihrer Suppe zu und lächelte schmal, dachte zweifellos über einen vierten Eid nach, der Gehorsam verlangte. Erkannte sie nicht, dass das die Burg selbst unterminieren würde? Es würde die Amyrlin von einer Anführerin in eine Despotin verwandeln!

Die Wut brodelte in Egwene, dampfte wie die Suppe in ihren Händen. Diese Frau, diese ... Kreatur! *Sie* war der Grund für den Zwist in der Weißen Burg, *sie* war diejenige, die die Teilung in Rebellen und Loyalisten erst verursacht hatte. Sie hatte Rand gefangen genommen und geprügelt. Sie war eine Katastrophe!

Egwene fühlte, wie sie zitterte. Noch einen Moment, und sie würde platzen und Elaida die Wahrheit entgegenschleudern. Es brodelte in ihr, und sie konnte es kaum unterdrücken.

Nein!, dachte sie. *Wenn ich das tue, endet mein Kampf. Ich verliere meinen Krieg.*

Also tat sie das Einzige, was ihr einfiel, um sich aufzuhalten. Sie warf die Suppe zu Boden.

Braune Flüssigkeit spritzte über den feinen Teppich aus roten, gelben und grünen Vögeln im Flug. Elaida fluchte, sprang von ihrem Stuhl auf und wich vor der Pfütze zurück. Von der Flüssigkeit war nichts an ihr Kleid gekommen, was schade war. Egwene nahm ganz ruhig ein Tuch vom Tisch und fing an, die Suppe aufzuwischen.

»Ungeschickte Närrin«, fauchte Elaida.

»Es tut mir leid«, sagte Egwene. »Ich wünschte, das wäre nicht passiert.« Und das stimmte. Sie wünschte, nichts von diesem Abend wäre passiert. Sie wünschte, Elaida hätte nicht die Kontrolle; sie wünschte, die Burg hätte sich nie entzweit. Sie wünschte, sie wäre nicht gezwungen gewesen, die Suppe auf den Boden zu verschütten. Aber das war nun einmal geschehen. Also kümmerte sie sich darum, kniete nieder und schrubbte.

»Dieser Teppich ist mehr wert als dein ganzes Dorf, du Wilde!«, stammelte Elaida. »Meidani, helft ihr!«

Die Graue wehrte sich mit keiner Silbe. Sie eilte los und ergriff einen Kübel Eiswasser, der zum Weinkühlen da gewesen war, dann eilte sie zurück, um Egwene zu helfen. Elaida ging zu einer Tür auf der anderen Zimmerseite, um Diener zu rufen.

»Schickt nach mir«, flüsterte Egwene, als sich Meidani neben sie kniete, um zu helfen.

»Was?«

»Schickt nach mir, um mir Unterricht zu geben«, sagte Egwene leise und schaute zu Elaida hinüber, die ihnen den Rücken zuwandte. »Wir müssen reden.«

Eigentlich hatte sie die Spione von Salidar meiden und Beonin als Botin agieren lassen wollen. Aber sie hatte zu viele Fragen. Warum war Meidani nicht aus der Burg geflohen? Was hatten die Spione vor? Waren noch andere von ihnen von Elaida herbeizitiert und so gründlich demoralisiert worden wie Meidani?

Meidani sah in Elaidas Richtung, dann wieder zu Egwene. »Es mag ja manchmal nicht so aussehen, aber ich bin noch immer Aes Sedai, *Mädchen*. Ihr könnt mir keine Befehle geben.«

»Ich bin Eure Amyrlin, Meidani«, sagte Egwene ruhig und wrang das nasse Tuch über dem Krug aus. »Und Ihr tötet gut daran, das nicht zu vergessen. Es sei denn, Ihr wollt, dass die Drei Eide durch Schwüre ersetzt werden, Elaida für alle Ewigkeit zu dienen.«

Meidani sah sie nur an und zuckte dann bei Elaidas schrillen Rufen nach der Dienerschaft zusammen. Die arme Frau hatte es offensichtlich in letzter Zeit sehr schwer gehabt.

Egwene legte ihr die Hand auf die Schulter. »Elaida *kann* abgesetzt werden, Meidani. Die Burg *wird* wieder vereint. Ich werde dafür sorgen, dass es geschieht, aber wir dürfen den Mut nicht verlieren. Schickt nach mir.«

Meidani musterte sie. »Wie ... wie schafft Ihr das? Es heißt, Ihr werdet drei- oder viermal am Tag bestraft, dass Ihr zwischendurch Geheilt werden müsst, damit man Euch weiter schlagen kann. Wie könnt Ihr das ertragen?«

»Ich ertrage es, weil ich es muss«, sagte Egwene und senkte die Hand. »So wie wir alle das tun, was wir tun müssen. Eure Aufgabe, Elaida zu beobachten, ist sehr schwer, wie ich sehe, aber Ihr solltet wissen, dass Eure Arbeit geschätzt wird.«

Sie wusste nicht, ob man Meidani wirklich geschickt hatte, um Elaida auszuspionieren, aber es war immer besser, wenn eine Frau glauben konnte, dass ihr Leiden für eine gute Sache war. Es schienen die richtigen Worte gewesen zu sein, denn Meidani hob den Kopf, fasste Mut und nickte. »Danke.«

Elaida kehrte zurück, drei Diener im Schlepptau.

»Schickt nach mir«, befahl Egwene noch einmal, dieses Mal flüsternd. »Ich bin eine der wenigen in der Burg, die einen guten Vorwand hat, sich zwischen den verschiedenen Ajah-Quartieren zu bewegen. Ich kann helfen, das zu heilen, was zerbrochen wurde, aber ich werde Eure Hilfe brauchen.«

Meidani zögerte, dann nickte sie. »Also gut.«

»Ihr da!«, keifte Elaida und baute sich vor Egwene auf. »Raus! Ich will, dass Ihr Silviana sagt, dass sie Euch prügelt, wie sie noch nie zuvor eine Frau geprügelt hat! Ich will, dass sie Euch bestraft, Euch dann auf der Stelle Heilt und Euch wieder schlägt! Geht!«

Egwene stand auf und gab ihr Tuch einem der Diener. Dann ging sie zur Tür.

»Und glaubt ja nicht, dass Euch Eure Ungeschicklichkeit von Euren Pflichten entbindet«, fuhr Elaida hinter ihr fort. »Ihr werdet zurückkehren und mich an einem anderen Tag bedienen. Und solltet Ihr dann auch nur *einen* Tropfen verschütten, lasse ich Euch eine Woche lang in eine Zelle ohne Fenster oder Licht sperren. Habt Ihr das verstanden?«

Egwene verließ den Raum. War diese Frau je eine wahre Aes Sedai gewesen, die ihre Gefühle unter Kontrolle hatte?

Allerdings hatte auch sie die Kontrolle über ihre Gefühle verloren. Sie hätte nie zulassen dürfen, an einen Punkt zu kommen, wo sie gezwungen war, die Suppe fallen zu lassen. Sie hatte unterschätzt, wie wütend einen Elaida machen konnte, aber das würde nicht noch einmal geschehen. Sie beruhigte sich, atmete ein und aus. Zorn half ihr nicht. Man wurde nicht wütend auf das Wiesel, das sich auf den Hof schlich und die Hennen fraß. Man legte einfach eine Falle aus und entledigte sich des Tiers. Wut war sinnlos.

Mit noch immer nach Pfeffer und anderen Gewürzen riechenden Händen begab sie sich auf die unterste Ebene der Burg, zum Speisesaal der Novizinnen neben der Hauptküche. Während der vergangenen neun Tage hatte sie hier oft gearbeitet; von jeder Novizin wurde verlangt, schmutzige Arbeit zu tun. Die Gerüche dieses Ortes - Holzkohle und Rauch, brodelnde Suppen und scharfe, unparfümierte Seife - waren ihr sehr vertraut. Eigentlich unterschieden sie sich gar nicht so sehr von der Küche im Gasthaus ihres Vaters daheim in den Zwei Flüssen.

Der weiß gestrichene Raum war leer, niemand saß an den Tischen, aber auf einem stand ein kleines Tablett, das mit einem Topfdeckel abgedeckt war, um es warm zu halten. Ihr Kissen war auch da, von den Novizinnen zurückgelassen, um die harte Bank weicher zu machen. Egwene ignorierte das Kissen, wie sie es immer tat, obwohl sie dankbar für die Geste war. Sie setzte sich und hob den Deckel von der Mahlzeit. Leider stand da nur eine Schüssel mit der gleichen braunen Suppe. Da war keine Spur von dem Braten, der Sauce oder den langen dünnen gebutterten Bohnen, die den Rest von Elaidas Mahlzeit gebildet hatten.

Aber es war etwas zu essen, und Egwenes Magen war dankbar dafür. Elaida hatte ihr nicht befohlen, *augenblicklich* zu ihrer Bestrafung zu gehen, also hatte Silvianas Befehl, zuerst zu essen, Vorrang. Oder zumindest konnte man es so darstellen, um sich zu schützen.

Sie aß leise und allein. Die Suppe war in der Tat sehr gewürzt und schmeckte genauso nach Pfeffer, wie sie gerochen hatte, aber das war egal. Davon abgesehen war sie eigentlich ganz gut. Man hatte ihr auch ein paar Stücke

Brot gelassen, wenn auch vom Laibende. Alles in allem keine schlechte Mahlzeit für jemanden, der geglaubt hatte, gar nichts zu bekommen.

Nachdenklich aß sie, hörte zu, wie Laras und das Küchenpersonal im Nebenraum die Töpfe schrubbte, und war überrascht, wie ruhig sie war. Sie hatte sich verändert; etwas war anders an ihr. Elaida zu beobachten und endlich die Frau zu konfrontieren, die die ganzen Monate ihre Rivalin gewesen war, hatte sie gezwungen, ihre Handlungen in einem neuen Licht zu betrachten.

Sie hatte geglaubt, Elaida unterminieren und von innen heraus die Kontrolle über die Weiße Burg übernehmen zu können. Jetzt erkannte sie, dass sie Elaidas Autorität gar nicht untergraben musste. Die Frau erledigte das mühelos selbst. Egwene konnte sich gut die Reaktion der Sitzenden und der Anführerinnen der Ajahs vorstellen, wenn Elaida ihre Absicht verkündete, die Drei Eide zu verändern!

Elaida würde irgendwann stürzen, mit oder ohne ihre Hilfe. Als Amyrlin bestand Egwenes Pflicht nicht darin, diesen Sturz zu beschleunigen - sondern alles in ihrer Macht Stehende zu tun, die Burg und ihre Bewohner zusammenzuhalten. Sie konnten es sich nicht leisten, sich noch weiter zu entzweien. Es war Egwenes Pflicht, das Chaos und die Zerstörung aufzuhalten, das sie alle bedrohte, die Burg neu zu schmieden. Als sie mit ihrer Suppe fertig war und das letzte Stück Brot dazu benutzte, den Rest aus der Schüssel zu wischen, begriff sie, dass sie tun musste, was auch immer sie tun konnte, um für die Schwestern in der Burg ein starker Halt zu sein. Die Zeit wurde sehr knapp. Was tat Rand der Welt ohne Führung an? Wann würden die Seanchaner im Norden angreifen? Sie würden sich einen Weg durch Andor bahnen müssen, um nach Tar Valon zu gelangen, und welche Zerstörung würde das anrichten? Sicherlich blieb ihr etwas Zeit, um die Burg wieder zu einer Einheit zu schmieden, aber es galt keinen Augenblick zu verschwenden.

Sie brachte ihr Geschirr in die Küche und wusch es selbst ab, was ihr ein zufriedenes Nicken von der stämmigen Herrin der Küchen einbrachte. Danach ging sie hinauf zu Silvianas Arbeitszimmer. Sie musste ihre Bestrafung schnell hinter sich bringen; sie hatte noch immer vor, Leane wie jeden Abend einen Besuch abzustatten. Sie klopfte und trat ein. Silviana saß an ihrem Schreibtisch, blätterte im Licht zweier Silberlampen in einem dicken Buch. Als Egwene eintrat, markierte sie die Seite mit einem roten Stück Stoff, dann klappte sie das Buch zu. Auf dem abgenutzten Einband stand *Meditationen über die flackernde Flamme*, eine Geschichte über den Aufstieg verschiedener Amyrlin. Seltsam.

Egwene setzte sich auf den Stuhl vor dem Tisch - ohne durch den plötzlichen scharfen Schmerz von ihrem Hintern zusammenzuzucken - und berichtete ruhig von dem Abend, unterschlug die Tatsache, dass sie die Suppe absichtlich hatte fallen lassen. Allerdings erzählte sie, dass sie sie hatte fallen lassen, nachdem Elaida davon gesprochen hatte, die Drei Eide zu verändern.

Silviana sah sehr nachdenklich aus, als sie das hörte.

»Nun«, sagte sie dann, stand auf und holte ihren Riemen, »die Amyrlin hat gesprochen.«

»Ja, das habe ich«, erwiderte Egwene, stand auf und nahm die Position über dem Tisch ein, hob Röcke und Unterrock für die Prügelstrafe hoch.

Silviana zögerte, dann begann die Bestrafung. Seltsamerweise verspürte Egwene keinerlei Bedürfnis zu schreien. Natürlich schmerzte es, aber sie konnte einfach nicht schreien. Wie lächerlich diese Bestrafung doch war!

Sie erinnerte sich, wie es sie geschmerzt hatte, die Schwestern im Korridor aneinander vorbeigehen zu sehen, wie sie sich mit Furcht und Misstrauen ansahen. Sie erinnerte sich an die Qual, Elaida bedienen zu müssen und nichts sagen zu dürfen. Und sie erinnerte sich an das Entsetzen bei der Vorstellung, dass jeder in der Burg durch einen Eid daran gebunden war, einer solchen Tyrannin zu gehorchen.

Sie erinnerte sich an ihr Mitleid für die arme Meidani. Keine Schwester sollte auf diese Weise behandelt werden. Gefangenschaft war eine Sache. Aber eine Frau zu demoralisieren, mit ihr zu spielen, die kommende Folter anzudeuten? Das war unerträglich.

Jedes dieser Dinge schmerzte Egwene, wie ein Messer in ihrer Brust, das das Herz durchbohrte. Als die Prügel weitergingen, begriff sie, dass man ihrem Körper nichts antun konnte, das sich je mit der Pein ihrer Seele vergleichen ließ, die sie erlitten hatte, als sie sah, wie die Weiße Burg unter Elaidas Herrschaft litt. Verglichen mit diesen inneren Qualen waren die Prügel lächerlich.

Also fing sie an zu lachen.

Es war kein gezwungenes Lachen. Es war kein trotziges Lachen. Es war ein ungläubiges Lachen. Wie konnte man auf die Idee kommen, dass sie zu schlagen etwas ändern würde? Es war lächerlich.

Die Schläge hörten auf. Egwene drehte sich um. Sicherlich konnte das noch nicht alles sein.

Silviana sah sie besorgt an. »Kind? Was ist mit Euch?«

»Mir geht es gut.«

»Seid ... Ihr sicher? Wie sind Eure Gedanken?«

Sie glaubt, ich bin unter dem Druck zusammengebrochen, begriff Egwene. *Sie schlägt mich, und ich lache.*

»Meinen Gedanken geht es gut«, sagte sie. »Ich lache nicht, weil man mich gebrochen hat, Silviana. Ich lache, weil es absurd ist, mich zu schlagen.«

Die Miene der Frau verfinsterte sich.

»Seht Ihr das denn nicht?«, fragte Egwene. »Fühlt Ihr den Schmerz nicht? Die Qual, zusehen zu müssen, wie die

Burg um Euch herum zerbricht? Könnte eine Prügelstrafe denn damit mithalten?»

Silviana erwiderte nichts.

Ich verstehe. Ich hatte nicht begriffen, was die Aiel begriffen haben. Ich bin immer von der Annahme ausgegangen, dass ich härter sein muss, und dass mich das lehren würde, über die Schmerzen zu lachen. Aber es geht gar nicht um Härte. Es ist nicht die Kraft, die mich lachen lässt. Es ist die Erkenntnis.

Zuzulassen, dass die Burg vernichtet wurde, dass die Aes Sedai versagten - dieser Schmerz würde sie vernichten. Das musste sie verhindern, denn sie war der Amyrlin-Sitz.

»Ich kann mich nicht weigern, Euch zu bestrafen«, sagte Silviana. »Das versteht Ihr doch.«

»Natürlich«, antwortete Egwene. »Aber bitte helft mir auf die Sprünge. Was habt Ihr noch einmal über Shemerin gesagt? Warum konnte ihr Elaida ohne Widerstand die Stola nehmen?«

»Weil Shemerin es akzeptierte«, erwiderte Silviana. »Sie hat sich so verhalten, als hätte sie *wirklich* die Stola verloren. Sie hat sich nicht gewehrt.«

»Ich werde nicht den gleichen Fehler machen, Silviana. Elaida kann sagen, was sie will. Aber das ändert nicht das, was ich bin, oder was jede von uns ist. Selbst wenn sie versucht, die Drei Eide zu verändern, wird es welche geben, die Widerstand leisten, die an dem festhalten, was richtig ist. Und darum schlagt Ihr, wenn Ihr mich schlagt, den Amyrlin-Sitz. Und das sollte amüsant genug sein, um uns beide lachen zu lassen.«

Die Bestrafung ging weiter, und Egwene umarmte den Schmerz, nahm ihn in sich auf und schätzte ihn als unbedeutend ein, wartete schon ungeduldig darauf, dass die Strafe ihr Ende fand.

Auf sie wartete viel Arbeit.

KAPITEL 3

Pfade der Ehre

Aviendha hockte mit ihren Speerschwestern und ein paar Spähern der Blutabkömmlinge auf dem niedrigen grasigen Hügel und betrachtete die Flüchtlinge weiter unten. Ein trauriger Haufen, diese Domani-Feuchtländer, mit schmutzigen Gesichtern, die seit Monaten kein Schweißzelt mehr gesehen hatten und deren abgemagerte Kinder zu hungrig waren, um weinen zu können. Bei den hundert sich abmühenden Menschen zog ein erbärmliches Maultier einen Karren; was sie nicht auf das Gefährt gehäuft hatten, trugen sie. Es gab von beidem nicht viel. Sie schlepten sich nach Nordosten auf einem Weg, den man nun wirklich nicht als Straße bezeichnen mochte. Vielleicht gab es ein Dorf in dieser Richtung. Vielleicht flohen sie auch einfach nur vor der Unsicherheit der Küstenregion.

Abgesehen von ein paar vereinzelt Bäumen war die hügelige Landschaft weit offen. Die Flüchtlinge hatten Aviendha und ihre Gefährten nicht gesehen, und das trotz der Tatsache, dass sie keine hundert Schritte weit entfernt waren. Sie hatte nie begriffen, wie diese Feuchtländer so blind sein konnten. Sahen sie nicht hin und bemerkten die Unregelmäßigkeiten am Horizont? War ihnen denn nicht klar, dass der Weg so nah an einem Hügelkamm vorbei Späher praktisch dazu einlud, sie zu beobachten? Sie hätten den Hügel mit ihren eigenen Kundschaftern sichern sollen, bevor sie sich in seine Nähe wagten.

War ihnen das alles egal? Aviendha fröstelte. Wie konnte es einem egal sein, ob Augen einen beobachteten, Augen, die möglicherweise einem Mann oder einer Tochter mit einem Speer gehörten? Konnten sie es nicht erwarten, aus dem Traum zu erwachen? Aviendha fürchtete den Tod nicht, aber es bestand ein großer Unterschied darin, ob man den Tod umarmte oder ihn sich ersehnte.

Städte, dachte sie, *das ist das Problem*. Städte waren stinkende, schwärende Orte, wie Geschwüre, die nie heilten. Manche waren besser als andere - Elayne leistete bemerkenswerte Arbeit in Caemlyn -, aber die Besten von ihnen versammelten zu viele Menschen und brachten ihnen bei, wie bequem es doch war, an einem Ort zu bleiben. Wären diese Flüchtlinge ans Reisen gewöhnt und hätten gelernt, die eigenen Füße zu benutzen, statt sich auf Pferde zu verlassen, wie es die Feuchtländer so oft taten, dann wäre es ihnen nicht so schwergefallen, ihre Städte zu verlassen. Bei den Aiel brachte man den Handwerkern bei, sich zu verteidigen, die Kinder konnten tagelang vom Land leben, und selbst Schmiede konnten große Entfernungen schnell zurücklegen. Eine ganze Septime konnte innerhalb einer Stunde auf dem Weg sein und alles Nötige auf dem Rücken tragen.

Feuchtländer waren seltsam, da bestand kein Zweifel. Trotzdem verspürte sie Mitleid für die Flüchtlinge. Das Gefühl überraschte sie. Sie war zwar nicht herzlos, aber ihre Pflicht lag anderswo, bei Rand al'Thor. Es gab für sie keinen Grund, sich wegen einer Gruppe unbekannter Feuchtländer schlecht zu fühlen. Doch die Zeit, die sie mit ihrer Erstschwester Elayne Trakand verbracht hatte, hatte sie gelehrt, dass nicht alle Feuchtländer weich und schwach waren. Nur die meisten. Es lag *Ji* darin, sich um die zu kümmern, die sich nicht um sich selbst kümmern konnten.

Aviendha betrachtete die Flüchtlinge und versuchte sie mit Elaynes Augen zu sehen, aber sie tat sich noch immer schwer damit, Elaynes Führungsstil zu begreifen. Es war nicht die simple Führung wie bei einer Gruppe von Töchtern auf einem Raubzug - die geschah instinktiv und effizient. Elayne würde bei diesen Flüchtlingen nicht nach Anzeichen von Gefahr oder verborgenen Soldaten Ausschau halten. Sie würde sich für sie verantwortlich fühlen, selbst wenn es nicht ihre eigenen Leute waren. Sie würde eine Möglichkeit finden, ihnen Lebensmittel zu schicken, würde vielleicht von ihren Truppen ein Gebiet sichern lassen, auf dem sie sich niederlassen konnten - und auf diese Weise würde sie ein Stück dieses Landes für sich selbst erwerben.

Früher hätte Aviendha diese Gedanken den Clanhäuptlingen und Dachherrinnen überlassen. Aber sie war keine Tochter mehr, und das hatte sie akzeptiert. Sie lebte jetzt unter einem anderen Dach. Sie schämte sich dafür, dass sie sich dieser Veränderung so lange widersetzt hatte.

Aber das brachte sie in ein Dilemma. Welche Ehre gab es jetzt noch für sie? Keine Tochter mehr, aber auch noch keine Weise Frau. Ihre ganze Identität hatte in diesen Speeren gelegen, ihr *Ich* war so sicher in ihren Stahl geschmiedet worden wie der Kohlenstoff, der ihm Stärke verlieh. Seit frühester Kindheit war klar gewesen, dass sie *Far Dareis Mai* sein würde. Tatsächlich hatte sie sich so früh wie möglich den Töchtern angeschlossen. Sie war stolz auf ihr Leben und ihre Speerschwestern gewesen. Sie hätte ihrem Clan und ihrer Septime bis zu dem Tag gedient, an dem sie schließlich dem Speer zum Opfer fiel und ihr letztes Wasser auf den trockenen Boden des Dreifachen Landes blutete.

Das hier war nicht das Dreifache Land, und sie hatte gehört, wie ein paar *Algai'd'siswai* darüber spekuliert hatten, ob die Aiel jemals dorthin zurückkehren würden. Ihr Leben hatte sich verändert. Aviendha traute Veränderungen nicht. Man konnte sie weder frühzeitig entdecken noch erstechen; sie waren lautloser als ein Späher und tödlicher als ein Attentäter. Nein, sie würde ihnen niemals trauen, aber sie würde sie akzeptieren. Sie würde lernen, wie Elayne zu handeln und wie ein Häuptling zu denken.

Sie *würde* Ehre in ihrem neuen Leben finden. Irgendwie.

»Sie sind keine Bedrohung«, wisperte Heirn, der mit den Blutabkömmlingen auf der anderen Seite der Töchter

kauerte.

Rhuarc beobachtete die Flüchtlinge aufmerksam. »Die Toten wandeln«, sagte der Clanhäuptling der Taardad, »und Männer fallen zufällig Sichtblenders Bösem zum Opfer, ihr Blut wird verdorben wie das Wasser einer schlechten Quelle. Das könnten arme Menschen sein, die vor dem Krieg fliehen. Oder es könnte etwas anderes sein. Wir halten Distanz.«

Aviendha schaute auf die immer kleiner werdende Reihe der Flüchtlinge. Sie glaubte nicht, dass Rhuarc recht hatte; das waren keine Geister oder Ungeheuer. An denen war immer etwas ... falsch. Sie verursachten bei ihr ein Jucken, als würde man sie angreifen.

Trotzdem war Rhuarc weise. Im Dreifachen Land lernte man, vorsichtig zu sein, wo ein winziger Zweig töten konnte. Die Aiel huschten von dem Hügel nach unten zu der Ebene mit dem braunen Gras. Selbst nach vielen Monaten im Feuchtland fand Aviendha die Landschaft seltsam. Hier waren die Bäume hoch und mit langen Ästen versehen. Stießen die Aiel auf Gebiete mit gelbem Frühlingsgras zwischen den abgefallenen Winterblättern, schien es immer so voller Wasser zu sein, dass sie fast damit rechnete, dass die Halme und Blätter unter ihren Füßen platzten. Die Feuchtländer behaupteten, dass dieser Frühling unnatürlich langsam kam, aber er war bereits fruchtbarer als die Heimat der Aiel.

Im Dreifachen Land wäre diese Wiese - und die Hügel, die für Wachtposten und Schutz sorgten - sofort von einer Septime in Beschlag genommen und als Ackerland benutzt worden. Hier war es bloß ein weiteres von tausend unberührten Stücken Land. Wieder lag der Fehler bei den Städten. Die nächsten von ihnen waren zu weit entfernt von diesem Ort, als dass es eine gute Stelle für einen Feuchtländerhof gewesen wäre.

Die acht Aiel liefen über das Gras, bewegten sich mit Schnelligkeit und Verstohlenheit zwischen den Hügeln hindurch. Pferde konnten nicht mit den Füßen eines Menschen mithalten, wenn man nur an ihren donnernden Galopp dachte. Schreckliche Kreaturen - warum beharrten die Feuchtländer nur darauf, auf ihnen zu reiten? Verblüffend. Aviendha konnte lernen, wie ein Häuptling oder eine Königin denken musste, aber Feuchtländer würde sie niemals richtig verstehen, das war ihr klar. Sie waren einfach zu seltsam. Selbst Rand al'Thor.

Vor allem Rand al'Thor. Sie lächelte und dachte an seine ernsten Augen. Sie erinnerte sich an seinen Geruch - Feuchtländerseife, die nach Öl duftete, vermischt mit diesem besonderen erdigen Moschus. Sie *würde* ihn heiraten. In dieser Hinsicht war sie so entschlossen wie Elayne. Jetzt, da sie Erstschwestern waren, konnten sie ihn gemeinsam heiraten, wie es sich gehörte. Andererseits, wie sollte sie jetzt noch jemanden heiraten können? Ihre Ehre hatte in ihren Speeren gelegen, aber Rand al'Thor trug sie an seiner Taille; man hatte aus ihnen eine Gürtelschnalle geschmiedet, die sie ihm mit eigener Hand überreicht hatte.

Er hatte ihr einmal die Ehe angeboten. Ein Mann! Der ihr die Ehe anbot! Noch eine dieser seltsamen Feuchtländersitten. Selbst wenn man einmal vergaß, wie verrückt das Ganze doch war - und die Beleidigung außer Acht ließ, die sein Antrag für Elayne bedeutete -, hätte Aviendha Rand al'Thor niemals als Ehemann akzeptieren können. Konnte er nicht verstehen, dass eine Frau Ehre in eine Ehe mitbringen musste? Was hatte ein Lehrling schon zu bieten? Wollte er, dass sie als Untergebene zu ihm kam? Das zu tun hätte sie auf schreckliche Weise entehrt!

Es gab nur eine Erklärung - er hatte es einfach nicht verstanden. Sie hielt ihn nicht für grausam, lediglich für begriffsstutzig. Sie würde zu ihm kommen, wenn *sie* bereit war, und ihm dann das Brautgebinde zu Füßen legen. Und das konnte sie nicht tun, bevor sie wusste, *wer* sie war.

Die Wege des *Ji'e'toh* waren kompliziert. Aviendha wusste, wie man als Tochter die Ehre maß, aber Weise Frauen waren da eine ganz andere Kategorie. Sie hatte geglaubt, bei ihnen eine gewisse Anerkennung und Ehre zu finden. Zum Beispiel hatten sie ihr erlaubt, viel Zeit mit ihrer Erstschwester in Caemlyn zu verbringen. Aber dann waren Dorindha und Nadere dahergekommen und hatten ihr mitgeteilt, dass sie ihre Ausbildung vernachlässigte. Sie hatten sie wie ein Kind gepackt, das heimlich vor einem Schweißzelt lauschte, und sie zu ihrem Clan geschleppt, der gerade nach Arad Doman aufbrach.

Und jetzt ... und jetzt behandelten die Weisen Frauen sie mit weniger Respekt als je zuvor! Sie boten ihr nicht an, sie zu unterrichten. Irgendwie hatte sie in ihren Augen einen Fehler begangen. Bei dem Gedanken verkrampfte sich ihr Magen. Sich vor den anderen Weisen Frauen zu blamieren war beinahe genauso schlimm, wie vor jemandem, der so mutig wie Elayne war, Furcht zu zeigen!

Bis jetzt hatten die Weisen Frauen ihr eine gewisse Ehre zugestanden, indem sie ihr Strafen auferlegten, aber sie wusste nicht, was sie getan hatte, um sich selbst Schande zu bereiten. Danach zu fragen würde natürlich nur noch mehr Schande bringen. Erst wenn sie dieses Durcheinander entwirrt hatte, konnte sie ihr *Toh* wieder erfüllen. Schlimmer noch, es bestand die Gefahr, dass sie denselben Fehler noch einmal beging. Bis sie dieses Problem gelöst hatte, würde sie ein Lehrling bleiben, und sie würde Rand al'Thor *nie* ein ehrenhaftes Brautgebinde übergeben können.

Aviendha knirschte mit den Zähnen. Eine andere Frau hätte vielleicht geweint, aber was hätte das gebracht? Welche Fehler sie auch immer begangen hatte, das hatte sie sich selbst eingebrockt, und es war ihre Pflicht, es wieder zu richten. Sie *würde* ihre Ehre zurückerlangen, und sie *würde* Rand al'Thor heiraten, bevor er in der Letzten Schlacht starb.

Also musste sie das, was sie unbedingt wissen musste, schnell in Erfahrung bringen. Sehr schnell.

Auf einer kleinen, von Kiefern umgebenen Lichtung trafen sie sich mit einer anderen Gruppe Aiel. Ein dicker brauner Nadelteppich bedeckte den Boden, die gewaltigen Baumstämme versperrten den Blick zum Himmel. Nach den Maßstäben von Clans und Septimen war es eine kleine Gruppe, kaum zweihundert Personen. In der Mitte der Lichtung standen vier Weise Frauen. Jede von ihnen trug den charakteristischen braunen Rock und die weiße Bluse. Aviendha trug ähnliche Kleidung, die ihr mittlerweile so natürlich vorkam wie einst der *Cadin'sor*. Die Spähergruppe löste sich auf, Männer und Töchter gesellten sich zu den Mitgliedern ihrer eigenen Clans oder Gemeinschaften. Rhuarc ging zu den Weisen Frauen, und Aviendha folgte ihm.

Jede der Weisen Frauen - Amys, Bair, Melaine und Nadere - warf ihr einen Blick zu. Bair, die einzige Aiel in der Gruppe, die keine Taardad oder Goshien war, war erst vor kurzem eingetroffen, vielleicht um sich mit den anderen abzusprechen. Was aber auch der Grund war, keine von ihnen schien erfreut. Aviendha zögerte. Wenn sie jetzt ging, würde es dann so aussehen, als wollte sie sich ihrer Aufmerksamkeit entziehen? Sollte sie es wagen, stattdessen zu bleiben und das Risiko eingehen, weiteren Unmut hervorzurufen?

»Nun?«, sagte Amys zu Rhuarc. Auch wenn Amys weiße Haare hatte, sah sie doch ziemlich jung aus. In ihrem Fall lag das nicht an der Macht - ihre Haare waren schon als Kind ergraut.

»Es war, wie die Späher beschrieben haben, Schatten meines Herzens«, sagte Rhuarc. »Noch eine traurige Gruppe Feuchtländerflüchtlinge. Ich habe in ihnen keine verborgene Gefahr erkannt.«

Die Weise Frau nickte, als hätte sie damit gerechnet. »Das ist die zehnte Flüchtlingsgruppe in weniger als einer Woche«, sagte die ältere Bair; in ihren wässrigen blauen Augen lag ein nachdenklicher Ausdruck.

Rhuarc nickte. »Es gibt Gerüchte, dass die Seanchaner im Westen Häfen angreifen. Vielleicht ziehen die Menschen ins Landesinnere, um den Angriffen zu entgehen.« Er sah Amys an. »Dieses Land brodelt wie auf dem Herd verschüttetes Wasser. Die Clans sind sich unsicher, was sich Rand al'Thor von ihnen erwünscht.«

»Er hat sich sehr klar ausgedrückt«, meinte Bair. »Er wird sehr erfreut sein, dass Ihr und Dobraine Taborwin Bandar Eban gesichert habt, worum er gebeten hatte.«

Rhuarc nickte. »Trotzdem sind seine Absichten nicht klar. Er hat uns gebeten, die Ordnung wiederherzustellen. Sollen wir denn wie Stadtwächter der Feuchtländer sein? Das ist kein Ort für einen Aiel. Wir sollen nicht erobern, also erhalten wir auch kein Fünftel. Und doch erscheint das, was wir tun, sehr wie eine Eroberung. Die Befehle des *Car'a'carns* können zugleich klar und verwirrend sein. Ich glaube, was das angeht, hat er ein echtes Talent.«

Bair lächelte und nickte. »Vielleicht will er, dass wir etwas mit diesen Flüchtlingen machen.«

»Und was sollten wir tun?«, fragte Amys und schüttelte den Kopf. »Sind wir Shaido, erwartet man von uns, aus Feuchtländern *Gai'schain* zu machen?« Ihr Ton ließ keinen Zweifel, was sie sowohl von den Shaido wie auch von der Idee hielt, Feuchtländer zu *Gai'schain* zu machen.

Aviendha nickte zustimmend. Wie Rhuarc schon gesagt hatte, der *Car'a'carn* hatte sie nach Arad Doman geschickt, um »die Ordnung wiederherzustellen«. Aber das war ein typisches Feuchtländer-Konzept; Aiel brachten ihre eigene Ordnung mit sich. Krieg und Schlachten waren voller Chaos, sicher, aber jeder Aiel kannte seinen Platz und würde auch dementsprechend handeln. Kleine Kinder verstanden Ehre und *Toh*, und ein Haushalt funktionierte auch dann noch, sollten alle Anführer und Weise Frauen getötet worden sein.

Bei den Feuchtländern war das völlig anders. Sie rannten herum wie ein Korb wilder Echsen, den man auf heiße Steine hatte fallen lassen, kümmerten sich nicht um Vorräte, wenn sie flohen. Sobald ihre Anführer beschäftigt und abgelenkt waren, herrschte Banditentum und Chaos. Die Starken beraubten die Schwachen, und nicht einmal Schmiede waren sicher.

Was erwartete Rand al'Thor von den Aiel? Sie konnten doch keiner ganzen Nation das *Ji'e'toh* beibringen. Rand al'Thor hatte ihnen befohlen, nach Möglichkeit keine Soldaten der Domani zu töten. Aber diese Truppen - die oft korrupt und selbst zu Banditen geworden waren - waren Teil des Problems.

»Vielleicht wird er es genauer erklären, wenn wir bei seinem Herrenhaus eintreffen«, sagte Melaine und schüttelte den Kopf. Ihr rotblondes Haar fing das Licht ein. Unter ihrer Bluse waren die ersten Anzeichen ihrer Schwangerschaft zu sehen. »Und wenn nicht, dann ist es sicherlich besser für uns, hier in Arad Doman zu sein, als noch mehr Zeit im Land der Baummörder verbringen zu müssen.«

»Da habt Ihr recht«, meinte Rhuarc. »Dann lasst uns aufbrechen.« Er ging los, um mit Bael zu sprechen. Aviendha trat einen Schritt zur Seite, aber Amys warf ihr einen bösen Blick zu, und sie erstarrte.

»Aviendha«, sagte die harte, weißhaarige Frau. »Wie viele Weise Frauen sind mit Rhuarc aufgebrochen, um sich diesen Flüchtlingstreck anzusehen?«

»Nur ich«, gab Aviendha zu.

»Ach, und du bist jetzt eine Weise Frau?«, fragte Bair.

»Nein«, erwiderte Aviendha schnell und häufte noch mehr Schande auf sich, weil sie errötete. »Das war eine dumme Bemerkung.«

»Dann sollst du bestraft werden«, sagte Bair. »Aviendha, du bist keine Tochter mehr. Es steht dir nicht zu, mit den Spähern zu ziehen. Diese Aufgabe haben andere zu erledigen.«

»Ja, Weise Frau«, sagte Aviendha und schaute zu Boden. Ihr war nicht in den Sinn gekommen, dass es ihr Schande einbringen würde, wenn sie Rhuarc begleitete - andere Weise Frauen hatten ähnliche Aufgaben verrichtet.

Aber ich bin keine Weise Frau, rief sie sich ins Gedächtnis zurück. *Ich bin nur ein Lehrling*. Bair hatte nicht gesagt, dass eine Weise Frau keinen Spähtrupp begleiten durfte; nur dass ihr nicht zustand, das zu tun. Hier ging es allein um sie. Und um das, was auch immer sie getan hatte, um die Weisen Frauen zu provozieren. Oder möglicherweise noch immer tat.

Glaubten sie vielleicht, die Zeit bei Elayne hätte sie verweichlicht? Aviendha sorgte sich selbst, dass das möglicherweise der Fall war. Während ihres Aufenthalts in Caemlyn hatte sie gelernt, Seide und Bäder zu schätzen. Am Ende hatte sie nur kraftlos protestiert, wenn Elayne einen neuen Vorwand gefunden hatte, um sie in ein unpraktisches und frivoles Gewand mit Stickereien und Spitze zu kleiden. Es war gut, dass man sie abgeholt hatte.

Die anderen standen einfach da und sahen sie erwartungsvoll an, ihre Gesichter waren wie rote Wüstensteine, reglos und streng. Aviendha biss wieder die Zähne zusammen. Sie würde ihre Lehrlingszeit beenden und Ehre erringen. Das *würde* sie.

Der Ruf, sich in Bewegung zu setzen, erscholl, und Männer und Frauen im *Cadin'sor* liefen in kleinen Gruppen zusammen los. Die Weisen Frauen bewegten sich trotz ihrer ausladenden Röcke genauso mühelos wie die Soldaten. Amys berührte Aviendhas Arm. »Du wirst mit mir laufen, damit wir deine Strafe besprechen können.«

Aviendha verfiel neben der Weisen Frau in einen schnellen Trab. Diese Geschwindigkeit konnte jeder Aiel eine fast uneingeschränkte Zeit durchhalten. Ihre Gruppe aus Caemlyn war zu Rhuarc gestoßen, als er aus Bandar Eban kam, um sich im westlichen Teil des Landes mit Rand al'Thor zu treffen. Dobraine Taborwin, ein Cairhiener, sorgte in der Hauptstadt noch immer für Ordnung, wo er angeblich ein Mitglied der Domani-Regierung aufgespürt hatte.

Natürlich hätten die Aiel den Rest des Weges durch ein Wegetor zurücklegen können. Aber es war nicht weit - nur ein paar Tage zu Fuß -, und sie waren früh genug aufgebrochen, um zur vereinbarten Zeit einzutreffen, ohne die Eine Macht benutzen zu müssen. Rhuarc wollte selbst einen Teil der Gegend um das Herrenhaus erforschen, das Rand al'Thor als Basis benutzte. Falls nötig, würden weitere Goshien oder Taardad Aiel mithilfe von Wegetoren sich dort zu ihnen gesellen.

»Wie denkst du über das, was der *Car'a'carn* von uns hier in Arad Doman verlangt, Aviendha?«, fragte Amys, während sie liefen.

Aviendha unterdrückte ein Stirnrunzeln. Was war denn aus ihrer Strafe geworden? »Diese Bitte verstößt gegen die Regeln«, sagte sie, »aber Rand al'Thor hat viele seltsame Ideen, selbst für einen Feuchtländer. Das wird nicht die ungewöhnlichste Pflicht sein, die er sich für uns einfallen lassen wird.«

»Und die Tatsache, dass Rhuarc diese Pflicht Unbehagen bereitet?«

»Ich bezweifle, dass dem Clanhäuptling unbehaglich zumute ist. Ich denke, dass Rhuarc das ausspricht, was andere gesagt haben, und er diese Information auf diese Weise an die Weisen Frauen weitergibt. Er will andere nicht entehren, indem er enthüllt, wer seine Befürchtungen ausgesprochen hat.«

Amys nickte. Was sollten diese Fragen? Sicherlich war die Frau zu dem gleichen Schluss gelangt. Sie würde bestimmt nicht zu ihr kommen, um sich Rat zu holen.

Eine Weile liefen sie schweigend, ohne dass Strafen erwähnt wurden. Hatten die Weisen Frauen ihr ihre unbeabsichtigte Beleidigung verzeihen? Sicherlich würden sie sie nicht auf diese Weise entehren. Man musste ihr Zeit geben, damit sie selbst darauf kam, was sie getan hatte, andernfalls würde ihre Schande unerträglich sein. Möglicherweise würde sie wieder das Falsche tun, dieses Mal nur noch viel schlimmer.

Amys verriet durch nichts, was sie dachte. Die Weise Frau war genau wie Aviendha einst eine Tochter gewesen. Sie war hart, selbst für eine Aiel. »Und al'Thor?«, fragte sie. »Was hältst du von ihm?«

»Ich liebe ihn«, sagte Aviendha.

»Ich habe nicht Aviendha das dumme Mädchen gefragt«, sagte Amys barsch. »Ich habe Aviendha die Weise Frau gefragt.«

»Er ist ein Mann, der viele Bürden trägt.« Aviendha wählte ihre Worte sorgfältig. »Ich fürchte, dass er viele dieser Bürden schwerer macht, als sie sein müssten. Einst war ich der Meinung, dass man nur auf eine Weise stark sein kann, aber von meiner Erstschwester habe ich gelernt, dass ich da im Irrtum war. Rand al'Thor ... ich glaube nicht, dass er das schon gelernt hat. Ich Sorge mich, dass er Härte mit Stärke verwechselt.«

Amys nickte wieder, als würde sie ihr zustimmen. Sollten diese Fragen eine Art Prüfung sein?

»Du würdest ihn heiraten?«, fragte Amys.

Wir wollten doch nicht über Aviendha »das dumme Mädchen« reden, dachte Aviendha, aber natürlich sprach sie das nicht aus. So etwas sagte man nicht zu Amys.

»Ich *werde* ihn heiraten«, sagte sie stattdessen. »Das ist keine Möglichkeit, sondern eine Tatsache.« Der Tonfall brachte ihr einen Seitenblick von Amys ein, aber sie knickte nicht ein. Jede Weise Frau, die sich versprach, hatte es verdient, dass man sie korrigierte.

»Und die Feuchtländerin Min Farshaw? Offensichtlich liebt sie ihn. Was wirst du wegen ihr unternehmen?«

»Das ist meine Angelegenheit. Wir werden eine Übereinkunft finden. Ich habe mit Min Farshaw gesprochen, und ich glaube, sie wird sich nicht widersetzen.«

»Du würdest auch sie zur Erstschwester nehmen?« Irgendwie klang Amys amüsiert.

»Wir werden eine Übereinkunft finden, Weise Frau.«

»Und wenn nicht?«

»Das werden wir«, sagte Aviendha energisch.

»Und wieso bist du dir da so sicher?«

Aviendha zögerte. Ein Teil von ihr wollte auf diese Frage nur mit Schweigen reagieren, wollte die blattlosen Dickichte passieren und Amys keine Antwort geben. Aber sie war nur ein Lehrling, und auch wenn man sie nicht zu einer Antwort zwingen konnte, wusste sie doch genau, dass Amys so lange nachhaken würde, bis die Antwort kam. Sie hoffte bloß, dass sie durch ihre Erwiderung nicht zu viel *Toh* auf sich laden würde.

»Ihr habt von Mins Sichten gehört?«, fragte sie.

Amys nickte.

»Eine dieser Vorhersagen hatte mit Rand al'Thor und den drei Frauen zu tun, die er lieben wird. Eine weitere drehte sich um die Kinder, die ich vom *Car'a'carn* bekommen werde.«

Sie führte das nicht weiter aus, und Amys setzte sie auch nicht weiter unter Druck. Sie wussten beide, dass man eher einen Steinhund finden würde, der bei einem Kampf den Rückzug antrat, als eine von Mins Vorhersagen, die nicht in Erfüllung gegangen war.

Einerseits war es gut zu wissen, dass Rand al'Thor ihr gehören würde, auch wenn sie ihn teilen musste. Natürlich verspürte sie keinen Neid auf Elayne, aber Min ... nun, eigentlich kannte sie sie ja gar nicht. Trotzdem war die Vorhersage ein Trost. Aber sie war auch ärgerlich. Sie liebte Rand al'Thor, weil *sie* sich dazu entschieden hatte, und nicht weil es das Schicksal so wollte. Natürlich bot Mins Sicht keine Gewähr, dass sie Rand auch tatsächlich heiratete, also hatte sie sich möglicherweise falsch ausgedrückt. Ja, er würde drei Frauen lieben, und drei Frauen würden ihn lieben, aber würde sie eine Möglichkeit finden, ihn zu heiraten?

Nein, die Zukunft stand nicht fest, und aus irgendeinem Grund fand sie das tröstlich. Vielleicht hätte sie sich Sorgen machen sollen, aber das tat sie nicht. Sie würde ihre Ehre zurückgewinnen, und dann würde sie Rand al'Thor heiraten. Vielleicht würde er kurz darauf sterben, aber genauso gut konnte sie heute in einen Hinterhalt geraten und durch einen Pfeilschuss sterben. Sich zu sorgen brachte gar nichts.

Toh war jedoch eine ganz andere Sache.

»Ich habe mich falsch ausgedrückt, Weise Frau«, sagte sie. »Ich habe gesagt, dass ich Rand al'Thor laut dieser Vorhersage heiraten werde. Das stimmt nicht. Wir drei werden ihn lieben, und auch wenn man da selbstredend an Ehe denkt, weiß ich es dennoch nicht mit Sicherheit.«

Amys nickte. Es gab kein *Toh*; sie hatte sich schnell genug korrigiert. Das war gut. Sie würde nicht noch mehr zusätzliche Schande zu der anhäufen, die sie bereits auf sich geladen hatte.

»Also gut«, sagte Amys und betrachtete den Pfad vor ihr. »Lass uns über die heutige Strafe sprechen.«

Aviendha entspannte sich etwas. Also blieb ihr noch genug Zeit, um herauszufinden, was sie falsch gemacht hatte. Feuchtländer schienen die Strafmethode der Aiel oft zu verwirren, aber Feuchtländer verstanden ja auch wenig von Ehre. Ehre erwarb man nicht, *weil* man bestraft wurde, sondern die Strafe akzeptierte, und sie zu erdulden stellte die Ehre wieder her. Das war die Seele des *Toh* - sich freiwillig zu beugen, um das zurückzugewinnen, was verloren gegangen war. Sie konnte nicht verstehen, warum die Feuchtländer das nicht begriffen; in der Tat war es seltsam, dass sie *Ji'e'toh* nicht instinktiv folgten. Was war ein Leben ohne Ehre?

Amys würde ihr zu Recht nicht sagen, was sie falsch gemacht hatte. Aber sie kam einfach nicht auf die richtige Antwort, und sie würde weniger Schande auf sich laden, wenn sie sie bei einer Unterhaltung herausfand. »Ja«, sagte sie vorsichtig. »Ich sollte bestraft werden. Mein Aufenthalt in Caemlyn drohte mich schwach zu machen.«

Amys schnaubte. »Du bist genauso wenig schwach wie zu der Zeit, als du die Speere getragen hast, Mädchen. Sogar etwas stärker, wie ich finde. Deine Zeit mit deiner Erstschwester war wichtig für dich.«

Also war es das nicht. Als Dorindha und Nadere sie geholt hatten, hatten sie gesagt, sie müsste ihre Ausbildung als Lehrling fortführen. Aber seit die Aiel nach Arad Doman aufgebrochen waren, hatte sie keinen Unterricht bekommen. Sie hatte Wasser tragen, Schultertücher flicken und Tee servieren müssen. Alle möglichen Strafen hatte man ihr auferlegt, ohne ihr dabei zu erklären, was sie falsch gemacht hatte. Und wenn sie etwas Offensichtliches tat - so wie auf einen Spähtrupp gehen, was sie nicht hätte tun sollen -, war die Strenge der Strafe stets größer, als das Vergehen eigentlich gerechtfertigt hätte.

Es war beinahe so, als wollten die Weisen Frauen, dass sie lernte, was eine Strafe zu bedeuten hatte, aber das konnte nicht sein. Sie war keine Feuchtländerin, der man beibringen musste, wie Ehre funktionierte. Was sollten ständige und unerklärte Strafen anderes erreichen, als sie auf einen ernsten Fehler hinzuweisen, den sie begangen hatte?

Amys griff sich an die Seite und band dort etwas los. Der Wollbeutel, den sie hochhielt, war etwa von Faustgröße. »Wir haben entschieden, dass wir in deinem Unterricht zu nachlässig waren. Zeit ist kostbar, und Feinheiten sind nicht möglich.«

Aviendha verbarg ihre Überraschung. Ihre vorherigen Strafen waren *subtil* gewesen?

»Und darum«, fuhr Amys fort und übergab ihr den kleinen Beutel, »wirst du das hier nehmen. Darin sind Samen. Manche sind schwarz, andere braun, andere weiß. Heute Abend, bevor wir schlafen, wirst du die Farben voneinander trennen und dann zählen, wie viele es von jeder Farbe gibt. Wenn du dich irrst, werden wir sie wieder

vermischen, und du fängst von vorn an.«

Aviendha ertappte sich dabei, dass sie starrte, und beinahe wäre sie gestolpert. Wasser zu tragen war eine nötige Arbeit. Kleider zu flicken war eine nötige Arbeit. Mahlzeiten zu kochen war eine wichtige Arbeit, vor allem wenn die kleine Vorhut keine *Gai'schain* mitgebracht hatte.

Aber das ... das war sinnlose Arbeit! Nicht nur hatte sie keine Bedeutung, sie war frivol. Es war die Art von Strafe, die nur für die stursten oder schändlichsten Leute reserviert war. Es machte beinahe den Eindruck, als würden die Weisen Frauen sie *Da'tsang* schimpfen!

»Bei den Augen des Sichtblenders«, flüsterte sie, als sie sich zwang, das Tempo aufrechtzuerhalten. »Was habe ich denn *getan*?«

Amys warf ihr einen Blick zu, und sie wich ihm aus. Sie wussten beide, dass sie keine Antwort auf diese Frage wollte. Stumm nahm sie den Beutel entgegen. Es war die demütigendste Strafe, die sie je erhalten hatte.

Amys lief zu den anderen Weisen Frauen. Aviendha schüttelte ihre Lähmung ab, ihre Entschlossenheit kehrte zurück. Ihr Fehler musste gravierender gewesen sein als gedacht. Amys' Strafe deutete es zumindest an.

Sie öffnete den Beutel und schaute hinein. Drei kleine leere *Algode*-Beutel lagen darin, die beim Sortieren helfen sollten, fast vollständig von Tausenden von Samen begraben. Diese Strafe sollte gesehen werden, sollte ihr Schande bringen. Was auch immer sie getan hatte, es hatte nicht nur die Weisen Frauen beleidigt, sondern alle in ihrer Umgebung, selbst wenn sie - wie Aviendha - gar nicht wussten, dass es geschehen war.

Das bedeutete bloß, dass sie nur noch entschlossener sein musste.

KAPITEL 4

Bei Einbruch der Nacht

Gawyn verfolgte, wie die Sonne im Westen die Wolken zu Tode verbrannte und das letzte Licht verblich. Der Schimmer andauernden Zwielfichts verhüllte selbst die Sonne. So wie er nachts die Sterne vor Gawyn verbarg. Heute schwebten die Wolken unnatürlich hoch am Himmel. An wolkigen Tagen lag der Gipfel des Drachenbergs oft verborgen, aber dieser dichte, graue Dunst schwebte hoch genug, dass er nur selten die zerklüftete Spitze des Berges berührte.

»Lasst sie uns angreifen«, flüsterte Jisao, der neben ihm auf dem Hügel kauerte.

Gawyn nahm den Blick vom Sonnenuntergang und konzentrierte sich wieder auf das kleine Dorf unter ihm. Dort hätte Stille herrschen müssen, abgesehen vielleicht von einem Bauern, der ein letztes Mal nach seinem Vieh sah, bevor er Feierabend machte. Dort hätte es dunkel sein müssen, abgesehen von den paar Talgkerzen, die in Fenstern brannten, während die Bewohner ihre Abendmahlzeit beendeten.

Aber es war nicht dunkel. Es war nicht still. Ein Dutzend stämmiger Gestalten trug flackernde Fackeln, die das Dorf erhellten. Im Fackellicht und dem Licht der sterbenden Sonne konnte Gawyn erkennen, dass jeder eine unscheinbare Uniform in braunen und schwarzen Tönen trug. Die Insignien aus drei Sternen konnte er nicht sehen, aber er wusste, dass sie da waren.

Von seinem fernen Aussichtspunkt sah er zu, wie ein paar besorgt und ängstlich wirkende Spätankömmlinge aus ihren Häusern stolperten und sich zu den anderen auf dem dicht bevölkerten Dorfplatz gesellten. Die Dorfbewohner schienen über die bewaffnete Streitmacht nicht besonders begeistert zu sein. Frauen drückten Kinder an sich, Männer achteten darauf, den Blick gesenkt zu halten. *Wir wollen keinen Ärger*, besagte ihre Haltung. Zweifellos hatten sie von anderen Dörfern gehört, dass diese Invasoren gesittet vorgingen. Die Soldaten zahlten für die Waren, die sie sich nahmen, und es wurden keine jungen Männer zwangsweise rekrutiert - allerdings wies man sie auch nicht zurück. In der Tat eine sehr seltsame Invasionsstreitmacht. Aber Gawyn wusste, was die Leute denken würden. Dieses Heer wurde von Aes Sedai angeführt, und wer konnte schon sagen, was seltsam oder normal war, wenn Aes Sedai im Spiel waren?

Diese Patrouille nun wurde nicht von Schwestern begleitet, dem Licht sei Dank. Die Soldaten waren höflich, aber energisch, ließen die Dorfbewohner Aufstellung nehmen und sahen sie sich genau an. Dann betraten zwei Soldaten jedes Haus und jede Scheune und inspizierten sie. Nichts wurde mitgenommen, nichts wurde zerstört. Alles sehr ordentlich und höflich. Gawyn vermeinte förmlich zu hören, wie sich der Offizier bei dem Dorfbürgermeister entschuldigte.

»Gawyn?«, fragte Jisao. »Ich zähle kaum ein Dutzend Männer. Wenn wir Rodics Abteilung vom Norden kommen lassen, schneiden wir sie auf beiden Seiten ab und zerschmettern sie in der Mitte. Es ist schon dunkel genug, dass sie uns bestimmt nicht kommen sehen. Wir könnten sie überwältigen, ohne ins Schwitzen zu geraten.«

»Und die Dorfbewohner? Dort unten sind Kinder.«

»Das hat uns sonst auch nicht gestört.«

»Das waren andere Zeiten.« Gawyn schüttelte den Kopf. »Die letzten drei Dörfer, die sie durchsucht haben, bilden eine gerade Linie nach Dorlan. Wenn diese Gruppe verschwindet, wird sich die nächste fragen, was sie wohl beinahe entdeckt hätten. Wir werden den Blick des ganzen Heeres in diese Richtung lenken.«

»Aber ...«

»Nein«, sagte er leise. »Wir müssen wissen, wann der Rückzug angebracht ist, Jisao.«

»Also sind wir den ganzen Weg umsonst gekommen.«

»Wir sind den ganzen Weg für eine Gelegenheit gekommen«, sagte Gawyn und zog sich vom Hügelkamm zurück, achtete darauf, dass sich seine Gestalt nicht vom Horizont abhob. »Und nachdem ich mir diese Gelegenheit jetzt angesehen habe, werden wir sie nicht ergreifen. Nur ein Narr schießt seinen Pfeil ab, weil er einen Vogel sieht.«

»Warum sollte man nicht schießen, wenn er direkt vor einem ist?«, fragte Jisao, als er sich zu Gawyn gesellte.

»Weil die Beute manchmal den Pfeil nicht wert ist«, sagte Gawyn. »Kommt schon.«

Unten warteten ein paar der Männer mit verhüllten Laternen in der Dunkelheit, nach denen die Soldaten das Dorf durchsuchten. Gareth Bryne musste die Neuigkeit, dass sich in der Nähe eine feindliche Streitmacht befand, sehr missfallen haben. Er hatte sich eifrig bemüht, sie zu stellen, aber die Gegend um Tar Valon war buchstäblich mit Dörfern, Wäldern und abgeschiedenen Tälern übersät, die eine kleine bewegliche Truppe verstecken konnten. Bis jetzt hatte Gawyn es geschafft, seine Jünglinge außer Sicht zu halten, während sie Brynes Streitkräfte gelegentlich überfielen. Aber es gab Grenzen, was man mit dreihundert Männern machen konnte. Vor allem, wenn man einem der fünf Großen Hauptmänner gegenüberstand.

Ist es mein Schicksal, aber auch gegen jeden Mann zu kämpfen, der mir ein Mentor war? Gawyn nahm die Zügel seines Pferdes entgegen und gab mit erhobener rechter Hand den stummen Befehl zum Rückzug, dann gestikulierte er scharf in die dem Dorf entgegengesetzte Richtung. Die Männer bewegten sich ohne Widerworte,

saßen ab und führten ihre Tiere, weil es so leiser und sicherer war.

Gawyn war der Ansicht gewesen, Hammars und Coulins Tod überwunden zu haben; Bryne selbst hatte ihm beigebracht, dass das Schlachtfeld Verbündete manchmal zu plötzlichen Gegnern machte. Er hatte gegen seine ehemaligen Lehrer gekämpft, und er hatte gewonnen. Ende der Geschichte.

Aber in letzter Zeit schien sein Verstand entschlossen zu sein, diese Leichen wieder hervorzuzerren und sie herumzutragen. Warum jetzt, warum nach so langer Zeit?

Vermutlich kamen die Schuldgefühle, weil er Bryne gegenüberstand, seinem ersten und einflussreichsten Lehrer in der Kunst des Krieges. Er schüttelte den Kopf, als er Herausforderer am Zügel durch die dunkler werdende Landschaft führte; er hielt seine Männer von der Straße fern, für den Fall, dass Brynes Kundschafter Posten abkommandiert hatten. Die fünfzig Männer in seiner Begleitung gingen so leise, wie das möglich war, die frühlingshaften Erde dämpfte den Hufschlag der Pferde.

Falls Bryne die Entdeckung, dass eine Guerillatruppe seine Vorreiter angriff, schockiert hatte, so hatte die Entdeckung jener drei Sterne auf den Uniformen der von ihm getöteten Männer Gawyn genauso schockiert. Wie hatten die Feinde der Weißen Burg nur das größte militärische Genie von ganz Andor rekrutieren können? Und was hatte der Generalhauptmann der Königlichen Garde überhaupt bei einer Gruppe von Aes Sedai-Rebellen zu suchen? Er hätte in Caemlyn sein und Elayne beschützen sollen!

Mochte das Licht dafür gesorgt haben, dass Elayne auch tatsächlich in Andor *eingetroffen* war. Sie konnte unmöglich noch bei den Rebellen sein. Nicht, wo ihre Heimat keine Königin mehr hatte. Ihre Pflicht Andor gegenüber überwog ihre Loyalität zur Weißen Burg.

Und was ist mit deiner Pflicht, Gawyn Trakand?

Er war sich nicht sicher, ob er noch so etwas wie Pflichtgefühl oder Ehre in sich hatte. Vielleicht kamen seine Schuldgefühle wegen Hammar und seine Alpträume über den Krieg und Tod vor Dumai ja durch die langsame Erkenntnis, dass er seine Treue der falschen Seite geschenkt hatte. Seine Loyalität gehörte Elayne und Egwene. Aber warum kämpfte er dann noch immer eine Schlacht, die ihm nichts mehr bedeutete, und half einer Seite, die allen Berichten zufolge gegen die antrat, die Elayne und Egwene gewählt hatten?

Sie sind bloß Aufgenommene, sagte er sich. *Elayne und Egwene haben diese Seite nicht gewählt - sie führen nur Befehle aus!* Aber das, was Egwene ihm vor diesen vielen Monaten in Cairhien gesagt hatte, ließ durchblicken, dass sie ihre Entscheidung willentlich getroffen hatte.

Sie hatte sich für eine Seite entschieden. Hammar hatte sich für eine Seite entschieden. Gareth Bryne hatte sich allem Anschein nach für eine Seite entschieden. Aber er wollte noch immer auf beiden Seiten stehen. Und das zerriss ihn.

Eine Stunde später befahl er den Männern aufzusitzen und zur Straße zu reiten. Hoffentlich würden Brynes Späher nicht daran denken, die Gegend um das Dorf abzusuchen. Denn die Spuren von fünfzig Reitern würden nur schwer zu übersehen sein. Das ließ sich nicht verhindern. Das Beste würde es jetzt sein, festen Boden zu erreichen, wo tausend Jahre Verkehr ihre Spuren verbargen. Vier Soldaten ritten paarweise voraus, und zwei Paare blieben zurück, um die Nachhut zu sichern. Der Rest hielt das Schweigen bei, auch wenn sich ihre Pferde jetzt in donnerndem Galopp bewegten. Keiner fragte, warum sie sich zurückzogen, aber er wusste, dass sie sich diese Frage stellten, genau wie Jisao es getan hatte.

Es waren gute Männer. Vielleicht zu gut. Rajar lenkte sein Pferd neben Gawyns. Noch vor wenigen Monaten war Rajar ein junger Bursche gewesen. Aber jetzt konnte Gawyn ihn unmöglich anders als Soldaten betrachten. Ein Veteran. Manche Männer sammelten Erfahrungen durch die Jahre ihres Lebens. Andere Männer sammelten Erfahrungen durch die Monate, die sie ihren Freunden beim Sterben zusahen.

Gawyn schaute nach oben, konnte die Sterne nicht sehen. Sie verbargen ihr Antlitz vor ihm hinter diesen Wolken. Wie Aiel hinter schwarzen Schleiern. »Wo haben wir nur den falschen Weg eingeschlagen, Rajar?«, fragte er, während sie ritten.

»Den falschen Weg, Lord Gawyn?«, fragte Rajar. »Ich wüsste nicht, dass wir etwas falsch gemacht haben. Wir konnten nicht wissen, welche Dörfer diese Patrouille inspiziert, oder dass sie nicht an der alten Wagenstraße abbiegen würden, wie Ihr hofftet. Ein paar der Männer mögen ja verwirrt sein, aber es war richtig, sich zurückzuziehen.«

»Ich meinte nicht den Stoßtrupp«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Ich meine diese ganze verdamnte Situation. Ihr solltet nicht bei Stoßtrupps mitmachen, um Lebensmittel zu rauben, oder Eure Zeit damit verbringen, Späher zu töten; Ihr solltet schon längst der Behüter einer neu erhobenen Aes Sedai sein.« *Und ich sollte wieder in Caemlyn sein, bei Elayne.*

»Das Rad webt, wie es das Rad will«, erwiderte der kleinere Mann.

»Nun, uns hat es in ein Loch gewoben«, murmelte Gawyn und warf wieder einen Blick in den verhangenen Himmel. »Und Elaida scheint es nicht besonders eilig zu haben, uns dort wieder herauszuziehen.«

Rajar sah ihn vorwurfsvoll an. »Die Vorgehensweise der Weißen Burg geht allein sie etwas an, Lord Gawyn, und das gilt auch für ihre Motive. Es steht uns nicht zu, das infrage zu stellen. Was nutzt denn ein Behüter, der die Befehle seiner Aes Sedai infrage stellt? Das bringt nur beiden den Tod.«

Du bist aber kein Behüter, Rajar. Das ist das Problem! Gawyn sagte nichts. Keinen der anderen Jünglinge schienen diese Fragen zu quälen. Für sie war die Welt viel einfacher. Man tat das, was die Weiße Burg und der Amyrlin-Sitz befahlen. Und es spielte keine Rolle, dass diese Befehle einen anscheinend nur in den Tod schicken sollten.

Dreihundert junge Männer gegen eine Streitmacht von über fünfzigtausend erfahrenen Soldaten, die von Gareth Bryne selbst kommandiert wurden? Ob es nun der Wille der Amyrlin war oder nicht, das war eine Todesfalle. Die Jünglinge hatten nur aus einem einzigen Grund so lange überlebt: Gawyns Wissen über die Methoden seines Lehrers. Er wusste, wo Bryne Patrouillen und Späher hinschickte, und er wusste, wie man diesen Suchmustern entging.

Es war trotzdem ein sinnloses Unterfangen. Er hatte nicht einmal annähernd die nötigen Truppen für eine echte Guerillastreitmacht, vor allem, da Bryne seine Stellungen befestigt hatte. Davon abgesehen war da die bemerkenswerte Tatsache, dass dieses Heer überhaupt keine Nachschublinien hatte. Wie kamen sie an ihre Verpflegung? Sie kauften Vorräte in den umliegenden Dörfern, aber das reichte bei weitem nicht, um sie zu ernähren. Und es war völlig unmöglich, dass sie alles Erforderliche mitgeführt hatten, während sie schnell genug vorstießen, um ohne Vorwarnung mitten im Winter aufzutauchen.

Gawyns Angriffe waren so gut wie bedeutungslos. Es konnte einen durchaus auf den Gedanken bringen, dass die Amyrlin ihn und die anderen Jünglinge einfach nur aus dem Weg haben wollte. Schon damals vor Dumai hatte er den Verdacht gehabt, dass das der Fall war. Jetzt war er davon so gut wie überzeugt. *Und doch befolgst du noch immer ihre Befehle.*

Er schüttelte den Kopf. Brynes Späher kamen seiner Operationsbasis gefährlich nahe, und er konnte es nicht mehr riskieren, noch mehr von ihnen zu töten, ohne sich selbst zu verraten. Es war Zeit, nach Dorlan zurückzukehren. Vielleicht würden die dortigen Aes Sedai einen Vorschlag haben, wie es weitergehen sollte.

Er beugte sich über sein Pferd und ritt weiter in die Nacht hinein. *Beim Licht*, dachte er, *ich wünschte, ich könnte die Sterne sehen.*

KAPITEL 5

Eine Geschichte über Blut

Rand überquerte den zertrampelten Rasen; Banner flatterten vor ihm, Zelte umgaben ihn, Pferde wieherten am entgegengesetzten westlichen Lagerrand. In der Luft hingen die Gerüche eines effizienten Kriegslagers: Rauch und der Duft von kochendem Eintopf waren viel stärker als der gelegentliche Gestank von Pferdemist oder ungewaschenen Leibern.

Basheres Männer betrieben ein ordentliches Lager, beschäftigten sich mit den Hunderten kleinen Aufgaben, die ein Heer erst funktionieren ließen: Schwerter wurden geschärft, Leder geölt, Sättel geflickt, Wasser vom Bach geholt. Links auf der anderen Seite übte man Angriffe, drüben auf dem freien Platz zwischen Zeltreihen und den kümmerlichen Bäumen, die an dem Bach wuchsen. Die Männer hielten funkelnde Lanzen waagerecht, während ihre Pferde den schlammigen Boden in einer breiten Schneise zertrampelten. Die Manöver trainierten nicht nur ihre Fähigkeiten, sie sorgten auch dafür, dass die Pferde bewegt wurden.

Wie immer umgab Rand eine Schar Leute. Töchter waren seine Leibwächter, und die Aiel beobachteten die Soldaten aus Saldaea mit Argwohn. Neben ihm gingen Aes Sedai. Sie waren nun immer um ihn herum. Das Muster hatte keinen Platz für seine einstige sture Entscheidung, alle Aes Sedai auf eine Armlänge Abstand zu halten. Es webte, wie es wollte, und die Erfahrung hatte gezeigt, dass er diese Aes Sedai brauchte. Was *er* wollte, spielte keine Rolle mehr. Das begriff er mittlerweile.

Viele der Aes Sedai in seinem Lager hatten ihm die Treue geschworen, aber das war nur ein kleiner Trost. Jeder wusste, dass Aes Sedai Eide auf ihre eigene Weise befolgten, und sie würden entscheiden, was darunter zu verstehen war.

Elza Penfell - die ihn heute begleitete - gehörte zu jenen, die den Treueid geleistet hatten. Sie war eine Grüne Ajah und hatte ein Gesicht, das man durchaus als ansehnlich bezeichnen konnte, wäre da nicht diese Alterslosigkeit gewesen, die sie als Aes Sedai auswies. Für eine Schwester war sie angenehm, wenn man einmal die Tatsache außer Acht ließ, dass sie bei seiner Entführung geholfen und ihn mehrere Tage lang in eine Kiste gesperrt hatte, aus der man ihn nur gelegentlich herausholte, um ihn zu schlagen.

In seinem Hinterkopf knurrte Lews Therin.

Das lag in der Vergangenheit. Elza hatte den Treueid geleistet. Das reichte aus, um sie hinzuzuziehen. Die andere Frau, die ihm heute zur Hand ging, war weniger berechenbar; sie gehörte zu Cadsuanes Gefolge. Corele Hovian - eine schlanke Gelbe mit blauen Augen, ungebändigtem Haar und einem allgegenwärtigen Lächeln - hatte nicht geschworen, ihm zu gehorchen. Trotzdem neigte er dazu, ihr zu vertrauen, da sie einmal versucht hatte, ihm das Leben zu retten. Sein Überleben hatte er allein ihr, Samitsu und Damer Flinn zu verdanken. Eine der beiden Wunden in seiner Seite, die nicht heilen wollten - ein Geschenk von Padan Fains verfluchtem Dolch - war noch immer eine Erinnerung an diesen Tag. Der ständige Schmerz von schwärendem Bösen überlagerte den gleichwertigen Schmerz der darunter liegenden Verletzung, die er vor so langer Zeit beim Kampf gegen Ishamael davongetragen hatte.

Bald würde eine dieser beiden Wunden - oder vielleicht auch beide - sein Blut auf die Steine des Shayol Ghul vergießen. Er war sich nicht sicher, ob sie ihn töten würden oder doch etwas anderes. Zog man die vielen verschiedenen Faktoren in Betracht, die darum wetteiferten, sein Leben zu beenden, hätte nicht einmal Mat gewusst, worauf er sein Geld hätte setzen sollen.

Sobald er an Mat dachte, wirbelten Farben durch Rands Sichtfeld und verfestigten sich zu dem Bild eines drahtigen Mannes mit braunen Augen, der einen breitkrempigen Hut trug und vor einer kleinen Gruppe Soldaten würfelte. Mat grinste und schien sich vor ihnen zu produzieren, was nicht ungewöhnlich war, auch wenn nach seinem Wurf keine Münzen die Besitzer wechselten.

Die Visionen kamen immer dann, wenn Rand an Mat oder Perrin dachte, und er hatte aufgegeben, sie zu verdrängen. Er wusste nicht, warum die Bilder erschienen; vermutlich reagierte seine Eigenschaft als *Ta'veren* mit den anderen beiden *Ta'veren* aus seinem Heimatdorf. Was auch immer der Grund dafür war, er benutzte es. Nur ein weiteres Werkzeug. Anscheinend war Mat noch immer mit der Bande zusammen, lagerte aber nicht länger in den Wäldern. Aus diesem Sichtwinkel war es schwer zu sagen, aber er schien irgendwo in der Nähe einer Stadt zu sein. Zumindest war da eine große Straße zu sehen. Die kleine dunkelhäutige Frau, die bei Mat gewesen war, hatte er nun schon eine Weile nicht mehr gesehen. Wer war sie? Wo war sie hin?

Die Vision verblasste. Hoffentlich würde Mat bald wieder zu ihm stoßen. Er würde ihn und sein taktisches Geschick am Shayol Ghul brauchen.

Einer von Basheres Quartiermeistern, ein stämmiger Kerl mit krummen Beinen und buschigem Schnurrbart, sah ihn kommen und näherte sich ihm mit schnellen Schritten. Er winkte abweisend; im Moment hatte er kein Interesse an Proviantberichten. Der Quartiermeister salutierte sofort und zog sich zurück. Einst hätte es ihn überrascht, wie schnell man ihm gehorchte, aber das war vorbei. Schließlich war es richtig, dass Soldaten gehorchten. Denn er war ein König, auch wenn er die Krone der Schwerter im Augenblick nicht trug.

Er passierte den Rasen, der mit Zelten und Pferden gefüllt war, dann verließ er das Lager, ging an dem nicht fertig gestellten Erdwall vorbei. Hier säumten Kiefern den leicht abschüssigen Hang. Zwischen eine Baumgruppe direkt rechts von ihnen gezwängt befand sich das Reisegelände, ein rechteckiges Stück Boden, das man mit Seilen markiert hatte, um über eine sichere Stelle für Wegetore zu verfügen.

In diesem Augenblick hing eines von ihnen in der Luft, ein Durchgang zu einem anderen Ort. Eine kleine Gruppe traf gerade ein und trat auf den mit Kiefernzapfen übersäten Boden. Rand konnte die Gewebe erkennen, die das Tor erschufen. Es war mit *Saidin* errichtet worden.

Viele der Neuankömmlinge trugen die farbenprächtige Tracht des Meervolks - trotz der kühlen Frühlingsluft hatten die Männer alle nackte Oberkörper, und die Frauen trugen locker fallende helle Blusen. Alle trugen voluminöse Hosen, alle hatten Nasen und Ohren durchstochen, und die Komplexität des Schmucks verkündete den jeweiligen Status.

Während Rand auf das Meervolk wartete, trat einer der Soldaten, die das Reisegelände bewachten, auf ihn zu und übergab ihm ein versiegeltes Schreiben. Der Brief würde durch einen Asha'man-Kurier von einem seiner Leute im Osten gebracht worden sein. In der Tat stammte er von Darlin, dem König von Tear. Rand hatte ihm den Befehl gegeben, ein Heer aufzustellen und es für den Einmarsch in Arad Doman vorzubereiten. Das war nun schon seit einiger Zeit erledigt, und Darlin fragte wieder einmal nach seinen nächsten Befehlen. Konnte denn keiner einfach mal das tun, was man ihm auftrag?

»Schickt einen Boten«, sagte er zu dem Soldaten und steckte den Brief ungeduldig weg. »Sagt Darlin, er soll weiter rekrutieren. Ich will, dass er jeden Tairener einzieht, der ein Schwert halten kann, und er soll sie entweder zum Kampf ausbilden oder sie in den Schmieden an die Arbeit stellen. Die Letzte Schlacht ist nah. Sehr nah.«

»Ja, mein Lord Drache«, sagte der Soldat und salutierte.

»Richtet ihm aus, dass ich einen Asha'man schicke, wenn ich will, dass er aufbricht«, fuhr Rand fort. »Ich will ihn noch immer in Arad Doman einsetzen, aber zuerst muss ich wissen, was die Aiel entdeckt haben.«

Der Soldat verneigte sich und ging. Rand widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem Meervolk. Eine Frau kam auf ihn zu.

»Coramoor«, sagte sie und nickte ihm zu. Harine war eine hübsche Frau in den mittleren Jahren, deren Haar von weißen Strähnen durchzogen wurde. Ihre Bluse war hellblau, bunt genug, um einen Kesselflicker zu beeindrucken, und sie trug an jedem Ohr fünf große Goldringe sowie eine Nasenkette mit goldenen Medaillons.

»Ich habe nicht erwartet, dass Ihr uns persönlich willkommen heißt«, fuhr Harine fort.

»Ich habe Fragen, die nicht warten können.«

Harine sah bestürzt aus. Sie war die Botschafterin des Atha'an Miere beim Coramoor, was ihr Name für Rand war. Sie waren wütend auf ihn, weil er wochenlang auf eine Begleiterin vom Meervolk verzichtet hatte - er hatte versprochen, ständig jemanden von ihnen in seinem Gefolge mitzuführen -, aber Logain hatte von ihrem Zögern berichtet, Harine zurückzuschicken. Warum? War sie in einen höheren Rang aufgestiegen, der sie zu wichtig machte, um ihm zu dienen? *Konnte* jemand überhaupt zu wichtig sein, um dem Coramoor *nicht* zu dienen? Vieles vom Meervolk blieb ihm verschlossen.

»Deine Fragen werde ich beantworten, wenn ich es kann«, sagte Harine vorsichtig. Hinter ihr brachten Träger den Rest ihrer Besitztümer durch das Wegetor. Flinn stand an der Seite und hielt das Tor aufrecht.

»Gut«, sagte Rand und ging vor ihr auf und ab. Manchmal war er so müde, so abgrundtief müde, dass er wusste, dass er niemals stehen bleiben durfte. Niemals. Tat er es, würden seine Feinde ihn finden. Entweder das, oder seine geistige und körperliche Erschöpfung würden ihn einholen.

»Verratet mir eines«, verlangte er zu wissen, während er ging. »Wo sind die versprochenen Schiffe? Die Domani verhungern, während im Osten das Getreide verfault. Logain sagte, ihr hättet euch mit meinen Forderungen einverstanden erklärt, aber ich habe kein Schiff gesehen. Das ist schon Wochen her!«

»Unsere Schiffe sind schnell«, sagte Harine gereizt, »aber es ist ein weiter Weg - und wir müssen durch Gewässer, die von den Seanchanern kontrolliert werden. Die Invasoren waren sehr eifrig mit ihren Patrouillen, und unsere Schiffe mussten bei mehreren Gelegenheiten umkehren und die Flucht ergreifen. Habt Ihr erwartet, wir könnten Eure Nahrungsmittel augenblicklich herbeischaffen? Vielleicht hat Euch die Bequemlichkeit dieser Wegetore ungeduldig gemacht, Coramoor. Wir müssen uns mit den Realitäten der Schifffahrt und des Krieges abmühen, selbst wenn das für Euch nicht gilt.«

Ihr Tonfall deutete an, dass er sich in diesem Fall mit den Realitäten abfinden *musste*. Er schüttelte den Kopf. »Ich erwarte Ergebnisse, keine Verzögerungen. Es mag euch widerstreben, unsere Vereinbarung erfüllen zu müssen, aber ich akzeptiere keine Verzögerungen, nur um etwas zu beweisen. Weil ihr so langsam seid, sterben Menschen.«

Harine sah aus, als hätte man sie geohrfeigt. »Sicherlich will der Coramoor nicht andeuten, wir würden uns nicht an unsere Abmachung halten.«

Das Meervolk war stur und stolz, vor allem die Herrinnen der Wogen, und erinnerte ihn an die Aes Sedai. Er zögerte. *Ich sollte sie nicht so beleidigen, nur weil ich wegen anderer Dinge frustriert bin.* »Nein«, sagte er schließlich. »Nein, das wollte ich nicht andeuten. Sagt mir, Harine, hat man Euch wegen unseres Handels schlimm bestraft?«

»Man hat mich nackt an den Knöcheln aufgehängt und geschlagen, bis ich nicht mehr schreien konnte.« Sobald

die Worte ihren Mund verlassen hatten, riss sie entsetzt die Augen auf. Beeinflusst von Rands *ta'veren* sagten Leute oft Dinge, die sie gar nicht zugeben wollten.

»So schlimm?« Er war ehrlich überrascht.

»Nicht so schlimm, wie es hätte sein können. Ich behalte meine Position als Herrin der Wogen für meinen Clan.«

Aber es war offensichtlich, dass sie einen großen Gesichtsverlust erlitten oder sich großes *Toh* aufgeladen hatte oder wie auch immer das verdamnte Meervolk seine Ehre nannte. Selbst wenn er nicht anwesend war, verursachte er Schmerzen und Leid!

»Ich freue mich, dass Ihr zurückgekehrt seid«, zwang er sich zu sagen. Kein Lächeln, aber einen freundlicheren Tonfall. Das war das Beste, zu dem er imstande war. »Ihr habt mich mit Eurer Unerschütterlichkeit beeindruckt, Harine.«

Sie nickte dankbar. »Wir werden unsere Abmachung einhalten, Coramoor. Seid unbesorgt deswegen.«

Etwas anderes fiel ihm ein, eine der ursprünglichen Fragen, wegen der er gekommen war. »Harine. Ich möchte Euch eine möglicherweise heikle Frage über Euer Volk stellen.«

»Ihr dürft fragen«, sagte sie vorsichtig.

»Wie geht das Meervolk mit Männern um, die die Macht lenken können?«

Sie zögerte. »Das ist eine Angelegenheit, die Küstenbewohner nichts angeht.«

Er erwiderte ihren Blick. »Wenn Ihr mir die Frage beantwortet, werde ich Euch im Gegenzug auch eine Frage beantworten.« Mit den *Atha'an Miere* kam man am besten zurecht, wenn man sie nicht drängte und einzuschüchtern versuchte, sondern ihnen ein Geschäft anbot.

Harine zögerte noch immer. »Wenn Ihr mir zwei Fragen beantwortet«, sagte sie dann, »werde ich antworten.«

»Ich gestatte Euch eine Frage, Harine«, sagte er und hob einen Finger. »Aber ich verspreche Euch, so wahrheitsgetreu zu antworten, wie ich kann. Das ist ein fairer Handel, und das wisst Ihr. Im Augenblick habe ich nur wenig Geduld.«

Harine berührte die Lippen mit dem Finger. »Einverstanden, gesehen vom Licht.«

»Einverstanden«, sagte Rand. »Gesehen vom Licht. Beantworte jetzt meine Frage?«

»Männer, die die Macht lenken können, können sich entscheiden«, sagte Harine. »Entweder treten sie mit einem Stein in der Hand, der auch an ihre Beine gebunden ist, vom Bug ihres Schiffes, oder sie lassen sich ohne Essen und Wasser auf einer unfruchtbaren Insel aussetzen. Das Letztere wird als die weniger ehrenvolle Möglichkeit betrachtet, aber ein paar wählen sie, um noch eine Weile länger zu leben.«

Im Grunde unterschied sich das kaum von dem, was sein Volk Männern durch das Dämpfen antat. »*Saidin* ist gereinigt worden«, sagte er zu ihr. »Diese Praxis muss aufhören.«

Sie schürzte die Lippen, betrachtete ihn nachdenklich. »Euer ... Mann hat davon erzählt, Coramoor. Es fällt manchen schwer, das zu glauben.«

»Es ist die Wahrheit«, sagte er nachdrücklich.

»Ich bezweifle nicht, dass Ihr das glaubt.«

Rand knirschte mit den Zähnen und bezwang einen weiteren Wutausbruch, seine Hand ballte sich zur Faust. Er hatte den Makel *gereinigt*! Er, Rand al'Thor, hatte eine Tat vollbracht, wie man sie seit dem Zeitalter der Legenden nicht mehr gesehen hatte. Und wie ging man damit um? Mit Misstrauen und Zweifel. Die meisten nahmen an, dass er verrückt geworden war und darum eine »Reinigung« sah, die nie stattgefunden hatte.

Männern, die die Macht lenken konnten, wurde immer misstraut. Und doch waren sie die Einzigen, die seine Behauptung bestätigen konnten! Er hatte angenommen, dass dieser Sieg Freude und Erstaunen auslöste, aber er hätte es besser wissen müssen. Einst hatte man männliche Aes Sedai genauso respektiert wie ihre weiblichen Gegenstücke, aber das war vor langer Zeit gewesen. Die Tage eines Jorlen Corbesan waren im Dunkel der Zeitalter verschollen. Jetzt konnten sich die Menschen nur noch an die Zerstörung der Welt und den Wahnsinn erinnern.

Sie hassten Machtlenker. Und doch dienten sie einem, indem sie Rand folgten. Begriffen sie denn den Widerspruch nicht? Wie konnte er sie nur davon überzeugen, dass es keinen Grund mehr gab, Männer zu ermorden, die die Eine Macht berühren konnten? Er *brauchte* sie! Es war durchaus vorstellbar, dass sich unter den Männern, die das Meervolk in den Ozean stürzte, der nächste Jorlen Corbesan befand!

Rand erstarrte. Jorlen Corbesan war einer der talentiertesten Aes Sedai vor der Zerstörung der Welt gewesen, der Schöpfer einiger der erstaunlichsten *Ter'angreale*, die er je gesehen hatte. Nur dass in Wahrheit nicht *er* sie gesehen hatte. Das waren Lews Therins Erinnerungen, nicht die seinen. Der Rückschlag der Macht aus dem Stollen hatte Jorlens Forschungsstation in Sharom vernichtet und ihn selbst getötet.

Beim Licht, dachte Rand verzweifelt. *Ich verliere mich. Ich verliere mich in ihm.*

Das Erschreckende daran war, dass er sich nicht einmal mehr zu dem Wunsch zwingen konnte, Lews Therin zu verbannen. Therin hatte eine Methode gekannt, den Stollen zu versiegeln, auch wenn sie nicht perfekt gewesen war, aber Rand hatte nicht die geringste Ahnung, wie er das bewerkstelligen sollte. Das Überleben der Welt hing möglicherweise von den Erinnerungen eines toten Verrückten ab.

Viele der Leute um ihn herum wirkten verstört, und Harine sah zugleich unbehaglich und etwas verängstigt aus. Rand wurde sich bewusst, dass er wieder vor sich hinhinmurmelte, und er hörte sofort damit auf.

»Ich akzeptiere Eure Antwort«, sagte er steif. »Wie lautet Eure Frage?«

»Ich werde sie später stellen«, erwiderte Harine. »Sobald ich Gelegenheit hatte, darüber nachzudenken.«

»Wie Ihr wünscht.« Er wandte sich ab, und sein Gefolge aus Aes Sedai, Töchtern und Dienern folgte ihm. »Die Wächter des Reisegeländes werden Euch Euer Zimmer zeigen und Euer Gepäck tragen.« *Davon* gab es nun buchstäblich einen Berg. »Flinn, zu mir!«

Der ältere Asha'man sprang durch das Tor und bedeutete den letzten Trägern, sich wieder auf das Dock auf der anderen Seite zu begeben. Er ließ das Portal zu einem sich verdrehenden Strich aus Licht zusammenschrumpfen und verschwinden, dann eilte er hinter Rand her. Aber nicht ohne Corele, die mit ihm den Behüterbund eingegangen war, vorher ein Lächeln zuzuwerfen.

»Ich entschuldige mich dafür, dass die Rückreise so lange gedauert hat, Lord Drache.« Flinn hatte ledrige Haut und nur noch ein paar vereinzelte Haarbüschel auf dem Kopf. Er ähnelte verblüffend einigen der Bauern, die Rand aus Emondsfelde kannte, dabei war er den größten Teil seines Lebens Soldat gewesen. Flinn war zu ihm gekommen, weil er das Heilen hatte lernen wollen. Stattdessen hatte Rand ihn zu einer Waffe gemacht.

»Ihr habt getan, was Euch aufgetragen wurde«, sagte er und ging wieder in Richtung Rasen. Er wollte Harine für die Vorurteile einer ganzen Welt verantwortlich machen, aber das war nicht gerecht. Er musste eine bessere Möglichkeit finden, damit sie es *alle* begriffen.

»Ich war nie besonders gut darin, Wegetore zu erschaffen«, fuhr Flinn fort. »Nicht wie Androl. Ich musste ...«

»Flinn«, unterbrach ihn Rand. »Es reicht.«

Der Asha'man errötete. »Bitte vergebt mir, mein Lord Drache.«

Corele lachte leise und klopfte Flinn auf die Schulter. »Beachte ihn nicht weiter, Damer«, sagte sie mit ihrem melodischen murandianischen Akzent. »Er ist schon den ganzen Morgen so mürrisch wie eine Gewitterwolke.«

Rand warf ihr einen Blick zu, aber sie lächelte bloß gutmütig. Ganz egal, was Aes Sedai grundsätzlich von Männern hielten, die die Macht lenken konnten, diejenigen unter ihnen, die Asha'man als Behüter genommen hatten, schienen ihnen gegenüber so fürsorglich zu sein wie Mütter bei ihren Kindern. Sie war mit einem seiner Männer den Bund eingegangen, aber das änderte nichts an der Tatsache, dass Flinn einer *seiner* Männer war. Zuerst ein Asha'man, und erst dann ein Behüter.

»Was denkt Ihr, Elza?«, fragte er die andere Aes Sedai. »Über den Makel und Harines Worte?«

Die rundgesichtige Frau zögerte. Sie ging mit hinter dem Rücken verschränkten Händen; das dunkelgrüne Kleid fiel nur durch subtile Stickereien auf. Für eine Aes Sedai war das bestenfalls zweckmäßig zu nennen. »Wenn mein Lord Drache sagt, dass der Makel entfernt wurde«, erwiderte die Frau mit sorgfältig gewählten Worten, »dann ist es sicherlich ungehörig, ihn in Gegenwart anderer anzuzweifeln.«

Rand schnitt eine Grimasse. Eine typische Aes Sedai-Antwort. Eid oder nicht, Elza machte, was sie wollte.

»Oh, wir waren beide bei Shadar Logoth dabei«, sagte Corele und rollte mit den Augen. »Wir haben gesehen, was Ihr getan habt, Rand. Außerdem kann ich den männlichen Teil der Macht durch den lieben Damer hier spüren, wenn wir uns verbinden. Sie *hat* sich verändert. Der Makel ist verschwunden. Sie ist so rein wie das Sonnenlicht, auch wenn sich das Lenken der männlichen Hälfte noch immer wie ein Ringkampf mit einem Sommerwirbelwind anfühlt.«

»Ja«, sagte Elza, »das mag ja so sein, aber Lord Drache, Ihr müsst verstehen, wie schwer es anderen fallen wird, das zu glauben. Im Zeitalter des Wahnsinns hat es Jahrzehnte gedauert, bis so mancher akzeptieren konnte, dass männliche Aes Sedai zum Wahnsinn verurteilt waren. Vermutlich wird es noch viel länger dauern, bis sie ihr Misstrauen überwunden haben, jetzt, da es so tief in ihnen verwurzelt ist.«

Rand atmete tief durch. Er hatte einen kleinen Hügel beim Lager erreicht, direkt neben dem Erdwall. Er stieg weiter hinauf, und die Aes Sedai folgten ihm. Hier hatte man eine kleine hölzerne Plattform errichtet - eine Schützenstellung, um Pfeile über den Wall schießen zu können.

Er blieb auf der Hügelmitte stehen, umgeben von Töchtern. Die ihm salutierenden Soldaten nahm er kaum wahr, als er sich das saldaeanische Lager mit seinen ordentlichen Zeltreihen ansah.

War das alles, was er der Welt hinterlassen würde? Ein entfernter Makel, und trotzdem wurden Männer wegen etwas, für das sie nichts konnten, auch weiterhin getötet oder ins Exil geschickt? Die meisten Nationen hatte er an sich gebunden. Trotzdem wusste er genau, je fester man einen Ballen schnürte, umso lauter peitschten die Schnüre, wenn man sie durchschnitt. Was würde geschehen, wenn er starb? Kriege und Verwüstungen, die der Zerstörung der Welt entsprachen? Das letzte Mal hatte er nicht helfen können, denn sein Wahnsinn und die Trauer um Ilyenas Tod hatten ihn aufgefressen. Konnte er dieses Mal etwas Ähnliches verhindern? Hatte er überhaupt eine Wahl?

Er war *ta'veren*. Das Muster beugte und formte sich um ihn herum. Und doch hatte er als König sehr schnell eines gelernt: über je mehr Autorität man verfügte, desto weniger Kontrolle hatte man über das eigene Leben. Die Pflicht war wahrlich schwerer als ein Berg; sie erzwang seine Handlungen genauso oft, wie es die Prophezeiungen taten. Oder waren beide ein und dasselbe? Pflicht und Prophezeiung? Seine Natur als *Ta'veren* und sein Platz in der Geschichte? *Konnte* er sein Leben ändern? Konnte er nach seinem Dahinscheiden eine bessere Welt hinterlassen, statt die Nationen in sich zerrissen und blutend zurückzulassen?

Er beobachtete das Lager, wo Männer ihrer Arbeit nachgingen und Pferde mit der Nase auf dem Boden

umherstrichen, auf der Suche nach Flecken mit Wintergras, das noch nicht bis zu den Wurzeln abgenagt war. Obwohl er seinem Heer befohlen hatte, mit wenig Gepäck zu reisen, gab es trotzdem einen Tross. Frauen, die Essen kochten und Wäsche wuschen, Schmiede und Hufschmiede, die sich um Ausrüstung und Pferde kümmerten, junge Burschen, die als Botenjungen umherliefen und mit Waffen trainierten. Saldaea gehörte zu den Grenzländern, und der Kampf war für seine Bewohner eine Lebensart.

»Manchmal beneide ich sie«, flüsterte er.

»Mein Lord?«, fragte Flinn und trat näher heran.

»Die Menschen im Lager. Sie tun, was man ihnen sagt, erfüllen jeden Tag ihre Befehle. Manchmal sogar strenge Befehle. Aber Befehle oder nicht, diese Menschen sind freier, als ich es bin.«

»Ihr, mein Lord?«, sagte Flinn und rieb sich das ledrige Gesicht. »Ihr seid der mächtigste Mann auf der Welt! Ihr seid *ta'veren*. Selbst das Muster gehorcht Eurem Willen, denke ich!«

Rand schüttelte den Kopf. »So einfach ist das nicht, Flinn. Diese Menschen dort unten, jeder von ihnen könnte einfach wegreiten. Dem entfliehen, wenn sie dazu die Lust hätten. Den Kampf anderen überlassen.«

»In meinem Leben habe ich so einige Saldaeaner kennengelernt, mein Lord«, sagte Flinn. »Verzeiht mir, aber ich bezweifle, dass auch nur einer von ihnen so handeln würde.«

»Aber sie könnten es«, erwiderte Rand. »Es ist möglich. Trotz ihrer Gesetze und Eide sind sie frei. Ich hingegen, *es hat den Anschein*, als könnte ich tun, was ich will, aber ich bin so eng gebunden, dass die Fesseln in mein Fleisch einschneiden. Im Angesicht des Schicksals sind meine Macht und mein Einfluss bedeutungslos. Meine Freiheit ist nur eine Illusion, Flinn. Und darum beneide ich sie. Manchmal.«

Flinn faltete die Hände auf dem Rücken, sich offensichtlich unsicher, was er darauf antworten sollte.

Wir tun alle das, was wir tun müssen, erklang Moiraines Stimme aus der Vergangenheit in Rands Erinnerung. *Wie es das Muster bestimmt. Für manche gibt es weniger Freiheit als für andere. Es spielt keine Rolle, ob wir wählen oder auserwählt werden. Was geschehen muss, wird geschehen.*

Sie hatte es begriffen. *Ich versuche es, Moiraine*, dachte er. *Ich werde tun, was getan werden muss.*

»Mein Lord Drache«, rief eine Stimme. Rand drehte sich um und sah einen von Basheres Spähern den Hügel herauflaufen. Die Töchter erlaubten dem jugendlichen dunkelhaarigen Mann näher zu kommen.

»Mein Lord«, sagte der Späher und salutierte. »Da sind Aiel am Rand des Lagers. Zwei von ihnen schleichen am Hang zwischen den Bäumen umher.«

Die Töchter fingen augenblicklich an, die Hände zu bewegen und in ihrer geheimen Gebärdensprache zu sprechen.

»Soldat, hat einer dieser Aiel Euch zugewinkt?«, fragte Rand trocken.

»Mein Lord?«, fragte der Mann. »Warum sollten sie das tun?«

»Es sind Aiel. Wenn ihr sie gesehen habt, dann bedeutet das, dass sie das wollten - und es bedeutet, dass sie Verbündete und keine Feinde sind. Informiert Bashere, dass wir uns bald mit Rhuarc und Bael treffen. Die Zeit ist gekommen, Arad Doman zu sichern.«

Vielleicht war es auch der Zeitpunkt, es zu zerstören. Manchmal fiel es schwer, den Unterschied festzustellen.

Merise ergriff das Wort. »Graendals Pläne - sagt mir, was Ihr von ihnen wisst.« Die hochgewachsene Aes Sedai - wie Cadsuane ein Mitglied der Grünen Ajah - behielt ihren strengen Gesichtsausdruck bei, die Arme unter den Brüsten verschränkt.

Die Frau aus Tarabon war eine gute Wahl, um das Verhör zu leiten. Oder zumindest war sie die Beste, die Cadsuane zur Verfügung stand. Merise verriet keinerlei Unbehagen darüber, so nahe neben einem der gefürchtetsten Wesen in der Schöpfung zu stehen, und sie ließ mit ihren Fragen nicht locker. Sie bemühte sich etwas zu sehr zu beweisen, wie streng sie war. So wie sie etwa das Haar so straff zurückgekämmt hatte, oder wie sie mit ihrem Asha'man-Behüter angab.

Das Zimmer befand sich auf der ersten Etage des Herrenhauses, das die Domani Rand al'Thor zur Verfügung gestellt hatten; die Außenwand bestand aus dicken runden Kieferstämmen, die Zimmerwände aus Holzplanken, die alle die gleiche dunkle Farbe aufwiesen. Man hatte fast sämtliche Möbel aus dem Raum entfernt, der zuvor als Schlafzimmer gedient hatte, es befand sich nicht einmal mehr ein Teppich auf dem Holzfußboden. Tatsächlich bestand das einzige Möbelstück aus dem stabilen Stuhl, auf dem Cadsuane saß.

Sie nippte an ihrem Tee und präsentierte sich als die personifizierte Gelassenheit. Das war wichtig, vor allem dann, wenn man innerlich alles andere als gelassen war. Im Moment hätte sie zum Beispiel nichts lieber getan, als die Teetasse mit beiden Händen zu zerbrechen und dann eine Stunde oder so auf den Scherben herumzutrampeln.

Sie nahm den nächsten kleinen Schluck.

Die Quelle ihrer Frustration - und Objekt von Merises Fragen - hing mit auf den Rücken gefesselten Armen kopfüber in der Luft, gehalten von Geweben aus Luft. Die Gefangene hatte kurzes lockiges Haar und dunkle Haut. Ihr Gesichtsausdruck entsprach trotz der Umstände Cadsuanes, was die Gelassenheit anging. Die Gefangene trug ein schlichtes braunes Kleid - ein Gewebe Luft hielt den Saum um ihre Beine, damit er ihr nicht ins Gesicht fiel und es verhüllte - und schien irgendwie diejenige zu sein, die hier die Kontrolle hatte, obwohl sie gefesselt und abgeschirmt war.

Merise stand vor der Gefangenen. Narishma lehnte an der Wand, die einzige andere Person im Raum.

Cadsuane führte das Verhör nicht selbst, noch nicht. Die anderen die Fragen stellen zu lassen arbeitete zu ihrem Vorteil; es ließ sie nachdenken und planen. Vor der Tür standen Erian, Sarene und Nesune und hielten die Abschirmung der Gefangenen aufrecht, zwei mehr, als man normalerweise für nötig hielt.

Bei einer Verlorenen ging man kein Risiko ein.

Ihre Gefangene war Semirhage. Ein Ungeheuer, das viele nur für eine Legende hielten. Cadsuane wusste nicht, wie viele der Geschichten über diese Frau der Wahrheit entsprachen. Aber sie wusste, dass sich Semirhage nicht leicht einschüchtern, aus der Ruhe bringen oder manipulieren ließ. Und das war das Problem.

»Nun?«, fragte Merise. »Eine Frage: habt Ihr eine Antwort?«

Semirhage betrachtete Merise, in ihrer Stimme lag eiskalte Verachtung, als sie sprach. »Weißt du, was mit einem Mann geschieht, dessen Blut man durch etwas anderes ersetzt?«

»Ich habe nicht ...«

»Natürlich stirbt er«, sagte Semirhage und schnitt Merise das Wort wie mit Messern ab. »Der Tod tritt oft sofort ein, und ein schneller Tod ist nicht von großem Interesse. Durch Experimente habe ich eine Lösung entdeckt, die Blut effektiver ersetzen kann, die dem Subjekt erlaubt, nach der Transfusion noch für kurze Zeit zu überleben.«

Sie verstummte.

»Beantwortet die Frage«, sagte Merise. »Oder Ihr hängt wieder aus dem Fenster und ...«

»Die Transfusion selbst benötigt natürlich den Einsatz der Macht«, unterbrach Semirhage sie erneut. »Andere Methoden sind nicht schnell genug. Ich habe das Gewebe selbst erfunden. Es kann das Blut sofort aus einem Körper ziehen und es in einem Glas sammeln, während es zugleich die Lösung nimmt und in die Adern drückt.«

Merise knirschte mit den Zähnen und wechselte einen Blick mit Narishma. Der Asha'man trug wie gewöhnlich Hosen und Mantel in Schwarz, sein langes schwarzes Haar war zu Zöpfen geflochten, an deren Enden Glöckchen baumelten. Er lümmelte sich an der Wand herum. Er hatte ein jugenhaftes Gesicht, aber da war zusehends ein gefährlicher Zug. Vielleicht kam der vom Training mit Merises anderen Behütern. Vielleicht kam es auch durch den Umgang mit Leuten, die eine Verlorene verhörten.

»Meine Warnung ...«, fing Merise wieder an.

»Eines meiner Versuchskaninchen hat die Transfusion eine ganze Stunde lang überlebt«, sagte Semirhage im Plauderton. »Ich zähle das als einen meiner größten Erfolge. Natürlich litt er die ganze Zeit Schmerzen. Wahre Schmerzen, die er in jeder Ader seines Körpers spürte, bis hinunter in die fast unsichtbaren in seinen Fingern. Mir ist keine andere Methode bekannt, die zur gleichen Zeit in allen Körperteilen solche Qualen verursacht.«

Sie erwiderte Merises Blick. »Eines Tages werde ich dir das Gewebe zeigen.«

Merise wurde blass.

Mit einer peitschenhaften Handbewegung webte Cadsuane ein Schild aus Luft um Semirhages Kopf, damit sie nichts hörte, dann webte sie Feuer und Luft zu zwei kleinen Leuchtkugeln, die sie direkt vor die Augen der Verlorenen platzierte. Das Licht war nicht hell genug, um sie zu blenden und ihre Augen zu schädigen, aber es verhinderte, dass sie etwas sah. Das war ein besonderer von Cadsuanes Tricks; viele Schwestern würden zwar daran denken, einen Gefangenen nichts hören zu lassen, ihn aber zusehen lassen. Man konnte nie wissen, wer Lippenlesen gelernt hatte, und sie hatte nicht vor, ihre derzeitige Gefangene zu unterschätzen.

Merise sah sie unwirsch an.

»Ihr habt die Kontrolle über sie verloren«, sagte Cadsuane energisch und stellte die Teetasse neben ihrem Stuhl auf den Boden.

Merise zögerte, dann nickte sie und sah jetzt wirklich wütend aus. Vermutlich auf sich selbst. »Diese Frau, bei ihr wirkt nichts«, sagte sie. »Sie verändert nie den Tonfall ihrer Stimme, ganz egal, was wir mit ihr machen. Jede Strafe, die mir einfällt, ruft nur weitere Drohungen hervor. Jede noch schrecklicher als die vorherige! Beim Licht!« Sie knirschte wieder mit den Zähnen, verschränkte erneut die Arme und schnaubte. Narishma spannte sich an, als wollte er zu ihr kommen, aber sie winkte ab. Merise behandelte ihre Behüter so streng, wie es sich gehörte, obwohl sie jeden anfauchte, der versuchte, sie auf ihren Platz zu verweisen.

»Wir können ihren Widerstand brechen«, sagte Cadsuane.

»Können wir das, Cadsuane?«

»Pah! Natürlich können wir das. Sie ist ein Mensch, genau wie jeder andere auch.«

»Das stimmt«, meinte Merise. »Auch wenn sie seit dreitausend Jahren lebt. *Dreitausend*, Cadsuane.«

»Den größten Teil dieser Zeit war sie eingesperrt«, sagte Cadsuane und schnaubte abfällig. »Jahrhunderte im Gefängnis des Dunklen Königs eingekerkert, vermutlich in Trance oder tiefem Schlaf. Zieht man diese Jahre ab, ist sie nicht älter als eine von uns. Vermutlich sogar wesentlich jünger als die eine oder andere, vermute ich.«

Es war eine subtile Erinnerung an ihr eigenes Alter, über das man bei Aes Sedai nur selten sprach. Die ganze Unterhaltung über das Alter war in der Tat ein Zeichen, wie sehr die Verlorene Merise doch Unbehagen einflößte. Aes Sedai waren darin geübt, gelassen zu erscheinen, aber es gab einen Grund dafür, dass Cadsuane die Erzeuger der Abschirmung außerhalb des Raumes platziert hatte. Sie gaben zu viel preis. Selbst die normalerweise unerschütterliche Merise verlor bei diesen Verhören viel zu oft die Beherrschung.

Natürlich kamen Merise und die anderen im Grunde nicht an das heran, was eine Aes Sedai wirklich darstellen

sollte - so wie zurzeit alle Frauen in der Burg. Man hatte zugelassen, dass die jüngeren Aes Sedai allesamt sanft und verweichlicht und anfällig für Zank geworden waren. Ein paar von ihnen hatten sich sogar so sehr unter Druck setzen lassen, dass sie Rand al'Thor die Treue geschworen hatten. Manchmal wünschte sich Cadsuane, sie könnte sie alle ein paar Jahrzehnte lang zur Buße schicken.

Aber vielleicht sprach da auch nur ihr Alter. Sie war alt, und das machte sie zusehends unduldsam gegenüber jeglicher Dummheit. Vor über zwei Jahrhunderten hatte sie sich geschworen, lange genug zu leben, um an der Letzten Schlacht teilzunehmen, ganz egal, wie lange das dauern sollte. Die Benutzung der Einen Macht verlängerte die einem gegebenen Jahre, und sie hatte die nötige Entschlossenheit und Charakterstärke gefunden, um diese Jahre noch weiter zu strecken. Sie war eine der ältesten Personen auf der Welt.

Unglücklicherweise hatten sie die Jahre gelehrt, dass, ganz egal, wie sehr man auch vorausplante oder entschlossen war, man das Leben letztlich nicht in die gewünschten Bahnen lenken konnte. Das hielt sie allerdings nicht davon ab, sich darüber aufzuregen, wenn es geschah. Man hätte annehmen sollen, dass die Jahre sie auch Geduld gelehrt hatten, aber das genaue Gegenteil traf zu. Je älter sie wurde, umso weniger war sie bereit zu warten, denn sie wusste, dass ihr nicht mehr viele Jahre blieben.

Jeder, der behauptete, das Alter hätte ihn geduldiger gemacht, war entweder ein Lügner oder senil.

»Ihr Widerstand *kann* und *wird* gebrochen werden«, wiederholte sie. »Ich lasse nicht zu, dass eine Person, die Gewebe aus dem Zeitalter der Legenden kennt, so unbeschwert zur Hinrichtung tanzt. Wir werden jeden Funken Wissen aus dem Kopf dieser Frau kratzen, selbst wenn wir ein paar ihrer ›kreativen‹ Gewebe bei ihr selbst anwenden müssen.«

»Das *A'dam*. Wenn uns der Lord Drache es doch nur bei ihr benutzen lassen würde ...«, sagte Merise und schaute Semirhage an.

Falls Cadsuane je versucht gewesen war, ihr Wort zu brechen, dann hier. Dieser Frau das *A'dam* anzulegen ... aber nein, um die Trägerin eines *A'dam* zum Reden zu zwingen, musste man ihr Schmerzen zufügen. Es war das Gleiche wie Folter, und al'Thor hatte es verboten.

Wegen Cadsuanes Lichtern hatte Semirhage die Augen geschlossen, aber sie war noch immer die Ruhe selbst. Was ging nur im Kopf dieser Frau vor? Wartete sie auf ihre Rettung? Glaubte sie, sie könnte ihre Hinrichtung erzwingen, um so einer echten Folterung zu entgehen? Glaubte sie wirklich, entfliehen und sich dann an den Aes Sedai rächen zu können, die sie verhört hatten?

Vermutlich traf das Letztere zu - und es fiel schwer, nicht zumindest einen Hauch von Unbehagen zu verspüren. Die Frau wusste Dinge über die Eine Macht, die nicht einmal in Legenden überlebt hatten. Dreitausend Jahre waren eine lange Zeit. Konnte Semirhage eine Abschirmung auf unbekannte Weise durchbrechen? Und wenn sie es konnte, warum hatte sie es nicht schon getan? Cadsuane würde erst dann völlig beruhigt sein, wenn sie endlich etwas Spaltwurzeltée in die Hände bekam.

»Ihr könnt Eure Gewebe entfernen, Cadsuane«, sagte Merise. »Ich habe mich wieder unter Kontrolle. Ich fürchte, wir werden sie eine Weile aus dem Fenster hängen lassen müssen, wie ich versprach. Vielleicht können wir ja mit Schmerzen drohen. Sie kann ja nicht wissen, dass al'Thor diese albernsten Bedingungen gestellt hat.«

Cadsuane beugte sich vor und löste die Gewebe auf, die die Lichter vor die Augen der Verlorenen platzierten, so wie den Schild aus Luft, der sie am Hören hinderte. Semirhage schlug die Augen auf, dann fand ihr Blick schnell Cadsuane. Ja, sie wusste, wer hier den Befehl hatte. Sie maßen sich mit Blicken.

Merise setzte die Befragung fort, fragte nach Graendal. Al'Thor glaubte, die andere Verlorene könnte sich möglicherweise irgendwo in Arad Doman aufhalten. Cadsuane war viel mehr an anderen Fragen interessiert, aber Graendal war ein akzeptabler Anfang.

Dieses Mal reagierte Semirhage mit Schweigen auf die Fragen, und Cadsuanes Gedanken wanderten zu al'Thor. Der Junge hatte sich ihrem Unterricht genauso stur verweigert wie Semirhage dem Verhör. Sicher, er hatte ein paar Kleinigkeiten gelernt, zweifellos ... wie man ihr mit einem Hauch Respekt gegenübertrat, wie man Höflichkeit zumindest vortäuschte. Aber mehr auch nicht.

Cadsuane hasste es, sich ein Scheitern einzugestehen. Und das war nicht einmal ein Scheitern, noch nicht, aber es fehlte nicht mehr viel. Das Schicksal hatte den Jungen ausersehen, die Welt zu vernichten. Und sie vielleicht auch zu retten. Das Erste war nicht zu verhindern, das Zweite hing von vielen Dingen ab. Sie hätte sich gewünscht, es wäre genau umgekehrt gewesen, aber Wünsche waren etwa so nützlich wie aus Holz geschnittene Münzen. Man konnte sie lackieren, wie man wollte, aber es würde Holz bleiben.

Sie verdrängte die Gedanken an den Jungen. Sie musste Semirhage beobachten. Jedes Wort der Frau konnte ein Hinweis sein. Semirhage erwiderte ihren bohrenden Blick und ignorierte Merise.

Wie brach man den Willen einer der mächtigsten Frauen, die je gelebt hatten? Eine Frau, die im Zeitalter der Wunder zahllose Gräueltaten begangen hatte, und das selbst vor der Befreiung des Dunklen Königs? Cadsuane erwiderte den Blick aus diesen onyxfarbenen Augen, und plötzlich kam ihr eine Erkenntnis. Al'Thors Verbot, Semirhage zu quälen, war bedeutungslos. Diese Frau konnte man nicht mit Schmerzen brechen. Semirhage war die größte Foltermeisterin der Verlorenen, eine Frau, die Tod und Agonie faszinierten.

Nein, ihr Widerstand würde sich nicht auf diese Weise brechen lassen, selbst wenn ihnen diese Mittel zur Verfügung gestanden hätten. Als Cadsuane in diese Augen blickte, glaubte sie mit einem Frösteln etwas von sich

selbst in dieser Kreatur wiederzuerkennen. Alter, Einfallsreichtum und den eisernen Willen, keinen Schritt zurückzuweichen.

Damit stellte sich ihr eine Frage. Einmal angenommen, man hätte ihr die Aufgabe übertragen, ihren eigenen Willen zu brechen, wie wäre sie vorgegangen?

Die Vorstellung war so unerfreulich, dass sie erleichtert war, als Corele das Verhör wenige Augenblicke später unterbrach. Die schlanke fröhliche Murandianerin war ihr treu ergeben und hatte an diesem Nachmittag den Dienst übernommen, al'Thor im Auge zu behalten. Ihre Nachricht, dass sich al'Thor bald mit den Aielhäuptlingen treffen würde, beendete das Verhör, und die drei Schwestern, die die Abschirmung aufrechterhielten, traten ein und zogen Semirhage in das Zimmer, wo sie sie gefesselt und geknebelt mit Strängen aus Luft hinsetzen würden.

Cadsuane sah zu, wie man die Verlorene auf Geweben aus Luft wegtrug, dann schüttelte sie den Kopf. Semirhage war nur der Beginn des Tages gewesen. Jetzt war die Zeit gekommen, sich um den Jungen zu kümmern.

KAPITEL 6

Wenn Eisen schmilzt

Rodel Ituralde hatte in seinem Leben schon viele Schlachtfelder gesehen. Viele Dinge waren fast immer gleich. Tote Männer, die wie weggeworfene Lumpen auf einem Haufen lagen. Raben, die es nicht erwarten konnten, über sie herzufallen. Stöhnen, Schreie, Wimmern und Murmeln von denjenigen, die das Pech hatten, lange Zeit zum Sterben zu brauchen.

Aber jedes Schlachtfeld hinterließ auch seinen eigenen Eindruck. Man konnte eine Schlacht wie die Spuren von vorbeigekommenem Wild lesen. Leichen, die in bestürzend geraden Reihen lagen, wiesen auf einen Angriff von Fußsoldaten hin, die gegen Pfeilsalven angetreten waren. Zertrampelte und verstreute Körper waren das Resultat eines schweren Kavallerieangriffs. Diese Schlacht hatte zahllose Seanchaner erlebt, die gegen die Mauern von Darluna gedrängt worden waren, wo sie sich verzweifelt zur Wehr gesetzt hatten. Wo sie gegen den Stein gehämmert worden waren. Ein Stück der Stadtmauer war eingestürzt; dort hatten *Damane* versucht, sich in die Stadt zu retten. Ein Straßenkampf wäre für die Seanchaner ein Vorteil gewesen. Sie hatten es nicht mehr rechtzeitig geschafft.

Ituralde ritt auf seinem Rotschimmel durch das Chaos. Eine Schlacht war immer ein Chaos. Ordentliche Schlachten gab es nur in Erzählungen oder Geschichtsbüchern. Gesäubert und gereinigt von emsigen Gelehrten, die es kurz und knapp haben wollten. »Der Angreifer hat gewonnen, es gab dreiundfünfzigtausend Gefallene« oder »Die Verteidiger hielten stand, zwanzigtausend Gefallene«.

Was würde man einst über diese Schlacht schreiben? Das kam wohl auf die Verfasser an. Sie würden sicherlich das Blut ignorieren, das man in die Erde getreten hatte, um Schlamm zu machen. Die zerbrochenen, durchbohrten und verstümmelten Körper. Der Boden, in den zornige *Damane* Schneisen gerissen hatten. Vielleicht würde man sich an die Zahlen erinnern; die schienen für die Gelehrten oft so wichtig zu sein. Die Hälfte von Ituraldes Hunderttausend tot. Auf jedem anderen Schlachtfeld hätten ihn fünfzigtausend Gefallene beschämt und zornig gemacht. Aber er war gegen eine Streitmacht angetreten, die dreimal so groß gewesen war und die darüber hinaus noch über *Damane* verfügte hatte.

Er folgte dem Boten, der ihn geholt hatte, ein Junge von vielleicht zwölf Jahren in der roten und grünen Uniform der Seanchaner. Sie kamen an einer im Dreck liegenden Standarte vorbei, die an einem zerbrochenen Stab hing, dessen Spitze in den Schlamm gerammt war. Sie trug das Zeichen einer von sechs Möwen durchflogenen Sonne. Ituralde hasste es, die Häuser und Namen der Gegner nicht zu kennen, aber bei den fremden Seanchanern konnte man sie unmöglich in Erfahrung bringen.

Die Schatten der sterbenden Abendsonne bedeckten das Feld mit Streifen. Bald würde ein Tuch aus Dunkelheit die Toten einhüllen, und die Überlebenden konnten eine Weile so tun, als wäre das Grasland ein Grab für ihre Freunde. Und für die Menschen, die ihre Freunde getötet hatten. Er umrundete einen kleinen Hügel und kam zu verstreut daliegenden seanchanischen Elitekriegern. Die meisten dieser Toten trugen diese insektenhaften Helme. Verbogen, zersplittert oder verbeult. Tote Augen starrten leer aus den Öffnungen hinter verbogenen Mandibeln. Der seanchanische General lebte, wenn auch nur so gerade eben. Er hatte den Helm abgenommen, an seinen Lippen klebte Blut. Er saß an einen großen, bemoosten Stein gelehnt, gestützt von einem zusammengeknüllten Umhang, als würde er auf eine Mahlzeit warten. Natürlich ruinierten sein verdrehtes Bein und die abgebrochene Speerhälfte in seinem Bauch das Bild.

Ituralde stieg vom Pferd. Wie die meisten seiner Männer trug auch er die Kleidung eines Feldarbeiters - schlichte braune Hosen und Mantel, ausgeliehen von dem Mann, der Ituraldes Uniform als Teil der Falle getragen hatte.

Keine Uniform zu tragen fühlte sich seltsam an. Ein Mann wie dieser General Turan verdiente keinen Soldaten in Zivil. Ituralde verscheuchte den Botenjungen, damit er außer Hörweite ging, dann begab er sich allein zu dem Seanchaner.

»Ihr seid das also«, sagte Turan und schaute zu Ituralde hoch, sprach mit diesem gedehnten seanchanischen Akzent. Er war ein stämmiger Mann, alles andere als groß, mit spitzer Nase. Das kurz geschnittene schwarze Haar war an jeder Kopfseite zwei Fingerbreit geschoren, und der Helm lag neben ihm am Boden. Er wies drei weiße Federn auf. Mit unsicherer schwarzbehandschuhter Hand griff er nach oben, um sich das Blut vom Mundwinkel zu wischen.

»Ich bin es«, bestätigte Ituralde.

»In Tarabon bezeichnet man Euch als ›Großen Hauptmann‹.«

»Das ist richtig.«

»Es ist verdient«, sagte Turan und hustete. »Wie habt Ihr das gemacht? Unsere Späher ...« Das Husten verschluckte seine Worte.

»*Raken*«, sagte Ituralde, sobald er zu husten aufhörte. Neben seinem Feind ging er in die Hocke. Die Sonne war

noch immer ein Splitter im Westen und tauchte das Schlachtfeld in rotgoldenes Licht. »Eure Späher sehen aus der Luft, und aus der Ferne lässt sich die Wahrheit leicht verbergen.«

»Das Heer hinter uns?«

»Größtenteils Frauen und Jugendliche«, sagte Ituralde. »Und eine große Zahl Bauern. Sie trugen die Uniformen meiner Truppen.«

»Und wenn wir umgekehrt wären und angegriffen hätten?«

»Das hättet ihr nicht getan. Eure *Raken* verrieten euch, dass ihr zahlenmäßig unterlegen wart. Besser die kleine Streitmacht vor euch zu verfolgen. Besser, zu der Stadt zu eilen, die euren Spähern zufolge kaum verteidigt wird, selbst wenn es bedeutet, die Männer fast bis zur Erschöpfung marschieren zu lassen.«

Turan hustete wieder und nickte. »Ja. Ja, aber die Stadt war verlassen. Wie habt Ihr die Truppen hineingeschafft?«

»Späher in der Luft können nicht in Häuser hineinsehen.«

»Ihr habt Euren Truppen befohlen, sich so lange drinnen zu verstecken?«

»Ja«, sagte Ituralde. »Im Wechsel durfte jeden Tag eine kleine Anzahl zur Arbeit auf die Felder.«

Turan schüttelte ungläubig den Kopf. »Euch ist klar, was Ihr getan habt«, sagte er. In seiner Stimme lag keine Drohung. Tatsächlich lag da eine ordentliche Portion Bewunderung. »Die Hochlady Suroth wird dieses Versagen niemals akzeptieren. Sie wird Euch jetzt brechen müssen, und wenn auch nur, um Ihr Gesicht zu wahren.«

»Ich weiß«, sagte Ituralde. »Aber ich kann euch nicht vertreiben, indem ich euch in euren Festungen angreife. Ihr müsst zu mir kommen.«

»Ihr begreift nicht, wie viele wir sind ...«, sagte Turan. »Was Ihr heute vernichtet habt, ist nur eine Brise verglichen mit dem Sturm, den Ihr ausgelöst habt. Heute sind genug von meinen Leuten entkommen, um Eure Tricks zu verraten. Sie werden nicht noch einmal funktionieren.«

Er hatte recht. Seanchaner lernten schnell. Ituralde hatte seine Überfälle in Tarabon wegen der schnellen seanchanischen Reaktion abbrechen müssen.

»Ihr wisst, dass Ihr uns nicht schlagen könnt«, sagte Turan leise. »Ich lese es in Euren Augen, Großer Hauptmann.«

Ituralde nickte.

»Warum dann also?«

»Warum fliegt eine Krähe?«

Turan hustete schwach.

Ituralde wusste, dass er seinen Krieg gegen die Seanchaner nicht gewinnen konnte. Seltsamerweise führte ihm jeder seiner Siege deutlich vor Augen, dass er am Ende verlieren würde. Die Seanchaner waren schlau, gut ausgerüstet und diszipliniert. Und vor allem waren sie hartnäckig.

In dem Moment, in dem sich diese Stadttore geöffnet hatten, hatte Turan wissen müssen, dass er zum Untergang verurteilt war. Aber er hatte sich nicht ergeben. Er hatte gekämpft, bis sein Heer zerbrach und sich in zu viele Richtungen zerstreute, als dass Ituraldes erschöpfte Truppen sie hätte einfangen können. Turan hatte es begriffen. Manchmal lohnte es sich einfach nicht, sich zu ergeben. Kein Mann hieß den Tod willkommen, aber ein Soldat konnte ein viel schlimmeres Ende erleiden. Die Heimat den Invasoren zu überlassen ... nun, Ituralde konnte das nicht tun. Nicht einmal, wenn der Kampf unmöglich zu gewinnen war.

Er tat, was er tun musste, wenn es getan werden musste. Und im Augenblick musste Arad Doman kämpfen. Sie würden verlieren, aber ihre Kinder würden für alle Ewigkeit wissen, dass sich ihre Väter *gewehrt* hatten. In hundert Jahren, wenn es zur Rebellion kam, würde dieser Widerstand wichtig sein. Falls sie kam.

Ituralde erhob sich und wollte zu seinen wartenden Soldaten zurückkehren.

Turan mühte sich ab und griff nach seinem Schwert. Ituralde zögerte, drehte sich wieder um.

»Werdet Ihr es tun?«, fragte Turan.

Ituralde nickte, zog das Schwert.

»Es war eine Ehre«, sagte Turan und schloss die Augen. Ituraldes mit dem Reiher gezeichnetes Schwert trennte einen Augenblick später den Kopf des Mannes von den Schultern. Turans Klinge wies ebenfalls einen Reiher auf, der gerade eben auf dem Stück Stahl zu sehen war, das der Seanchaner hatte herausziehen können. Es war schade, dass sie keine Gelegenheit gehabt hatten, die Schwerter zu kreuzen - obwohl die vergangenen Wochen in einem anderen Maßstab eigentlich nichts anderes gewesen waren.

Ituralde säuberte das Schwert, dann schob er es zurück in seine Scheide. Als letzte Geste zog er Turans Schwert und stieß es neben dem gefallenem General in den Boden. Dann stieg er wieder in den Sattel, nickte dem Boten zum Abschied zu und suchte sich seinen Weg zurück über das im Schatten liegende Leichenfeld.

Die Raben hatten angefangen.

»Ich habe versucht, einige der Diener und Palastwachen zu ermutigen«, sagte Leane leise. Sie saß vor den Gitterstäben ihrer Zelle. »Aber es ist schwer.« Sie lächelte und sah Egwene an, die neben der Zelle auf einem Hocker saß. »Im Moment fühle ich mich nicht besonders anziehend.«

Egwenes Lächeln war trocken, und sie schien zu verstehen. Leane trug noch immer das Kleid, in dem man sie gefangen genommen hatte, und es war noch nicht gereinigt worden. An jedem dritten Morgen zog sie es aus und

benutzte den morgendlichen Eimer mit Wasser - nachdem sie sich mit einem feuchten Lappen ordentlich gewaschen hatte -, um das Kleid zu reinigen. Aber ohne Seife waren einem Grenzen gesetzt. Sie hatte ihr Haar geflochten, damit es wenigstens den Anschein von Ordentlichkeit erweckte, konnte aber nichts wegen ihrer zersplitterten Nägel unternehmen.

Leane seufzte und dachte an die Vormittage, die sie damit verbracht hatte, verborgen vor allen Blicken nackt in der Zellenecke zu stehen und darauf zu warten, dass Kleid und Unterhemd trockneten. Nur weil sie eine Domani war, bedeutete das noch lange nicht, dass sie gern ohne einen Fetzen Stoff am Leib herumstolzierte. Eine anständige Verführung verlangte Geschick und Subtilität; Nacktheit benutzte keines davon.

Ihre Zelle war gar nicht so schlimm, was Zellen anging - sie hatte ein kleines Bett, Mahlzeiten, genug Wasser und einen Nachtpf, der jeden Tag ausgewechselt wurde. Aber sie durfte nie hinaus und wurde ständig von zwei Schwestern bewacht, die sie abgeschirmt hielten. Ihre einzige Besucherin war Egwene, wenn man einmal von jenen absah, die zu ihr kamen, um ihr Informationen über das Schnelle Reisen zu entlocken.

Die Amyrlin saß mit nachdenklichem Gesichtsausdruck auf ihrem Hocker. Und sie *war* die Amyrlin. Es war unmöglich, sie als etwas anderes zu betrachten. Wie konnte eine so junge Frau das so schnell gelernt haben? Die aufrechte Haltung, die selbstsichere Miene. Bei Kontrolle ging es weniger um die Macht, die man hatte, sondern eher um die Macht, die man zu haben vorgab. Tatsächlich ähnelte es sehr dem Umgang mit Männern.

»Habt Ihr ... etwas gehört?«, fragte Leane. »Was sie mit mir machen wollen?«

Egwene schüttelte den Kopf. Die beiden Gelben Schwestern saßen in der Nähe auf einer Bank und plauderten miteinander, angeleuchtet von einer Lampe auf dem Tisch neben ihnen. Leane hatte keine der Fragen ihrer Kerkerwächter beantwortet, und das Burggesetz regelte die Befragung von Schwestern ausgesprochen streng. Man konnte ihr nicht schaden, vor allem nicht mit der Macht. Aber man konnte sie einfach hier allein verfaulen lassen.

»Danke, dass Ihr mich immer am Abend besuchen kommt«, sagte sie und griff zwischen den Gitterstäben hindurch, um Egwenes Hand zu nehmen. »Ich glaube, ich schulde Euch meine geistige Gesundheit.«

»Es ist mir ein Vergnügen«, erwiderte Egwene, aber ihre Augen zeigten einen Hauch der Erschöpfung, die sie zweifellos verspürte. Einige der Schwestern, die Leane besucht hatten, hatten die Prügel erwähnt, die Egwene als »Buße« für ihre Insubordination auferlegt bekam. Und trotz der Schmerzen besuchte sie Leane beinahe an jedem Abend in ihrer Zelle.

»Ich werde Euch freibekommen, Leane«, versprach Egwene und hielt ihre Hand. »Elaidas Tyrannei kann nicht ewig andauern. Ich bin zuversichtlich, dass es bald damit ein Ende hat.«

Leane nickte, ließ los und stand auf. Egwene griff nach den Gitterstäben und zog sich auf die Füße; die Bewegung ließ sie leicht zusammenzucken. Sie nickte Leane zum Abschied zu, dann zögerte sie und runzelte die Stirn.

»Was ist?«, fragte Leane.

Egwene ließ das Gitter los und betrachtete ihre Handflächen. Sie schienen mit einer reflektierenden wächsernen Substanz beschmiert zu sein. Stirnrunzelnd sah Leane die Gitterstäbe an und entdeckte entsetzt Egwenes Handabdrücke auf dem Eisen.

»Was beim Licht ...«, sagte sie und stieß mit dem Finger gegen einen Eisenstab. Er verbog sich wie warmes Wachs am Rand eines Kerzenhalters.

Plötzlich bewegten sich die Steine unter ihren Füßen, und sie fühlte, wie sie versank. Sie schrie auf. Von der Decke regneten auf einmal dicke, geschmolzenem Wachs ähnliche Tropfen und klatschten ihr ins Gesicht. Sie waren nicht warm, aber irgendwie flüssig. Sie hatten die Farbe von Stein!

Von Panik ergriffen keuchte sie auf und stolperte, als ihre Füße immer tiefer in den viel zu glatten Boden einsanken. Eine Hand ergriff sie; sie schaute auf und sah, dass Egwene nach ihr gegriffen hatte. Die Gitterstäbe zerschmolzen einfach, das Eisen erschlaffte und verflüssigte sich dann.

»Hilfe!«, schrie Egwene den Gelben zu. »Verflucht! Hört auf zu starren!«

Entsetzt versuchte Leane Halt zu finden, versuchte sich an den Gitterstäben auf Egwene zuzuziehen. Sie bekam nur Wachs zu fassen. Ein Stück Gitter löste sich und wurde zwischen ihren Fingern zerdrückt, der Boden verformte sich unter ihr und saugte sie in die Tiefe.

Und dann ergriffen sie Stränge aus Luft und rissen sie frei. Der Raum schwankte, als sie nach vorn gegen Egwene geschleudert wurde und die junge Frau zurückstieß. Die beiden Gelben - die weißhaarige Musarin und die kleine Gelarna - waren auf die Füße gesprungen, und der Schein *Saidars* hüllte sie ein. Musarin rief nach Hilfe und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf die schmelzende Zelle.

Leane kroch von Egwene fort und kam wieder auf die Füße, ihr Kleid und ihre Beine waren mit dem seltsamen Wachs überzogen, und sie stolperte von der Kerkerzelle weg. Hier im Korridor fühlte sich der Boden stabil an. Beim Licht, wie gern hätte sie die Quelle umarmt! Aber man hatte ihr zu viel Spaltwurzel verabreicht, ganz zu schweigen von der Abschirmung.

Egwene stand mit ihrer Hilfe wieder auf. Stille kehrte in den Raum ein, die Lampe flackerte. Sie alle starrten die Zelle an. Sie hatte aufgehört zu schmelzen, die Gitterstäbe waren zerbrochen, an den oberen Hälften war tropfender Stahl erstarrt, die unteren Hälften waren nach innen gebogen. Viele waren durch Leanes Flucht auf den Stein gedrückt. Der Boden in dem abgesperrten Raum hatte sich wie ein Trichter nach innen gebogen. Dort, wo Leane

voller Panik darauf getreten war, wies der Stein tiefe Furchen auf.

Mit pochendem Herzen stand Leane da und begriff, dass nur Sekunden vergangen waren. Was sollte sie tun? Voller Angst weglaufen? Würde auch der Rest des Korridors schmelzen?

Egwene trat einen Schritt vor und pochte mit dem Zeh gegen einen Gitterstab. Er gab nicht nach. Leane trat ebenfalls einen Schritt vor, und ihr Kleid raschelte; Stein bröckelte wie Mörtel ab. Sie beugte sich vor und strich über ihren Rock. Es fühlte sich an, als wäre er mit Stein überzogen und nicht mit Wachs.

»Diese Vorkommnisse häufen sich«, sagte Egwene ganz ruhig und sah die beiden Gelben an. »Der Dunkle König wird stärker. Die Letzte Schlacht naht. Was unternimmt Eure Amyrlin dagegen?«

Musarin sah sie an; die hochgewachsene, alternde Aes Sedai sah sichtlich verstört aus. Leane folgte Egwenes Beispiel und zwang sich zur Ruhe, als sie mit von ihrem Kleid herabregnenden Steinbröckchen neben die Amyrlin trat.

»Ja, nun«, sagte Musarin. »Novizin, Ihr geht jetzt auf Euer Zimmer. Und Ihr ...« Sie schaute Leane an, dann die Überreste der Zelle. »Euch werden wir ... umquartieren müssen.«

»Und wohl ein neues Kleid geben«, sagte Leane und verschränkte die Arme.

Musarins Blick flackerte zu Egwene. »Geht. Das ist nicht länger Eure Sache, Kind. Wir kümmern uns um die Gefangene.«

Egwene kniff die Lippen zusammen, aber dann wandte sie sich Leane zu. »Bleibt standhaft«, sagte sie und eilte fort.

Erschöpft und verstört durch die steinverformende Blase des Bösen ging Egwene mit rauschenden Röcken auf den Flügel der Burg zu, in dem sich das Novizinnenquartier befand. Was war nötig, damit diese dummen Frauen begriffen, dass man keine Zeit mehr für irgendwelchen Zank hatte?

Es war schon spät, und in den Gängen waren nur noch wenige Frauen unterwegs, und keine davon eine Novizin. Egwene passierte mehrere Diener, die spätabendlichen Pflichten nachgingen und leise über die Bodenfliesen huschten. Diese Teile der Burg waren belebt genug, dass an den Wänden ausreichend Lampen brannten; sie verbreiteten ein diffuses orangefarbenes Licht. Hundert verschiedene, auf Hochglanz polierte Fliesen reflektierten die flackernden Flammen, die wie Augen aussahen, die Egwene beobachteten.

Es fiel schwer zu verstehen, dass sich dieser ruhige Abend in eine Falle verwandelt hatte, die um ein Haar Leane getötet hätte. Wenn man sich nicht einmal mehr auf den Boden verlassen konnte, auf was denn dann? Egwene schüttelte den Kopf. Sie war zu müde und zu wund, um in diesem Moment über Lösungen nachzudenken. Ihr wurde nicht bewusst, dass aus den grauen Bodenfliesen dunkelbraune wurden. Sie ging einfach weiter und zählte die Türen, die sie passierte. Ihre war die siebte ...

Sie erstarrte und sah zwei Braune Schwestern stirnrunzelnd an: Maenadrin - eine Saldaeanerin - und Negaine. Die beiden hatten sich flüsternd unterhalten und sahen Egwene jetzt finster an, als sie an ihnen vorbeiging. Was hatten die beiden im Novizinnenquartier zu suchen?

Aber Moment mal. Das Quartier der Novizinnen hatte keine braunen Bodenfliesen. Hier hätten unscheinbare graue Fliesen liegen müssen. Und die Türen im Korridor standen viel zu weit auseinander. Das sah überhaupt nicht nach den Novizinnenzimmern aus! War sie so müde gewesen, dass sie in die genau entgegengesetzte Richtung gegangen war?

Sie kehrte um, passierte die beiden Braunen erneut. Sie kam zu einem Fenster und schaute hinaus. Um sie herum erstreckte sich die rechteckige weiße Fläche des Turmflügels, genau wie er sollte. Sie hatte sich nicht verlaufen.

Verblüfft sah sie nach hinten. Maenadrin hatte die Arme verschränkt und betrachtete sie mit ihren dunklen Augen. Die hochgewachsene und dürre Negaine kam auf sie zu. »Was habt Ihr hier um diese Nachtzeit zu suchen, Kind?«, wollte sie wissen. »Hat Euch eine Schwester kommen lassen? Ihr solltet in Eurem Zimmer sein und schlafen.«

Wortlos zeigte Egwene aus dem Fenster. Negaine blickte stirnrunzelnd hinaus. Sie erstarrte und keuchte. Schaute zurück in den Korridor, dann wieder hinaus, als könnte sie nicht glauben, wo sie war.

Wenige Minuten später war die ganze Burg in Aufruhr. Egwene stand vergessen mit einer Gruppe verschlafener Novizinnen an einer Korridorwand, während Schwestern mit angespannten Stimmen debattierten und zu entscheiden versuchten, was zu tun war. Anscheinend waren zwei Sektionen der Weißen Burg ausgetauscht worden, und die schlafenden Braunen Schwestern waren aus ihrer Sektion oben im Turm nach unten in den Flügel versetzt worden. Die völlig intakten Novizinnenzimmer befanden sich nun dort, wo die Sektion der Braunen gewesen war. Niemand erinnerte sich an eine Bewegung oder Vibrationen, als der Tausch vorgenommen worden war, und der Transfer erschien nahtlos. Eine Reihe Bodenfliesen war genau in der Mitte geteilt und dann mit den Fliesen der Sektion verschmolzen, die versetzt worden war.

Es wird immer schlimmer, dachte Egwene, als die Braunen Schwestern entschieden, dass sie den Austausch für den Augenblick akzeptieren mussten. Man konnte schlecht Schwestern in Zimmern unterbringen, deren Größe für Novizinnen gedacht war.

Das würde die Braunen teilen, die Hälfte von ihnen befand sich nun in diesem Flügel, die andere Hälfte an ihrem alten Platz - und ein Haufen Novizinnen mitten unter ihnen. Eine Spaltung, die bemerkenswert repräsentativ für die weniger sichtbaren Spaltungen war, unter denen die Ajahs litten.

Schließlich gingen Egwene und die anderen erschöpft zu Bett - auch wenn sie jetzt viele Treppen hinaufsteigen musste, um ihre Kammer zu finden.

KAPITEL 7

Der Plan für Arad Doman

»Ein Sturm zieht auf«, sagte Nynaeve und schaute aus dem Fenster des Herrenhauses.

»Ja«, erwiderte Daigian von ihrem Stuhl am Kamin, ohne auch nur einen Blick aus dem Fenster zu werfen. »Da könntet Ihr recht haben, meine Liebe. Ich schwöre, es hat den Anschein, als wäre es schon seit Wochen bewölkt!«

»Es ist nur eine Woche«, sagte Nynaeve und hielt ihren langen dunklen Zopf mit einer Hand. Sie starrte die Frau an. »Seit über zehn Tagen habe ich keinen Flecken klaren Himmel mehr gesehen.«

Daigian runzelte die Stirn. Die Weiße Ajah war rundlich und üppig gebaut. Wie Moiraine vor langer Zeit trug sie einen kleinen Edelstein auf der Stirn, obwohl es bei ihr passenderweise ein weißer Mondstein war. Anscheinend hatte diese Tradition etwas damit zu tun, eine Adelige aus Cairhien zu sein, genau wie die vier farbigen Schlitze, die die Frau an ihrem Kleid trug.

»Zehn Tage, sagt Ihr?«, meinte Daigian. »Seid Ihr sicher?«

Nynaeve war sich sicher. Sie achtete auf das Wetter, das war eine der Pflichten der Dorfseherin. Jetzt war sie Aes Sedai, aber das bedeutete nicht, dass sie aufhörte, das zu sein, was sie war. In ihrem Hinterkopf war das Wetter stets präsent. Das Flüstern des Windes verriet ihr Regen, Sonne oder Schnee.

Aber in letzter Zeit hatte dieses Gefühl keine Ähnlichkeit mehr mit einem Flüstern. Es glich eher fernen Rufen, die lauter wurden. Oder wie Wellen, die noch immer weit im Norden gegeneinander schlugen, aber immer schwerer zu ignorieren waren.

»Nun«, sagte Daigian, »das ist doch bestimmt nicht das erste Mal in der Geschichte, an der es zehn Tage lang bewölkt war!«

Nynaeve schüttelte den Kopf und zog an ihrem Zopf. »Es ist nicht normal«, sagte sie. »Und der bewölkte Himmel ist nicht der Sturm, von dem ich spreche. Er liegt noch in der Ferne, aber er kommt näher. Und er wird schrecklich sein. Schrecklicher als alle, die ich je erlebt habe. Viel schrecklicher.«

»Nun, dann werden wir uns mit ihm befassen, wenn er da ist«, erwiderte Daigian, klang aber etwas unbehaglich. »Setzt Ihr Euch wieder, damit wir fortfahren können?«

Nynaeve sah die mollige Aes Sedai an. Daigian war ausgesprochen schwach in der Macht. Möglicherweise sogar die schwächste Aes Sedai, der sie je begegnet war. Und damit hätte Nynaeve die Führung übernehmen können, wenn man den traditionellen - wenn auch unausgesprochenen - Regeln folgte.

Unglücklicherweise war ihre Position noch immer fragwürdig. Egwene hatte sie per Dekret zur Stola erhoben, genau wie sie es bei Elayne gemacht hatte. Es hatte keine Prüfung gegeben, und sie hatte auch nicht auf den Eidstab geschworen. Für die Allgemeinheit machte sie das zu keiner richtigen Aes Sedai - das galt sogar für diejenigen, die Egwene als die wahre Amyrlin akzeptierten. Sie war keine Aufgenommene mehr, aber auch keine gleichwertige Schwester.

Die Schwestern in Cadsuanes Gefolge waren darin besonders schlimm, da sie sich öffentlich weder für die Weiße Burg noch für die Rebellen ausgesprochen hatten. Und die Rand verschworenen Schwestern waren noch schlimmer; die meisten standen noch immer treu zur Weißen Burg und fanden nichts dabei, sowohl Elaida wie auch Rand zu unterstützen. Nynaeve fragte sich immer noch, was sich Rand wohl dabei gedacht hatte, Schwestern einen Treueid ablegen zu lassen. Diesen Fehler hatte sie ihm bereits bei mehreren Gelegenheiten genau erklärt, sogar ziemlich rational, aber sich mit Rand zu unterhalten war im Moment so, als würde man mit einem Stein sprechen. Nur weniger effektiv und wesentlich nervenaufreibender.

Daigian wartete noch immer darauf, dass sie sich setzte. Sie tat es, statt einen Kampf der Willenskräfte zu provozieren. Daigian litt noch immer unter dem Verlust ihres Behüters Eben, einem Asha'man, der beim Kampf mit den Verlorenen gefallen war. Nynaeve hatte diesen Kampf in völliger Konzentration versunken damit verbracht, Rand mit gewaltigen Mengen an *Saidar* zu versorgen, das er dann verweben konnte.

Noch immer konnte sie die Eindrücke nicht vergessen, die das Sammeln von so viel Macht hinterlassen hatte: die überbewältigende Freude, die Ehrfurcht gebietende Euphorie, die Kraft und das Gefühl von schierem *Leben*. Es hatte ihr Angst eingejagt. Sie war froh, dass das *Ter'angreal*, mit dessen Hilfe sie diese Macht berührt hatte, zerstört worden war.

Aber das männliche *Ter'angreal* war noch immer intakt: der Zugangsschlüssel zu einem mächtigen *Sa'angreal*. Soweit sie wusste, hatte Rand Cadsuane nicht dazu überreden können, es ihm zurückzugeben. Und das war auch genau richtig so. Kein Mensch, nicht einmal der Wiedergeborene Drache, sollte so viel von der Einen Macht lenken können. Die Dinge, die man versucht sein könnte zu tun ...

Sie hatte Rand *gesagt*, er müsse den Zugangsschlüssel einfach vergessen. Als würde man mit einem Stein reden. Einem großen, rothaarigen, eisengesichtigen Wollkopf von einem Stein. Sie räusperte sich. Das veranlasste Daigian, eine Braue zu heben. Die Frau war recht gut darin, ihre Trauer zu kontrollieren, obwohl Nynaeve - deren Zimmer genau neben Daigians lag - sie jede Nacht leise weinen hörte. Es war nicht leicht, seinen Behüter zu verlieren.

Lan ...

Nein, es war besser, im Moment nicht an *ihn* zu denken. Lan würde es gut gehen. Nur am Ende seiner Reise der Tausenden von Meilen würde er in Gefahr sein. Erst dann würde er sich auf den Schatten werfen wie ein einsamer Pfeil, den man gegen eine Mauer schoss ...

Nein!, rief sie sich zur Ordnung. *Er wird nicht allein sein. Dafür habe ich gesorgt.*

»Also gut«, sagte sie und zwang sich zur Konzentration. »Lasst uns fortfahren.« Hier ging es nicht darum, sich Daigian unterzuordnen. Sie tat der Frau nur einen Gefallen, lenkte sie von ihrer Trauer ab. So hatte es zumindest Corele erklärt. Auf keinen Fall hatte *sie* etwas von diesem Treffen. Sie musste nichts beweisen. Sie war eine Aes Sedai, ganz egal, was die anderen dachten oder andeuteten.

Das war alles nur ein Vorwand, um Daigian zu helfen. Das war es. Nichts weiter.

»Hier ist das einundachtzigste Gewebe«, sagte die Weiße. Der Schein *Saidars* hüllte sie ein, und sie lenkte die Macht, erschuf ein sehr kompliziertes Gewebe aus Feuer, Luft und Geist. Kompliziert, aber nutzlos. Das Gewebe erschuf drei brennende Feuerkreise in der Luft, die mit einem unnatürlichen Licht glühten, aber welchen Sinn hatte das? Nynaeve wusste bereits, wie man Feuerbälle und Leuchtkugeln herstellte; warum Zeit mit dem Erlernen von Geweben verschwenden, die lediglich wiederholten, was sie bereits wusste, nur auf viel kompliziertere Art und Weise? Und warum hatte jeder Ring eine etwas andere Färbung?

Nynaeve schwenkte gleichgültig die Hand und wiederholte das Gewebe exakt. »Ehrlich«, meinte sie dann, »das scheint das Sinnloseste von dem ganzen Haufen zu sein! Was für einen Zweck sollen es denn erfüllen?«

Daigian schürzte die Lippen. Sie sagte nichts, aber Nynaeve wusste ganz genau, dass sie der Ansicht war, dass das ihrer Schülerin alles viel schwerer hätte fallen müssen. Schließlich sagte sie: »Man darf Euch nicht viel über die Prüfung verraten. Ich kann nur sagen, dass Ihr diese Gewebe exakt wiederholen müsst, und zwar unter extremen Ablenkungen. Ihr werdet es verstehen, wenn der Augenblick gekommen ist.«

»Das bezweifle ich«, sagte Nynaeve tonlos und kopierte das Gewebe weitere drei Male, während sie sprach. »Weil, wie ich Euch bereits schon ein Dutzend Mal gesagt habe, ich die Prüfung wohl nicht machen werde. Ich bin bereits eine Aes Sedai.«

»Aber natürlich seid Ihr das, meine Liebe.«

Nynaeve drückte die Lippen zusammen. Das war keine gute Idee gewesen. Als sie Corele darauf angesprochen hatte - angeblich war sie Mitglied derselben Ajah wie Nynaeve -, hatte sich die Frau schlichtweg geweigert, sie als Gleichgestellte anzuerkennen. Sie war sehr höflich gewesen, wie es meistens Coreles Art war, aber die Bedeutung war klar gewesen. Sie war mitfühlend erschienen. Mitfühlend! Als würde Nynaeve ihr Mitgefühl brauchen. Corele war der Ansicht gewesen, dass es Nynaeves Glaubwürdigkeit stärken würde, wenn sie die einhundert Gewebe kannte, die jede Aufgenommene für die Prüfung zur Aes Sedai lernen musste.

Dummerweise brachte das Nynaeve in eine Situation, in der sie im Grunde wieder wie eine Schülerin behandelt wurde. Sie sah ja ein, warum es von Nutzen war, die einhundert Gewebe zu kennen - sie hatte viel zu wenig Zeit gehabt, sie zu studieren, und buchstäblich jede Schwester kannte sie. Aber indem sie sich mit dem Unterricht einverstanden erklärte, hatte sie *nicht* andeuten wollen, dass sie sich selbst als Schülerin sah!

Sie griff nach ihrem Zopf und bremste sich. Die Art und Weise, wie sie ihre Gefühle sichtlich zum Ausdruck brachte, trug ebenfalls dazu bei, wie sie von den anderen Aes Sedai behandelt wurde. Hätte sie doch nur dieses alterslose Gesicht! Pah!

Daigians nächstes Gewebe verursachte ein lautes Ploppen in der Luft, und wieder war es unnötig kompliziert. Nynaeve kopierte es, ohne groß darüber nachzudenken, und vertraute es zugleich ihrer Erinnerung an.

Daigian starrte das Gewebe einen Augenblick lang an, einen nachdenklichen Ausdruck auf dem Gesicht.

»Was?«, fragte Nynaeve gereizt.

»Hm? Oh, nichts. Ich ... es ist nur ... als ich dieses Gewebe das letzte Mal erschuf, benutzte ich es, um ... ich ... egal.«

Eben. Ihr Behüter war jung gewesen, fünfzehn oder sechzehn, und sie hatte ihn sehr gemocht. Eben und Daigian hatten Spiele gespielt, wie ein Junge und seine ältere Schwester und weniger wie Aes Sedai und Behüter.

Ein Junge, der gerade mal sechzehn war, dachte Nynaeve, tot. Muss Rand sie denn so jung rekrutieren?

Daigians Miene erstarrte, sie konnte ihre Gefühle viel besser verbergen, als Nynaeve das je geschafft hätte.

Möge das Licht dafür sorgen, dass ich nie in die gleiche Situation gerate, dachte sie. *Jedenfalls nicht für viele, viele Jahre.* Noch war Lan nicht ihr Behüter, aber sie wollte ihn so schnell wie möglich dazu machen. Schließlich war er schon ihr Ehemann. Es ärgerte sie noch immer, dass Myrelle den Bund übernommen hatte.

»Ich könnte vielleicht helfen, Daigian«, sagte sie, beugte sich vor und legte der Frau die Hand aufs Knie. »Wenn ich vielleicht eine Heilung versuche ...«

»Nein«, sagte Daigian kurz angebunden.

»Aber ...«

»Ich bezweifle, dass Ihr helfen könnt.«

»Alles kann Geheilt werden«, beharrte Nynaeve stur, »selbst wenn wir noch nicht wissen, wie es geht. Alles bis auf den Tod.«

»Und was würdet Ihr tun, meine Liebe?«

Nynaeve fragte sich, ob sie sie absichtlich nicht mit dem Namen anredete, oder ob das ein unbewusster Nebeneffekt ihrer Beziehung war. »Kind« konnte sie nicht sagen, wie sie es bei einer richtigen Aufgenommenen getan hätte, sie aber Nynaeve zu nennen hätte möglicherweise Gleichheit impliziert.

»Ich könnte etwas tun«, sagte sie. »Was Euch dort quält, das muss eine Wirkung des Bundes sein, also hat es etwas mit der Einen Macht zu tun. Wenn die Macht Euch Schmerzen bereitet, kann die Macht den Schmerz auch wieder nehmen.«

»Und warum sollte ich das wollen?«, fragte Daigian, nun wieder völlig beherrscht.

»Nun ... nun, weil es Schmerzen sind. Es tut weh.«

»Das sollte es auch«, sagte Daigian. »Eben ist tot. Würdet Ihr Euren Schmerz vergessen wollen, wenn Ihr Euren Hünen verlieren solltet? Eure Gefühle für ihn wegschneiden lassen wie ein verdorbenes Stück Fleisch in einem ansonsten einwandfreien Braten?«

Nynaeve öffnete den Mund, hielt dann aber inne. Würde sie? Das war nicht so einfach - ihre Gefühle für Lan waren echt und wurden nicht durch einen Behüterbund verursacht. Er war ihr Ehemann, und sie liebte ihn. Daigian war sehr besitzergreifend gewesen, was ihren Behüter anging, aber es war die Zuneigung einer Tante für ihren Lieblingsneffen gewesen. Es war nicht das Gleiche.

Aber würde sie *wollen*, dass man ihr diesen Schmerz nahm? Sie machte den Mund wieder zu, als sie die Ehre in Daigians Worten erkannte. »Ich verstehe. Es tut mir leid.«

»Das ist nicht nötig, meine Liebe«, fuhr Daigian fort. »Die Logik, die dahintersteckt, erscheint mir oft ganz einfach, aber ich fürchte, die anderen akzeptieren das nicht. Tatsächlich könnte man argumentieren, dass die Logik des Problems vom Augenblick und vom Individuum abhängt. Soll ich Euch das nächste Gewebe zeigen?«

»Ja, bitte«, sagte Nynaeve und runzelte die Stirn. Sie selbst war so stark in der Macht - eine der stärksten auf der ganzen Welt -, dass sie meistens nur wenig über ihre Fähigkeiten nachdachte. So wie ein sehr großer Mann kaum auf die Größe seiner Mitmenschen achtete; alle anderen waren kleiner als er, also spielte der Größenunterschied keine große Rolle.

Wie würde es wohl sein, ihr Gegenüber zu sein, diese Frau, die länger als sonst jemand in der jüngeren Vergangenheit Aufgenommene gewesen war? Eine Frau, die die Stola nur mit Mühe und Not errungen hatte, und das auch nur, weil man ein Auge zugeedrückt hatte, wie manche munkelten? Daigian musste allen anderen Aes Sedai ihre Ehrerbietung zeigen. Begegneten sich zwei Schwestern, war Daigian immer die Unbedeutendere. Trafen sich mehr als zwei Schwestern, servierte Daigian den Tee. Immer erwartete man vor ihr, vor den mächtigeren Schwestern zu kriechen. Nun gut, so weit ging es vielleicht nicht, sie *war* Aes Sedai, trotzdem ...

»An diesem System stimmt etwas nicht, Daigian«, sagte Nynaeve gedankenverloren.

»Mit der Prüfung? Es erscheint angemessen, dass es irgendeine Art Prüfung gibt, um das Können festzustellen, und schwierige Gewebe unter großem Druck auszuführen erscheint mir als vernünftige Vorgehensweise, um das zu erreichen.«

»Das meinte ich nicht«, sagte Nynaeve. »Ich spreche von dem System, das festlegt, wie wir behandelt werden. Von einander.«

Daigian errötete. Es galt als unschicklich, die Stärke einer anderen anzusprechen, ganz egal auf welche Weise. Aber Nynaeve war noch nie besonders gut darin gewesen, die Erwartungen anderer Leute zu erfüllen. Vor allem, wenn sie alberne Dinge erwarteten. »Da sitzt Ihr nun, wisst genauso viel wie jede andere Aes Sedai, sogar mehr als die meisten, würde ich wetten, und in dem Moment, in dem eine Aufgenommene die Schürze gegen die Stola eintauscht, habt Ihr nach ihrer Pfeife zu tanzen.«

Daigian errötete noch stärker. »Wir sollten fortfahren.«

Es war einfach nicht richtig. Aber Nynaeve ließ das Thema fallen. Sie war bereits schon einmal in diese besondere Schlangengrube getappt, als sie den Kusinen beigebracht hatte, sich gegenüber den Aes Sedai zu behaupten. Und es hatte nicht lange gedauert, da hatten sie sich dann auch ihr widersetzt, was nun wirklich *nicht* ihre Absicht gewesen war. Sie war sich nicht sicher, ob sie bei den Aes Sedai eine ähnliche Rebellion in Gang setzen wollte.

Sie versuchte sich wieder auf den Nachhilfeunterricht zu konzentrieren, aber die Vorahnung des unmittelbar bevorstehenden Sturms ließ sie ständig zum Fenster sehen. Das Zimmer befand sich im ersten Stock und bot einen guten Ausblick auf das Lager. Es war reiner Zufall, dass sie Cadsuane sah; dieser graue Haarknoten mit den so unschuldig aussehenden *Ter'angrealen* war selbst aus der Ferne unverkennbar. Die Frau überquerte den Hof, Corele an ihrer Seite, in einem ordentlichen Tempo.

Was hat sie vor?, fragte sich Nynaeve. Cadsuanes Tempo machte sie verdächtig. Was war geschehen? Hatte es mit Rand zu tun? Wenn es dieser Mann schon wieder geschafft hatte, sich zu verletzen ...

»Entschuldigt mich, Daigian«, sagte sie und stand auf. »Mir ist gerade eingefallen, dass ich mich um etwas kümmern muss.«

»Oh. Nun, natürlich, Nynaeve. Wir können ja zu einem anderen Zeitpunkt weitermachen.«

Erst als Nynaeve aus der Tür und die Treppe hinuntergeeilt war, wurde ihr bewusst, dass Daigian tatsächlich ihren Namen benutzt hatte. Sie lächelte, als sie den Rasen betrat.

Aiel waren im Lager. Für sich genommen war das nicht ungewöhnlich; Rand benutzte oft eine Abteilung Töchter als Leibwache. Aber diese Aiel waren Männer im hellbraunen *Cadin'sor* und mit Speeren an der Seite. Eine nicht unbedeutende Anzahl trug Stirnbinden mit Rands Symbol.

Darum hatte es Cadsuane so eilig gehabt; wenn die Clanhäuptlinge der Aiel eingetroffen waren, würde Rand sie sehen wollen. Nynaeve schritt über den Rasen - der keine große Ähnlichkeit mehr mit einem Rasen hatte - und war empört. Rand hatte nicht nach ihr geschickt. Vermutlich nicht, weil er sie nicht dabeihaben wollte, sondern weil er einfach zu stur war, daran zu denken. Wiedergeborener Drache oder nicht, dem Mann kam es nur selten in den Sinn, seine Pläne mit anderen zu teilen. Man hätte annehmen sollen, dass er mittlerweile erkannt hätte, wie wichtig es war, einen Rat von jemandem zu bekommen, der etwas mehr Erfahrung als er hatte. Wie oft war er wegen seiner Unbesonnenheit entführt, verletzt oder eingesperrt worden?

In diesem Lager mochte sich ja jedermann vor ihm verbeugen oder einen Narren an ihm gefressen haben, aber sie wusste, dass er im Grunde nichts anderes als ein Schafhirte aus Emondsfelde war. Er brockte sich noch immer auf die gleiche Weise Ärger ein wie als Junge, wenn er und Mat Streiche ausgeheckt hatten. Nur dass er jetzt nicht mehr die Dorfmädchen in Aufregung versetzte, sondern ganze Nationen ins Chaos stürzen konnte.

An der nördlichen Seite des Rasens - direkt gegenüber vom Haus, in der Nähe des Erdwalls - bauten die Aiel ihr Lager auf, komplett mit braunen Zelten. Sie stellten sie anders als die Saldaeaner auf; statt gerader Reihen zogen die Aiel kleine Gruppen vor, organisiert nach den Gemeinschaften. Einige von Basheres Männern riefen vorbeigehenden Aiel Grüße zu, aber keiner machte Anstalten, ihnen zu helfen. Aiel konnten ein kratzbürstiger Haufen sein, und auch wenn Nynaeve die Saldaeaner bei weitem weniger irrational als manch andere fand, blieben es doch Grenzländer. Scharmützel mit den Aiel waren früher Alltag für sie gewesen, und der Aiel-Krieg selbst war noch lange nicht vergessen. Im Augenblick kämpften sie alle auf derselben Seite, aber das hielt die Saldaeaner nicht davon ab, etwas aufmerksamer zu sein, jetzt, da die Aiel in großer Anzahl eingetroffen waren.

Sie hielt nach Rand oder ihr bekannten Aiel Ausschau. Sie bezweifelte, dass Aviendha dabei sein würde; sie würde in Cairhien Elayne helfen, sich den Thron von Andor zu sichern. Tatsächlich fühlte sie sich noch immer etwas schuldig, dass sie sie verlassen hatte, aber jemand hatte Rand dabei helfen müssen, *Saidin* zu reinigen. Das gehörte nun wirklich nicht zu den Dingen, die man ihn allein machen ließ. Wo *steckte* er bloß?

Nynaeve blieb an der Grenze zwischen den Saldaeanern und dem neuen Aiel-Lager stehen. Soldaten mit Lanzen nickten ihr respektvoll zu. Aiel in Braun und Grün glitten mit Bewegungen so geschmeidig wie Wasser über das Gras. Frauen in Blau und Grün trugen Wäsche von dem Bach neben dem Herrenhaus. Kiefern bebten im Wind. Im Lager herrschte ein Betrieb wie auf dem Dorfplatz zu Bel Tine. In welche Richtung war Cadsuane nur gegangen?

Sie spürte, wie im Nordosten die Macht gelenkt wurde. Lächelnd setzte sie sich energisch und mit rauschendem gelben Rock in Bewegung. Die Machtlenkerinnen würden entweder Aes Sedai oder Weise Frauen sein. Bald sah sie ein größeres Aielzelt an der Ecke des Rasens. Sie ging direkt darauf zu, und ihr Blick - oder vielleicht ihr Ruf - sorgte dafür, dass ihr die saldaeanischen Soldaten den Weg frei machten. Die Töchter, die den Eingang bewachten, versuchten nicht, sie aufzuhalten.

Rand trug Schwarz und Rot. Er blätterte auf einem stabilen Holztisch Karten durch, den linken Arm auf dem Rücken gehalten. Bashere stand neben ihm, nickte und studierte eine kleine Karte, die er vor sich hielt.

Als sie eintrat, schaute Rand auf. Wann hatte er angefangen, so sehr einem Behüter zu ähneln, dieser schnelle abschätzende Blick? Diese Augen, die jede Drohung erkannten, diese Anspannung, als würde er jeden Moment einen Angriff erwarten? *Ich hätte niemals zulassen dürfen, dass ihn diese Frau aus den Zwei Flüssen holt*, dachte sie. *Was hat das nur aus ihm gemacht!*

Ihre törichten Gedanken ließen sie sofort die Stirn runzeln. Wäre Rand in den Zwei Flüssen geblieben, hätte er den Verstand verloren und sie vielleicht alle vernichtet - immer natürlich unter der Voraussetzung, dass das nicht die Trollocs, die Blassen oder die Verlorenen selbst vorher erledigt hätten. Wäre Moiraine nicht zu Rand gekommen, wäre er jetzt tot. Und mit ihm wäre das Licht und die Hoffnung der Welt erloschen. Es fiel ihr einfach nur schwer, die alten Vorurteile abzustreifen.

»Ah, Nynaeve«, sagte Rand, entspannte sich und wandte sich wieder den Karten zu. Er bedeutete Bashere, sich eine genauer anzusehen, dann drehte er sich wieder zu ihr um. »Ich wollte gerade nach dir schicken. Rhuarc und Bael sind hier.«

Nynaeve hob eine Braue und verschränkte die Arme. »Ach?«, fragte sie tonlos. »Und ich hatte schon angenommen, dass die ganzen Aiel im Lager bedeuten, dass wir von den Shaido angegriffen werden.«

Seine Miene verhärtete sich bei ihrem Tonfall, und seine Augen funkelten ... gefährlich. Aber dann hellten sich seine Züge wieder auf, und er schüttelte den Kopf, als wollte er ihn klarbekommen. Etwas von dem alten Rand - der Rand, der ein unschuldiger Schafhirte gewesen war - schien zurückzukehren. »Ja, das wäre dir natürlich aufgefallen«, sagte er. »Ich bin froh, dass du da bist. Wir fangen an, sobald die Clanhäuptlinge zurückkehren. Ich habe darauf bestanden, dass sie erst ihre Leute unterbringen, bevor wir reden.«

Er bedeutete ihr Platz zu nehmen; Kissen lagen auf dem Boden, Stühle gab es keine. Aiel hielten nichts davon, und Rand würde wollen, dass sie sich wohlfühlten. Sie betrachtete ihn, überrascht, wie angespannt ihre eigenen Nerven waren. Er war nur ein wollköpfiger Dorfbewohner, ganz egal, wie viel Einfluss er nun auch hatte. Das war

er.

Aber sie konnte diesen Ausdruck in seinen Augen nicht vergessen, diesen aufblitzenden Zorn. Es hieß, dass die Krone viele Männer zum Schlechteren veränderte. Sie wollte dafür sorgen, dass das nicht mit Rand al'Thor geschah, aber welche Möglichkeiten blieben ihr, sollte er plötzlich entscheiden, sie in den Kerker zu werfen? Aber das würde er nicht tun, oder? Nicht Rand.

Semirhage hat gesagt, er ist verrückt, dachte sie. Sagte, er hört ... Stimmen aus seinem vergangenen Leben. Geschieht das, wenn er den Kopf schief hält, als würde er Dingen lauschen, die allein er hören kann?

Sie fröstelte. Natürlich saß Min in einer Ecke und las in einem Buch. *Nach der Zerstörung der Welt*. Min starrte viel zu konzentriert auf die Seiten; sie hörte ihrem Gespräch zu. Was hielt sie von den Veränderungen in ihm? Sie stand ihm näher als alle anderen - so nahe, dass Nynaeve ihnen, wären sie alle in Emondsfelde, so gehörig die Meinung gesagt hätte, dass beide nicht mehr gewusst hätten, wo ihnen der Kopf stand. Und auch wenn sie sich nicht länger in Emondsfelde aufhielten und sie nicht länger die Dorfseherin war, hatte sie Rand zu verstehen gegeben, dass sie aber auch gar nichts davon hielt. Seine Antwort war simpel gewesen. »Wenn ich sie heirate, wird mein Tod ihr nur noch mehr Schmerzen bereiten.«

Natürlich war das nur noch mehr Blödsinn. Wenn man sich in Gefahr begeben wollte, dann war das nur ein Grund *mehr*, um zu heiraten. Offensichtlich. Sie setzte sich auf den Boden, arrangierte ihre Röcke und dachte bewusst nicht an Lan. Er musste einen so langen Weg zurücklegen und ...

Und sie musste um jeden Preis dafür sorgen, dass sie seinen Bund erhielt, bevor er die Fäule erreichte. Nur für alle Fälle.

Abrupt setzte sie sich aufrecht hin. Cadsuane. Die Frau war nicht anwesend; außer Wachen beherbergte das Zelt nur Rand, Min, Bashere und sie selbst. Pflanzte sie irgendwo etwas, das ...

Cadsuane trat ein. Die grauhaarige Aes Sedai trug ein schlichtes lohfarbenes Kleid. Sie verließ sich auf Ausstrahlung und nicht auf Kleidung, um Aufmerksamkeit zu erregen, und natürlich funkelte der goldene Schmuck in ihrem Haar. Corele folgte ihr.

Cadsuane webte einen Schutz gegen Lauscher, und Rand hatte keine Einwände. Er sollte mehr für sich eintreten - diese Frau hatte ihn praktisch gezähmt, und es war beunruhigend, was er ihr alles durchgehen ließ. Wie das Verhör von Semirhage. Die Verlorene war viel zu mächtig und gefährlich, um hier so feinfühlig vorzugehen. Semirhage hätte in dem Moment gedämpft werden sollen, in dem man sie gefangen genommen hatte ... auch wenn Nynaeves Meinung in dieser Angelegenheit direkt mit ihren eigenen Erfahrungen bei Moghediens Gefangenschaft zu tun hatte.

Corele lächelte ihr zu; meistens hatte sie für jeden ein Lächeln übrig. Cadsuane ignorierte sie wie gewöhnlich. Das ging schon in Ordnung. Sie brauchte ihre Anerkennung nicht. Cadsuane glaubte jeden herumkommandieren zu können, nur weil sie jede andere Aes Sedai überlebt hatte. Nun, Nynaeve wusste genau, dass Alter nur wenig mit Weisheit zu tun hatte. Cenn Buie war so alt wie Regen gewesen und hatte so viel Verstand wie ein Haufen Steine gehabt.

Im Verlauf der nächsten Minuten kamen die anderen Aes Sedai des Lagers und die Anführer ins Zelt; vielleicht hatte Rand ja tatsächlich Boten geschickt und hätte sie holen lassen. Zu den Neuankömmlingen gehörten Merise und ihre Behüter, darunter der Asha'man Jahar Narishma mit seinen Glöckchen an den Zöpfen. Damer Flinn, Elza Penfell und ein paar von Basheres Offizieren kamen ebenfalls. Rand blickte bei jedem Eintretenden aufmerksam und misstrauisch auf, wandte sich jedes Mal aber schnell wieder den Karten zu. Wurde er langsam paranoid? Manche Verrückte misstrauten am Ende jedermann.

Schließlich traten Rhuarc und Bael zusammen mit anderen Aiel ein. Wie Katzen auf der Jagd kamen sie durch den großen Zelteingang. Durch eine seltsame Fügung begleiteten einige Weise Frauen - die Nynaeve vorhin hatte spüren können - die Gruppe. Bei den Aiel geschah es oft, dass eine Angelegenheit entweder als Sache der Clanhäuptlinge oder als Sache der Weisen Frauen betrachtet wurde. Ganz so ähnlich wie in den Zwei Flüssen mit dem Dorfrat und dem Frauenkreis. Hatte Rand sie alle um ihr Erscheinen gebeten, oder waren sie aus eigenen Gründen hier?

Nynaeve hatte sich bei Aviendhas Aufenthaltsort geirrt; ungläubig entdeckte sie die hochgewachsene rothaarige Frau in der hinteren Reihe der Weisen Frauen. Warum hatte sie Caemlyn verlassen? Und warum trug sie dieses alte Tuch mit dem ausgefransten Saum?

Sie erhielt keine Gelegenheit, ihr irgendwelche Fragen zu stellen, da Rand Rhuarc und den anderen zunickte und ihnen bedeutete, Platz zu nehmen, was sie auch taten. Rand selbst blieb neben dem Kartentisch stehen. Mit nachdenklicher Miene nahm er die Arme hinter den Rücken, die Hand umschloss den Stumpf. Er hielt sich nicht mit Vorreden auf. »Berichtet mir von eurer Arbeit in Arad Doman«, sagte er zu Rhuarc. »Meine Späher melden mir, dass in diesem Land kein Frieden herrscht.«

Rhuarc nahm von Aviendha eine Tasse Tee entgegen - also betrachtete man sie noch immer als Lehrling -, und wandte sich Rand zu. Der Clanhäuptling trank nicht. »Wir hatten sehr wenig Zeit, Rand al'Thor.«

»Ich interessiere mich nicht für Entschuldigungen, Rhuarc«, sagte Rand. »Nur für Ergebnisse.«

Das trieb mehreren der Aiel die Zornesröte ins Gesicht, und die Töchter am Eingang tauschten hektisch Handsignale aus.

Rhuarc selbst zeigte keine Wut, obwohl Nynaeve sah, dass er den Becher fest umklammerte. »Rand al'Thor, ich

habe Wasser mit Euch geteilt«, sagte er. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Ihr mich herbringt, um mich zu beleidigen.«

»Keine Beleidigungen, Rhuarc«, sagte Rand. »Nur die Wahrheit. Wir haben keine Zeit zu verschwenden.«

»Keine Zeit, Rand al'Thor?«, sagte Bael. Der Clanhäuptling der Goshien Aiel war ein sehr großer Mann, und er schien alle zu überragen, selbst wenn er saß. »Ihr habt viele von uns monatelang in Andor gelassen, wo wir nichts zu tun hatten, als die Speere zu polieren und Feuchtländer zu erschrecken! Jetzt schickt Ihr uns mit unmöglichen Befehlen in dieses Land, dann folgt Ihr ein paar Wochen später und verlangt Resultate?«

»In Andor solltet ihr Elayne helfen«, sagte Rand.

»Sie hat unsere Hilfe weder gebraucht noch gewünscht«, sagte Bael schnaubend. »Und sie hatte recht, unsere Hilfe abzulehnen. Ich würde eher mit einem einzigen Wasserschlauch die ganze Wüste durchqueren, als mir von anderen die Herrschaft über meinen Clan überreichen zu lassen.«

Rands Miene verfinsterte sich wieder, sein Blick wurde düster, und wieder einmal wurde Nynaeve an den Sturm erinnert, der sich im Norden zusammenbraute.

»Dieses Land ist zerbrochen, Rand al'Thor«, sagte Rhuarc mit ruhigerer Stimme als Bael. »Es ist keine Entschuldigung, diese Tatsache zu erklären, und es ist keine Feigheit, eine schwierige Aufgabe mit Vorsicht anzugehen.«

»Wir *müssen* hier Frieden haben«, knurrte Rand. »Wenn ihr das nicht schafft ...«

»Mein Junge«, sagte Cadsuane, »vielleicht solltet Ihr erst einmal innehalten und nachdenken. Wie oft haben Euch die Aiel im Stich gelassen? Und wie oft habt Ihr sie im Stich gelassen, sie verletzt oder beleidigt?«

Rand machte den Mund zu, und Nynaeve knirschte mit den Zähnen, weil sie nicht selbst gesprochen hatte. Sie sah Cadsuane an, der man einen Stuhl zum Sitzen gegeben hatte - sie konnte sich nicht erinnern, die Grüne jemals auf dem Boden sitzen gesehen zu haben. Der Stuhl war offensichtlich aus dem Haus geholt worden, er bestand aus hellem Elgilrimhorn und hatte ein rotes Kissen. Aviendha hatte Cadsuane eine Tasse Tee gebracht, an der sie vorsichtig nippte.

Mit einer offensichtlichen Anstrengung zügelte Rand sein Temperament wieder. »Ich entschuldige mich, Rhuarc, Bael. Es waren ein paar ... ermüdende Monate.«

»Ihr habt kein *Toh*«, sagte Rhuarc. »Aber bitte, setzt Euch. Lasst uns den Schatten teilen und uns höflich unterhalten.«

Rand seufzte deutlich hörbar, dann nickte er und setzte sich vor die beiden hin. Die Weisen Frauen - Amys, Melaine, Bair - schienen nicht geneigt zu sein, an der Diskussion teilzunehmen. Sie waren Beobachter, genau wie Nynaeve selbst, wie ihr bewusst wurde.

»Meine Freunde, wir müssen in Arad Doman Frieden schaffen«, sagte Rand und entrollte eine Karte auf dem Zeltteppich.

Bael schüttelte den Kopf. »Dobraine Taborwin hat in Bandar Eban gute Arbeit geleistet«, sagte er, »aber Rhuarc hatte recht, wenn er dieses Land als zerbrochen bezeichnet. Es ist wie ein Stück Meervolk-Porzellan, das man von der Spitze eines hohen Berges warf. Ihr habt uns befohlen herauszufinden, wer den Befehl hat, und dann zu sehen, ob wir die Ordnung wiederherstellen können. Nun, soweit wir das sagen können, hat hier *keiner* den Befehl. Jede Stadt muss sich um sich selbst kümmern.«

»Was ist mit dem Kaufmannsrat?«, meinte Bashere, setzte sich zu ihnen und strich sich den Schnurrbart, als er die Karte studierte. »Meine Späher berichten, dass seine Mitglieder noch immer über eine gewisse Macht verfügen.«

»Das ist richtig, in den Städten, in denen sie herrschen«, erwiderte Rhuarc. »Aber ihr Einfluss ist schwach. In der Hauptstadt hält sich nur noch ein Mitglied auf, und die Lage ist prekär. Wir haben den Straßenkämpfen Einhalt geboten, aber das auch nur mit viel Mühe.« Er schüttelte den Kopf. »Das kommt davon, wenn man versucht, mehr Land zu kontrollieren, als der Clan braucht. Ohne ihren König wissen diese Domani nicht, wer den Befehl hat.«

»Wo ist er?«, fragte Rand.

»Das weiß keiner, Rand al'Thor. Er ist verschwunden. Manche sagen, vor Monaten, andere sagen, schon vor Jahren.«

»Graendal könnte ihn haben«, flüsterte Rand und studierte intensiv die Karte. »Wenn sie hier ist. Ja, ich glaube, vermutlich ist sie das. Aber wo? Sie wird nicht im Königspalast sein, das ist nicht ihre Art. Sie wird einen Ort haben wollen, der ihr gehört, einen Ort, wo sie ihre Trophäen ausstellen kann. Ein Ort, der selbst eine Trophäe ist, aber kein Ort, an den man sofort denkt. Ja, ich weiß. Du hast recht. So hat sie es schon einmal gemacht ...«

Diese Vertrautheit! Nynaeve fröstelte. Aviendha kniete neben ihr nieder und reichte ihr eine Tasse Tee. Nynaeve nahm sie entgegen und erwiderte den Blick der Frau. Sie flüsterte eine Frage. Aviendha schüttelte energisch den Kopf. Später, schien ihr Ausdruck zu besagen. Sie stand wieder auf, zog sich in den Hintergrund des Raumes zurück, schnitt eine Grimasse, zog das ausgefranste Tuch hervor und fing an, einen Faden nach dem anderen herauszuziehen. Was sollte das?

Rand hörte mit seinem Flüstern auf. »Cadsuane, was wisst Ihr über den Kaufmannsrat?«

»Er besteht hauptsächlich aus Frauen«, sagte Cadsuane, »und zwar aus Frauen mit großer Klugheit. Allerdings sind sie auch ein sehr selbstüchtiger Haufen. Es ist ihre Pflicht, den König zu wählen, und nach Alsalam

Verschwinden hätten sie einen Ersatz finden sollen. Zu viele von ihnen betrachten das als Gelegenheit, und darum können sie sich nicht einigen. Ich vermute mal, dass sie angesichts des Chaos auseinandergegangen sind, um die Macht in ihren Heimatstädten zu sichern und um Positionen und Bündnisse zu kämpfen, während sie einander ihren Favoriten für den Königsthron schmackhaft machen.«

»Und dieses Heer, das die Seanchaner bekämpft?«, fragte Rand. »Sind sie dafür verantwortlich?«

»Darüber weiß ich nichts.«

»Ihr sprecht von dem Mann Rodel Ituralde«, sagte Rhuarc.

»Ja.«

»Vor zwanzig Jahren hat er gut gekämpft«, sagte Rhuarc und rieb sich das kantige Kinn. »Er gehört zu jenen, die ihr als Große Hauptmänner bezeichnet. Ich würde gern den Tanz der Speere mit ihm tanzen.«

»Das werdet ihr nicht«, sagte Rand scharf. »Jedenfalls nicht, solange ich lebe. Wir werden dieses Land sicher machen.«

»Und ihr erwartet von uns, das zu tun, ohne zu kämpfen?«, fragte Bael. »Angeblich kämpft dieser Rodel Ituralde wie ein Sandsturm gegen die Seanchaner und lenkt ihren Zorn auf sich, und zwar noch viel besser, als ihr das geschafft habt. Er wird nicht schlafen, während ihr seine Heimat erobert.«

»Noch einmal«, sagte Rand. »Wir sind nicht als Eroberer hier.«

Rhuarc seufzte. »Aber warum schickt ihr dann uns, Rand al'Thor? Warum nehmt ihr nicht Eure Aes Sedai? Sie verstehen die Feuchtländer. Dieses Land ist wie ein Königreich aus *Kindern*, und wir sind zu wenige Erwachsene, um ihnen Gehorsam beizubringen. Vor allem wenn ihr uns daran hindert, ihnen den Hintern zu versohlen.«

»Ihr könnt kämpfen, aber nur, wenn es sein muss«, sagte Rand. »Rhuarc, das können auch Aes Sedai nicht mehr in Ordnung bringen. Ihr könnt das. Die Menschen hier fühlen sich von den Aiel eingeschüchtert; sie werden tun, was ihr sagt. Wenn wir den Krieg der Domani mit den Seanchanern beenden können, dann wird diese Tochter der Neun Monde vielleicht einsehen, dass es mir mit meinem Friedenswunsch ernst ist. Dann willigt sie vielleicht ein, sich mit mir zu treffen.«

»Warum macht ihr es nicht wie zuvor?«, wollte Bael wissen. »Übernehmt das Land?«

Bashere nickte und sah Rand an.

»Das wird nicht funktionieren, dieses Mal nicht«, sagte Rand. »Ein Krieg würde zu viele Ressourcen verschlingen. Ihr habt von diesem Ituralde gesprochen - er wehrt die Seanchaner mit unzulänglichen Waffen und wenigen Männern ab. Sollen wir gegen einen so einfallsreichen Mann antreten?«

Wie nachdenklich Bashere doch erschien, als würde er wirklich in Betracht ziehen, gegen Ituralde zu marschieren. Männer! Sie waren doch alle gleich, dachte Nynaeve. Gebt ihnen eine Herausforderung, und sie werden neugierig sein, ganz egal, ob die Herausforderung sie am Ende auf eine Lanzenspitze befördert!

»Es gibt nur wenige Männer wie Rodel Ituralde«, bemerkte Bashere. »Er wäre sicherlich eine große Hilfe für unsere Sache. Ich habe mich immer gefragt, ob ich ihn schlagen könnte.«

»Nein«, sagte Rand wieder und schaute auf die Karte. Soweit Nynaeve sehen konnte, zeigte sie mit Anmerkungen versehene Truppenaufstellungen. Die Aiel waren eine organisierte Masse von Holzkohlestrichen quer über dem oberen Rand von Arad Doman; Ituraldes Streitkräfte standen tief auf der Ebene von Almoth und kämpften gegen die Seanchaner. Die Mitte von Arad Doman war ein Meer aus chaotischen schwarzen Anmerkungen, vermutlich die persönlichen Streitkräfte verschiedener Adliger.

»Rhuarc, Bael«, sagte Rand. »Ich möchte, dass ihr die Mitglieder des Kaufmannsrats ergreift.«

Schweigen kehrte im Zelt ein.

»Seid ihr sicher, dass das klug ist, mein Junge?«, fragte Cadsuane schließlich.

»Sie sind in Gefahr, durch die Verlorenen«, sagte Rand und pochte mit dem Finger auf die Karte. »Falls Graendal Alsalam tatsächlich hat, dann haben wir nichts davon, ihn zurückzubekommen. Er wird so sehr unter ihrem Zwang stehen, dass er nur noch den Verstand eines Kindes hat. Sie ist nicht subtil, das war sie noch nie. Wir brauchen den Kaufmannsrat, um einen neuen König zu wählen. Das ist die einzige Möglichkeit, diesem Königreich wieder Frieden und Ordnung zu bringen.«

Bashere nickte. »Das ist kühn.«

»Wir sind keine Entführer«, sagte Bael stirnrunzelnd.

»Ihr seid das, was ich sage«, sagte Rand leise.

»Wir sind noch immer ein freies Volk, Rand al'Thor«, erwiderte Rhuarc.

»Mit meinem Tod werde ich die Aiel verändern«, sagte Rand kopfschüttelnd. »Ich weiß nicht, was ihr sein werdet, wenn das alles vorbei ist, aber ihr könnt nicht das bleiben, was ihr wart. Ich werde euch diese Aufgabe übergeben. Von allen meinen Anhängern setze ich in euch das meiste Vertrauen. Wenn wir die Ratsmitglieder holen wollen, ohne dieses Land noch tiefer in den Krieg zu stürzen, brauche ich eure Klugheit und Verstohlenheit. Ihr könnt euch in ihre Paläste und Häuser schleichen, wie ihr den Stein von Tear infiltriert habt.«

Rhuarc und Bael sahen sich stirnrunzelnd an.

»Sobald ihr den Kaufmannsrat habt«, fuhr Rand fort, ohne sich anscheinend für ihre Sorgen zu interessieren, »führt ihr die Aiel in die Städte, in denen diese Kaufleute herrschten. Sorgt dafür, dass diese Städte nicht verfallen. Stellt die Ordnung wieder her, wie ihr es in Bandar Eban getan habt. Eröffnet von dort die Jagd auf Banditen und

verschafft dem Gesetz Geltung. Das Meervolk wird bald Vorräte bringen. Nehmt zuerst die Städte an der Küste, begeben euch dann landeinwärts. Innerhalb eines Monats sollten die Domani zu euch strömen, statt vor euch fortzulaufen. Bietet ihnen Sicherheit und Nahrung, und die Ordnung wird sich von selbst einstellen.«

Ein überraschend rationaler Plan. Für einen Mann hatte Rand wirklich einen klugen Verstand. Es war viel Gutes in ihm, die Seele eines Anführers, wenn er nur sein Temperament unter Kontrolle halten konnte.

Rhuarc rieb sich noch immer das Kinn. »Es wäre hilfreich, wenn wir ein paar Eurer Saldaeaner hätten, Davram Bashere. Es gefällt Feuchtländern nicht, Aiel zu folgen. Wenn sie sich einreden können, dass Feuchtländer das Kommando haben, dann ist es eher wahrscheinlich, dass sie zu uns kommen.«

Bashere lachte. »Wir geben auch hübsche Ziele ab. Sobald wir ein paar Angehörige des Kaufmannsrats holen, wird der Rest mit Sicherheit Meuchelmörder auf uns hetzen!«

Rhuarc lachte, als würde er das für einen tollen Witz halten. Die Aiel hatten einen seltsamen Sinn für Humor. »Wir werden Euch schon am Leben erhalten, Davram Bashere. Und wenn nicht, stopfen wir Euch aus und setzen Euch auf Euer Pferd, und Ihr werdet einen großartigen Köcher für ihre Pfeile abgeben!«

Das ließ Bael laut lachen, und die Töchter am Eingang fingen mit einer weiteren Runde Handsprache an.

Bashere kicherte, obwohl er diese Art Humor auch nicht zu verstehen schien. »Seid Ihr Euch sicher, dass Ihr das tun wollt?«, fragte er Rand.

Rand nickte. »Kommandiert einen Teil Eurer Streitmacht ab und schickt sie mit Aiel-Gruppen, wie Rhuarc es für richtig hält.«

»Und was ist mit Ituralde?«, fragte Bashere und schaute wieder auf die Karte. »Der Frieden wird nicht von Dauer sein, sobald er begreift, dass wir in seine Heimat eingedrungen sind.«

Einen Augenblick lang pochte Rand sanft auf die Karte. »Um ihn kümmere ich mich persönlich«, sagte er schließlich.

KAPITEL 8

Saubere Hemden

Hafenmeisterhimmel, so nannte man das. Diese grauen Wolken, die die Sonne launisch und mürrisch verdeckten. Vielleicht hatten die anderen im Lager vor Tar Valon diese hartnäckigen Wolken noch nicht bemerkt, aber Sivan waren sie keinesfalls entgangen. Das wären sie keinem Seemann. Nicht dunkel genug, um einen Sturm zu versprechen, aber auch nicht hell genug für glatte Wogen.

Ein solcher Himmel war mehrdeutig. Man konnte in See stechen und bekam weder einen Tropfen Regen noch den Hauch eines Sturmwindes zu Gesicht. Oder man fand sich ohne große Vorwarnung mitten in einer Sturmböe wieder. Sie war hinterhältig, diese Wolkendecke.

Die meisten Häfen berechneten jedem dort vertäuten Schiff ein Tagesgeld, aber an Sturmtagen, an denen kein Fischer etwas fangen würde, wurde die Gebühr entweder halbiert oder ganz ausgesetzt. Doch an solchen Tagen, an denen es unheilverkündende Wolken, aber keinen Beweis für einen Sturm gab, nahmen die Hafenmeister einen vollen Tagessatz. Und ein Fischer musste sich entscheiden. Blieb er im Hafen und wartete, oder lief er aus, um die Hafengebühr zu verdienen. An den meisten dieser Tage kam kein Sturm. Die meisten dieser Tage waren sicher.

Aber kam es an einem solchen Tag doch zu einem Sturm, dann waren sie oft sehr schlimm. Viele der schrecklichsten Stürme in der Geschichte waren einem Hafenmeisterhimmel entsprungen. Darum hatten manche Fischer auch noch einen anderen Namen für solche Wolken. Sie nannten sie Löwenfischschleier. Und es war schon Tage her, dass der Himmel einen anderen Anblick geboten hatte. Sivan fröstelte und zog ihre Stola enger. Es war ein böses Zeichen.

Sie bezweifelte, dass heute viele Fischer ausgefahren waren.

»Sivan?«, fragte Lelaine ärgerlich. »Beeilt Euch. Und ich will nichts mehr von diesem abergläubischen Unsinn über den Himmel hören. Wirklich nicht.« Die hochgewachsene Aes Sedai ging weiter.

Abergläubisch?, dachte Sivan indigniert. *Eintausend Generationen Wissen ist kein Aberglaube. Es ist gesunder Menschenverstand!* Aber sie sagte nichts und eilte hinter Lelaine her. Um sie herum machte das Lager mit den Egwene loyalen Aes Sedai mit seinen täglichen Aktivitäten weiter, so verlässlich wie ein Uhrwerk. Wenn es eine Sache gab, in der Aes Sedai gut waren, dann darin, Ordnung zu schaffen. Zelte waren in Gruppen aufgestellt, nach Ajah, als wollte man den Grundriss der Weißen Burg imitieren. Es gab nur wenige Männer, und die meisten von ihnen - Soldaten, die etwas für Gareth Brynes Heer zu erledigen hatten oder Pferdeknechte - beeilten sich mit ihren Pflichten. Sie wurden bei weitem von der Zahl arbeitender Frauen übertroffen, von denen einige so weit gegangen waren, die Flamme von Tar Valon auf Röcke oder Oberteil zu sticken.

Eine der wenigen Absonderlichkeiten an diesem Dorf - wenn man einmal die Tatsache ignorierte, dass es statt Zimmer Zelte und statt gefliester Gänge Bürgersteige aus Holz gab - war die Anzahl an Novizinnen. Es gab Hunderte von ihnen. Tatsächlich musste ihre Zahl mittlerweile die Tausend überschritten haben, viel mehr, als die Burg seit langem aufgenommen hatte. Sobald die Aes Sedai wieder vereint waren, würde man Novizinnenquartiere öffnen müssen, die seit Jahrzehnten versiegelt waren. Vielleicht würde man sogar die zweite Küche brauchen.

Diese Novizinnen eilten in Gruppen sogenannter Familien umher, und die meisten Aes Sedai versuchten sie zu ignorieren. Viele taten es aus Gewohnheit; wer schenkte schon Novizinnen Beachtung? Aber andere taten es aus Unmut. Ihrer Meinung nach sollten Frauen, die alt genug waren, um Mütter und Großmütter zu sein - und tatsächlich waren viele auch schon Mütter und Großmütter - nicht mehr ins Novizinnenbuch eingetragen werden. Aber was sollte man machen? Egwene al'Vere, der Amyrlin-Sitz, hatte es beschlossen.

Sivan konnte bei einigen der vorbeigehenden Aes Sedai noch immer so etwas wie ungläubige Überraschung spüren. Eigentlich hatte man Egwene sorgfältig kontrollieren wollen. Was war nur schiefgegangen? Wann war ihnen die Amyrlin entglitten? Sivan hätte diese Mienen selbstzufriedener genießen können, hätte sie sich nicht solche Sorgen wegen Egwenes Gefangenschaft in der Weißen Burg gemacht. Es war in der Tat ein Löwenfischschleier. Das Potenzial für einen großen Erfolg, aber auch für eine verheerende Katastrophe. Sie eilte hinter Lelaine her.

»Wie ist der Status der Verhandlungen?«, fragte Lelaine, ohne Sivan anzusehen.

Du könntest ja mal selbst zu einer Sitzung gehen und es herausfinden, dachte Sivan. Aber Lelaine wollte als Macherin gesehen werden und nicht als Fußvolk. Und Sivan in aller Öffentlichkeit danach zu fragen war ebenfalls ein kalkulierter Zug. Sivan war als eine von Egwenes Vertrauten bekannt, und in gewisser Weise haftete ihr noch immer ein Hauch von Skandal an, da sie einst selbst die Amyrlin gewesen war. Nicht die Dinge waren wichtig, die sie zu Lelaine sagte, sondern gesehen zu werden, wie sie sie sagte - das verstärkte den Einfluss der Frau im Lager.

»Sie verlaufen nicht gut, Lelaine«, sagte sie. »Elaidas Botschafter versprechen nicht das Mindeste und scheinen jedes Mal beleidigt, wenn wir wichtige Themen ansprechen, so wie die Wiedereinsetzung der Blauen Ajah. Ich bezweifle, dass sie wirklich von Elaida autorisiert wurden, bindende Vereinbarungen zu treffen.«

»Hm«, sagte Lelaine nachdenklich und nickte einer Gruppe Novizinnen zu. Sie machten alle einen Knicks. Gerissenerweise hatte Lelaine angefangen, sich ausgesprochen enthusiastisch über die neuen Novizinnen zu äußern.

Romandas Ablehnung war allgemein bekannt; jetzt, da Egwene weg war, ließ sie immer wieder durchblicken, dass man sich nach der Versöhnung ganz schnell um diesen »Unsinn« mit den alten Novizinnen kümmern würde. Allerdings erkannten immer mehr Schwestern Egwenes Weisheit. Die neuen Novizinnen brachten große Kräfte mit, und man würde nicht wenige von ihnen in dem Moment, in dem die Weiße Burg wieder vereint war, zu Aufgenommenen erheben. Und so hatte Lelaine kürzlich eine weitere Übereinstimmung mit Egwene erzielt, indem sie anbot, diese Frauen stillschweigend zu akzeptieren.

Siuan musterte die weitergehende Familie. Sie hatten vor Lelaine beinahe genauso schnell und ehrerbietig einen Knicks gemacht, wie sie es vor der Amyrlin getan hätten. Langsam offenbarte sich, dass Lelaine nach Monaten des Patts den Kampf mit Romanda um die Vorherrschaft gewann.

Und das stellte ein gravierendes Problem dar.

Es war nicht so, dass Siuan Lelaine nicht mochte. Die Frau war fähig, hatte einen starken Willen und konnte Entscheidungen treffen. Einst waren sie sogar befreundet gewesen, obwohl sich ihre Beziehung mit Siuans neuer Position drastisch verändert hatte.

Ja, man konnte sagen, dass sie Lelaine mochte. Aber sie *vertraute* ihr nicht, und vor allen Dingen wollte sie sie nicht als Amyrlin haben. In einer anderen Ära hätte Lelaine dieser Position durchaus Ehre gemacht. Aber diese Welt *brauchte* Egwene, und Siuan konnte sich nicht leisten, dass diese Frau den Platz der rechtmäßigen Amyrlin übernahm. Egal, ob sie befreundet waren oder nicht. Und sie musste sichergehen, dass Lelaine nichts tat, um Egwenes Rückkehr zu verhindern.

»Nun, wir werden im Saal über diese Verhandlungen diskutieren müssen«, sagte Lelaine. »Die Amyrlin will, dass sie fortgesetzt werden, also können wir sie nicht abbrechen. Aber es muss eine Möglichkeit geben, sie effektiver zu gestalten. Die Wünsche der Amyrlin müssen erfüllt werden, findet Ihr nicht auch?«

»Zweifellos«, sagte Siuan tonlos.

Lelaine musterte sie misstrauisch, und Siuan ärgerte sich, dass sie sich ihre Gefühle hatte anmerken lassen. Lelaine *musste* glauben, dass sie auf ihrer Seite stand. »Es tut mir leid, Lelaine. Diese Frau macht mich so wütend. Warum lässt Elaida diese Gespräche zu, wenn sie keinen Schritt zurückweicht?«

Lelaine nickte. »Ja. Aber wer weiß schon, warum Elaida etwas tut? Die Berichte der Amyrlin weisen darauf hin, dass Elaidas Führung in der Burg bestenfalls ... unberechenbar ist.«

Siuan nickte stumm. Glücklicherweise schien Lelaine keinen Verdacht zu hegen, dass sie nicht loyal war. Oder es war ihr egal. Es war erstaunlich, für wie harmlos die Frau sie hielt, seit ihre Kräfte so reduziert waren.

Schwach zu sein war eine neue Erfahrung. Von ihren Anfangstagen in der Weißen Burg war Schwestern Siuans Stärke und ihr scharfer Verstand aufgefallen. Bald hatte man getuschelt, dass sie irgendwann die Amyrlin werden würde - manchmal hatte es den Anschein gehabt, dass sie das Muster selbst auf den Stuhl gedrängt hatte. Auch wenn ihr schneller Aufstieg zur Amyrlin trotz ihrer Jugend viele überrascht hatte, konnte sie das von sich selbst nicht behaupten. Nahm man Tintenfisch als Köder, durfte es einen nicht überraschen, wenn man Vipernfische fing. Zum Aalfang benutzte man etwas ganz anderes.

Als sie Geheilt worden war, war die reduzierte Macht eine Enttäuschung gewesen. Aber das änderte sich. Ja, es machte einen wütend, so vielen unterlegen zu sein und von niemandem respektiert zu werden. Aber weil sie schwächer in der Macht war, schienen viele anzunehmen, dass auch ihre politischen Fertigkeiten gelitten hatten! Hatten die Menschen wirklich ein so schlechtes Gedächtnis? Sie fand ihren neuen Status unter den Aes Sedai befreiend.

»Ja«, sagte Lelaine, als sie einer weiteren Gruppe Novizinnen zunickte. »Ich halte die Zeit für gekommen, Botschafter in die Königreiche zu schicken, die al'Thor nicht erobert hat. Wir sitzen zwar nicht in der Weißen Burg, aber das ist kein Grund, unsere politische Führungsrolle in der Welt aufzugeben.«

»Ja, Lelaine«, pflichtete Siuan bei. »Aber glaubt Ihr nicht, dass sich Romanda dagegen aussprechen wird?«

»Warum sollte sie?«, meinte Lelaine abschätzig. »Das ergäbe doch keinen Sinn.«

»Wenig von dem, was Romanda tut, ergibt Sinn«, sagte Siuan. »Ich glaube, sie ist nur anderer Meinung, um Euch zu widersprechen. Aber ich habe gesehen, wie sie Anfang der Woche mit Maralenda plauderte.«

Lelaine runzelte die Stirn. Maralenda war eine entfernte Kusine der Trakands.

Siuan unterdrückte ein Lächeln. Es war schon erstaunlich, wie viel man erreichen konnte, wenn einen die Leute für unbedeutend hielten. Wie viele Frauen hatte sie für unbedeutend gehalten, nur weil sie scheinbar über keine Macht verfügten? Wie oft war *sie* manipuliert worden, so wie sie jetzt Lelaine manipulierte?

»Ich kümmere mich darum«, sagte Lelaine. Es spielte keine Rolle, was sie entdeckte; solange sie damit beschäftigt war, sich um Romanda zu sorgen, würde sie nicht so viel Zeit damit verbringen können, Egwene die Macht zu stehlen.

Egwene. Die Amyrlin musste sich beeilen und mit ihren Plänen in der Weißen Burg zu einem Ende kommen. Was sollte es bringen, Elaida zu unterminieren, wenn die Aes Sedai draußen zerfielen, weil Egwene sie nicht im Auge behielt? Siuan konnte Romanda und Lelaine nicht mehr lange beschäftigt halten, vor allem jetzt, da Lelaine definitiv im Vorteil war. Beim Licht! An manchen Tagen hatte sie das Gefühl, sie würde versuchen, mit lebenden Hechten zu jonglieren.

Sie sah hinter dem Hafenmeisterhimmel nach dem Sonnenstand. Es war später Nachmittag. »Fischscheiße«,

murmelte sie. »Lelaine, ich muss los.«

»Ihr habt wohl Wäsche? Von Eurem rohen General?«

»Er ist *kein* Rohling«, fauchte Siuan und verfluchte sich dann. Sie würde ihren Vorteil verschenken, wenn sie weiterhin die anfauchte, die sich ihr überlegen fühlten.

Lelaine lächelte; ein Funkeln lag in ihren Augen, als wüsste sie etwas Besonderes. Eine unerträgliche Frau. Freundin oder nicht, Siuan hatte nicht übel Lust, dieses Lächeln ...

Nein. »Ich muss mich entschuldigen, Lelaine«, zwang sie sich zu sagen. »Es macht mich wütend, wenn ich daran denke, was dieser Mann von mir verlangt.«

»Ja«, sagte Lelaine und verzog die Lippen. »Ich habe darüber nachgedacht, Siuan. Die Amyrlin mag ja zugelassen haben, dass Bryne eine Schwester schikaniert, aber ich nicht. Ihr gehört jetzt zu meinem Gefolge.«

Zu deinem Gefolge?, dachte Siuan. *Eigentlich sollte ich dich doch bloß bis Egwenes Rückkehr unterstützen.*

»Ja«, sagte Lelaine nachdenklich. »Es ist wohl an der Zeit, Eure Knechtschaft bei Bryne zu beenden. Ich werde Eure Schuld auslösen, Siuan.«

»Meine Schuld auslösen?« Siuan verspürte einen Moment der Panik. »Ist das klug? Nicht dass ich etwas dagegen hätte, von diesem Mann befreit zu sein, natürlich nicht, aber meine Position verschafft mir viele nützliche Gelegenheiten, seine Pläne zu belauschen.«

»Er hat Pläne?«, fragte Lelaine stirnrunzelnd.

Siuan zuckte innerlich zusammen. Das Letzte, was sie wollte, war irgendwelche Verfehlungen von Brynes Seite anzudeuten. Beim Licht, der Mann war gewissenhaft genug, um Behüter nachlässig in der Erfüllung ihrer Eide aussehen zu lassen.

Eigentlich hätte sie Lelaine dieser albernen Knechtschaft einfach ein Ende bereiten lassen sollen, aber der Gedanke drehte ihr den Magen um. Bryne war bereits enttäuscht, weil sie vor Monaten ihren Schwur ihm gegenüber gebrochen hatte. Nun ja, wirklich gebrochen hatte sie diesen Schwur ja eigentlich nicht - sie hatte nur den Beginn ihrer Dienstzeit verschoben. Aber sollte mal jemand versuchen, den sturen Narren von dieser Tatsache zu überzeugen!

Wenn sie jetzt den einfachen Ausweg nahm, was würde er dann von ihr denken? Er würde glauben, gewonnen zu haben, dass sie einfach ihr Wort nicht halten konnte. Auf keinen Fall würde sie das zulassen.

Davon abgesehen würde sie sich nicht ausgerechnet von Lelaine befreien lassen. Das würde ihre Schuld einfach nur von Bryne auf Lelaine verlagern. Die Aes Sedai würde sich auf viel subtilere Weise bezahlen lassen, aber jede Münze würde auf die eine oder andere Weise bezahlt werden, und wenn die Währung stillschweigend vorausgesetzte Loyalität war.

»Lelaine«, sagte sie leise, »ich verdächtige den guten General keineswegs. Aber er kontrolliert unsere Armeen. Kann man wirklich darauf vertrauen, dass er unbeaufsichtigt das Nötige tut?«

Lelaine schnaubte. »Ich bin mir nicht sicher, ob man überhaupt einem Mann ohne Anweisungen vertrauen kann.«

»Gewiss, ich hasse es, ihm die Wäsche zu machen«, sagte Siuan. Nun, das stimmte. Selbst wenn das ganze Gold von Tar Valon sie nicht davon abhalten würde, es zu tun. »Aber wenn mich die Pflicht in seiner Nähe hält, mit einem aufmerksamen Ohr ...«

»Ja«, sagte Lelaine und nickte langsam. »Ja, ich sehe ein, dass Ihr recht habt. Euer Opfer werde ich nicht vergessen, Siuan. Also gut, Ihr dürft gehen.«

Lelaine wandte sich ab und schaute auf ihre Hand, als würde sie sich nach etwas sehnen. Vielleicht nach dem Tag, an dem sie - als Amyrlin - ihren Großen Schlangenring zum Kuss hinhalten konnte, wenn sie von einer anderen Schwester Abschied nahm. Beim Licht, Egwene musste bald zurückkehren. Lebende Hechte! Verfluchte lebende Hechte!

Siuan begab sich zum Rand des Aes Sedai-Lagers. Brynes Armee umgab die Aes Sedai in einem großen Kreis, aber sie befand sich auf der anderen Seite des Kreises. Bis zu seinem Kommandoposten war es eine gute halbe Stunde Fußmarsch. Glücklicherweise fand sie einen Kutscher, der durch ein Wegetor gelieferte Vorräte zur Armee transportierte. Der kleine ergraute Mann erklärte sich sofort einverstanden, sie auf den Steckrüben mitfahren zu lassen, obwohl er verwirrt schien, warum sie kein Pferd nahm, wie es ihr als Aes Sedai zustand. Nun, es war nicht so weit, und eine Fahrt auf Gemüse war bedeutend weniger würdelos, als gezwungen zu sein, auf einem Pferderücken durchgeschüttelt zu werden. Falls sich Gareth Bryne über ihre Verspätung beschweren wollte, dann würde er etwas zu hören bekommen, und wie!

Sie lehnte sich gegen einen Sack Steckrüben und ließ die vom braunen Rock verhüllten Beine über den Karrenrand baumeln. Als der Karren eine leichte Anhöhe hinaufrollte, konnte sie das ganze Lager sehen - mit seinen weißen Zelten und der stadtähnlichen Organisation. Vom Heer wurde es mit seinen kleineren Zelten in geraden Reihen umringt, das wiederum von dem wachsenden Ring des Trosses umgeben wurde.

Die Landschaft dahinter war braun; der Schnee schmolz, aber der Frühling wollte kein richtiges Wachstum bringen. Überall war das Land mit dichten Büschen versehen; Schatten in Tälern und sich windende Rauchschwaden aus Kaminen deuteten auf ferne Dörfer hin. Es war überraschend, wie vertraut und willkommen sich dieses grasige Land anfühlte. Alssie die Weiße Burg das erste Mal betreten hatte, war sie fest davon überzeugt gewesen, dieses Binnenland niemals lieben zu können.

Jetzt hatte sie einen größeren Teil ihres Lebens in Tar Valon verbracht als in Tear. Manchmal fiel es schwer, sich noch an das Mädchen zu erinnern, das Netze geflickt hatte und mit seinem Vater früh am Morgen zum Fischfang aufgebrochen war. Sie war etwas anderes geworden, eine Frau, die mit Geheimnissen statt mit Fischen handelte.

Geheimnisse, diese mächtigen dominierenden Geheimnisse. Sie waren ihr Leben geworden. Es hatte keine Liebe gegeben, abgesehen von ein paar jugendlichen Tändeleien. Keine Zeit für Verwirrungen der Gefühle, kaum Raum für Freundschaften. Sie hatte sich allein auf eine Sache konzentriert: finde den Wiedergeborenen Drachen. Hilf ihm, führe ihn und hoffe, dass du ihn kontrollieren kannst.

Moiraine hatte bei diesem Unternehmen den Tod gefunden, aber wenigstens hatte sie zuvor die Welt sehen können. Siuan hingegen war alt geworden - im Geist, vielleicht auch im Körper -, eingesperrt in der Burg, wo sie ihre Strippen zog und die Welt in die richtige Richtung drängte. Sie hatte einige gute Dinge erreicht. Die Zeit würde erweisen, ob diese Bemühungen ausgereicht hatten.

Sie bereute ihr Leben nicht. Aber in diesem Augenblick, in dem sie die Heereszelte passierte und Spurrillen den Karren durchschüttelten und klappern ließen wie trockene Fischgräten in einem Topf, beneidete sie Moiraine. Wie oft hatte sie sich die Mühe gemacht, aus dem Fenster zu sehen und die wunderschöne grüne Landschaft zu betrachten, bevor alles krank geworden war? Sie und Moiraine hatten so verzweifelt darum gekämpft, diese Welt zu retten, aber sie selbst hatten sich nichts mehr bewahrt, das ihnen Freude bereitete.

Vielleicht war es ja ein Fehler gewesen, bei den Blauen zu bleiben, im Gegensatz zu Leane, die ihre Dämpfung und die Heilung zum Anlass genommen hatte, zu der Grünen Ajah zu wechseln. *Nein*, dachte sie, während der Karren ratterte und nach bitteren Rüben roch. *Nein, ich konzentriere mich noch immer darauf, diese verfluchte Welt zu retten.* Für sie würde es keinen Wechsel zu den Grünen geben. Obwohl ... wenn sie an Bryne dachte, wünschte sie sich, die Blauen würden in gewissen Dingen mehr den Grünen ähneln.

Siuan die Amyrlin hatte keine Zeit für Beziehungen gehabt, aber was war mit Siuan der Gefolgsfrau? Leute mit unauffälligen Manipulationen zu führen bedurfte wesentlich mehr Kunstfertigkeit, als sie mit der Macht des Amyrlin-Sitzes herumzustoßen, und es war viel erfüllender. Darüber hinaus fehlte dabei die erdrückende Verantwortung, die sie während ihrer Jahre als Anführerin der Weißen Burg verspürt hatte. Gab es in ihrem Leben vielleicht auch noch Platz für ein paar weitere Veränderungen?

Der Karren erreichte das andere Ende des Heerlagers, und sie schüttelte den Kopf über die eigene Dummheit, als sie heruntersprang und dann dem Kutscher dankend zunickte. War sie etwa ein Mädchen, kaum alt genug für die erste ganztägige Fangfahrt? Es war völlig sinnlos, auf diese Weise an Bryne zu denken. Zumindest im Augenblick. Es gab zu viel zu tun.

Siuan ging an der Lagergrenze vorbei, die Zelte zu ihrer Linken. Langsam wurde es dunkel, und Laternen, die kostbarstes Öl verbrannten, beleuchteten kümmerliche Bretterhütten und Zelte zu ihrer Rechten. Voraus auf der Heerseite erhob sich eine kleine, runde Palisade. Sie schloss nicht das ganze Heer ein - tatsächlich war sie nur groß genug für mehrere Dutzend Offizierszelte und einige größere Kommandozelte. Im Notfall sollte sie als Befestigung dienen, sollte aber immer ein Operationszentrum sein - Bryne hielt viel davon, das größere Lager durch eine physische Barriere von dem Ort zu trennen, an dem er sich mit seinen Offizieren besprach. Bei der Unruhe in dem zivilen Lager und einem zu sichernden Umkreis von dieser Länge würde es Spionen sonst zu leicht gemacht, sich seinen Zelten zu nähern.

Die Palisade war erst zu drei Vierteln fertiggestellt, aber die Arbeit ging rasch voran. Vielleicht würde er sich entscheiden, das ganze Heer einzuzäunen, sollte die Belagerung lange genug andauern. Im Augenblick war Bryne der Meinung, dass der kleine befestigte Kommandoposten den Soldaten nicht nur Sicherheit einflößen, sondern ihnen auch Autorität vermittelten würde.

Die acht Fuß hohen Pfähle erhoben sich spitz in den Himmel, eine Reihe von Wächtern, die Seite an Seite standen. Während einer Belagerung hatte man meistens viele Leute für derartige Arbeiten übrig. Die Wächter am Palisadentor wussten, dass sie Siuan passieren lassen sollten, und sie eilte zu Brynes Zelt. Sie *hatte* Wäsche zu erledigen, aber das meiste davon würde vermutlich bis zum nächsten Morgen warten müssen. Nach Einbruch der Dunkelheit sollte sie Egwene im *Tel'aran'rhiod* treffen, und der Sonnenuntergang verblasste bereits.

Wie gewöhnlich brannte in Brynes Zelt nur ein kleines Licht. Wo andere Leute ihr Öl verschwendeten, geizte er. Die meisten seiner Männer lebten besser als er. Dieser Narr. Sie betrat das Zelt, ohne sich vorher anzukündigen. Wenn er dumm genug war, sich umzuziehen, ohne vorher hinter die Trennwand zu gehen, dann hatte er Pech gehabt, wenn man ihm dabei zusah.

Er saß an seinem Schreibtisch und arbeitete beim Licht einer einsamen Kerze. Anscheinend las er Späherberichte.

Siuan schnaubte und ließ die Zeltplane hinter sich zufallen. Keine einzige Laterne! Dieser Mann! »Ihr werdet Euch noch die Augen verderben, wenn Ihr bei diesem Licht lest, Gareth Bryne!«

»Den größten Teil meines Lebens habe ich beim Licht einer Kerze gelesen, Siuan«, erwiderte er und drehte ein Blatt um, ohne aufzuschauen. »Und ich muss Euch sagen, dass meine Augen noch genauso gut sind wie als Junge.«

»Ach?«, sagte Siuan. »Dann konntet Ihr also schon damals schlecht sehen?«

Bryne grinste, las aber weiter. Siuan schnaubte vernehmlich, damit er es auch hörte. Dann webte sie eine Lichtkugel und ließ sie über seinem Tisch schweben. Dieser dumme Mann. Sie würde nicht zulassen, dass er so

blind wurde, dass er in der Schlacht bei einem Angriff fiel, den er nicht sehen konnte. Nachdem sie das Licht neben seinem Kopf platziert hatte, begab sie sich zu der Wäscheleine, die sie quer durch die Mitte des Zeltgespannt hatte, und nahm die Wäsche ab. Er hatte sich nicht darüber beschwert, dass sie die Wäsche in seinem Zelt trocknete, und hatte sie auch nicht abgenommen. Das war enttäuschend. Sie hatte damit gerechnet, deswegen von ihm gerügt zu werden.

»Heute ist eine Frau aus dem Lager da draußen auf mich zugekommen«, sagte Bryne, schob den Stuhl ein Stück zur Seite und nahm einen weiteren Blätterstapel. »Sie hat mir einen Waschdienst angeboten. Die Frau organisiert eine Gruppe Wäscherinnen im Lager, und sie hat behauptet, sie könnte meine Wäsche schneller und effizienter als eine einzelne, abgelenkte Dienerin erledigen.«

Siuan erstarrte, dann warf sie einen Seitenblick auf Bryne, der seine Papiere durchsah. Sein energisches Kinn wurde auf der linken Seite von dem gleichmäßigen weißen Licht ihrer Kugel beleuchtet und rechts von dem flackernden orangen Kerzenlicht. Manche Männer schwächte das Alter, andere sahen müde oder ungepflegt aus. Bryne hingegen war distinguiert, wie eine von einem Meisterbildhauer gefertigte Säule, die dann den Elementen überlassen worden war. Das Alter hatte weder seine Leistung noch seine Stärke mindern können. Es hatte ihm einfach Charakter verliehen, seine Schläfen mit Silber bestäubt und Fältchen der Erfahrung in sein Gesicht eingeprägt.

»Und was habt Ihr dieser Frau gesagt?«, wollte sie wissen.

Bryne legte ein Blatt zur Seite. »Ich habe ihr gesagt, dass ich mit meiner Wäsche zufrieden bin.« Er schaute zu ihr hoch. »Ich muss sagen, Siuan, dass ich überrascht bin. Ich hatte immer angenommen, dass eine Aes Sedai nur wenig von dieser Arbeit verstehen würde, aber meine Uniformen wiesen nur selten eine solch perfekte Kombination aus Steifheit und Bequemlichkeit auf. Man muss Euch loben.«

Sie wandte sich von ihm ab und verbarg ihr Erröten. Dieser dumme Mann! Sie hatte Könige dazu gebracht, vor ihr zu knien! Sie hatte die Aes Sedai manipuliert und auf die Erlösung der Menschheit hingearbeitet! Und er machte ihr Komplimente wegen ihrer Arbeit als Wäscherin?

Das Problem war nur, dass es ein ehrliches und bedeutsames Kompliment war, wenn es von ihm kam. Er schaute nicht auf Wäscherinnen herab oder auf Botenjungen. Er behandelte alle gleich. In Gareth Brynes Augen gewann eine Person nicht an Bedeutung, weil sie ein König oder eine Königin war; man gewann an Bedeutung, weil man Versprechen einhielt und seine Pflicht tat. Für ihn war ein Kompliment wegen gut gemachter Wäsche genauso bedeutungsvoll wie ein Orden, den man einem Soldaten verlieh, weil er vor dem Feind nicht zurückgewichen war.

Sie schaute wieder zu ihm hin. Er betrachtete sie noch immer. Dieser Dummkopf! Eilig nahm sie das nächste Hemd ab und machte sich daran, es zusammenzufalten.

»Ihr habt mir nie plausibel erklärt, warum Ihr Euren Eid gebrochen habt«, sagte er dann.

Siuan stockte der Atem; sie schaute auf die Zeltwand, auf die Schatten der noch immer hängenden Wäsche. »Ich war der Meinung, Ihr hättet es verstanden«, sagte sie dann und faltete weiter. »Ich hatte wichtige Informationen für die Aes Sedai in Salidar. Außerdem konnte ich Logain ja wohl schlecht frei herumlaufen lassen, oder? Ich musste ihn finden und nach Salidar schaffen.«

»Das sind Ausreden«, sagte Bryne. »Oh, ich weiß, dass sie alle der Wahrheit entsprechen. Aber Ihr seid eine Aes Sedai. Ihr könnt vier Tatsachen in den Raum stellen und damit die echte Wahrheit so verbergen, wie es ein anderer nur mit Lügen könnte.«

»Wollt Ihr etwa behaupten, ich wäre eine Lügnerin?«, verlangte sie zu wissen.

»Nein«, sagte er. »Nur eine Eidbrecherin.«

Sie riss die Augen auf. Jetzt würde sie ihm aber derart die Meinung sagen, dass ...

Sie zögerte. Er beobachtete sie, in den Schein der beiden Lichtquellen getaucht, mit einem nachdenklichen Ausdruck in den Augen. Reserviert, aber nicht vorwurfsvoll. »Wisst Ihr, diese Frage hat mich hergetrieben«, sagte er. »Darum habe ich Euch so weit gejagt. Darum habe ich mich schließlich den rebellischen Aes Sedai verschworen, obwohl ich keine Lust hatte, mich in einen weiteren Krieg vor Tar Valon verstricken zu lassen. Das tat ich alles nur, weil ich es verstehen musste. Ich musste es wissen. Warum? Warum hat die Frau mit diesen Augen, diesen leidenschaftlichen, unvergesslichen Augen, ihren Eid gebrochen?«

»Ich habe Euch gesagt, dass ich zurückkehren und diesen Eid erfüllen würde«, beharrte Siuan, wandte sich von ihm ab und schlug ein Hemd aus, um es von seinen Falten zu befreien.

»Wieder eine Ausrede«, sagte er leise. »Eine weitere Antwort einer Aes Sedai. Werde ich je die Wahrheit von Euch erfahren, Siuan Sanche? Hat das jemals jemand getan?« Er seufzte, und sie hörte Papier rascheln; der feine Luftzug seiner Bewegungen ließ die Kerze flackern, als er sich wieder seinen Berichten zuwandte.

»Als ich in der Weißen Burg noch Aufgenommene war«, sagte Siuan leise, »war ich eine von vier Personen, die anwesend waren, als eine Vorhersage die unmittelbar bevorstehende Geburt des Wiedergeborenen Drachen an den Hängen des Drachenberges verkündete.«

Das Rascheln verstummte schlagartig.

»Eine dieser Personen«, fuhr Siuan fort, »starb auf der Stelle. Eine andere starb kurz darauf. Ich bin fest davon überzeugt, dass sie - es war die Amyrlin höchstpersönlich - von der Schwarzen Ajah ermordet wurde. Ja, sie existiert. Solltet Ihr jemanden verraten, dass ich diese Tatsache zugab, werde ich Euch die Zunge herausreißen.

Wie dem auch sei, vor ihrem Tod schickte die Amyrlin Aes Sedai auf die Jagd nach dem Drachen. Diese Frauen verschwanden, eine nach der anderen. Die Schwarzen müssen Tamra gefoltert haben, um ihre Namen zu erfahren, bevor sie sie töteten. Sie würde diese Namen nicht so ohne Weiteres verraten haben. Manchmal fröstelt es mich noch immer, wenn ich daran denke, was sie durchgemacht haben muss.

Bald gab es nur noch uns beide, die Bescheid wussten. Moiraine und mich. Es war nicht vorgesehen, dass wir die Vorhersage hörten. Wir waren bloß Aufgenommene, die sich zufällig in dem Zimmer aufhielten. Ich glaube, Tamra muss es irgendwie geschafft haben, den Schwarzen unsere Namen vorzuenthalten, denn hätte sie das nicht, wären wir zweifellos wie die anderen ermordet worden.

Damit waren wir nur noch zu zweit. Die einzigen Personen auf der ganzen Welt, die wussten, was kommen würde. Wenigstens dienten diese einzigen Personen dem Licht. Und so tat ich, was ich tun musste, Gareth Bryne. Ich widmete mein Leben der Vorbereitung für das Kommen des Drachen. Ich schwor, uns durch die Letzte Schlacht zu bringen. Alles Nötige zu tun, ganz egal, was es auch war, um die Last zu schultern, die man mir auferlegt hatte. Es gab nur eine einzige Person, von der ich wusste, dass ich ihr vertrauen kann, und jetzt ist sie tot.«

Siuan wandte sich um und erwiderte seinen Blick. Ein Windstoß ließ die Wände erbeben und die Kerze flackern, aber Bryne saß still da und betrachtete sie.

»Ihr versteht also, Gareth Bryne«, sagte sie, »dass ich die Erfüllung meines Eides Euch gegenüber verschieben musste, weil es bereits andere Eide gab. Ich habe geschworen, diese Sache bis zum Ende durchzustehen, und der Drache hat noch nicht sein Schicksal am Shayol Ghul erfüllt. Eide müssen ihrer Bedeutung nach erfüllt werden. Als ich den Schwur vor Euch ablegte, da habe ich *nicht* versprochen, Euch sofort zu dienen. Was diesen Punkt angeht, war ich absichtlich sehr sorgfältig. Ihr werdet es das Wortspiel einer Aes Sedai nennen. Ich würde es anders bezeichnen.«

»Und wie?«

»Alles zu tun, was nötig ist, um Euch, Euer Land und Euer Volk zu beschützen, Gareth Bryne. Ihr macht mich für den Verlust einer Scheune und von ein paar Kühen verantwortlich. Nun, dann schlage ich vor, dass Ihr an den Preis denkt, den Euer Volk bezahlen wird, sollte der Wiedergeborene Drache scheitern. Manchmal muss man einen Preis zahlen, damit eine wichtigere Pflicht erfüllt werden kann. Ein Soldat sollte das verstehen.«

»Ihr hättet mir das sagen sollen«, sagte er und erwiderte noch immer ihren Blick. »Ihr hättet mir erklären sollen, wer Ihr seid.«

»Was denn?«, fragte Siuan. »Hättet Ihr mir geglaubt?«

Er zögerte.

»Davon abgesehen habe ich Euch nicht vertraut«, sagte sie offen. »Unser vorheriges Treffen war nicht besonders ... einvernehmlich, wenn ich mich richtig erinnere. Hätte ich dieses Risiko eingehen sollen, Gareth Bryne, bei einem Mann, den ich nicht kannte? Hätte ich ihm Geheimnisse anvertrauen sollen, die allein mir bekannt sind, Geheimnisse, die man an die neue Amyrlin weitergeben musste? Hätte ich selbst einen Augenblick erübrigen sollen, als man der ganzen Welt die Henkersschlinge umlegte?«

Sie hielt seinem Blick stand, verlangte eine Antwort.

»Nein«, gestand er schließlich ein. »Soll man mich zu Asche verbrennen, Siuan, aber nein. Ihr hättet nicht warten sollen. Ihr hättet diesen Eid überhaupt nicht ablegen sollen!«

»Und *Ihr* hättet etwas besser zuhören sollen«, sagte sie und brach den Blickkontakt mit einem Schnauben. »Solltet Ihr in der Zukunft jemanden durch einen Eid in Euren Dienst nehmen, dann schlage ich vor, dass *Ihr* den Zeitrahmen für diesen Dienst sorgfältiger formuliert.«

Bryne grunzte, und Siuan riss das letzte Hemd von der Wäscheleine, schüttelte es und warf einen verschwommenen Schatten auf die Zeltwand.

»Nun«, sagte Bryne, »ich hatte mir ohnehin vorgenommen, Euch nur so lange zur Arbeit zu verpflichten, wie ich brauche, um diese Antwort zu erhalten. Jetzt weiß ich Bescheid. Ich würde sagen, dass ...«

»Halt!«, fauchte Siuan, fuhr auf dem Absatz herum und zeigte mit dem Finger auf ihn.

»Aber ...«

»Sprecht es nicht aus!«, drohte sie. »Ich kneble Euch und lasse Euch bis morgen bei Sonnenuntergang in der Luft hängen. Glaubt nicht, ich würde es nicht tun.«

Bryne saß stumm da.

»Ich bin noch nicht mit Euch fertig, Gareth Bryne.« Sie schlug das Hemd in ihrer Hand aus, faltete es. »Ich werde Euch sagen, wenn ich es bin.«

»Beim Licht, Frau«, murmelte er beinahe unhörbar. »Hätte ich gewusst, dass Ihr eine Aes Sedai seid, bevor ich Euch nach Salidar verfolgte ... hätte ich gewusst, was ich da tue ...«

»Was dann?«, wollte sie wissen. »Hättet Ihr mich nicht gejagt?«

»Natürlich hätte ich das«, sagte er entrüstet. »Nur wäre ich dann vorsichtiger gewesen und vielleicht besser vorbereitet. Ich ging mit einem Hasenmesser auf Wildschweinjagd statt mit einem Speer!«

Siuan legte das zusammengefaltete Hemd auf die anderen, dann hob sie den Stapel auf. Sie sah ihn leidend an. »Ich werde mich bemühen, so zu tun, als hättet Ihr mich *nicht* gerade mit einem Wildschwein verglichen, Bryne. Seid doch bitte etwas vorsichtiger mit Euren Worten. Andernfalls habt Ihr plötzlich keine Dienerin mehr und *müsst*

diese Frauen aus dem Lager Eure Wäsche machen lassen.«

Er sah sie verwirrt an. Dann lachte er. Sie scheiterte darin, ihr eigenes Grinsen zu unterdrücken. Nun, nach diesem Gespräch würde er wissen, wer in dieser Beziehung die Hosen anhatte.

Aber ... beim Licht! Warum hatte sie ihm das mit der Vorhersage erzählt? Das hatte sie so gut wie niemandem erzählt! Als sie die Hemden in seine Truhe packte, warf sie ihm einen Blick zu. Er schüttelte noch immer kichernd den Kopf.

Wenn andere Eide mich nicht länger binden, dachte sie. Wenn ich sicher bin, dass der Wiedergeborene Drache das tut, was er tun soll, vielleicht wird dann Zeit übrig sein. Ausnahmsweise fange ich tatsächlich an, mich darauf zu freuen, diese Sache hinter mir zu lassen. Wie bemerkenswert.

»Ihr solltet zu Bett gehen, Siuan«, sagte er.

»Es ist noch früh.«

»Ja, aber die Sonne geht unter. An jedem dritten Tag begeben Ihr Euch ungewöhnlich früh zu Bett und tragt dabei diesen seltsamen Ring, den Ihr zwischen den Kissen Eurer Pritsche versteckt habt.« Er wandte sich wieder seinen Papieren zu. »Bitte grüßt die Amyrlin höflich von mir.«

Mit offen stehenden Mund drehte sie sich zu ihm um. Er konnte *nicht* über *Tel'aran'rhiod* Bescheid wissen, oder doch? Sie erwischte ihn dabei, wie er zufrieden lächelte. Nun, vielleicht wusste er nichts von *Tel'aran'rhiod*, aber er war offensichtlich darauf gekommen, dass der Ring und ihr Zeitplan etwas mit der Verständigung mit Egwene zu tun hatte. Schlau. Er betrachtete sie über den Blattrand, als sie vorbeiging, und in seinen Augen lag ein Funkeln.

»Unerträglicher Mann«, murmelte sie, setzte sich auf die Pritsche und ließ ihre Lichtkugel erlöschen. Dann fischte sie verlegen das Ring-*Ter'angreal* heraus, hängte es sich um den Hals, wandte ihm den Rücken zu und legte sich hin, versuchte gezielt einzuschlafen. Sie sorgte dafür, jeden dritten Tag in aller Frühe aufzustehen, damit sie abends auch müde war. Sie wünschte sich, genauso mühelos einschlafen zu können wie Egwene.

Unerträglicher ... *unerträglicher* Mann! Sie würde sich etwas einfallen lassen müssen, um es ihm heimzuzahlen. Mäuse zwischen den Laken. Das wäre nicht schlecht.

So lag sie viel zu lange da, aber schließlich überredete sie sich zum Schlaf, und die Aussicht auf eine angemessene Rache ließ sie leise lächeln. Beim Erwachen im *Tel'aran'rhiod* trug sie nichts außer einem skandalös kurzen Unterhemd. Mit einem leisen Aufschrei ersetzte sie es sofort mit einem gezielten Gedanken durch ein grünes Kleid. Grün? Warum Grün? Sie machte es blau. Beim Licht! Wieso konnte Egwene die Dinge im *Tel'aran'rhiod* stets so gut kontrollieren, während sie kaum verhindern konnte, dass sich ihre Kleidung bei jedem müßigen Gedanken veränderte? Es musste etwas mit der Tatsache zu tun haben, dass sie diese minderwertige *Ter'angreal*-Kopie trug, die nicht so gut wie das Original funktionierte und sie in den Augen anderer substanzlos erscheinen ließ.

Siuan stand in der Mitte des Aes Sedai-Lagers, umgeben von Zelten. Die Eingangsbahnen flatterten ununterbrochen auf und zu. Ein wütender und doch seltsam stummer Sturm erschütterte den Himmel. Seltsam, aber Dinge waren oft seltsam im *Tel'aran'rhiod*. Sie schloss die Augen und versetzte sich mit reiner Willenskraft in das Arbeitszimmer der Oberin der Novizinnen in der Weißen Burg. Als sie die Augen wieder öffnete, war sie da. Ein kleiner, holzgetäfelter Raum mit einem stabilen Schreibtisch und einem Tisch für die Prügelstrafe.

Zu gern hätte sie den Originalring gehabt, aber der wurde von den Sitzenden sorgfältig behütet. Für diesen kleinen Fang hätte sie dankbar sein sollen, wie ihr Vater zu sagen pflegte. Genauso gut hätte sie auch *keinen* der Ringe haben können. Die Sitzenden glaubten, dass Leane diesen Ring bei ihrer Gefangennahme dabeigehabt hatte.

Ging es Leane gut? Jeden Augenblick konnte die falsche Amyrlin ihre Hinrichtung anordnen. Siuan wusste genau, wie boshaft Elaida sein konnte; noch immer durchfuhr sie ein Stich der Trauer, wenn sie an den armen Alric dachte. Hatte Elaida auch nur einen Funken Schuld verspürt, weil sie einen Behüter kaltblütig ermordet hatte, bevor die Frau, die sie gestürzt hatte, vollständig ihres Amtes enthoben worden war?

»Ein Schwert, Siuan?«, fragte Egwene plötzlich. »Das ist originell.«

Siuan entdeckte schockiert, dass sie ein blutiges Schwert hielt, vermutlich für Elaidas Herz beabsichtigt. Sie ließ es verschwinden, dann musterte sie Egwene. Das Mädchen sah wie eine Amyrlin aus, trug ein prächtiges goldenes Gewand, das braune Haar mit einem aufwendigen Perlengeschmeide geschmückt. Noch war ihr Gesicht nicht alterslos, aber Egwene wurde bereits *sehr* gut in der ruhigen Gelassenheit einer Aes Sedai. Tatsächlich schien sie darin seit ihrer Gefangennahme sogar beträchtlich besser geworden zu sein.

»Ihr seht gut aus, Mutter«, sagte Siuan.

»Danke«, erwiderte Egwene mit einem schmalen Lächeln. In Siuans Nähe verriet sie mehr über sich als bei anderen. Sie wussten beide, wie sehr sie auf ihren Unterricht angewiesen gewesen war, um so weit zu kommen.

Obwohl sie es vermutlich auch so geschafft hätte, musste Siuan zugeben. Nur nicht so schnell.

Egwene blickte sich in dem Raum um, dann verzog sie leicht das Gesicht. »Ich weiß, ich habe diesen Ort vorgeschlagen, aber in letzter Zeit habe ich genug von diesem Zimmer gesehen. Ich treffe Euch im Speisesaal der Novizinnen.« Sie verschwand.

Eine seltsame Wahl, aber dort würden sich kaum unerwünschte Ohren verbergen. Siuan und Egwene waren nicht die Einzigen, die *Tel'aran'rhiod* für verstohlene Begegnungen benutzten. Siuan schloss die Augen - eigentlich war das unnötig, aber es schien ihr zu helfen - und stellte sich den Speisesaal der Novizinnen vor, mit seinen Bankreihen

und den schmucklosen Wänden. Als sie die Augen wieder öffnete, war sie da, genau wie Egwene. Die Amyrlin setzte sich, und ein majestätisch gepolsterter Stuhl erschien hinter ihr und fing sie anmutig auf. Siuan fehlte das nötige Selbstvertrauen, etwas so Kompliziertes zu versuchen; sie nahm einfach auf einer der Bänke Platz.

»Ich finde, wir sollten uns öfter treffen, Mutter«, sagte sie und trommelte mit den Fingern auf den Tisch, während sie ihre Gedanken ordnete.

»Ach?«, meinte Egwene und setzte sich etwas aufrechter hin. »Ist etwas geschehen?«

»Sogar vieles, und ich fürchte, einiges davon riecht so streng wie der Fang der letzten Woche.«

»Erzählt.«

»Eine der Verlorenen war in unserem Lager«, sagte Siuan. Darüber hatte sie nicht so oft nachdenken wollen. Das Wissen ließ sie frösteln.

»Gab es Tote?«, erkundigte sich Egwene mit ruhiger Stimme, obwohl ihre Augen aus Stahl zu bestehen schienen.

»Nein, das Licht sei gesegnet! Nur die, von denen Ihr bereits wisst. Romanda hat die Verbindung herausgefunden. Egwene, diese Kreatur lebte einige Zeit verborgen unter uns.«

»Wer war es?«

»Delana Mosalaine«, sagte Siuan. »Oder ihre Dienerin, Halima. Eher Halima, denn ich kenne Delana seit langer Zeit.« Egwenes Augen weiteten sich kaum merklich. Halima hatte Egwene bedient. Egwene war von einer der Verlorenen berührt worden. Sie nahm die Neuigkeit gut auf. Wie eine Amyrlin.

»Aber Anaiya wurde von einem Mann getötet«, sagte Egwene. »Waren diese Morde anders?«

»Nein. Anaiya wurde nicht von einem Mann ermordet, sondern von einer Frau, die *Saidin* lenkte. Es muss so gewesen sein - nur so ergibt es einen Sinn.«

Egwene nickte langsam. Alles war möglich, wenn der Dunkle König seine Hand im Spiel hatte. Siuan lächelte zufrieden und stolz. Dieses Mädchen lernte, eine Amyrlin zu sein. Beim Licht, sie *war* die Amyrlin!

»Es gibt noch mehr?«

»Nicht, was dieses Thema angeht. Leider sind sie uns entkommen. An dem Tag verschwunden, an dem wir sie entdeckten.«

»Ich frage mich, was sie wohl gewarnt hat.«

»Nun, das hat mit einem der anderen Dinge zu tun, die ich Euch erzählen muss.« Siuan holte tief Luft. Das Schlimmste war ausgesprochen, aber das Nächste würde nicht einfacher zu verdauen sein. »An diesem Tag gab es eine Zusammenkunft im Saal, an der Delana teilnahm. Bei diesem Treffen verkündete ein Asha'man, er könnte einen Mann im Lager die Macht lenken spüren. Wir glauben, das hat sie alarmiert. Erst nach Delanas Flucht haben wir die Verbindung erkannt. Dieser Asha'man hat uns auch gesagt, dass sein Kamerad einer Frau begegnete, die *Saidin* lenken konnte.«

»Und warum war ein Asha'man im Lager?«, fragte Egwene kühl.

»Er war ein Gesandter«, erklärte Siuan. »Vom Wiedergeborenen Drachen. Mutter, es hat den Anschein, dass einige der Männer, die al'Thor folgen, Aes Sedai den Behüterbund aufgezwungen haben.«

Egwene blinzelte einmal. »Ja, gerüchtweise habe ich davon gehört. Ich hatte gehofft, dass diese Gerüchte übertrieben wären. Hat dieser Asha'man verraten, wer Rand die Erlaubnis gegeben hat, eine solche Abscheulichkeit zu begehen?«

Siuan verzog das Gesicht. »Er ist der Wiedergeborene Drache. Ich glaube nicht, dass er der Meinung ist, eine Erlaubnis zu brauchen. Aber zu seiner Verteidigung muss man sagen, dass er anscheinend davon keine Ahnung hatte. Die Frauen, mit denen sich seine Männer verbunden haben, wurden von Elaida ausgesandt, die Schwarze Burg zu vernichten.«

»Ja.« Endlich zeigte Egwene den Hauch eines Gefühls. »Also stimmen die Gerüchte. Stimmen tatsächlich.« Ihr schönes Gewand behielt seine Form, aber die Farbe wandelte sich in ein dunkles Braun, das an die Kleidung der Aiel erinnerte. Egwene schien es nicht zu bemerken. »Hören Elaidas Katastrophen denn niemals auf?«

Siuan schüttelte nur den Kopf. »Man hat uns für die Frauen, mit denen sich al'Thors Männer verbunden haben, siebenundvierzig Asha'man zum Bund angeboten, sozusagen als Entschädigung. Kaum ein gerechter Handel, aber der Saal hat das Angebot trotzdem angenommen.«

»Was auch richtig war. Wir werden uns später mit dem Unsinn des Wiedergeborenen Drachen auseinandersetzen müssen. Vielleicht haben seine Männer ohne seinen direkten Befehl gehandelt, aber Rand muss dafür die Verantwortung übernehmen. Männer - die Frauen den Bund aufzwingen!«

»Sie behaupten, *Saidin* sei gereinigt«, fuhr Siuan fort.

Egwene hob eine Braue, widersprach aber nicht. »Ja, ich glaube, das könnte eine durchaus vorstellbare Möglichkeit sein. Natürlich werden wir da noch eine zusätzliche Bestätigung brauchen. Aber der Makel kam, als alles gewonnen erschien; warum sollte er nicht verschwinden, wenn anscheinend alles dem reinen Wahnsinn zum Opfer fällt?«

»Auf diese Weise habe ich es noch gar nicht gesehen«, sagte Siuan. »Nun, was sollen wir tun, Mutter?«

»Soll sich der Saal darum kümmern. Anscheinend hat er die Sache im Griff.«

»Er hätte sie *besser* im Griff, wärt Ihr wieder da, Mutter.«

»Das wird irgendwann geschehen«, sagte Egwene. Sie lehnte sich zurück und verschränkte die Finger auf ihrem

Schoß, sah irgendwie viel älter aus, als ihr Gesicht hätte vermuten lassen. »Für den Moment liegt meine Arbeit hier. Ihr werdet dafür sorgen müssen, dass der Saal das tut, was er soll. Ich setze großes Vertrauen in Euch.«

»Und ich weiß es zu schätzen, Mutter«, sagte Siuan und ließ sich ihre Frustrationen nicht anmerken. »Aber ich verliere die Kontrolle über sie. Lelaine hat angefangen, sich als zweite Amyrlin in Position zu bringen - und sie tut es, indem sie vorgibt, Euch zu unterstützen. Ihr ist bewusst geworden, dass es ihr nützt, in Eurem Namen zu handeln.«

Egwene schürzte die Lippen. »Ich hätte gedacht, dass Romanda sich den Vorteil zunutze macht, wenn man bedenkt, dass sie die Verlorene entdeckt hat.«

»Sie ist wohl davon überzeugt, im Vorteil zu sein«, sagte Siuan, »aber sie hat sich zu lange in ihrem Sieg gesonnt. Lelaine ist mit großen Anstrengungen zur hingebungsvollsten Dienerin der Amyrlin geworden, die es je gegeben hat. Wenn man sie sprechen hört, könnte man glauben, ihr beide wärt die engsten Vertrauten gewesen! Sie hat mich zu ihrer Gefolgsfrau gemacht, und bei jeder Zusammenkunft des Saals heißt es nur ›Egwene wollte dies!‹ und ›Erinnert euch an das, was Egwene sagte, als wir das taten‹.«

»Schlau.«

»Sogar brilliant.« Siuan seufzte. »Aber wir wussten ja, dass eine von ihnen irgendwann die andere aus dem Weg räumen wird. Ich hetzte sie immer auf Romanda, aber ich weiß nicht, wie lange ich sie noch ablenken kann.«

»Tut Euer Bestes. Aber macht Euch keine Sorgen, wenn sich Lelaine nicht mehr ablenken lässt.«

Siuan runzelte die Stirn. »Aber sie verdrängt Euch von Eurem Platz!«

»Indem sie darauf aufbaut.« Egwene lächelte. Sie bemerkte, dass sich ihr Kleid braun verfärbt hatte und wechselte einen Herzschlag später zum Original zurück, ohne die Unterhaltung zu unterbrechen. »Lelaines Spiel wird nur dann Erfolg haben, wenn ich nicht zurückkehre. Sie benutzt *mich* als Quelle der Autorität. Bei meiner Rückkehr bleibt ihr gar keine andere Wahl, als meine Führung zu akzeptieren. Ihre ganzen Bemühungen laufen darauf hinaus, mich aufzubauen.«

»Und falls Ihr nicht zurückkehrt, Mutter?«, fragte Siuan leise.

»Dann wird es für die Aes Sedai besser sein, eine starke Anführerin zu haben«, sagte Egwene. »Falls sich Lelaine diese Stärke gesichert hat, dann soll es eben so sein.«

»Wisst Ihr, sie hat gute Gründe, dafür zu sorgen, dass Ihr nicht zurückkehrt«, meinte Siuan. »Bestenfalls wettet sie gegen Euch.«

»Nun, das kann man ihr kaum zum Vorwurf machen.« Egwene erlaubte sich für einen kurzen Moment, eine Grimasse zu schneiden. »Wäre ich draußen, wäre ich auch versucht, gegen mich zu wetten. Ihr müsst einfach mit ihr fertig werden, Siuan. Ich darf mich jetzt nicht ablenken lassen. Nicht, wo ich hier ein so großes Potenzial für den Erfolg sehe, nicht, wo ein Versagen einen so großen Preis kosten würde.«

Siuan kannte diesen sturen Ausdruck. Heute Nacht würde man Egwene nicht überreden können. Sie würde es einfach bei ihrer nächsten Begegnung erneut versuchen müssen.

Das alles - die Säuberung, die Asha'man, der Zerfall der Burg - ließ sie unbehaglich frösteln. Obwohl sie sich den größten Teil ihres Lebens auf diese Tage vorbereitet hatte, erschütterte es sie trotzdem, dass sie schließlich da waren. »Die Letzte Schlacht kommt tatsächlich«, sagte sie, hauptsächlich zu sich selbst.

»Das tut sie«, erwiderte Egwene ernst.

»Und ich muss ihr mit einem Bruchteil meiner früheren Macht entgegentreten.« Siuan verzog das Gesicht.

»Nun, vielleicht können wir Euch ja ein *Angreal* besorgen, sobald die Burg wieder vereint ist«, meinte Egwene. »Wir werden alles nehmen, was uns zur Verfügung steht, wenn wir gegen den Schatten reiten.«

Siuan lächelte. »Das wäre nett, ist aber nicht nötig. Vermutlich lamentiere ich nur aus Gewohnheit. Tatsächlich lerne ich gerade, mit meiner ... neuen Situation zurechtzukommen. Sie ist gar nicht so schwer zu ertragen, jetzt, da ich einige Vorteile darin entdeckt habe.«

Egwene runzelte die Stirn, als versuchte sie sich vorzustellen, welche Vorteile verringerte Macht haben könnte. Schließlich schüttelte sie den Kopf. »Elayne hat mir gegenüber einmal einen Raum in der Burg erwähnt, der mit Artefakten der Macht gefüllt ist. Ich nehme an, es gibt ihn wirklich?«

»Natürlich«, sagte Siuan. »Der Kellerlagerraum. Auf der zweiten Kelleretage, auf der nordöstlichen Seite. Ein kleiner Raum mit einer einfachen Holztür, aber Ihr könnt ihn nicht verfehlen. Er ist auf dem Gang der einzige, der verschlossen ist.«

Egwene nickte nachdenklich. »Nun, ich kann Elaida nicht mit roher Gewalt besiegen. Aber das ist gut zu wissen. Gibt es noch weitere bemerkenswerte Dinge zu berichten?«

»Im Augenblick nicht, Mutter«, sagte Siuan.

»Dann kehrt zurück und schlaft etwas.« Egwene zögerte. »Und das nächste Mal treffen wir uns in zwei Tagen. Hier im Speisesaal, obwohl wir uns vielleicht besser in der Stadt treffen sollten. Diesem Ort vertraue ich nicht. Wenn es eine Verlorene in unserem Lager gab, verwette ich die halbe Schenke meines Vaters, dass auch eine in der Weißen Burg spioniert.«

Siuan nickte. »Gut.« Sie schloss die Augen und erwachte gleich darauf blinzeln in Brynes Zelt. Die Kerze war erloschen, und sie konnte Bryne auf seiner Pritsche auf der anderen Zeltseite leise atmen hören. Sie setzte sich auf und sah zu ihm hinüber, obwohl es viel zu dunkel war, um mehr als Schatten zu erkennen. Nach dem Gespräch über

Verlorene und Asha'man beruhigte sie die Anwesenheit des standhaften Generals seltsamerweise.

Gibt es noch weitere bemerkenswerte Dinge zu berichten, Egwene?, dachte sie träge und stand auf, um ihr Kleid hinter dem Wandschirm gegen ihr Nachthemd auszutauschen. *Ich glaube, ich könnte mich verliebt haben. Ist das bemerkenswert genug?* Ihr erschien das seltsamer, als dass man den Makel entfernt hatte oder dass eine Frau Saidin lenkte.

Kopfschüttelnd schob sie das Traum-*Ter'angreal* zurück in sein Versteck, dann schlüpfte sie wieder unter die Decke.

Auf die Mäuse würde sie verzichten. Zumindest dieses eine Mal.

KAPITEL 9

Aufbruch aus Malden

Eine kühle Frühlingsbrise kitzelte Perrins Gesicht. So eine Brise hätte den Geruch von Pollen und frischem Morgentau mit sich führen sollen, von Sprösslingen, die die Krume wendeten, wenn sie ins Licht drängten, von neuem Leben und wiedergeborener Erde.

Diese Brise brachte nur den Geruch von Blut und Tod.

Perrin wandte ihr den Rücken zu, kniete nieder und inspizierte die Wagenräder. Das Gefährt war eine stabile Konstruktion aus vom Alter gedunkeltem Hartholz. Es schien in gutem Zustand zu sein, aber er hatte gelernt, vorsichtig zu sein, wenn es um Ausrüstung aus Malden ging. Die Shaído lehnten Wagen und Ochsen nicht so rigoros ab wie Pferde, aber wie alle Aiel hielten sie viel davon, mit leichtem Gepäck zu reisen. Weder Karren noch Wagen hatten sie gewartet, und er hatte während seiner Inspektion mehr als nur einen Schaden entdeckt.

»Der Nächste!«, brüllte er, als er die Nabe des ersten Rades überprüfte. Die Bemerkung war an die Menschenmenge gerichtet, die darauf wartete, mit ihm sprechen zu können.

»Mein Lord.« Das war eine tiefe, raue Stimme, wie Holz, das gegen Holz schabte. Gerard Arganda, der Erste Hauptmann von Ghealdan. Er roch nach gut geölter Rüstung. »Ich muss auf das Thema unserer Abreise dringen. Erlaubt mir, mit Ihrer Majestät voranzureiten.«

Die »Majestät«, auf die er sich bezog, war Alliandre, die Königin von Ghealdan. Perrin arbeitete weiter an dem Rad; im Zimmermannshandwerk kannte er sich nicht so gut aus wie im Schmiedehandwerk, aber sein Vater hatte jedem seiner Söhne beigebracht, bei Wagen die Anzeichen für Probleme zu erkennen. Besser, die Mängel vor dem Aufbruch zu richten, als auf halbem Weg liegen zu bleiben. Er fuhr mit den Fingern über das glatte braune Holz. Die Maserung war deutlich sichtbar, und er suchte mit tastenden Fingern nach Rissen. Alle vier Räder sahen gut aus.

»Mein Lord?«, fragte Arganda.

»Wir marschieren alle zusammen«, sagte Perrin. »So lautet mein Befehl, Arganda. Den Flüchtlingen werde ich nicht den Eindruck vermitteln, dass wir sie im Stich lassen.«

Flüchtlinge. Davon gab es mehr als einhunderttausend, um die man sich kümmern musste. Einhunderttausend! Beim Licht, das waren mehr Menschen, als im Umkreis der Zwei Flüsse lebten. Und er hatte die Aufgabe, jeden Einzelnen davon zu ernähren. Viele Männer verstanden einfach nicht, wie wichtig ein guter Wagen war. Er legte sich auf den Rücken und bereitete sich auf die Inspektion der Achsen vor, und das gab ihm einen Blick auf den bewölkten Himmel, der teilweise von Maldens in unmittelbarer Nähe befindlicher Stadtmauer versperrt wurde.

Die Stadt war groß für eine Stadt so weit im Norden von Altara. Beinahe mehr Festung als Stadt, mit beeindruckenden Mauern und Türmen. Bis zum Vortag war das Land um diese Stadt die Heimat der Shaído Aiel gewesen, aber die waren nicht mehr da; viele waren getötet worden, andere geflohen, ihre Gefangenen befreit von einer Allianz aus Perrins Streitkräften und den Seanchanern.

Die Shaído hatten ihm zwei Dinge hinterlassen: den Geruch von Blut in der Luft und einhunderttausend Flüchtlinge, um die man sich kümmern musste. Auch wenn er froh war, ihnen die Freiheit gebracht zu haben, hatte er Malden doch aus einem ganz anderen Grund befreit: um Faile zu retten.

Eine andere Gruppe Aiel war auf seine Position zugekommen, aber sie waren langsamer geworden, hatten ein Lager aufgeschlagen und eilten nicht länger auf Malden zu. Vielleicht hatten vor der Schlacht fliehende Shaído sie vor dem großen Heer gewarnt, das Heer, das die Shaído trotz ihrer Machtlenker besiegt hatte. Anscheinend hatte diese neue Gruppe hinter Perrin genauso wenig Interesse daran, ihn anzugreifen, wie er sie.

Das verschaffte ihm Zeit. Zumindest etwas.

Arganda betrachtete ihn noch immer. Der Hauptmann trug seinen polierten Harnisch und hatte den Helm unter den Arm geklemmt. Der stämmige Mann war kein aufgeplusterter Offizier, sondern war aus den Rängen aufgestiegen. Er kämpfte gut und tat, was man ihm befahl. Meistens jedenfalls.

»In diesem Punkt werde ich nicht nachgeben, Arganda«, sagte Perrin und zog sich unter dem Wagen über den feuchten Boden.

»Könnten wir denn wenigstens Wegetore benutzen?«, fragte Arganda und ging auf die Knie. Sein graues, kurz geschorenes Haar berührte beinahe den Boden, als er unter den Wagen spähte.

»Die Asha'man sind fast zu Tode erschöpft«, fauchte Perrin. »Und das wisst Ihr.«

»Sie sind zu müde für ein großes Wegetor«, fuhr Arganda fort, »aber vielleicht könnten sie eine kleine Gruppe durchschicken. Meine Herrin ist von ihrer Gefangenschaft erschöpft! Ihr könnt doch nicht ernsthaft wollen, dass sie marschiert!«

»Die Flüchtlinge sind auch erschöpft. Alliandre kann ja reiten, aber sie wird erst dann aufbrechen, wenn wir alle aufbrechen. Möge das Licht dafür sorgen, dass das bald geschieht.«

Arganda seufzte, gab dann aber nach. Er erhob sich, während Perrin über die Achse strich. Spannungen im Holz erkannte er mit einem Blick, aber er zog die Berührung vor. Tasten war verlässlicher. Es gab immer einen Spalt

oder einen Splitter, wo das Holz geschwächt war, und man konnte fühlen, wenn es kurz vor dem Zerbrechen stand. In dieser Hinsicht war Holz verlässlich.

Im Gegensatz zu Menschen. Im Gegensatz zu ihm.

Er spannte die Lippen an. Er wollte nicht darüber nachdenken. Er musste weiterarbeiten, musste *irgendetwas* tun, um sich abzulenken. Er arbeitete gern. In letzter Zeit hatte es dafür viel zu wenig Gelegenheiten gegeben. »Der Nächste!«, rief er, und seine Stimme hallte gegen die Unterseite des Wagens.

»Mein Lord, wir sollten angreifen!«, verkündete eine ungestüme Stimme neben dem Wagen.

Perrin ließ den Kopf auf das zertrampelte Gras sinken und schloss die Augen. Bertain Gallenne, Lordhauptmann der Geflügelten Wachen, war für Mayene das, was Arganda für Ghealdan war. Von dieser einzigen Übereinstimmung abgesehen, waren die beiden Hauptmänner ungefähr so verschieden, wie zwei Männer nur sein konnten. Von seiner Position aus konnte Perrin Bertains große, wunderschön gearbeitete Stiefel mit den wie Falken geformten Schnallen sehen.

»Mein Lord«, fuhr Bertain fort. »Ein prächtiger Sturmangriff der Geflügelten Wachen würde diesen Aiel-Abschaum in alle Winde zerstreuen, da bin ich mir sicher. Schließlich haben wir die Aiel hier in der Stadt auch ohne große Anstrengungen besiegen können.«

»Da hatten wir auch die Seanchaner«, erwiderte Perrin, beendete die Kontrolle der Hinterachse und schob sich nach vorn, um die andere zu begutachten. Er trug seinen alten, fleckigen Mantel. Faile würde ihn deshalb schelten. Er sollte sich immer als Lord präsentieren. Aber würde sie wirklich von ihm erwarten, einen guten Mantel zu tragen, wenn er hier eine Stunde lang im schlammigen Gras lag und sich Wagen von unten anschaute?

Faile würde schon Einwände dagegen haben, dass er sich überhaupt auf den Boden legte. Er zögerte, die Hand auf der Vorderachse, dachte an ihr rabenschwarzes Haar und die unverkennbare saldaeanische Nase. Sie war die Summe seiner Liebe. Sie war alles für ihn.

Er hatte es geschafft - er hatte sie gerettet. Aber warum fühlte er sich dann noch immer so, als wären die Dinge genauso schlimm wie zuvor? Er hätte jubeln oder ekstatisch sein sollen, er hätte erleichtert sein sollen. Während ihrer Gefangenschaft hatte er sich solche Sorgen gemacht. Aber jetzt, da sie in Sicherheit war, fühlte sich noch immer alles falsch an. Irgendwie. Auf eine Weise, die er nicht erklären konnte.

Beim Licht! Konnte denn *nichts* so funktionieren, wie es sollte? Mechanisch griff er nach seiner Tasche und wollte die Schnur mit den Knoten anfassen, die er dort immer mit sich getragen hatte. Aber er hatte sie weggeworfen. *Hör auf damit!*, dachte er. *Sie ist wieder da. Wir können da weitermachen, wo wir aufgehört haben. Oder nicht?*

»Ja, nun«, fuhr Bertain fort, »die Abreise der Seanchaner könnte unseren Angriff beeinträchtigen. Aber die Aiel, die dort lagern, sind bei weitem nicht so viele wie die, die wir bereits besiegt haben. Und wenn Ihr Euch Sorgen macht, könntet Ihr ja der seanchanischen Generalin eine Botschaft schicken und sie zurückholen. Sicherlich würde sie wieder gern an unserer Seite kämpfen!«

Perrin zwang sich zurück in den Augenblick. Seine albernen persönlichen Probleme waren unwichtig; im Moment musste er diese Wagen auf den Weg bringen. Die Vorderachse sah gut aus. Er drehte sich um und schob sich unter dem Wagen hervor.

Bertain war von mittlerer Größe, aber die drei Federn auf seinem Helm ließen ihn größer aussehen. Er trug seine rote Augenklappe - Perrin wusste nicht, wo er das Auge eigentlich verloren hatte -, und seine Rüstung funkelte. Er erschien aufgeregt, als würde Perrins Schweigen seiner Ansicht nach den Angriff andeuten.

Perrin stand auf und klopfte sich seine schlichte braune Hose ab. »Wir gehen«, sagte er und hob die Hand, um jede weitere Debatte zu unterbinden. »Wir haben die Septimen hier besiegt, aber wir hatten sie mit Spaltwurzel betäubt, und es kämpften *Damane* auf unserer Seite. Wir sind erschöpft, verwundet, und wir haben Faile zurück. Wir haben keinen Grund zum Kämpfen mehr. Wir flüchten.«

Bertain sah nicht zufrieden aus, aber er nickte und wandte sich ab, stampfte über den schlammigen Boden zu seinen Männern, die auf ihren Pferden saßen. Perrin betrachtete die kleine Gruppe, die sich um den Wagen drängte, um mit ihm zu sprechen. Einst hatte ihn solche Arbeit nur geärgert. Sie war ihm immer als so sinnlos erschienen, da die meisten der Bittsteller seine Antwort bereits kannten.

Aber sie hatten das Bedürfnis, diese Antworten von ihm zu hören, und mittlerweile hatte er begriffen, wie wichtig das war. Darüber hinaus halfen ihre Fragen, ihn von der seltsamen Anspannung abzulenken, die er nach Failes Rettung verspürte.

Er begab sich zum nächsten Wagen in der Reihe, sein kleines Gefolge dicht auf den Fersen. Gut fünfzig solcher Wagen waren zu einem langen Karawanenzug aufgestellt. Die ersten waren mit aus Malden geborgenen Gütern beladen; mit denen in der Mitte wurde ebenfalls gerade so verfahren, und es waren nur noch zwei übrig, die er inspizieren musste. Bei Sonnenuntergang wollte er Malden ein gutes Stück hinter sich wissen. Das würde ihn vermutlich weit genug bringen, um in Sicherheit zu sein.

Es sei denn, diese neuen Shaido würden sie aus Rache verfolgen. Bei der Anzahl der Menschen, die Perrin zu transportieren hatte, hätte sie auch ein Blinder verfolgen können.

Die Sonne senkte sich bereits dem Horizont entgegen, eine leuchtende Kugel hinter der Wolkendecke. Beim Licht, wie schwierig und chaotisch war es doch, die Flüchtlinge zu organisieren und die Heerlager zu trennen.

Fortzukommen sollte doch eigentlich der leichte Teil sein!

Das Shaido-Lager war eine Katastrophe. Seine Leute hatten sich viele der verlassenen Zelte geholt und verstaubt. Die geräumte Ebene um die Stadt herum bestand nun nur noch aus zertrampelten Grün und Morast, übersät mit Abfall. Als echte Aiel hatten die Shaido es vorgezogen, außerhalb der Stadtmauern zu kampieren statt dahinter. Ein seltsames Volk, das konnte man nicht anders sagen. Wer würde schon ein schönes Bett ablehnen - ganz zu schweigen von der besseren militärischen Position -, um draußen in einem Zelt zu liegen?

Aber Aiel verabscheuten Städte. Die meisten der Gebäude waren beim ersten Angriff der Shaido entweder niedergebrannt oder geplündert worden. Man hatte Türen eingetreten, Fenster zerschlagen und Besitztümer auf die Straßen geworfen, die *Gai'schain* dann beim ununterbrochenen Wasserholen zertrampelt hatten.

Noch immer huschten Leute wie Insekten umher, eilten durch die Stadttore und das ehemalige Shaido-Lager und nahmen sich, was sie konnten, um es für den Transport zu verstauen. Sobald sie sich für das Schnelle Reisen entschieden, würden sie die Wagen zurücklassen müssen - Grady konnte keine Wegetore erschaffen, die groß genug für Wagen waren -, aber im Moment würden die Vehikel eine große Hilfe sein. Es gab auch eine ordentliche Zahl Ochsen; die inspizierte jemand anders, der sich davon überzeigte, dass sie auch stark genug waren. Viele der in der Stadt vorhandenen Pferde hatten die Shaido einfach weglaufen lassen. Eine echte Schande. Aber man benutzte das, was einem zur Verfügung stand.

Perrin erreichte den nächsten Wagen und begann seine Inspektion mit der langen Deichsel, an die man die Ochsen anschirrte. »Der Nächste!«

»Mein Lord«, sagte eine heisere Stimme. »Ich glaube, das bin ich.«

Perrin warf einen Blick auf den Sprecher: Sebban Balwer, sein Sekretär. Der Mann hatte ein staubtrockenes, verkniffenes Gesicht und beugte sich ständig vor, was ihn beinahe wie einen schlafenden Geier aussehen ließ. Obwohl sein Mantel und seine Hosen sauber waren, konnte sich Perrin nie des Eindrucks erwehren, dass aus ihnen bei jedem von Balwers Schritten eigentlich Staubwolken hätten aufwallen müssen. Er roch moderig, wie ein altes Buch.

»Balwer«, sagte Perrin und strich mit den Fingern über die Riemen des Geschirrs. »Ich dachte, Ihr sprecht mit den Gefangenen.«

»In der Tat war ich dort sehr beschäftigt«, sagte Balwer. »Aber ich wurde neugierig. Habt Ihr den Seanchanern *sämtliche* Machtlenker der Shaido überlassen?«

Perrin sah seinen verstaubten Sekretär an. Die Spaltwurzel hatte die Weisen Frauen, die die Macht lenken konnten, in Ohnmacht versetzt; man hatte sie bewusstlos an die Seanchaner übergeben, die mit ihnen verfahren sollten, wie sie wollten. Diese Entscheidung hatte Perrin bei den Aes Sedai unter seinen Verbündeten nicht gerade populär gemacht, aber er würde diese Machtlenker nicht frei herumlaufen lassen, damit sie sich an ihm rächen konnten.

»Was hätte ich mit ihnen anfangen sollen?«, sagte er zu Balwer.

»Nun, mein Lord, es gibt viele interessante Dinge zu erfahren. Zum Beispiel hat es den Anschein, dass viele der Shaido sich für das Benehmen ihres Clans schämen. Die Weisen Frauen selbst waren sich uneins. Außerdem hatten sie mit sehr seltsamen Individuen zu tun, die ihnen Objekte der Macht aus dem Zeitalter der Legenden anboten. Wer auch immer sie waren, sie konnten Wegetore erschaffen.«

»Verlorene«, sagte Perrin schulterzuckend und ließ sich auf ein Knie nieder, um das rechte Vorderrad zu betrachten. »Ich bezweifle, dass wir herausbekommen, wer von ihnen das war. Vermutlich hatten sie sich sogar verkleidet.«

Aus den Augenwinkeln bekam er mit, wie Balwer bei dieser Bemerkung die Lippen schürzte.

»Ihr seid anderer Meinung?«, fragte er.

»Nein, mein Lord«, lautete die Antwort. »Die Objekte, die man den Shaido überließ, sind meiner Ansicht nach sehr verdächtig. Man hat die Aiel hereingelegt, auch wenn ich noch nicht ergründen kann, welcher Grund dahintersteckte. Aber wenn wir mehr Zeit hätten, um die Stadt zu durchsuchen ...«

Beim Licht! Wollte denn *jeder* im Lager ihn um Dinge bitten, von denen sie wussten, dass sie sie nicht bekommen würden? Er legte sich auf den Boden, um die Hinterseite der Radnabe zu begutachten. Etwas daran störte ihn. »Wir wissen bereits, dass uns die Verlorenen bekämpfen, Balwer. Sie werden Rand nicht mit offenen Armen willkommen heißen, um sich von ihm wieder mit einem Siegel wegsperren zu lassen oder was auch immer er vorhat.«

Diese verdammten Farben, die ihm Rand vor seinem inneren Auge zeigten! Er schob sie zur Seite. Jedes Mal erschienen sie, wenn er an Rand oder Mat dachte, brachten ihm Visionen von ihnen.

»Wie dem auch sei«, fuhr er fort, »ich verstehe nicht, was ich Eurer Meinung nach tun soll. Wir nehmen die *Gai'schain* der Shaido mit. Die Töchter haben viele von ihnen gefangen genommen. Ihr könnt sie verhören. Aber wir werden diesen Ort verlassen.«

»Ja, mein Lord«, sagte Balwer. »Es ist nur schade, dass wir diese Weisen Frauen verloren haben. Meiner Erfahrung nach sind das unter den Aiel diejenigen, die den größten ... Durchblick haben.«

»Die Seanchaner wollten sie«, sagte Perrin. »Also bekamen sie sie auch. In diesem Punkt habe ich mich nicht von Edarra herumschubsen lassen, und was getan ist, ist getan. Balwer, was wollt Ihr eigentlich von mir?«

»Vielleicht könnte man ja eine Nachricht schicken«, meinte Balwer, »um den Weisen Frauen ein paar Fragen zu stellen, wenn sie erwachen. Ich ...« Er hielt inne, dann beugte er sich zu Perrin herunter. »Mein Lord, das stört doch wirklich sehr. Könnten wir niemand anderen finden, der die Wagen inspiziert?«

»Alle anderen sind entweder zu erschöpft oder zu beschäftigt. Ich will, dass die Flüchtlinge in den Lagern warten, damit sie sich in Bewegung setzen können, wenn wir den Marschbefehl geben. Und die meisten unserer Soldaten durchsuchen die Stadt nach Vorräten - jede auffindbare Handvoll Getreide wird dringend benötigt. Die Hälfte ist sowieso verdorben. Dabei kann ich nicht helfen, da ich an einem Ort sein muss, an dem mich die Leute finden können.« Das hatte er akzeptiert, auch wenn er es lästig fand.

»Ja, mein Lord«, sagte Balwer. »Aber sicherlich könntet Ihr doch anderswo zu erreichen sein, *ohne* unter einen Wagen kriechen zu müssen.«

»Diese Arbeit kann ich erledigen, während Leute mit mir sprechen«, sagte Perrin. »Ihr braucht meine Hände nicht, sondern nur meine Zunge. Und diese Zunge sagt Euch, dass Ihr diese Aiel vergessen sollt.«

»Aber ...«

»Da kann ich nichts mehr machen, Balwer«, sagte Perrin fest und schaute ihn durch die Radspeichen an. »Wir ziehen nach Norden. Mit den Shaido bin ich fertig; meinetwegen können sie alle zu Asche verbrennen.«

Balwer schürzte wieder die schmalen Lippen und roch leicht nach Wut. »Natürlich, mein Lord«, sagte er und machte eine schnelle Verbeugung. Dann ging er.

Perrin schob sich wieder nach vorn und stand auf, nickte einer jungen Frau zu, die in einem schmutzigen Kleid und abgetragenen Schuhen neben der Wagenreihe stand. »Geht und holt Lyncon«, sagte er. »Sagt ihm, er soll sich diese Radnabe ansehen. Ich glaube, das Lager ist kaputt, das verdamnte Ding sieht aus, als würde es gleich allein losrollen.«

Die junge Frau nickte und rannte los. Lyncon war ein Zimmermannmeister, der das Pech gehabt hatte, Verwandte in Cairhien zu besuchen, als die Shaido angriffen. Es hatte nicht viel gefehlt, und sie hätten ihm seinen Willen vollständig herausgeprügelt. Vielleicht hätte er die Wagen inspizieren sollen, aber bei dem heimgesuchten Ausdruck in seinen Augen war sich Perrin nicht sicher, wie weit er sich darauf verlassen konnte, dass der Mann die Arbeit vernünftig erledigte. Aber er schien gut genug darin zu sein, Dinge zu reparieren, wenn man ihm genaue Anweisungen gab.

Davon abgesehen war es nun einmal eine Tatsache, dass Perrin das Gefühl hatte, etwas zu erreichen, solange er nur in Bewegung blieb. Nicht über andere Dinge nachdachte. Wagen waren einfach zu reparieren. Sie waren nicht wie Menschen, nicht einmal annähernd.

Er drehte sich um und ließ die Blicke über das leere Lager schweifen, in dem überall Feuergruben und weggeworfene Lumpen ins Auge fielen. Faile kehrte gerade in die Stadt zurück; sie hatte mit einigen ihrer Anhänger die Gegend erkundet. Sie war atemberaubend. Wunderschön. Die Schönheit lag nicht nur in ihrem Gesicht oder ihrer schlanken Gestalt, sie lag auch darin begründet, wie mühelos sie Leute führte und wie schnell sie stets wusste, was zu tun war. Sie war auf eine Weise klug, die nie seine Art gewesen war.

Er war nicht dumm; er dachte einfach nur gern länger über die Dinge nach. Aber er hatte nie gut mit Leuten umgehen können, nicht so wie Mat oder Rand. Faile hatte ihm gezeigt, dass er gar nicht mit Leuten umgehen können musste, auch nicht mit Frauen, solange er nur *eine* Person dazu bringen konnte, ihn zu verstehen. Er musste nicht gut darin sein, mit anderen sprechen zu können, solange er nur mit ihr sprechen konnte.

Aber jetzt fand er einfach nicht mehr die richtigen Worte. Natürlich sorgte er sich wegen dem, was ihr in ihrer Gefangenschaft möglicherweise zugestoßen war, aber es störte ihn nicht. Sicher, es machte ihn wütend, aber davon war ja nichts ihre Schuld. Um zu Überleben, tat man eben das, was man tun musste. Er respektierte sie für ihre Stärke.

Beim Licht!, dachte er. *Ich denke ja schon wieder nach. Ich muss weiterarbeiten.* »Der Nächste!«, brüllte er und bückte sich, um mit der Wageninspektion weiterzumachen.

»Hätte ich nur Euer Gesicht gesehen, mein Junge«, sagte eine fröhliche Stimme, »hätte ich angenommen, dass wir diese Schlacht verloren haben!«

Perrin drehte sich überrascht um. Ihm war gar nicht aufgefallen, dass sich Tam al'Thor zu jenen gesellt hatte, die mit ihm sprechen wollten. Die Menge war kleiner geworden, aber es waren immer noch ein paar Boten und Gefolgsleute da. Der stämmige Schafhirte stand ganz hinten und stützte sich auf seinen langen Stab, während er wartete. Sein Haar war völlig grau geworden. Perrin konnte sich an eine Zeit erinnern, da war es noch schwarz gewesen. Damals, als er noch ein Junge gewesen war, bevor er Hammer oder Schmiedeofen kennengelernt hatte.

Unwillkürlich griff er nach dem Hammer an seiner Seite. Er hatte ihn einer Axt vorgezogen. Es war die richtige Entscheidung gewesen, trotzdem hatte er bei der Schlacht um Malden die Kontrolle über sich verloren. War es das, was ihm so zu schaffen machte?

Oder wie sehr er doch das Töten genossen hatte?

»Was braucht Ihr, Tam?«

»Ich will nur Bericht erstatten, mein Lord«, sagte Tam. »Die Männer von den Zwei Flüssen sind marschbereit, jeder Mann trägt zwei Zelte, nur für den Fall. Wegen der Spaltwurzel konnten wir kein Wasser aus der Stadt nehmen, also schickte ich einige Jungs zum Aquädukt, um dort ein paar Fässer zu füllen. Wir könnten einen Wagen

brauchen, um sie zu holen.«

»Selbstverständlich.« Perrin lächelte. Endlich tat einmal jemand das, was getan werden musste, ohne vorher fragen zu müssen! »Richtet den Männern von den Zwei Flüssen aus, dass ich sie so schnell wie möglich wieder nach Hause schicken möchte. In dem Augenblick, in dem Grady und Neald wieder stark genug sind, um ein Wegetor zu erschaffen. Das könnte allerdings noch eine Weile dauern.«

»Das wissen sie zu schätzen, mein Lord«, sagte Tam. Es kam einem so merkwürdig vor, wenn er einen Titel benutzte. »Aber könnte ich Euch kurz unter vier Augen sprechen?«

Perrin nickte. Lyncon kam - sein Humpeln war unverkennbar -, um sich um den Wagen zu kümmern. Perrin entfernte sich zusammen mit Tam von der wartenden Gruppe, begab sich in den Schatten von Maldens Stadtmauer. Auf dem Fundament der massiven Steinblöcke wucherte grünes Moos; es war irgendwie seltsam, dass das Moos viel heller als das zertrampelte, schlammige Unkraut unter ihren Füßen war. In diesem Frühling schien nur Moos grün zu sein.

»Was ist denn, Tam?«, wollte Perrin wissen, sobald sie weit genug weg waren.

Tam rieb sich übers Gesicht; dort wuchsen graue Stoppeln. Die letzten paar Tage hatte Perrin seine Männer hart angetrieben, und es war keine Zeit zum Rasieren gewesen. Tam trug einen schlichten blauen Wollmantel, und der dicke Stoff war vermutlich ein willkommener Schutz gegen die Bergluft.

»Perrin, die Jungs sind nachdenklich geworden«, sagte Tam nun etwas weniger förmlich, wo sie allein waren. »Hast du das ernst gemeint, dass du Manetheren aufgeben willst?«

»Aye«, antwortete Perrin. »Dieses Banner hat nichts als Ärger gebracht. Die Seanchaner und alle anderen können das gern wissen. Ich bin kein König.«

»Du hast eine Königin, die dir als Lehnsherr die Treue geschworen hat.«

Er dachte über Tams Worte nach, suchte nach der besten Erwiderung. Früher hatte diese Art von Benehmen die Leute glauben lassen, dass er geistig nicht besonders rege war. Jetzt glaubten sie, dass ihn seine Nachdenklichkeit scharfsinnig und einfallsreich machte. Was für ein Unterschied doch ein paar hübsche Worte vor dem Namen machten!

»Ich finde, du hast das richtig gemacht«, sagte Tam überraschenderweise. »Die Zwei Flüsse Manetheren zu nennen hätte nicht nur die Seanchaner zum Feind gemacht, sondern auch die Königin von Andor aufgebracht. Es würde unterstellen, dass du mehr als nur die Zwei Flüsse halten willst, dass du vielleicht das ganze Land erobern willst, das einst Manetheren umfasste.«

Perrin schüttelte den Kopf. »Ich will gar nichts erobern, Tam. Beim Licht! Nicht einmal das will ich behalten, was ich angeblich beherrsche. Je eher Elayne ihren Thron besteigt und den Zwei Flüssen einen vernünftigen Herrn schickt, umso besser. Wir können mit diesem ganzen Lord Perrin-Gerede aufhören und zur Normalität zurückkehren.«

»Und Königin Alliandre?«

»Sie kann den Schwur dann Elayne leisten«, sagte er stur. »Oder direkt Rand. Ihm scheint es zu gefallen, Königreiche einzusammeln. Wie ein Kind, das eine Partie Häuser spielt.«

Tam roch besorgt. Perrin schaute zur Seite. Alles hätte einfacher sein sollen. Warum nur war es das nicht? »Was?«

»Ich hätte gedacht, du hast es überwunden.«

»Nichts hat sich verändert seit den Tagen, in denen Faile entführt wurde«, sagte Perrin. »Und das Wolfskopfbanner gefällt mir immer noch nicht. Vielleicht ist es Zeit, auch das einzuholen.«

»Perrin, mein Junge, die Männer glauben an dieses Banner«, sagte Tam leise. Er hatte diese zurückhaltende Art an sich, aber sie ließ einen zuhören, wenn er sprach. Natürlich sagte er für gewöhnlich vernünftige Dinge. »Ich habe dich zur Seite genommen, weil ich dich warnen möchte. Wenn du den Jungs die Rückkehr zu den Zwei Flüssen ermöglichst, dann werden einige die Gelegenheit auch nutzen. Aber nicht viele. Man erzählt sich, die meisten hätten geschworen, dir zum Shayol Ghul zu folgen. Sie wissen, dass die Letzte Schlacht naht - wer könnte das nicht wissen, bei all den Vorzeichen in letzter Zeit? Sie werden nicht zulassen, dass man sie zurücklässt.« Er zögerte. »Und ich auch nicht.« Er roch nach Entschlossenheit.

»Wir werden sehen«, murmelte Perrin stirnrunzelnd. »Wir werden sehen.«

Er schickte Tam mit dem Befehl los, einen Wagen für die Wasserfässer zu requirieren. Die Soldaten würden auf ihn hören; Tam war Perrins Erster Hauptmann, auch wenn Perrin das verdreht erschien. Er wusste nicht viel über die Vergangenheit des Mannes, aber Tam hatte vor langer Zeit im Aiel-Krieg gekämpft, er hatte schon ein Schwert gehalten, bevor Perrin geboren worden war. Und jetzt befolgte der Mann seine Befehle.

Das taten sie alle. Und sie wollten es auch weiterhin tun! Hatten sie denn nichts gelernt? Perrin lehnte sich gegen die Mauer, ging nicht zu den anderen zurück, blieb im Schatten.

Jetzt, da er so darüber nachdachte, wurde ihm bewusst, dass das eines der Dinge war, die ihn störten. Nicht alles davon, aber ein Teil dessen, was ihm Sorgen bereitete. Selbst jetzt noch, nachdem Faile wieder da war.

In letzter Zeit war er kein guter Anführer gewesen. Natürlich war er noch nie ein Bilderbuchanführer gewesen, nicht einmal, als Faile ihn geleitet hatte. Aber während ihrer Abwesenheit war er schlechter geworden. Viel schlechter. Er hatte Rands Befehle ignoriert, hatte alles ignoriert, nur um sie zurückzubekommen.

Aber was konnte man von einem Mann denn anderes erwarten? Seine Ehefrau war entführt worden!

Er hatte sie gerettet. Aber dabei hatte er alles andere im Stich gelassen. Und seinetwegen waren Männer gestorben. Gute Männer. Männer, die ihm vertraut hatten.

Dort im Schatten erinnerte er sich an einen Augenblick - der erst einen Tag in der Vergangenheit lag -, an dem ein Verbündeter den Pfeilen der Aiel zum Opfer gefallen war, dessen Herz Masema vergiftet hatte. Aram war ein Freund gewesen, ein Freund, den er in seinem Bemühen, Faile zu retten, ignoriert hatte. Aram hatte Besseres verdient.

Niemals hätte ich zulassen dürfen, dass ein Kesselflicker ein Schwert in die Hand nimmt, dachte er, aber eigentlich wollte er sich im Moment nicht mit diesem Problem auseinandersetzen. Er *konnte* es nicht. Es gab zu viel zu tun. Er stieß sich von der Mauer ab und wollte den letzten Wagen der Reihe inspizieren.

»Der Nächste!«, bellte er, als er damit begann.

Aravine Carnel trat vor. Die Amadicianerin trug nicht länger die Kluft eines *Gai'schain*; stattdessen hatte sie sich ein einfaches hellgrünes Kleid besorgt, das alles andere als sauber war. Beutegut. Sie war recht mollig, aber die Tage ihrer Gefangenschaft ließen ihre Züge hager erscheinen. Entschlossenheit ging von ihr aus. Sie war überraschend gut darin, Dinge zu organisieren, und er vermutete, dass sie von adliger Herkunft war. Da war dieser Geruch an ihr: Selbstbewusstsein, die Eigenschaft, mühelos Befehle geben zu können. Es war ein Wunder, dass diese Dinge die Gefangenschaft überlebt hatten.

Als er auf die Knie ging, um das erste Rad zu betrachten, kam ihm ein Gedanke. Eigentlich war es seltsam, dass Faile gerade Aravine ausgesucht hatte, um die Flüchtlinge zu beaufsichtigen. Warum nicht einen der jungen Leute der *Cha Faile*? Diese Dandys konnten nervtötend sein, aber sie bewiesen stets eine überraschende Kompetenz.

»Mein Lord«, sagte Aravine und machte geschickt einen Knicks, der ebenfalls auf ihren Hintergrund verwies. »Ich habe die Leute zur Abreise eingeteilt.«

»So schnell?«, fragte er und schaute von dem Rad auf.

»Es war nicht so schwierig wie erwartet, mein Lord. Ich habe ihnen befohlen, sich nach der Nationalität zu versammeln, dann nach dem Geburtsort. Die Cairhiener bilden die größte Gruppe, was nicht sehr überraschend ist, dann kommen die Altaraner, gefolgt von Amadicianern und ein paar anderen. Ein paar Domani, ein paar Taraboner, eine Handvoll Grenzländer und Tairener.«

»Wie viele können zwei Tage Marsch überstehen, ohne auf den Wagen fahren zu müssen?«

»Die meisten, mein Lord. Die Kranken und Alten wurden von den Shaido aus der Stadt vertrieben, als sie sie eroberten. Die Leute hier sind an harte Arbeit gewöhnt. Sie sind erschöpft, Lord, haben aber keine große Lust, hier herumsitzen, wo diese anderen Shaido keinen halben Tagesmarsch entfernt lagern.«

»Gut«, sagte Perrin. »Sie sollen sofort aufbrechen.«

»Sofort?«, fragte Aravine überrascht.

Er nickte. »Ich will sie so schnell auf der Straße nach Norden marschieren sehen, wie Ihr sie antreiben könnt. Alliandre und ihre Wache schicke ich los, um den Zug anzuführen.« Das dürfte Argandas Beschwerden verstummen lassen, und es würde die Flüchtlinge aus dem Weg schaffen. Ohne sie würden die Töchter viel effizienter Vorräte zusammentragen. Die Suche nach Lebensmitteln war sowieso so gut wie abgeschlossen. Seine Leute würden nur ein paar Wochen auf der Straße überleben müssen. Danach konnten sie durch ein Wegetor an einen sichereren Ort gelangen. Vielleicht Andor oder Cairhien.

Diese Shaido hinter ihnen machten ihn nervös. Sie konnten sich jederzeit zu einem Angriff entscheiden. Es war besser, hier zu verschwinden und der Verlockung ein Ende zu bereiten.

Aravine machte ihren Knicks und eilte los, und er dankte dem Licht für eine weitere Person, die seine Anweisungen weder erraten noch infrage stellen wollte. Er schickte einen Botenjungen los, um Arganda von dem gleich beginnenden Marsch zu unterrichten, und beendete die Wageninspektion. Danach stand er auf und wischte sich die Hände an den Hosen ab. »Der Nächste!«

Keiner trat vor. Die einzigen noch verbliebenen Leute um ihn herum waren Wächter, Botenjungen und ein paar Kutscher, die darauf warteten, ihre Ochsen anschirren und die Wagen zum Beladen fahren zu können. In der Mitte des ehemaligen Lagers hatten die Töchter Vorräte und Ausrüstungsgegenstände zu einem großen Berg angehäuft, und er konnte Faile entdecken, die dort arbeitete, um für einen reibungslosen Ablauf zu sorgen.

Er schickte ihr die Umstehenden zu Hilfe, dann stand er plötzlich allein da. Ohne etwas zu tun.

Genau das, was er hatte vermeiden wollen.

Der Wind wehte wieder und brachte diesen grässlichen Gestank nach Tod mit. Und auch Erinnerungen. Der Zorn der Schlacht, die Leidenschaft und Aufregung eines jeden Schlages. Aiel waren ausgezeichnete Krieger - die besten im ganzen Land. Jedes Duell war eine ungewisse Angelegenheit gewesen, und er hatte seinen Teil an Schnitten und Prellungen abbekommen, auch wenn sie mittlerweile Geheilt worden waren.

Der Kampf gegen die Aiel hatte ihn sich lebendig fühlen lassen. Jeder von ihm Getötete war ein Experte mit dem Speer gewesen; jeder von ihnen hätte ihn töten können. Aber er hatte gewonnen. Während der Momente des Kampfes hatte er eine treibende Leidenschaft verspürt. Die Leidenschaft, endlich etwas zu tun. Nach zwei Monaten des Wartens hatte jeder Schlag einen Schritt näher zu Faile bedeutet.

Kein Reden mehr. Kein Planen mehr. Er hatte ein Ziel gefunden. Und jetzt war es nicht mehr da.

Er fühlte sich leer. Es war wie ... wie der Augenblick damals, als ihm sein Vater ein ganz besonderes Geschenk zur Winternacht versprochen hatte. Monatelang hatte er begierig darauf gewartet, hatte die ihm auferlegten Arbeiten brav erledigt, um sich das geheimnisvolle Geschenk zu verdienen. Als er das kleine Holzpferd schließlich bekommen hatte, war er einen Augenblick lang aufgeregt gewesen. Aber am nächsten Tag hatte er sich schrecklich niedergeschlagen gefühlt. Nicht des Geschenks wegen, sondern weil es nichts mehr gab, für das man sich bemühen konnte. Die Aufregung war verschwunden, und erst da war ihm bewusst geworden, dass er die Vorfreude viel spannender gefunden hatte als das Geschenk selbst.

Kurz darauf hatte er angefangen, Meister Luhans Schmiede zu besuchen, und war schließlich sein Geselle geworden.

Er war froh, dass er Faile zurückhatte. Innerlich jubelte er. Und dennoch, was wartete auf ihn? Diese verdammten Männer betrachteten ihn als ihren Anführer. Einige hielten ihn sogar für ihren König! Darum hatte er nie gebeten. Jedes Mal, wenn sie die Banner hervorgeholt hatten, hatte er sie wieder einpacken lassen, bis Faile ihn dazu überredet hatte, dass sie einen Vorteil für ihn darstellten. Er glaubte noch immer nicht, dass das Wolfskopfbanner, das da so anmaßend über seinem Lager flatterte, hierher gehörte.

Aber konnte er es einholen? Die Männer *sahen* zu ihm auf. Jedes Mal, wenn sie daran vorbeigingen, konnte er ihren Stolz riechen. Er konnte sie nicht abweisen. In der Letzten Schlacht würde Rand ihre Hilfe brauchen - er würde jedermanns Hilfe brauchen.

Die Letzte Schlacht. Konnte ein Mann wie er, ein Mann, der gar kein Anführer sein wollte, diese Streitkräfte zu dem wichtigsten Augenblick im Leben dieser Männer führen?

Die Farben wirbelten umher und zeigten ihm Rand, der anscheinend in einem tairenischen Steinhaus saß. Sein alter Freund trug eine finstere Miene zur Schau, wie ein Mann, dem gewichtige Gedanken zu schaffen machten. Selbst wenn er so dasaß, erschien Rand majestätisch. Er war das, was ein König darstellen sollte, mit diesem kostbaren roten Mantel und dieser noblen Haltung. Perrin war bloß ein einfacher Schmied.

Er seufzte, schüttelte den Kopf und vertrieb das Bild. Er musste Rand suchen. Da war etwas, das an ihm zupfte, das ihn *anzog*.

Rand brauchte ihn. Darauf musste er sich nun konzentrieren. Das war sein Ziel.

KAPITEL 10

Der letzte Tabak

Rodel Ituralde paffte leise seine Pfeife; Rauchfahnen schlängelten sich in die Höhe, umkreisten einander, sammelten sich an der Decke und drangen dann durch die Dachspalten der primitiven Hütte. Alter hatte die Wandbalken sich verziehen lassen und Schlitzte gebildet, durch die man nach draußen sehen konnte. Das graue Holz war voller Sprünge und splitterte. In der Ecke brannte ein Kohlenbecken, Wind fuhr durch die Ritzen in der Wand. Manchmal sann Ituralde darüber nach, ob dieser Wind wohl das ganze Gebäude umpusten konnte.

Er saß auf einem Hocker, auf dem Tisch vor ihm lagen mehrere Karten ausgebreitet. An der Ecke beschwerte sein Tabaksbeutel ein zerknittertes Papier. Das kleine Rechteck war verwittert und wies zahllose Falten auf, weil er es in der Innentasche seines Mantels getragen hatte.

»Und?«, fragte Rajabi. Er trug Entschlossenheit zur Schau und hatte einen dicken Hals, braune Augen, eine breite Nase und ein feistes Kinn. Mittlerweile war er völlig kahl und hatte eine entfernte Ähnlichkeit mit einem großen Felsbrocken. In gewisser Weise verhielt er sich auch oft so. Ihn in Schwung zu bringen konnte viel Arbeit erfordern, aber sobald er einmal in Bewegung war, ließ er sich so gut wie nicht mehr aufhalten. Er hatte zu den Ersten gehört, die sich Ituralde angeschlossen hatten, obwohl er nur kurz zuvor im Begriff gestanden hatte, gegen den König zu rebellieren.

Seit Ituraldes Sieg vor Darluna waren fast zwei Wochen vergangen. Für diesen Sieg hat er sich weit aus dem Fenster gelehnt. Vielleicht sogar zu weit. *Ah, Alsalam*, dachte er. *Ich hoffe, das alles war es wert, alter Freund. Ich hoffe, du bist nicht einfach nur verrückt geworden. Rajabi mag ja ein Felsen sein, aber die Seanchaner sind eine Lawine, und sie stürzen donnernd auf uns herab.*

»Was jetzt?«, fragte Rajabi.

»Wir warten«, erwiderte Ituralde. Beim Licht, wie er das Warten hasste. »Dann kämpfen wir. Oder wir ergreifen erneut die Flucht. Ich habe mich da noch nicht entschieden.«

»Die Taraboner ...«

»Werden nicht kommen.«

»Sie haben es versprochen!«

»Das haben sie.« Ituralde war selbst zu ihnen gegangen, hatte sie aufgerüttelt, hatte sie gebeten, ein letztes Mal gegen die Seanchaner zu kämpfen. Ihr Jubel war laut gewesen, aber sie hatten sich nicht gerade beeilt, ihm Taten folgen zu lassen. Und sie würden sich auch jetzt nicht beeilen. Mittlerweile hatte er sie ein halbes Dutzend Mal dazu gebracht, »ein letztes Mal« zu kämpfen. Sie konnten erkennen, wo dieser Krieg hinführte, und er konnte sich nicht länger auf sie verlassen. Falls das überhaupt jemals der Fall gewesen war.

»Verdammte Feiglinge«, grummelte Rajabi. »Dann soll sie das Licht verbrennen! Machen wir es eben allein. Es wäre nicht das erste Mal.«

Ituralde nahm einen langen, nachdenklichen Zug aus der Pfeife. Er hatte sich endlich dazu entschlossen, den Tabak von den Zwei Flüssen zu nehmen. Diese Pfeife war sein letzter Vorrat; er hatte diese letzte Portion seit Monaten verwahrt. Guter Geschmack. Der beste, den es gab.

Er studierte wieder die Karten, hielt eine kleinere hoch. Er hätte bessere gebrauchen können, das stand fest. »Dieser neue seanchanische General befiehlt über dreihunderttausend Mann, mit gut zweihundert *Damane*.«

»Wir haben schon zuvor größere Heere geschlagen. Denkt doch nur an Darluna! Ihr habt sie zerschmettert, Rodel!«

Und dazu hatte er sämtliches Geschick und Glück gebraucht, das ihm zur Verfügung stand. Und dennoch hatte er über die Hälfte seiner Männer verloren. Jetzt humpelte er vor dieser zweiten größeren seanchanischen Streitmacht davon.

Dieses Mal begingen sie keine Fehler mehr. Die Seanchaner verließen sich nicht allein auf ihre *Raken*. Seine Männer hatten mehrere Späher erwischt, die zu Fuß unterwegs waren, und das bedeutete, dass ihnen Dutzende *entgangen* waren. Dieses Mal kannten die Seanchaner Ituraldes tatsächliche Mannzahl und seinen tatsächlichen Standort.

Seine Feinde ließen sich nicht länger lenken und locken; stattdessen jagten sie nun ihn gnadenlos und wichen seinen Fallen aus. Ursprünglich hatte er sich immer tiefer nach Arad Doman zurückziehen wollen. Das wäre für seine Streitkräfte ein Vorteil gewesen und hätte die Nachschublinien der Seanchaner übermäßig gedehnt. Das hätte er schätzungsweise noch weitere vier oder fünf Monate aufrechterhalten können. Aber diese Pläne waren jetzt hinfällig; sie waren gemacht worden, bevor er entdeckt hatte, dass eine verfluchte Aielhorde in Arad Doman herumlief. Wollte man den Berichten glauben - und Berichte über Aiel waren oft übertrieben, also war er sich nicht sicher, wie viel er davon tatsächlich glauben sollte -, dann hielten bis zu einhunderttausend von ihnen große Teile des Nordens, Bandar Eban eingeschlossen.

Einhunderttausend Aiel. Das entsprach in etwa zweihunderttausend Domani-Soldaten. Vielleicht mehr. Er konnte

sich noch gut an den Blutigen Schnee vor zwanzig Jahren erinnern, als es den Anschein gehabt hatte, dass er für jeden niedergemachten Aiel zehn Männer verloren hatte.

Er kam sich wie in einer Falle vor, wie eine zwischen zwei Steine geklemmte Walnuss. Er hatte es gerade eben so geschafft, sich an diesen Ort zurückzuziehen, dieses verlassene *Stedding*. Das würde ihm einen Vorteil gegen die Seanchaner verschaffen. Aber nur einen kleinen. Die Seanchaner hatten eine sechsmal größere Streitmacht als er, und der unerfahrenste seiner Kommandanten wusste, dass ein Kampf bei diesem Kräfteverhältnis Selbstmord bedeutete.

»Habt Ihr jemals einem Meisterjongleur zugesehen, Rajabi?«, fragte er und studierte die Karte.

Aus dem Augenwinkel sah er, wie der bullige Mann die Stirn runzelte. »Ich habe Gaukler gesehen, die ...«

»Nein, kein Gaukler, ein Meister.«

Rajabi schüttelte den Kopf.

Ituralde paffte nachdenklich, bevor er weitersprach. »Ich schon, ist lange her. Er war der Hofbarde von Caemlyn. Ein agiler Bursche, mit einem Humor, der besser in einen Gemeinschaftsraum gepasst hätte, wenn man seine Auszeichnungen bedachte. Barden jonglieren nicht oft; aber dieser Bursche hatte nichts gegen diese Bitte. Wie ich mitbekommen habe, hat er gern jongliert, um die junge Tochter-Erbin zu erfreuen.«

Er nahm die Pfeife aus dem Mund, stopfte den Tabak fester.

»Rodel«, sagte Rajabi. »Die Seanchaner ...«

Ituralde hielt einen Finger in die Höhe und handwerkte an seiner Pfeife herum, bevor er weitersprach. »Der Barde fing mit drei Kugeln an. Dann fragte er uns, ob wir glaubten, dass er noch eine schaffte. Wir feuerten ihn natürlich an. Er nahm vier, dann fünf, dann sechs. Mit jeder hinzugefügten Kugel wurde unser Beifall lauter, und immer wieder fragte er uns, ob wir glaubten, dass er noch eine weitere hinzufügen könne. Natürlich sagten wir Ja.

Sieben, acht, neun. Bald hatte er zehn Kugeln in der Luft, die ein so kompliziertes Muster beschrieben, dass ich ihnen nicht mehr folgen konnte. Er musste sich anstrengen, um das durchzuhalten; er griff immer schneller zu, um Kugeln zu erwischen, die er beinahe verfehlte. Er hatte sich viel zu sehr in seiner Konzentration verloren, um uns zu fragen, ob er noch eine hinzufügen sollte, aber das Publikum verlangte es. Elf! Nimm elf! Und sein Assistent warf eine weitere Kugel in diesen Schlamassel.«

Ituralde paffte.

»Er hat sie fallen gelassen?«

Ituralde schüttelte den Kopf. »Die letzte Kugel war eigentlich keine richtige Kugel. Es war eine Art Illuminatortrick; auf der halben Strecke zum Barden blitzte sie auf und verwandelte sich in Rauch. Als sich unsere Sicht klärte, war der Barde verschwunden, und zehn Kugeln lagen sauber aufgereiht am Boden. Als ich mich umsah, saß er mit dem Rest der Gäste an einem Tisch, trank einen Becher Wein und flirtete mit Lord Finndals Frau.«

Der arme Rajabi sah nun völlig verwirrt aus. Er liebte seine Antworten einfach und geradeheraus. Für gewöhnlich tat Ituralde das auch, aber die letzten Tage - mit ihrem unnatürlich bewölkten Himmel und der Atmosphäre ständigen Zwielfichts - hatten ihn philosophisch gemacht.

Er griff nach vorn und zog das alte, zusammengefaltete Stück Papier unter seinem Tabaksbeutel hervor. Er gab es Rajabi.

»»Führt einen harten Schlag gegen die Seanchaner««, las Rajabi. »»Drängt sie zurück, zwingt sie auf ihre Schiffe und zurück über ihren verdamnten Ozean. Ich verlasse mich auf Euch, alter Freund. König Alsalam.«« Rajabi senkte den Brief. »Ich weiß von seinen Befehlen, Rodel. Nicht seinetwegen habe ich mitgemacht. Ich bin wegen Euch gekommen.«

»Ja, aber *ich* kämpfe wegen ihm«, sagte Ituralde. Er war ein Mann des Königs; das würde er immer sein. Er stand auf, klopfte die Pfeife aus und zermahlte die glühende Asche mit dem Stiefelabsatz. Dann legte er die Pfeife weg, nahm Rajabi den Brief ab und ging zur Tür.

Er musste eine Entscheidung treffen. Bleiben und kämpfen oder an einen schlechteren Ort flüchten, aber dadurch etwas Zeit gewinnen?

Die Hütte ächzte, und der Wind schüttelte die Bäume, als Ituralde in den bewölkten Morgen hinaustrat. Die Hütte war natürlich nicht von Ogiern erbaut. Dafür war sie zu hinfällig. Dieses *Stedding* war schon vor langer Zeit aufgegeben worden. Seine Männer lagerten zwischen den Bäumen. Kaum der beste Ort für ein Kriegslager, aber Suppe machte man mit den Gewürzen, die einem zur Verfügung standen. Das *Stedding* war viel zu nützlich, um daran vorbeizuziehen. Ein anderer Mann wäre vielleicht in eine Stadt geflohen und hätte sich hinter ihren Mauern versteckt, aber zwischen *diesen* Bäumen war die Eine Macht nutzlos. Die seanchanischen *Damane* ihrer Kräfte zu berauben war besser als jede Mauer, ganz egal, wie hoch sie auch sein mochte.

Wir müssen bleiben, dachte Ituralde und sah seinen Männern bei der Arbeit zu, wie sie Gräben schaufelten und eine Palisade errichteten. Der Gedanke, in einem *Stedding* Bäume zu fällen, war ihm verhasst. In seinem Leben hatte er einige Ogier kennengelernt, und er respektierte sie. Diese gewaltigen Eichen bewahrten vielleicht noch etwas von der Kraft der Ogier, die hier gelebt hatten. Sie zu fällen war ein Verbrechen. Aber man tat, was man tun musste. Die Flucht würde ihm vielleicht noch mehr Zeit erkaufen, aber genauso gut konnte sie ihn auch *Zeit kosten*. Er hatte noch ein paar Tage, bevor die Seanchaner zuschlagen würden. Falls es ihm gelang, sich hier gut einzugraben, konnte er

sie vielleicht zu einer Belagerung zwingen. Das *Stedding* würde sie zögern lassen, und der Wald wäre ein Vorteil für seine kleinere Streitmacht.

Er hasste es, sich einsperren zu lassen. Das war vermutlich der Grund, warum er so lange darüber nachgedacht hatte, obwohl er tief im Inneren doch genau wusste, dass der Zeitpunkt gekommen war, mit dem Weglaufen aufzuhören. Die Seanchaner hatten ihn endlich gestellt.

Er ging weiter die Ränge entlang, nickte den arbeitenden Männern zu, ließ sich sehen. Er verfügte noch über vierzigtausend Soldaten, was ein Wunder war, wenn man bedachte, wogegen sie angetreten waren. Eigentlich hätten diese Männer mit gutem Grund desertieren sollen. Aber sie hatten erlebt, wie er eine unmögliche Schlacht nach der anderen gewonnen hatte, wie er unter immer lauterem Applaus eine Kugel nach der anderen in die Luft geworfen hatte. Sie hielten ihn für unaufhaltsam. Sie hatten nicht begriffen, dass, wenn man immer mehr Kugeln in die Luft warf, nicht nur die *Vorstellung* immer spektakulärer wurde.

Das Scheitern am Ende wurde ebenfalls spektakulärer.

Ituralde behielt seine finsternen Gedanken für sich, als er und Rajabi durch das Waldlager gingen und die Palisade begutachteten. Sie machte gute Fortschritte, die Männer stemmten dicke Baumstämme in frisch gegrabene Löcher. Nach seiner Inspektion nickte er. »Rajabi, wir bleiben. Sagt es weiter.«

»Einige der anderen sind der Meinung, dass hier zu bleiben den sicheren Tod bedeutet«, erwiderte Rajabi.

»Sie irren sich.«

»Aber ...«

»Nichts ist sicher, Rajabi«, sagte Ituralde. »Füllt die Bäume innerhalb der Palisade mit Bogenschützen; die werden fast genauso effektiv wie Türme sein. Wir müssen da draußen ein Schlachtfeld bauen. Fällt so viele Bäume um die Palisade herum wie möglich, dann macht innerhalb der Mauer aus den Baumstämmen Barrikaden, eine zweite Rückzugsmöglichkeit. Die halten wir. Vielleicht irre ich mich ja mit diesen Tarabonern, vielleicht reiten sie uns ja zu Hilfe. Vielleicht hat der König auch irgendwo ein Heer verborgen, das uns verteidigt. Blut und Asche, vielleicht wehren wir sie hier auch allein ab. Wir werden ja sehen, wie es ihnen gefällt, ohne ihre *Damane* kämpfen zu müssen. Wir werden überleben.«

Rajabi straffte sich sichtlich, wurde selbstsicherer. Das waren die Worte, die er erwartet hatte, wie Ituralde nur zu genau wusste. Genau wie die anderen vertraute auch Rajabi dem kleinen Wolf. Sie glaubten einfach nicht, dass er *scheitern* konnte.

Ituralde wusste es besser. Aber wenn man schon sterben musste, dann tat man es mit Würde. Der junge Ituralde hatte oft von Kriegen geträumt, vom Ruhm der Schlacht. Der alte Ituralde wusste, dass es so etwas wie Ruhm in einer Schlacht nicht gab. Aber es gab Ehre.

»Mein Lord Ituralde«, rief ein Läufer und eilte an der unvollendeten Palisadenwand vorbei. Er war noch ein Knabe, jung genug, dass ihn die Seanchaner möglicherweise am Leben ließen. Im anderen Fall hätte Ituralde ihn und andere in seinem Alter fortgeschickt.

»Ja?«, fragte er. Rajabi stand wie ein kleiner Berg an seiner Seite.

»Ein Mann«, sagte der Junge keuchend. »Er sagt, er sei gekommen, um Euch zu sehen.«

»Ein Seanchaner?«, bellte Rajabi.

Der Junge schüttelte den Kopf. »Nein. Aber er ist gut angezogen.«

Also der Bote eines Lords. Domani, vielleicht auch ein tarabonischer Renegat. Wer auch immer er war, er konnte die Situation wohl kaum schlimmer machen. »Und er kam allein?«

»Ja, Herr.«

Tapferer Mann. »Dann bring ihn her.«

»Wo wollt Ihr ihn empfangen, mein Lord?«

»Was denn?«, fauchte Ituralde. »Hältst du mich für einen noblen Kaufmann mit einem Palast? Das Feld hier wird ausreichen. Hol ihn, aber lass dir dabei Zeit. Und Sorge dafür, dass er vernünftig bewacht wird.«

Der Junge nickte und rannte los. Ituralde winkte ein paar Soldaten herbei und schickte sie im Eiltempo los, um Wakeda und die anderen Offiziere zu holen. Shimron war tot, vom Feuerball einer *Damane* zu Asche verbrannt. Das war wirklich bedauerlich. Ituralde hätte ihn vielen anderen Offizieren vorgezogen.

Die meisten Offiziere trafen vor dem Fremden ein. Der schlaksige Ankaer. Der einäugige Wakeda, der abgesehen davon ein ansehnlicher Mann hätte sein können. Der stämmige Melarned. Der junge Lidrin, der nach dem Tod seines Vaters Ituralde auch weiterhin folgte.

»Was höre ich da?«, fragte Wakeda und verschränkte die Arme. »Wir bleiben in dieser Todesfalle? Rodel, wir haben nicht die nötigen Truppen, um Widerstand zu leisten. Wenn sie kommen, sitzen wir hier fest.«

»Da habt Ihr recht«, sagte Ituralde schlicht.

Wakeda sah die anderen an, dann wieder Ituralde. Die ehrliche Antwort hatte ihm etwas Wind aus den Segeln genommen. »Nun ... warum fliehen wir dann nicht?« Er plusterte sich viel seltener auf als noch vor Monaten, als Ituralde mit seinem Feldzug angefangen hatte.

»Von mir bekommt Ihr weder Zucker noch Lügen«, sagte Ituralde und fixierte sie einen nach dem anderen. »Wir sind in einer schlimmen Lage. Aber würden wir flüchten, wären wir in einer *noch* schlechteren Lage. Es gibt keine Löcher mehr, in denen wir uns verkriechen könnten. Diese Bäume werden ein Vorteil für uns sein, und wir können

uns eingraben. Das *Stedding* wird die *Damane* ihrer Kräfte berauben, und das allein ist es schon wert hierzubleiben. Wir kämpfen hier.«

Ankaer nickte; er schien den Ernst der Situation zu verstehen. »Wir müssen ihm vertrauen, Wakeda. Bis jetzt hat er uns gut geführt.«

Wakeda nickte. »Das schon, glaube ich.«

Verdammte Narren. Vor vier Monaten hätte ihn die Hälfte auf der Stelle umgebracht, weil er dem König treu geblieben war. Jetzt glaubten sie, er könne das Unmögliche vollbringen. Eigentlich schade; er hatte schon angefangen zu glauben, er könnte sie wieder auf Alsalam's Seite bringen. »Also gut«, sagte er und zeigte auf verschiedene Stellen ihrer Befestigung. »Wir werden Folgendes tun, um die schwächeren Punkte zu stärken. Ich will ...«

Er verstummte, als er eine Gruppe über die Lichtung auf sich zukommen sah. Von einer Abteilung Soldaten begleitet, eskortierte der Botenjunge einen Mann in Rot und Gold.

Etwas an dem Neuankömmling zog Ituralde's Blick an. Vielleicht war es die Größe; der junge Mann war so groß wie ein Aiel, und das helle Haar ähnelte ihnen auch. Aber kein Aiel hätte einen so kostbaren roten Mantel mit goldenen Stickereien getragen. Ein Schwert hing an seiner Seite, und etwas an der Art, wie der Fremde ging, verriet Ituralde, dass er auch damit umzugehen verstand. Er bewegte sich mit energischen, entschlossenen Schritten, als betrachtete er die Soldaten um ihn herum als Ehrenwache. Also ein Lord, und zwar einer, der zu befehlen gewohnt war. Warum war er persönlich gekommen, statt einen Boten zu schicken?

Der junge Lord blieb ein kurzes Stück vor Ituralde und seinen Generälen stehen, musterte sie nacheinander, und konzentrierte sich dann auf Ituralde. »Rodel Ituralde?«, fragte er. Was für ein Akzent war das? Andoranisch?

»Ja«, sagte Ituralde vorsichtig.

Der junge Mann nickte. »Basher's Beschreibung war akkurat. Anscheinend lasst Ihr Euch hier einsperren. Erwartet Ihr allen Ernstes, gegen die seanchanische Armee bestehen zu können? Sie ist Euch zahlenmäßig mehrfach überlegen, und Eure tarabonischen Verbündeten scheinen es nicht ... eilig zu haben, Euch bei Eurer Verteidigung zu helfen.«

Wer auch immer er war, er verfügte über Intelligenz. »Ich bin es nicht gewohnt, meine Verteidigung mit Fremden zu diskutieren.« Ituralde musterte den jungen Lord. Er war durchtrainiert - schlank und hart, auch wenn das mit dem Mantel nur schwer zu sehen war. Er favorisierte seine rechte Hand, und bei näherem Hinsehen bemerkte Ituralde, dass die linke Hand fehlte. Beide Unterarme wiesen eine seltsame rote und goldene Tätowierung auf.

Diese Augen. Das waren die Augen von jemandem, der schon zahllose Male den Tod gesehen hatte. Nicht nur ein junger *Lord*. Ein junger *General*. Ituralde kniff die Augen zusammen. »Wer seid Ihr?«

Der Fremde erwiderte seinen Blick. »Ich bin Rand al'Thor, der Wiedergeborene Drache. Und ich brauche Euch. Euch und Eure Armee.«

Mehrere der Männer um Ituralde fluchten, und Ituralde sah sie an. Wakeda staunte fassungslos, Rajabi war überrascht, der junge Lidrin offen ungläubig.

Ituralde richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Neuankömmling. Der Wiedergeborene Drache? Dieser junge Bursche? Vermutlich war das durchaus möglich. Die meisten Gerüchte stimmten darin überein, dass der Wiedergeborene Drache ein junger Mann mit rotem Haar war. Andererseits behaupteten die Gerüchte auch, dass er zehn Fuß groß war und seine Augen im Zwielflicht leuchteten. Und dann waren da diese Geschichten über ihn, wie er am Himmel über Falme erschienen war. Blut und Asche, Ituralde vermochte nicht einmal zu sagen, ob er überhaupt daran glaubte, dass der Drache wiedergeboren worden war!

»Ich habe keine Zeit, hier herumzudebattieren«, sagte der Fremde mit regloser Miene. Er erschien ... älter, als er aussah. Es schien ihn nicht zu stören, dass er von bewaffneten Soldaten umgeben war. Tatsächlich hätte dieser einsame Auftritt wie ... eine närrische Tat erscheinen müssen. Stattdessen machte er Ituralde nachdenklich. Nur jemand wie der Wiedergeborene Drache konnte auf diese Weise in ein Kriegslager gehen, völlig allein und auf sich gestellt, und *erwarten*, dass man ihm gehorchte.

Und sollte man ihn doch zu Asche verbrennen, wenn diese Tatsache allein Ituralde nicht schon veranlassen wollte, ihm zu glauben. Entweder war dieser Mann derjenige, für den er sich ausgab, oder er war völlig irrsinnig.

»Wenn wir das *Stedding* verlassen, beweise ich, dass ich die Macht lenken kann«, sagte der junge Fremde. »Das sollte für etwas zählen. Lasst mir etwas Zeit, und ich bringe zehntausend Aiel und mehrere Aes Sedai her, die alle beschwören werden, dass ich derjenige bin, der ich zu sein behaupte.«

Die Gerüchte behaupteten auch, dass die Aiel dem Wiedergeborenen Drachen folgten. Die Männer um Ituralde husteten und sahen sich unbehaglich um. Viele von ihnen waren Drachenverschworene gewesen, bevor sie zu Ituralde gekommen waren. Mit den richtigen Worten konnte dieser Rand al'Thor - oder wer auch immer er wirklich war - möglicherweise Ituralde's Gefolgsleute gegeneinander aufhetzen.

»Selbst wenn wir einmal annehmen, dass ich Euch glaube«, wählte Ituralde vorsichtig seine Worte, »wüsste ich nicht, dass das eine Rolle spielt. Ich habe einen Krieg zu führen, und ich nehme an, dass Euch andere Angelegenheiten beschäftigen.«

»Ihr *seid* meine Angelegenheit«, sagte al'Thor mit einem so harten Blick, dass sich seine Augen in Ituralde's

Schädel zu bohren und darin nach Dingen zu suchen schienen, die ihm nützlich waren. »Ihr müsst mit den Seanchanern Frieden schließen. Dieser Krieg bringt uns nichts. Ich will Euch oben in den Grenzländern; ich kann keine Männer erübrigen, um die Große Fäule zu bewachen, und die Grenzländer haben ihre Pflichten im Stich gelassen.«

»Ich habe meine Befehle«, sagte Ituralde und schüttelte den Kopf. Moment mal. Er würde nicht tun, was dieser Jüngling da befahl, so als hätte er *keine* Befehle. Andererseits ... diese Augen. Alsalam hatte solche Augen gehabt, als sie beide noch jünger gewesen waren. Augen, die Gehorsam verlangten.

»Eure Befehle«, sagte al'Thor. »Kommen sie vom König? Werft Ihr Euch darum den Seanchanern auf diese Weise entgegen?«

Ituralde nickte.

»Ich habe von Euch gehört, Rodel Ituralde«, sagte al'Thor. »Männer, denen ich vertraue, Männer, die ich respektiere, vertrauen und respektieren Euch. Statt zu flüchten und Euch zu verstecken, grabt Ihr Euch hier ein, um eine Schlacht zu kämpfen, von der Ihr wisst, dass sie Euch umbringen wird. Alles nur aus Loyalität zu Eurem König. Das ist sehr lobenswert. Aber der Zeitpunkt ist gekommen, sich abzuwenden und eine Schlacht zu schlagen, die etwas bedeutet. Die *alles* bedeutet. Kommt mit mir, und ich gebe Euch den Thron von Arad Doman.«

Ituralde sah scharf auf. »Ihr lobt meine Loyalität und erwartet von mir im nächsten Atemzug, meinen eigenen König zu stürzen?«

»Euer König ist tot«, sagte al'Thor. »Entweder das, oder sein Verstand ist wie Wachs zerschmolzen. Ich gelange immer stärker zu der Überzeugung, dass Graendal ihn in ihrer Gewalt hat. In dem Chaos in diesem Land erkenne ich ihre Handschrift. Welche Befehle Ihr auch immer erhalten habt, vermutlich kommen sie von ihr. Ich konnte nur noch nicht ergründen, warum sie will, dass Ihr die Seanchaner bekämpft.«

Ituralde schnaubte. »Ihr sprecht von einer der Verlorenen, als wäre sie Euer Gast zum Essen gewesen.«

Al'Thor erwiderte ungerührt seinen Blick. »Ich erinnere mich an jeden von ihnen - ihre Gesichter, ihre Manierismen, wie sie sprechen und handeln -, als würde ich sie seit tausend Jahren kennen. Manchmal erinnere ich mich besser an sie als an meine eigene Kindheit. Ich bin der Wiedergeborene Drache.«

Ituralde blinzelte. *Soll man mich zu Asche verbrennen*, dachte er. *Ich glaube ihm. Verdamnte Asche!* »Lasst uns ... lasst uns Euren Beweis sehen.«

Natürlich gab es Proteste, hauptsächlich von Lidrin, der es für zu gefährlich hielt. Die anderen waren erschüttert. Hier stand der Mann, dem sie sich geschworen hatten, ohne ihn jemals kennenzulernen. Da schien eine ... *Macht* von al'Thor auszugehen, die Ituralde zwang, das Verlangte zu tun. Nun, zuerst würde er Beweise sehen wollen.

Sie schickten Boten los, die Pferde für den Ritt aus dem *Stedding* holten, aber al'Thor sprach, als wäre Ituralde bereits sein Mann. »Vielleicht lebt Alsalam«, sagte al'Thor, während sie warteten. »Wenn dem so ist, kann ich verstehen, dass Ihr seinen Thron nicht wollt. Würde Euch Amadicia gefallen? Ich werde dort einen Herrscher brauchen, der die Seanchaner im Auge behält. Dort kämpfen jetzt die Weißmäntel; ich bin mir nicht sicher, ob ich diesen Streit vor der Letzten Schlacht noch beenden kann.«

Die Letzte Schlacht! Beim Licht! »Ich werde ihn nicht nehmen, wenn Ihr den König dort ermordet«, sagte Ituralde. »Falls die Weißmäntel ihn bereits getötet haben oder die Seanchaner, nun, dann vielleicht.«

Ein König! Was redete er denn da? *Verflucht. Warte wenigstens, bis du den Beweis gesehen hast, bevor du dich bereit erklärst, Throne anzunehmen!* Da war etwas an diesem Mann, so wie er über Ereignisse wie die Letzte Schlacht sprach - Ereignisse, die die Menschheit seit Tausenden von Jahren fürchtete -, als wären sie Posten auf dem täglichen Lagerbericht.

Soldaten kamen mit den Pferden, und Ituralde saß auf, genau wie al'Thor, Wakeda, Rajabi, Ankaer, Melarned, Lidrin und ein halbes Dutzend niedrigerer Offiziere.

»Ich habe eine große Zahl Aiel in Euer Land gebracht«, sagte al'Thor, als sie losritten. »Ursprünglich hatte ich gehofft, mit ihnen die Ordnung wiederherstellen zu können, aber sie brauchen länger als gedacht. Ich will die Mitglieder des Kaufmannsrats in Sicherheit bringen; vielleicht kann ich die Stabilität der Gegend verbessern, sobald ich sie in der Hand habe. Wie denkt Ihr darüber?«

Ituralde wusste nicht, was er denken sollte. Den Kaufmannsrat in Sicherheit bringen? Das klang, als wollte man sie entführen. Auf was hatte er sich da eingelassen? Dann ertappte er sich bei den Worten: »Das könnte funktionieren. Beim Licht, wenn man alles bedenkt, ist das vermutlich der beste Plan.«

Al'Thor nickte und sah nach vorn, als sie die Palisade passierten und auf den Pfad zum Rand des *Stedding* kamen. »Die Grenzlande muss ich sowieso sichern. Ich kümmere mich um Eure Heimat. Soll man diese Grenzländer doch verbrennen! Was haben sie vor? Nein. Nein, noch nicht. Sie können warten. Nein, er schafft das. Er kann sie halten. Ich schicke ihn zusammen mit den Asha'man.« Plötzlich wandte sich al'Thor wieder Ituralde zu. »Was könntet Ihr ausrichten, gäbe ich Euch hundert Männer, die die Macht lenken können?«

»Verrückte?«

»Nein, die meisten von ihnen sind stabil«, sagte al'Thor, der anscheinend nicht beleidigt war. »Welcher Wahnsinn sich auch immer manifestierte, bevor ich den Makel beseitigte, er ist noch immer da - die Entfernung des

Makels konnte sie nicht heilen. Aber nur wenige waren so schlecht dran. Und sie werden nicht kränker, jetzt, da *Saidin* sauber ist.«

Saidin? Sauber? Hätte er seine eigenen Männer, die die Macht lenken konnten ... In gewisser Weise seine eigenen *Damane*. Ituralde kratzte sich am Kinn. Die Einfälle kamen schnell - aber ein General musste schnell reagieren können. »Ich könnte sie gut gebrauchen«, sagte er. »Sogar sehr gut.«

»Ausgezeichnet«, sagte al'Thor. Sie hatten das *Stedding* verlassen, die Luft fühlte sich anders an. »Ihr müsst ein großes Land überwachen, aber viele der Machtlenker, die ich Euch geben werde, können Wegetore weben.«

»Wegetore?«, fragte Ituralde.

Al'Thor sah ihn an, dann schien er die Zähne zusammenzubeißen, schloss die Augen, zitterte am ganzen Leib, als wäre ihm übel. Ituralde war plötzlich alarmiert, legte die Hand auf sein Schwert. Gift? War der Mann verwundet?

Aber nein, al'Thor öffnete die Augen, und in ihren Tiefen schien Ekstase zu lodern. Er drehte sich um, schwenkte die Hand, und ein greller Lichtstreifen zerschnitt vor ihm die Luft. Die Männer um Ituralde fluchten, wichen zurück. Es war eine Sache, wenn ein Mann behauptete, die Macht lenken zu können; aber es dann mit den eigenen Augen direkt vor sich zu sehen!

»Das ist ein Wegetor«, sagte al'Thor, als sich der Lichtbalken drehte und ein großes schwarzes Loch in der Luft öffnete. »Ein Asha'man, der stark genug ist, kann ein Wegetor erschaffen, das groß genug ist, um Wagen durchzufahren. Man kann fast überall schnell hinreisen, manchmal augenblicklich, es hängt von den Umständen ab. Mit ein paar ausgebildeten Asha'man könnte Eure Armee morgens in Caemlyn frühstücken und ein paar Stunden später in Tanchico zu Mittag essen.«

Ituralde rieb sich das Kinn. »Nun ja, das wäre ein Anblick. Wirklich ein Anblick.« Wenn dieser Mann die Wahrheit sagte und diese Wegetore wirklich funktionierten ... »*Damit* könnte ich Tarabon von den Seanchanern säubern, vielleicht sogar das ganze Land!«

»Nein«, fauchte al'Thor. »Wir werden mit ihnen Frieden schließen. Nach dem zu urteilen, was meine Späher mir berichten, wird es schwer genug, sie zu einer Vereinbarung zu bringen, ohne ihnen Euren Kopf zu versprechen. Ich werde sie nicht noch weiter reizen. Wir haben keine Zeit mehr für Streit. Wir müssen uns um wichtigere Dinge kümmern.«

»Nichts ist wichtiger als meine Heimat«, erwiderte Ituralde. »Selbst wenn diese Befehle gefälscht sein sollten, ich kenne Alsalam. Er würde mir zustimmen. Wir werden keine fremden Truppen in Arad Doman dulden.«

»Dann ein Versprechen«, sagte al'Thor. »Ich werde dafür sorgen, dass die Seanchaner Arad Doman verlassen. Das verspreche ich Euch. Aber wir drängen sie nicht noch weiter zurück. Dafür geht Ihr in die Grenzlande und beschützt sie gegen eine Invasion. Haltet die Trollocs auf, wenn sie kommen, und leiht mir ein paar Eurer Offiziere, die uns dabei helfen, Arad Doman zu sichern. Man wird leichter Ordnung schaffen können, wenn das Volk sieht, dass seine eigenen Lords mit mir zusammenarbeiten.«

Ituralde dachte nach, obwohl er seine Antwort bereits kannte. Dieses Wegetor konnte seine Männer aus dieser Todesfalle wegzaubern. Mit Aiel auf seiner Seite und dem Wiedergeborenen Drachen als Verbündetem hatte er wirklich eine Chance, Arad Doman zu sichern. Ein ehrenhafter Tod war eine gute Sache. Aber die Möglichkeit, ehrenvoll weiterzukämpfen ... das war ein viel kostbarer Preis.

»Einverstanden«, sagte Ituralde und streckte die Hand aus.

Al'Thor ergriff sie. »Geht und brecht das Lager ab. Bei Einbruch der Nacht seid Ihr in Saldaea.«

KAPITEL 11

Adrins Tod

Ich finde, er hat noch eine Tracht Prügel verdient, sagte Lorian. Ihre Finger bewegten sich im komplizierten Muster der Handsprache der Töchter. *Er ist wie ein Kind, und wenn ein Kind etwas Gefährliches anfasst, dann bekommt es eben Prügel. Wenn sich ein Kind verletzt, weil man ihm nicht ordentlich beigebracht hat, die Finger von den Messern zu lassen, dann haben die Eltern Schande auf sich geladen.*

Die letzte Tracht Prügel scheint ja nichts gebracht zu haben, erwiderte Surial. *Er hat sie wie ein Mann und nicht wie ein Kind ertragen, aber er verhält sich nicht anders.*

Dann müssen wir es eben noch einmal versuchen, sagte Lorian.

Aviendha ließ ihren Stein auf den Haufen neben dem Wachtposten fallen und drehte sich um. Sie beachtete die Töchter nicht, die den Lagereingang beobachteten, und sie beachteten sie ebenfalls nicht. Sich mit ihr während ihrer Strafe zu unterhalten, würde nur ihre Schande erhöhen, und ihre Speerschwester würden das nicht tun.

Sie ließ sich auch nicht anmerken, dass sie die Unterhaltung verstand. Natürlich erwartete keiner, dass eine ehemalige Tochter die Handsprache vergaß, aber besser, man hielt sich zurück. Die Handsprache gehörte den Töchtern.

An einem zweiten Haufen wählte Aviendha einen großen Stein aus und ging zurück ins Lager. Sie wusste nicht, ob die Töchter ihre Unterhaltung fortsetzten, da sie ihre Hände nicht mehr sehen konnte. Aber ihre Diskussion ließ sie nicht los. Es ärgerte die Töchter, dass Rand al'Thor ohne Leibwächter zu seinem Treffen mit General Rodel Ituralde gegangen war. Es war nicht das erste Mal, dass er so unvernünftig handelte, und doch schien er nicht lernen zu wollen, wie man es richtig machte. Oder er konnte es einfach nicht. Jedes Mal, wenn er sich ohne Schutz in Gefahr begab, beleidigte er die Töchter genauso schlimm, als hätte er jeder von ihnen ins Gesicht geschlagen.

Möglicherweise schuldete Aviendha ihren Speerschwester ja ein kleines *Toh*. Es war ihre Aufgabe gewesen, Rand al'Thor die Bräuche der Aiel beizubringen, und sie hatte offensichtlich versagt. Leider schuldete sie den Weisen Frauen ein viel größeres *Toh*, obwohl sie den Grund dafür noch immer nicht kannte. Die geringere Pflicht ihren Speerschwester gegenüber würde warten müssen.

Ihre Arme schmerzten vom Schleppen. Die Steine waren glatt und schwer; man hatte von ihr verlangt, sie aus dem Fluss neben dem Herrenhaus auszugraben. Allein die mit Elayne verbrachte Zeit - als sie gezwungen gewesen war, in Wasser zu *baden* - hatte ihr die Kraft gegeben, in diesen Fluss zu schreiten. Damit hatte sie keine Schande auf sich geladen. Und wenigstens war es ein kleiner Fluss gewesen - Feuchtländer hätten ihn fälschlicherweise als Bach bezeichnet. Eine winzige Bergquelle, in der man sich die Hände waschen oder einen Wasserschlauch füllen konnte. Alles, das zu groß war, um es mit einem Schritt zu überqueren, war definitiv ein Fluss.

Wie gewöhnlich war der Tag bewölkt, und im Lager herrschte gedrückte Stimmung. Männer, die noch Tage zuvor bei der Ankunft der Aiel umhergeeilt waren, erschienen nun viel lethargischer. Das bedeutete nicht, dass das Lager unordentlich gewesen wäre; Davram Bashere war zwar ein Feuchtländer, aber er war auch ein viel zu erfahrener Kommandant, um so etwas zuzulassen. Doch die Männer bewegten sich langsamer. Aviendha hatte mitbekommen, wie sich einige darüber beschwerten, dass der dunkle Himmel ihrem Gemüt zu schaffen machte. Wie seltsam die Feuchtländer doch waren! Was hatte das Wetter denn mit dem Gemüt zu tun? Sie konnte verstehen, dass man unzufrieden war, weil keine Raubzüge anstanden oder weil eine Jagd ein schlechtes Ergebnis gebracht hatte. Aber weil Wolken den Himmel verdeckten? Wurde der Schatten hier so wenig geschätzt?

Sie schüttelte den Kopf und ging weiter. Sie hatte Steine gewählt, die ihre Muskeln anstrebten. Sonst hätte sie ihre Strafe nicht ernst genommen, und das kam nicht infrage - auch wenn jeder Schritt ihre Ehre schmerzen ließ. Sie musste das ganze Lager durchqueren, wo sie jeder sehen konnte, und eine völlig sinnlose Tätigkeit verrichten! Lieber hätte sie sich allen nackt vor einem Schweißzelt zur Schau gestellt. Lieber wäre sie tausend Sprünge gelaufen oder so hart geschlagen worden, dass sie nicht mehr laufen konnte.

Sie erreichte das Herrenhaus und legte ihren Stein mit einem unterdrückten Seufzen ab. Zwei Soldaten aus Basheres Armee bewachten den Eingang, das Äquivalent zu den beiden Töchtern am anderen Ende von Aviendhas Weg. Als sie sich bückte und einen großen Stein von einem zweiten Haufen an der Wand auswählte, lauschte sie ihrer Unterhaltung.

»Verflucht, es ist heiß«, beschwerte sich einer der Männer.

»Heiß?«, erwiderte der andere und schaute in den bewölkten Himmel. »Du scherzt.«

Der erste Wächter wedelte sich mit der Hand Luft zu, pustete und schwitzte. »Wie kannst du das nicht fühlen?«

»Du musst Fieber haben oder so.«

Der erste Wächter schüttelte den Kopf. »Ich mag nur die Hitze nicht, das ist alles.«

Aviendha nahm ihren Stein und trat den Rückweg quer über den Rasen an. Nach einigem Überlegen war sie zu dem Schluss gekommen, dass man nur ein richtiger Feuchtländer sein konnte, wenn man eine Eigenschaft hatte, die sie alle verband: man musste sich gern beklagen. Während der ersten Monate ihres Aufenthalts bei den

Feuchtländern hatte sie das als entehrend empfunden. War es diesem Wächter denn völlig egal, dass er vor seinem Kameraden das Gesicht verlor, indem er allen seine Schwäche zeigte?

Sie waren alle so, selbst Elayne. Wenn man ihr zuhörte, wie sie sich über die Schmerzen, Übelkeit und Einschränkungen ihrer Schwangerschaft beklagte, hätte man glauben können, dass sie dem Tod immer näher kam! Aber wenn sich ausgerechnet *Elayne* beklagte, dann weigerte sich Aviendha, es als Zeichen der Schwäche zu akzeptieren. Ihre Erstschwester würde sich nicht so ehrlos benehmen.

Also musste darin irgendwo eine verborgene Ehre liegen. Vielleicht enthüllten die Feuchtländer ihren Kameraden ihre Schwächen ja, um Freundschaft und Vertrauen anzubieten. Wenn deine Freunde deine Schwächen kannten, würde ihnen das helfen, sollte man zusammen den Tanz der Speere tanzen. Aber vielleicht war dieses ständige Klagen auch nur die Art der Feuchtländer, Demut zu zeigen, so wie die *Gai'schain* durch ihre Unterwürfigkeit Ehre bewiesen.

Elayne hatte sie ihre Theorien vorgetragen und nur ein Lachen voller Zuneigung geerntet. War das ein Aspekt der Feuchtländergesellschaft, den ihre Erstschwester nicht mit Außenseitern besprechen durfte? Oder hatte Elayne gelacht, weil sie etwas herausgefunden hatte, das sie nicht hätte herausfinden dürfen?

Was nun auch zutraf, es war offensichtlich eine Methode, Ehre zu zeigen, und das hatte Aviendha zufriedengestellt. Wäre ihr Problem mit den Weisen Frauen doch nur so simpel gewesen! Von Feuchtländern erwartete man, dass sie auf unvorhersehbare, unnatürliche Weise handelten. Aber was sollte sie machen, wenn sich die Weisen Frauen so seltsam verhielten?

Langsam verspürte sie Unmut - nicht wegen der Weisen Frauen, sondern mit sich selbst. Sie war stark und mutig. Natürlich nicht so mutig wie andere; sie konnte nur davon träumen, so mutig wie Elayne zu sein. Trotzdem fielen ihr nur wenige Probleme ein, die sie nicht mit dem Einsatz ihrer Speere, der Einen Macht oder ihrem Verstand hätte lösen können. Und doch hatte sie völlig darin versagt, ihre derzeitige Misere zu entschlüsseln.

Sie erreichte die andere Seite des Lagers und legte ihren Stein ab, rieb sich die Hände sauber. Die Töchter standen reglos und nachdenklich da. Aviendha ging zu dem anderen Haufen und nahm einen länglichen Stein mit kantigem Rand. Er war drei Handspannen breit, und die glatte Oberfläche drohte ihr aus den Fingern zu rutschen. Sie musste mehrmals umgreifen, bevor sie einen guten Halt gefunden hatte. Sie ging zurück über das zertrampelte Wintergras, vorbei an den saldaeanischen Zelten in Richtung Herrenhaus.

Elayne wäre bestimmt der Ansicht gewesen, dass sie das Problem nicht richtig durchdacht hatte. Wo andere Leute nervös waren, war Elayne ruhig und nachdenklich. Manchmal ging es Aviendha auf die Nerven, wie gern ihre Erstschwester über die Dinge redete, bevor sie sich zu einer Handlung entschloss. *Ich muss mehr wie sie sein. Ich darf nicht vergessen, dass ich keine Tochter des Speers mehr bin. Ich kann nicht mit erhobener Waffe irgendwo reinstürmen.*

Sie musste Probleme auf Elaynes Weise angehen. Nur so würde sie ihre Ehre zurückgewinnen, und erst dann konnte sie Rand al'Thor für sich beanspruchen und ihn genauso zu einem Teil von sich machen, wie Elayne oder Min es getan hatten. Sie konnte ihn durch den Bund fühlen; er war in seinem Zimmer, aber er schlief nicht. Er trieb sich hart an und schlief zu wenig.

Der Stein rutschte in ihren Fingern, und beinahe wäre sie gestolpert, als sie ihn neu fasste und mit ihren müden Armen fester hielt. Ein paar von Basher's Soldaten passierten sie und musterten sie verständnislos, und sie errötete. Obwohl die Männer vermutlich gar nicht wussten, dass sie bestraft wurde, war sie vor ihnen entehrt worden.

Wie würde Elayne diese Situation lösen? Die Weisen Frauen waren wütend auf sie, weil sie nicht »schnell genug lernte«. Gleichzeitig gaben sie ihr aber keinen Unterricht. Sie stellten bloß diese Fragen. Fragen über ihre Einschätzung der Situation, Fragen über Rand al'Thor oder über die Weise, wie Rhuarc die Besprechung mit dem *Car'a'carn* gemeistert hatte.

Aviendha konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass die Fragen eine Prüfung darstellten. Gab sie die falschen Antworten? Und wenn es so war, warum zeigte ihr keiner die richtigen Antworten?

Die Weisen Frauen hielten sie nicht für weich. Was blieb da noch übrig? Was würde Elayne sagen? Aviendha wünschte sich ihre Speere zurück, dann hätte sie auf etwas einstechen können. Angreifen, sich mit einem anderen messen, ihre Wut loswerden.

Nein, dachte sie energisch. *Ich werde lernen, das wie eine Weise Frau zu erledigen. Ich werde meine Ehre zurückgewinnen!*

Sie erreichte das Haus und warf den Stein auf den Haufen, wischte sich die Stirn ab; Hitze und Kälte zu ignorieren, wie Elayne sie gelehrt hatte, verhinderte nicht, dass sie bei einer solch harten Arbeit schwitzte.

»Adrin?«, fragte der eine Türwächter seinen Kameraden. »Beim Licht, du siehst nicht gut aus. Wirklich nicht.«

Aviendha sah zur Tür. Der Wächter, der sich über die Hitze beschwert hatte, lehnte am Türpfosten und hielt sich die Stirn. Er sah *wirklich* nicht gut aus. Aviendha umarmte *Saidar*. Sie war nicht besonders gut im Heilen, aber vielleicht konnte sie ja ...

Plötzlich griff der Mann nach oben und kratzte sich die Schläfen. Er verdrehte die Augen, seine Finger rissen Furchen in die Haut. Aber statt Blut spuckten die Wunden eine schwarze, holzkohleähnliche Substanz aus. Selbst aus dieser Entfernung konnte Aviendha die intensive Hitze spüren.

Der andere Mann keuchte entsetzt auf, als sein Freund Bahnen aus schwarzem Feuer in sein Gesicht grub. Brodelnder Teer sickerte zischend hervor. Seine Kleidung fing Feuer, und die Hitze ließ sein Fleisch schrumpfen.

Er gab nicht einen Laut von sich.

Aviendha schüttelte ihr Entsetzen ab und webte sofort ein einfaches Muster Luft, mit dem sie den anderen Wächter in Sicherheit zog. Sein Freund war mittlerweile ein pulsierender Hügel aus schwarzem Teer, aus dem an einigen Stellen geschwärzte Knochen ragten. Es gab keinen Kopf mehr. Die Hitze war so stark, dass Aviendha zurückweichen musste und den Wächter mit sich zog.

»Wir ... wir werden angegriffen!«, flüsterte der Mann. »Machtlenker!«

»Nein«, sagte Aviendha, »das ist etwas viel Schlimmeres. Holt Hilfe!«

Er schien viel zu entsetzt zu sein, um sich bewegen zu können, aber sie versetzte ihm einen heftigen Stoß, und er lief los. Der Teer schien sich nicht weiter auszubreiten, was ein Segen war, aber er hatte bereits den Türrahmen entzündet. Er hätte das ganze Gebäude in Brand stecken können, bevor sich dort drinnen überhaupt jemand der Gefahr bewusst geworden wäre.

Aviendha webte Luft und Wasser und wollte die Flammen löschen. Aber sobald sich ihre Gewebe dem Feuer näherten, erbeben sie und fingen an, ihre Konsistenz zu verlieren. Sie lösten sich nicht auf, aber irgendwie widerstand ihnen dieses Feuer.

Sie wich einen weiteren Schritt vor diesem zügellosen, flammenden Inferno zurück. Schweiß brannte auf ihrer Stirn, und sie musste den Arm heben, um das Gesicht vor der Hitze zu schützen. Der mannshohe Teerklumpen begann im dunklen Rot und grellen Weiß extrem heißer Kohlen zu glühen, bis seine Konturen fast nicht mehr zu erkennen waren. Bald waren nur noch Andeutungen von Schwarz zu sehen. Das Feuer breitete sich über die Vorderseite des Gebäudes aus. Drinnen ertönten Schreie.

Aviendha schüttelte sich, dann knurrte sie und webte Erde und Luft, riss Stücke aus dem Boden, schleuderte sie ins Feuer, versuchte es zu ersticken. Ihr Gewebe konnte die Hitze nicht herausziehen, aber das hielt sie nicht davon ab, mit Geweben Dinge *ins* Feuer zu werfen. Grasbewachsene Erdklumpen zischten, fahle Grashalme verkohlten aufblitzend zu Asche. Aviendha arbeitete weiter, schwitzte durch die Anstrengung und die Temperatur. In der Ferne hörte sie Leute - vermutlich die Wächter - nach Eimern rufen.

Eimer? Natürlich! Im Dreifachen Land war Wasser viel zu kostbar, um bei der Brandbekämpfung benutzt zu werden. Man nahm Dreck oder Sand. Aber hier würde man Wasser nehmen. Aviendha machte mehrere Schritte zurück, suchte den Fluss, der am Haus vorbeifloss. Nur mühsam konnte sie seine Oberfläche ausmachen, auf der sich die roten und gelben Flammen spiegelten. Die gesamte Vorderfront des Hauses brannte bereits! Drinnen lenkte jemand die Macht - Aes Sedai oder Weise Frauen. Hoffentlich würden sie hinten aus dem Gebäude entkommen. Das Feuer hatte den Eingangskorridor erreicht, und die abzweigenden Zimmer verfügten über keine anderen Ausgänge.

Aviendha webte eine massive Säule aus Luft und Wasser, zapfte eine Fontäne aus kristallklarer Flüssigkeit aus dem Fluss und holte sie zu sich. Die Wassersäule wogte in der Luft hin und her wie die Kreatur auf Rands Banner, ein glasiger, sich schlängelnder Drache, der sich auf die Flammen stürzte. Dampf explodierte in einer Wolke, die Aviendha einhüllte.

Die Hitze war gewaltig, der Dampf verbrühte ihre Haut, aber sie wich nicht zurück. Sie holte noch mehr Wasser, schleuderte die dicke Säule auf den dunklen Hügel, den sie durch den Dampf kaum sehen konnte.

Die Hitze war so schlimm! Aviendha taumelte zurück, biss die Zähne zusammen, arbeitete weiter. Plötzlich gab es eine Explosion, als eine weitere Wassersäule aus dem Fluss schoss und in das Feuer krachte. Zusammen mit ihrer Säule wurde nun beinahe der ganze Fluss umgeleitet. Aviendha blinzelte. Die andere Säule wurde von Geweben gesteuert, die sie nicht sehen konnte, aber sie bemerkte eine Gestalt an einem Fenster oben im ersten Stock, die die Hand ausstreckte und sich sichtlich konzentrierte. Naeff, einer von Rands Asha'man. Es hieß, er sei besonders stark mit Luft.

Das Feuer hatte sich zurückgezogen; nur der Teerhügel stand noch da und strahlte intensive Hitze aus, die Wand daneben und der Eingang hatten sich in ein klaffendes, schwarzes Loch verwandelt. Aviendha schleuderte weiter Wasser gegen die verkohlte schwarze Masse, obwohl langsam eine extreme Müdigkeit in ihr aufstieg. So viel Wasser zu bewegen erforderte von ihr, die Macht bis zur Grenze ihrer Kapazität zu lenken.

Bald hörte das Wasser auf zu zischen. Aviendha schränkte den Strom ein, ließ ihn schließlich nur noch tröpfeln. Der Boden um sie herum war eine nasse, geschwärzte Masse, die durchdringend nach feuchter Asche roch. Holzstücke und Holzkohle trieben in schlammigen Pfützen, und die Löcher, die sie in die Erde gegraben hatte, bildeten kleine Teiche. Zögernd ging sie los und betrachtete den Klumpen, der die Überreste des unglücklichen Soldaten darstellte. Er war glasig und schwarz wie Obsidian und funkelte feucht. Aviendha hob eine angesengte Latte auf - von der Macht ihrer Wassersäule von der Wand gerissen - und stieß dagegen. Die Masse war hart und fest.

»Verflucht!«, brüllte jemand. Aviendha sah auf. Rand al'Thor schritt durch das zerbrochene Loch, das jetzt die Vorderseite des Herrenhauses bildete. Er starrte in den Himmel und drohte mit der Faust. »Ich bin es, den ihr wollt! Ihr bekommt euren Krieg noch früh genug!«

»Rand«, sagte Aviendha zögernd. Soldaten liefen auf dem Rasen herum und sahen besorgt aus, als rechneten sie mit einer Schlacht. Verwirrte Diener spähten aus den Fenstern. Der ganze Zwischenfall mit dem Feuer hatte keine

fünf Minuten gedauert.

»Ich halte euch auf!«, donnerte Rand, was Soldaten wie Diener Angstrufe ausstoßen ließ. »Hört ihr mich? Ich komme euch holen! Verschwendet eure Macht nicht! Ihr werdet sie gegen mich brauchen!«

»Rand!«, rief Aviendha.

Er erstarrte, dann sah er wie benommen auf sie herunter. Sie erwiderte seinen Blick und konnte seinen Zorn fühlen, so wie sie noch eben die Flammen gespürt hatte. Ruckartig drehte er sich um, ging zurück ins Haus und stieg die geschwärzten Stufen hinauf.

»Beim Licht!«, sagte eine nervöse Stimme. »Geschieht so etwas oft, wenn *er* in der Nähe ist?«

Aviendha drehte sich um. Ein junger Mann in einer unbekannten Uniform stand da und sah zu. Er war schlank, hatte hellbraunes Haar und kupferfarbene Haut - sie erinnerte sich nicht an seinen Namen, war sich aber ziemlich sicher, dass er einer der Offiziere war, die Rand nach seiner Begegnung mit Rodel Ituralde mitgebracht hatte.

Sie wandte sich wieder den Trümmern zu, hörte, wie in der Ferne Soldaten Befehle riefen. Bashere war eingetroffen und übernahm das Kommando, brüllte Männern zu, das Lager zu sichern, obwohl er sie vermutlich nur beschäftigen wollte. Das war nicht der Beginn eines Angriffs. Da hatte der Dunkle König nur wieder einmal die Welt berührt, so wie Fleisch, das verdarb, Käfer und Ratten, die aus dem Nichts kamen, und Männer, die seltsame Krankheiten dahinrafften.

»Ja«, sagte Aviendha, um die Frage des Mannes zu beantworten, »so etwas geschieht oft. Öfter in der Nähe des *Car'a'carn* als an anderen Orten. Gab es bei Euren Männern ähnliche Geschehnisse?«

»Ich habe Geschichten gehört«, sagte er. »Aber ich wollte sie nicht glauben.«

»Nicht alle Geschichten sind Übertreibungen.« Sie betrachtete die geschwärzten Überreste des Türwächters. »Das Gefängnis des Dunklen Königs ist schwach.«

»Verfluchte Asche«, sagte der junge Mann und wandte sich ab. »Wo habt Ihr uns nur da reingezogen, Rodel?« Er schüttelte den Kopf und ging.

Basheres Offiziere fingen an, Befehle zu geben, teilten Männer ein, um aufzuräumen. Würde Rand jetzt aus dem Haus ausziehen? Nach dem Erscheinen von Blasen des Bösen wollten die Menschen oft weg. Aber Aviendhas Bund mit Rand verriet ihr keine Dringlichkeit. Tatsächlich ... hatte es den Anschein, als hätte er sich wieder zur Ruhe begeben. Die Stimmungen des Mannes wurden genauso sprunghaft wie Elaynes während ihrer Schwangerschaft.

Sie schüttelte den Kopf und fing an, verbranntes Holz einzusammeln, um bei den Aufräumarbeiten zu helfen. Mehrere Aes Sedai kamen aus dem Gebäude und inspizierten den Schaden. Die ganze Vorderseite war mit schwarzen Streifen übersät, und das schwarze Loch, das sich nun dort befand, wo zuvor der Eingang gewesen war, maß mindestens fünfzehn Schritte. Eine der Frauen musterte Aviendha anerkennend. Es war Merise. »Eine Schande«, sagte sie.

Aviendha richtete sich auf, ein Stück verkohltes Holz in der Hand. Ihre Kleidung war noch immer klatschnass. Bei diesen Wolken, die die Sonne verdeckten, würde es lange dauern, bis sie wieder trocken war. »Eine Schande?«, wiederholte sie. »Wegen dem Haus?« Lord Tellaen, der Besitzer, hockte auf einem Schemel im Eingang, jammerte leise vor sich hin, fuhr sich über die Stirn und schüttelte unablässig den Kopf.

»Nein«, sagte Merise. »Es ist eine Schande mit Euch, Kind. Euer Geschick mit Geweben ist beeindruckend. Hätten wir Euch in der Weißen Burg gehabt, wärt Ihr mittlerweile eine Aes Sedai. Euer Weben ist zwar teilweise etwas grob, aber Ihr würdet schnell lernen, das zu bereinigen, wenn Euch Schwestern unterrichteten.«

Ein deutlich hörbares Schnauben ließ Aviendha herumfahren. Melaine stand hinter ihr. Die blonde Weise Frau hatte die Arme unter der Brust verschränkt, und ihrem leicht vorgewölbten Bauch war deutlich das in ihr wachsende Kind anzusehen. Melaine war offensichtlich nicht amüsiert. Wie hatte diese Frau nur in ihre Nähe gelangen können, ohne dass sie es bemerkte? Ihre Erschöpfung machte sie sorglos.

Melaine und Merise starrten einander einen langen Moment an, dann fuhr die hochgewachsene Aes Sedai mit rauschenden grünen Röcken herum und begab sich zu einer Gruppe Diener, denen die Flammen den Fluchtweg versperrt hatten, erkundigte sich, ob jemand Geheilt werden musste. Melaine sah ihr nach, dann schüttelte sie den Kopf. »Eine unerträgliche Frau!«, murmelte sie. »Wenn man bedenkt, was wir einst von ihnen hielten!«

»Weise Frau?«, fragte Aviendha.

»Ich bin stärker als die meisten Aes Sedai, Aviendha, und du bist viel stärker, als ich es bin. Du verstehst und kontrollierst Gewebe auf eine Weise, die die meisten von uns beschämt. Andere lernen nur mühsam das, was dir nur so zufliegt. ›Euer Weben ist etwas grob‹, sagte sie! Ich bezweifle, dass auch nur eine der Aes Sedai, ausgenommen vielleicht Cadsuane Sedai, das zustande gebracht hätte, was du mit dieser Wassersäule gemacht hast. Um Wasser so weit zu bewegen, musstest du den Druck des Flusses selbst benutzen.«

»Das habe ich getan?«, fragte Aviendha und blinzelte.

Melaine musterte sie, dann schnaubte sie wieder, dieses Mal aber leise und auf sich selbst gemünzt. »Ja, das hast du getan. Du hast ein *so* großes Talent, Kind.«

Das Lob ließ Aviendha beinahe vor Stolz platzen; Weise Frauen lobten nur selten, dafür meinten sie es dann aber immer ehrlich.

»Aber du willst einfach *nicht* lernen«, fuhr Melaine fort. »Es ist nicht mehr viel Zeit! Ich will dir eine Frage stellen. Was hältst du von Rand al'Thors Plan, diese Kaufmannshäuptlinge der Domani zu entführen?«

Aviendha blinzelte wieder; sie war so müde, dass es ihr schwerfiel, vernünftig nachzudenken. Zuerst einmal widersprach es überhaupt dem gesunden Menschenverstand, dass die Domani Kaufleute als Anführer benutzten. Wie sollte ein Kaufmann Leute anführen können? Mussten sich Kaufleute nicht auf ihre Waren konzentrieren? Es war albern. Würden die Feuchtländer denn niemals aufhören, sie mit ihren seltsamen Sitten zu verwirren?

Und warum fragte Melaine sie das ausgerechnet *jetzt*?

»Sein Plan scheint gut zu sein, Weise Frau«, sagte Aviendha. »Aber es gefällt den Speeren nicht, als Entführer benutzt zu werden. Ich finde, der *Car'a'carn* hätte es besser so ausgedrückt, dass man den Kaufleuten Schutz anbietet, erzwungenen Schutz. Es hätte den Häuptlingen besser gefallen, wenn man ihnen gesagt hätte, dass sie beschützen sollen und nicht entführen.«

»Sie würden das Gleiche tun, ganz egal wie man es nennt.«

»Aber es ist wichtig, wie man Dinge nennt«, meinte Aviendha. »Es ist nicht unehrlich, wenn beide Definitionen zutreffen.«

Melaines Augen funkelten, und Aviendha entdeckte den Hauch eines Lächelns in ihren Mundwinkeln. »Wie fandest du die Besprechung sonst?«

»Rand al'Thor scheint noch immer der Ansicht zu sein, dass der *Car'a'carn* wie ein König der Feuchtländer Entscheidungen treffen kann. Das ist meine Schuld. Ich habe es nicht auf die richtige Weise erklärt.«

Melaine winkte ab. »Da hast du keine Schande auf dich geladen. Wir wissen doch alle, wie stur der *Car'a'carn* ist. Die Weisen Frauen haben es auch versucht, und keine konnte ihn vernünftig ausbilden.«

Also. Auch das war nicht der Grund für die Schande, die sie den Weisen Frauen gemacht hatte. Was war es *dann*? Aviendha unterdrückte ein entnervtes Stöhnen und zwang sich dazu fortzufahren. »Trotzdem muss er daran erinnert werden. Immer wieder. Rhuarc ist ein weiser und geduldiger Mann, aber das trifft nicht auf alle Clanhäuptlinge zu. Ich weiß, dass sich einige fragen, ob es die richtige Entscheidung war, Rand al'Thor zu folgen.«

»Das stimmt«, sagte Melaine. »Aber sieh dir an, was aus den Shaido wurde.«

»Ich habe nicht gesagt, dass sie recht haben, Weise Frau.« Ein paar Soldaten versuchten zögernd, den glasigen schwarzen Hügel vom Boden zu lösen. Anscheinend war er mit der Erde verschmolzen. Aviendha senkte die Stimme. »Es ist falsch von ihnen, den *Car'a'carn* anzuzweifeln, aber sie reden miteinander. Rand al'Thor muss erkennen, dass sie nicht eine Beleidigung nach der anderen endlos schlucken werden. Vielleicht wenden sie sich nicht gegen ihn wie die Shaido, aber es würde mich nicht überraschen, sollte etwa Timolan einfach ins Dreifache Land zurückkehren und den *Car'a'carn* seiner Arroganz überlassen.«

Melaine nickte. »Mach dir da mal keine Sorgen. Wir sind uns dieser ... Möglichkeit bewusst.«

Das bedeutete, dass man Weise Frauen losgeschickt hatte, um Timolan, den Häuptling der Miagoma Aiel, zu beschwichtigen. Es würde nicht das erste Mal sein. Wusste Rand al'Thor eigentlich, wie sehr sich die Weisen Frauen hinter seinem Rücken bemühten, die Loyalität der Aiel aufrechtzuerhalten? Vermutlich nicht. Er sah sie alle als homogene Gruppe, die ihm geschworen war und benutzt werden konnte. Das war eine von Rands größten Schwächen. Er konnte nicht begreifen, dass Aiel genauso wenig wie andere Menschen auch gern als Werkzeuge benutzt wurden. Die Clans waren viel weniger miteinander verbunden, als er glaubte. Seinetwegen hatte man Blutfehden hintangestellt. Konnte er denn nicht begreifen, wie unglaublich das war? Sah er denn nicht, wie zerbrechlich diese Allianz auch weiterhin war?

Aber er war nicht nur von Geburt Feuchtländer, er war auch keine Weise Frau. Wenige Aiel sahen die Arbeit, die die Weisen Frauen auf Dutzenden verschiedenen Gebieten verrichteten. Wie einfach war Aviendha doch das Leben erschienen, als sie noch eine Tochter gewesen war! Damals hätte sie es maßlos verblüfft, hätte sie erfahren, was da alles hinter ihrem Rücken vorging.

Melaine starrte das beschädigte Gebäude an. »Das Relikt eines Relikts«, sagte sie, als würde sie mit sich selbst sprechen. »Und wenn er uns verbrannt und zerstört zurücklässt, so wie diese Bretter? Was wird dann aus den Aiel? Schleppen wir uns zurück ins Dreifache Land und machen so weiter wie zuvor? Viele werden nicht gehen wollen. Diese Länder können so viel bieten.«

Das Gewicht dieser Worte ließ Aviendha blinzeln. Sie hatte kaum darüber nachgedacht, was wohl geschehen würde, *nachdem* der *Car'a'carn* mit ihnen fertig war. Sie konzentrierte sich auf das Hier und Jetzt, darauf, ihre Ehre zurückzugewinnen und da zu sein, um Rand al'Thor in der Letzten Schlacht zu beschützen. Aber eine Weise Frau konnte nicht nur an das Jetzt oder das Morgen denken. Sie musste an die vor ihnen liegenden Jahre und die Zeiten denken, die ihnen der Wind bringen würde.

Das Relikt eines Relikts. Er hatte die Aiel als ein Volk zerbrochen. Was *würde* aus ihnen werden?

Melaine musterte sie wieder; ihre Miene wurde weicher. »Geh zu den Zelten und ruh dich aus, Kind. Du siehst aus wie ein Sharadan, der drei Tage auf dem Bauch über den Sand gekrochen ist.«

Aviendha sah auf ihre Arme herab, entdeckte die Ascheflocken von dem Brand. Ihre Kleidung war nass und schmutzig, und sie vermutete, dass ihr Gesicht genauso dreckig war. Ihre Arme schmerzten vom Steineschleppen. Sobald sie sich ihrer Erschöpfung bewusst wurde, schien sie wie ein Windsturm über sie hereinzubrechen. Sie biss die Zähne zusammen und zwang sich, aufrecht stehen zu bleiben. Sie würde sich nicht dadurch entehren, dass sie zusammenbrach! Aber sie wandte sich wie befohlen ab, um zu gehen.

»Oh, eines noch, Aviendha«, rief Melaine. »Wir reden morgen über deine Strafe.«

Entsetzt drehte sie sich um.

»Weil du mit den Steinen nicht fertig geworden bist«, sagte Melaine und betrachtete wieder die Zerstörungen.

»Und weil du nicht schnell genug lernst. Geh.«

Aviendha seufzte. Eine weitere Runde Fragen, eine weitere unverdiente Strafe. Es *gab* also einen Zusammenhang. Aber wie sah er aus?

Im Moment war sie zu erschöpft, um darüber nachzudenken. Sie wollte bloß noch in ihr Bett und ertappte sich dabei, wie sie verräterischerweise an die weiche, luxuriöse Matratze im Palast von Caemlyn dachte. Sie verbannte diese Gedanken. Wenn man so tief schlief, an Kissen und weiche Decken geschmiegt, dann war man viel zu entspannt, um aufzuwachen, wenn jemand einen in der Nacht ermorden wollte! Wie hatte sie sich nur von Elayne dazu überreden lassen können, in diesen weichgefederten Todesfallen zu schlafen?

Als sie diesen Gedanken verdrängte, kam ihr noch ein anderer - ein verräterischer. Der Gedanke an Rand al'Thor, der sich in seinem Zimmer ausruhte. Sie konnte zu ihm gehen ...

Nein! Nicht, bevor sie ihre Ehre zurückgewonnen hatte. Sie würde nicht als Bittstellerin zu ihm gehen. Sie würde als eine Frau mit Ehre zu ihm gehen. Vorausgesetzt, sie würde je entdecken, was sie falsch machte.

Sie schüttelte den Kopf und marschierte zu dem Aiellager auf der anderen Seite des Rasens.

KAPITEL 12

Unerwartete Begegnungen

Gedankenverloren schritt Egwene durch die höhlenartigen Korridore der Weißen Burg. Ihre beiden Roten Kerkerwärterinnen folgten ihr. Sie erschienen dieser Tage etwas mürrisch. Elaida befahl ihnen immer häufiger, bei Egwene zu bleiben; auch wenn die Personen wechselten, waren stets zwei bei ihr. Und doch hatte es beinahe den Anschein, als könnten sie spüren, dass Egwene sie als Diener und nicht als Wächter betrachtete.

Es war mehr als einen Monat her, seit Siuan ihr in *Tel'aran'rhiod* die verstörenden Neuigkeiten mitgeteilt hatte, aber noch immer dachte sie darüber nach. Die Geschehnisse waren eine Mahnung, dass die Welt zerbrach. In dieser Zeit hätte die Weiße Burg eine Quelle der Stabilität sein sollen. Stattdessen hatte sie sich entzweit, während Rand al'Thors Männer Schwestern den Bund aufzwangen. Wie hatte Rand nur so etwas zulassen können? Offensichtlich war nur noch wenig von dem Jungen übrig, mit dem sie zusammen aufgewachsen war. Natürlich war auch nur noch wenig von der jugendlichen Egwene übrig. Lange vorbei die Tage, in denen sie scheinbar dazu bestimmt gewesen waren, zu heiraten und auf einem kleinen Bauernhof in den Zwei Flüssen zu leben.

Seltsamerweise brachte sie dieser Gedanke auf Gawyn. Wie lange war es her, dass sie ihn zuletzt gesehen und in Cairhien Küsse gestohlen hatte? Wo war er jetzt? War er in Sicherheit?

Konzentriere dich, befahl sie sich. Wische zuerst den Boden fertig, an dem du gerade arbeitest, bevor du mit dem Rest des Hauses anfängst. Gawyn konnte auf sich selbst aufpassen; darin war er schon in der Vergangenheit kompetent gewesen. In manchen Fällen zu kompetent.

Siuan und die anderen würden sich um die Sache mit den Asha'man kümmern. Die anderen Neuigkeiten waren viel beunruhigender. Eine der Verlorenen im Lager? Eine Frau, die *Saidin* statt *Saidar* lenkte? Einst hätte sie das für unmöglich gehalten. Aber in den Sälen der Weißen Burg waren ihr Geister begegnet, und die Korridore schienen sich täglich zu verändern. Das war nur ein weiteres Zeichen.

Sie fröstelte. Halima hatte sie angefasst, hatte angeblich ihre Kopfschmerzen wegmassiert. Diese Kopfschmerzen waren nach ihrer Gefangennahme verschwunden; warum war ihr nie die Idee gekommen, dass Halima überhaupt erst für sie verantwortlich war? Was hatte die Frau sonst noch geplant? Über welche verborgenen Knoten würden die Aes Sedai stolpern, welche Fallen hatte sie gestellt?

Ein Stück des Bodens nach dem anderen. Mach sauber, wo du rankommst, dann geh weiter. Siuan und die anderen würden sich auch um Halimas Pläne kümmern müssen.

Egwenes Hintern schmerzte, aber die Schmerzen hatten eine immer geringere Bedeutung für sie. Manchmal lachte sie, wenn man sie schlug, manchmal auch nicht. Der Riemen war unwichtig. Der größere Schmerz - was man Tar Valon angetan hatte - setzte ihr viel mehr zu. Sie nickte einer Gruppe weißgekleideter Novizinnen zu, die ihr entgegenkamen, und sie machten einen Knicks. Egwene runzelte die Stirn, rief sie aber nicht zur Ordnung - sie hoffte nur, dass die Roten in ihrem Schlepptau ihnen keine Buße auferlegten, weil sie Egwene ihre Ehrerbietung erwiesen.

Ihr Ziel war das Quartier der Braunen Ajah, die Sektion, die sich nun unten im Flügel befand. Meidani hatte sich Zeit gelassen, sich freiwillig zu melden, um Egwene Unterricht zu geben. Heute war endlich die Anweisung gekommen, Wochen nach dem ersten Abendessen bei Elaida. Seltsamerweise hatte Bennaes Nalsad *ebenfalls* angeboten, sie an diesem Tag zu unterrichten. Egwene hatte seit der vor Wochen erfolgten Unterhaltung nicht mehr mit der schienarischen Braunen gesprochen. Sie hatte keine Lektion bei derselben Schwester wiederholt. Und doch hatte man ihr am Morgen gesagt, dass das der erste Besuch des Tages für sie zu sein hatte.

Als sie den Ostflügel erreichte, in dem sich nun der Sektor der Braunen in der Burg befand, nahmen ihre Roten Aufpasser zögernd im Korridor davor Aufstellung, um auf ihre Rückkehr zu warten. Vermutlich wäre es Elaida lieber gewesen, wenn sie bei Egwene geblieben wären, aber nachdem die Roten ihr Gebiet so übertrieben beschützten, konnte man nicht davon ausgehen, dass eine andere Ajah zwei Rote Schwestern in ihr Quartier ließen - nicht einmal die sanften Braunen. Egwene beschleunigte ihre Schritte, als sie den Teil mit den braunen Bodenfliesen erreichte, passierte hin- und hereilende Frauen in unauffälligen Kleidern. Es würde ein langer Tag werden, mit den Terminen bei den Schwestern, den bereits anberaumten Strafsitzungen und der üblichen Novizinnenarbeit wie Böden schrubben und anderen Pflichten.

Sie kam zu Bennaes Tür, zögerte dann aber. Die meisten Schwestern erklärten sich nur gezwungenermaßen bereit, sie zu unterrichten, und es war oft eine unerfreuliche Erfahrung. Manche ihrer Lehrerinnen verabscheuten sie wegen ihrer Verbindung zu den Rebellen, andere ärgerte es, wie mühelos sie Gewebe webte, und wiederum andere waren außer sich, wenn ihnen klar wurde, dass sie ihnen nicht den Respekt einer Novizin erweisen würde.

Allerdings waren diese »Lektionen« oftmals die beste Möglichkeit, die Saat gegen Elaida zu säen. Bei dem ersten Besuch bei Bennaes hatte sie etwas davon eingepflanzt. War sie nun erblüht?

Egwene klopfte und trat ein, nachdem man sie dazu aufforderte. Das Wohnzimmer war vollgestopft mit dem angesammelten Ramsch eines gelehrten Lebens. Bücherstapel lehnten wie miniaturisierte Stadttürme aneinander. Skelette diverser Kreaturen waren in verschiedenen Stadien der Konstruktion montiert; die Frau besaß genug

Knochen, um eine Menagerie zu bevölkern. Ein in der Ecke stehendes menschliches Skelett ließ Egwene frösteln; es stand aufrecht und war mit Garn zusammengebunden, mit schwarzer Tinte waren Anmerkungen direkt auf die Knochen geschrieben.

Hier war kaum genug Raum, um sich zu bewegen, und nur ein Sitzplatz - Bennaes gepolsterter Stuhl, dessen Armlehnen zwei identische abgeschabte Einbuchtungen aufwiesen. Zweifellos ruhten dort die Arme der Braunen während zahlloser spätnächtlicher Lesestunden. Die niedrige Decke fühlte sich noch niedriger an, weil von ihr mehrere mumifizierte Vögel und astronomische Apparate hingen. Egwene musste wegen eines Modells der Sonne den Kopf senken, um den Platz zu erreichen, an dem Bennae gerade einen Stapel in Leder eingebundener Bücher durchblätterte.

»Ah«, sagte sie, als sie Egwene bemerkte. »Gut.« Auf eine knochige Weise schlank, hatte das Alter ihr dunkles Haar mit grauen Strähnen durchzogen. Das Haar hatte sie zu einem festen Knoten zurückgebunden, und wie viele Braune trug sie ein einfaches Kleid, das schon seit zwei Jahrhunderten nicht mehr modern war.

Bennae ging zu ihrem Lehnstuhl und ignorierte die härteren Stühle vor dem Kamin - seit Egwenes letztem Besuch hatten sich dort Papierstapel angesammelt. Egwene räumte einen Stuhl leer und stellte ein staubiges Rattenskelett zwischen zwei Bücherstapel über die Herrschaft Artur Falkenflügels auf den Boden.

»Nun, dann sollten wir mit Eurem Unterricht weitermachen«, sagte Bennae und ließ sich in ihren Stuhl zurücksinken.

Egwene ließ sich nichts anmerken. Hatte Bennae um die Gelegenheit gebeten, sie weiter zu unterrichten? Oder hatte man sie dazu genötigt? Es wäre nicht das erste Mal, dass eine unkomplizierte Braune Schwester mehrfach zu einer Arbeit zwangsverpflichtet wurde, die sonst keiner wollte.

Nach Bennaes Bitten erschuf Egwene eine Reihe von Geweben, die weit über die Fähigkeiten der meisten Novizinnen hinausgegangen wären, die ihr aber trotz der Beschneidung ihrer Macht durch die Spaltwurzel leichtfielen. Sie versuchte Bennae die Ansicht der Braunen über den Standortwechsel ihres Quartiers zu entlocken, aber wie die meisten Braunen, mit denen sie gesprochen hatte, zog sie es vor, dieses Thema zu meiden.

Egwene erschuf weitere Gewebe. Nach einer Weile fragte sie sich, was sie eigentlich hier sollte. Hatte Bennae sie nicht bei ihrem letzten Besuch gebeten, genau dieselben Gewebe zu demonstrieren?

»Sehr gut«, sagte Bennae und holte sich eine Tasse Tee aus dem Kessel, der auf einem kleinen Kohlebecken stand und warmgehalten wurde. Egwene bot sie keine Tasse an. »Darin seid Ihr ja recht geschickt. Aber ich weiß nicht. Habt Ihr denn auch den nötigen scharfen Verstand und die Fähigkeit, mit schwierigen Situationen umgehen zu können, die eine Aes Sedai haben muss?«

Egwene erwiderte nichts darauf, schenkte sich allerdings ohne zu fragen eine Tasse Tee ein. Bennae hatte keine Einwände.

»Mal sehen ...«, dachte Bennae laut nach. »Einmal angenommen, Ihr wärt in einer Situation, in der Ihr Probleme mit ein paar Angehörigen Eurer eigenen Ajah habt. Ihr seid zufällig auf Informationen gestoßen, die Ihr eigentlich nicht wissen dürft, und die Anführer Eurer Ajah sind sehr aufgebracht darüber. Plötzlich bekommt Ihr einige sehr unerfreuliche Pflichten aufgetragen, als wollte man, dass Ihr von der Bildfläche verschwindet. Sagt mir doch, was würdet Ihr in so einer Situation tun?«

Beinahe hätte sich Egwene an ihrem Tee verschluckt. Die Braune war nicht besonders subtil. Also hatte sie angefangen, Fragen über das Dreizehnte Depositorium zu stellen, oder? Und das hatte sie in Schwierigkeiten gebracht? Eigentlich duften nur wenige über die Geheimgeschichte Bescheid wissen, die Egwene bei ihrem letzten Besuch so nebensächlich erwähnt hatte.

»Nun«, sagte sie und trank einen Schluck. »Lasst mich das mit einer vorurteilsfreien Sicht angehen. Ich glaube, das sollte man am besten vom Standpunkt der Anführerinnen der Ajahs betrachten.«

Bennae runzelte leicht die Stirn. »Ich denke schon.«

»Nun, in der von Euch beschriebenen Situation können wir von der Annahme ausgehen, dass man diese Geheimnisse der Ajah zur Bewahrung anvertraut hat? Ah, gut. Nun, aus ihrer Sicht brachte man wichtige und sorgfältig geschmiedete Pläne in Unordnung. Überlegt, wie das aussehen muss. Jemand hat Geheimnisse erfahren, die ihn nichts angehen. Das weist auf ein Leck irgendwo unter den vertrauenswürdigsten Anhängern hin.«

Bennae wurde blass. »Ich glaube, das könnte man so sehen.«

»Dann lässt sich diese Situation am besten mit zwei Aktionen meistern.« Egwene trank noch einen Schluck Tee. Er schmeckte fürchterlich. »Erstens sollte man die Anführer der Ajah beruhigen. Sie müssen wissen, dass das Durchsickern der Information nicht *ihr* Fehler war. Wäre ich die hypothetische Schwester, die Ärger hat - und hätte ich nichts Falsches getan -, würde ich zu ihnen gehen und es erklären. Auf diese Weise könnten sie mit der Suche nach derjenigen aufhören, die die Information weitergegeben hat.«

»Aber das wird der Schwester - der hypothetischen Schwester, die Ärger hat - vermutlich nicht dabei helfen«, sagte Bennae, »ihre Strafen aufzuheben.«

»Es könnte nicht schaden«, sagte Egwene. »Vermutlich wird sie ja nur ›bestraft‹, damit sie nicht im Weg ist, während die Anführer der Ajah nach einem Verräter suchen. Wenn sie wissen, dass es den gar nicht gibt, werden sie eher geneigt sein, die Situation der gestrauchelten Schwester mit Mitgefühl zu betrachten. Vor allem, nachdem sie ihnen eine Lösung angeboten hat.«

»Eine Lösung?«, fragte Bennae. Sie hielt die Teetasse, als hätte sie sie ganz vergessen. »Und an welche Lösung hättet Ihr da gedacht?«

»Die beste, die es gibt: Kompetenz. Offensichtlich sind diese Geheimnisse einigen Mitgliedern der Ajah bekannt. Nun, sollte diese Schwester ihre Vertrauenswürdigkeit und ihre Fähigkeiten beweisen, würden die Anführer ihrer Ajah vielleicht erkennen, dass sie am besten in der Position einer der Hüterinnen der Geheimnisse aufgehoben wäre. Eine einfache Lösung, wenn man darüber nachdenkt.«

Bennae saß nachdenklich da; direkt über ihr drehte sich ein kleiner mumifizierter Fink langsam an seiner Schnur. »Ja, aber wird das auch funktionieren?«

»Es ist auf jeden Fall besser, als in einem vergessenen Lagerraum Schriftrollen zu katalogisieren«, meinte Egwene. »Manchmal lassen sich ungerechte Bestrafungen nicht vermeiden, aber man sollte die anderen niemals vergessen lassen, *dass* es ungerecht ist. Wenn sie einfach hinnimmt, wie die Leute sie behandeln, dann wird es nicht lange dauern, bis sie der Meinung sind, dass sie die Position verdient, die man ihr zugewiesen hat.« *Und danke, Silviana, für diesen kleinen Rat.*

»Ja.« Bennae nickte. »Ja, ich glaube, Ihr habt recht.«

»Ich helfe immer gern, Bennae«, sagte Egwene in leiserem Tonfall und widmete sich wieder ihrem Tee. »Natürlich in hypothetischen Situationen.«

Einen Augenblick befürchtete sie, zu weit gegangen zu sein, weil sie die Braune mit ihrem Namen angesprochen hatte. Aber Bennae erwiderte ihren Blick und ließ sich dann sogar so weit herab, ansatzweise dankend zu nicken.

Wäre die mit Bennae verbrachte Stunde ein Einzelfall gewesen, hätte Egwene sie trotzdem bemerkenswert gefunden. Allerdings überraschte es sie, als beim Verlassen von Bennaes Rumpelkammer schon eine Novizin mit der Botschaft auf sie wartete, sich zu Nagora zu begeben, einer Weißen Schwester. Bis zu ihrem Treffen mit Meidani war noch Zeit, also ging sie. Sie konnte den Befehl einer Schwester nicht ignorieren, auch wenn man ihr zweifellos später zusätzliche Arbeiten auferlegen würde, weil sie es versäumt hatte, den Boden zu putzen.

Bei Nagora musste sie sich in Logik üben - und das präsentierte »logische Rätsel« hatte eine große Ähnlichkeit mit der Bitte um Hilfe, wie man mit einem Behüter umgehen sollte, dessen zunehmendes Alter und die Unfähigkeit zu kämpfen ihm immer mehr zu schaffen machte. Egwene half so gut sie konnte, was Nagora als »makellose Logik« bezeichnete, bevor sie sie entließ. Es wartete schon die nächste Botschaft; dieses Mal kam sie von Suana, eine der Sitzenden der Gelben Ajah.

Eine Sitzende! Es war das erste Mal, dass man Egwene befahl, bei einer von ihnen anzutreten. Sie eilte los und wurde von einer Dienerin eingelassen. Suanas Gemach sah eher wie ein Garten als wie richtige Zimmer aus. Als Sitzende hatte Suana Anspruch auf ein Quartier mit Fenstern, und sie machte regen Gebrauch von dem eingesetzten Balkon als Kräutergarten. Aber darüber hinaus hatte sie Spiegel so positioniert, um Licht in den Raum zu lenken, in dem es zahllose kleine eingetopfte Bäume, in großen Erdwannen wachsende Büsche und sogar ein kleines Gärtchen für Karotten und Radieschen gab. In einem Eimer entdeckte Egwene voller Unmut einen kleinen Haufen verfaultes Knollengemüse, das vermutlich gerade eben erst geerntet und bereits verdorben war.

In dem Raum roch es durchdringend nach Basilikum, Thymian und einem Dutzend anderer Kräuter. Trotz der Probleme der Burg und trotz der faulenden Pflanzen munterte sie der hier herrschende Geruch nach Leben auf - die frisch umgegrabene Erde und die wachsenden Pflanzen. Und Nynaeve beschwerte sich immer, dass die Schwestern in der Weißen Burg den Nutzen von Kräutern ignorierten! Hätte sie doch nur Zeit mit der molligen, rundgesichtigen Suana verbringen können.

Egwene fand die Frau erstaunlich angenehm. Suana führte sie durch eine Reihe von Geweben, von denen viele mit Heilen zu tun hatten; ein Gebiet, auf dem Egwene nie besonders gegläntzt hatte. Dennoch musste ihr Geschick die Sitzende beeindruckt haben, denn mitten im Unterricht - Egwene saß auf einem gepolsterten Hocker zwischen zwei eingetopften Bäumen und Suana auf einem mit Leder überzogenen Stuhl mit hoher Lehne - veränderte sich der Ton der Unterhaltung.

»Ich glaube, wir würden Euch gern bei den Gelben haben«, sagte die Frau.

Egwene war überrascht. »Ich habe noch nie besonderes Geschick für das Heilen gezeigt.«

»Ein Gelbe zu sein hat nichts mit Geschick zu tun, Kind«, sagte Suana. »Es geht um Leidenschaft. Wenn Ihr es liebt, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen, das zu flicken, was zerrissen ist, dann würde auf Euch hier eine Bestimmung warten.«

»Vielen Dank«, sagte Egwene. »Aber die Amyrlin hat keine Ajah.«

»Ja, aber sie wird aus einer erhoben. Denkt darüber nach, Egwene. Ihr würdet hier eine gute Heimat finden.«

Das war eine bestürzende Unterhaltung. Offensichtlich betrachtete Suana sie nicht als Amyrlin, aber allein schon die Tatsache, dass sie sie für ihre Ajah rekrutieren wollte, sagte etwas aus. Es bedeutete, dass sie sie bis zu einem gewissen Grad als Schwester anerkannte.

»Suana«, sagte Egwene und testete, wie weit sie dieses Gefühl von Anerkennung strapazieren durfte, »haben die Sitzenden darüber gesprochen, was wegen der Spannungen unter den Ajahs getan werden kann?«

»Ich wüsste nicht, was man da tun könnte«, erwiderte Suana und schaute auf ihren überwucherten Balkon. »Wenn sich die anderen Ajahs entschieden haben, die Gelben als ihren Feind zu betrachten, kann ich sie nicht zwingen, sich nicht so albern zu verhalten.«

Vermutlich sagen sie das Gleiche über euch, dachte Egwene. Laut sagte sie aber: »Jemand muss den ersten Schritt tun. Der Panzer des Misstrauens ist so dick geworden, dass er bald nur schwer zu zerbrechen sein wird. Wenn die Sitzenden verschiedener Ajahs vielleicht anfangen würden, die Mahlzeiten zusammen einzunehmen, oder man sie sehen würde, wie sie in Gesellschaft der anderen durch die Gänge gehen, würde das für den Rest der Burg vielleicht lehrreich sein.«

»Vielleicht ...«, sagte Suana.

»Sie sind nicht eure Feinde, Suana«, sagte Egwene etwas energischer.

Die Frau sah sie stirnrunzelnd an, als würde ihr plötzlich klar, von wem sie da einen Rat annahm. »Nun, ich denke, Ihr solltet Euch beeilen. Ich bin sicher, Ihr habt heute noch viel zu tun.«

Egwene ließ sich selbst heraus, ging sorgfältig tief hängenden Ästen und Blumentöpfen aus dem Weg. Erst als sie den Bereich der Gelben in der Burg verlassen und ihre beiden Roten Dienerinnen eingesammelt hatte, wurde ihr etwas bewusst. Sie hatte alle drei Begegnungen hinter sich gebracht, ohne eine einzige Bestrafung aufgebürdet zu bekommen. Sie war sich nicht sicher, was sie davon halten sollte. Sie hatte sogar zwei von ihnen offen mit ihren Namen angesprochen!

Langsam akzeptierte man sie. Leider war das nur ein kleiner Teil der Schlacht. Der größere bestand darin, dafür zu sorgen, dass die Weiße Burg die Belastungen überlebte, die Elaida ihr aufbürdete.

Meidanis Gemächer waren überraschend bequem und gemütlich. Egwene hatte die Grauen eigentlich immer so ähnlich wie die Weißen gesehen, perfekte Diplomaten, denen die Leidenschaft fehlte und die keine Zeit für persönliche Gefühle oder Extravaganzen hatten.

Diese Zimmer wiesen jedoch auf eine Frau hin, die das Reisen liebte. In kunstvollen Rahmen hingen Landkarten, mitten an der Wand wie geschätzte Kunstwerke. Eine Karte wurde von zwei Aielspeeren eingerahmt; dann gab es eine Karte von den Inseln des Meervolks. Wo viele sich für Erinnerungsstücke aus Porzellan entschieden hätten, das man so oft mit dem Meervolk assoziierte, besaß Meidani eine kleine Sammlung aus Ohrringen und bemalten Muscheln, die sorgfältig auf einem Rahmen angebracht waren, unter dem eine kleine Plakette die Daten der Sammlung auflistete.

Das Wohnzimmer war wie ein Museum, das den Reisen einer Person gewidmet war. Ein mit vier funkelnden Rubinen geschmückter Hochzeitsdolch aus Altara hing neben einem kleinen Banner aus Cairhien und einem Schwert aus Schienar. Jedes Objekt mit einer Plakette versehen, die seine Bedeutung erklärte. Den Hochzeitsdolch zum Beispiel hatte man Meidani für ihre Hilfe bei der Beilegung eines Disputs zweier Häuser geschenkt, der nach dem Tod eines besonders wichtigen Grundbesitzers entbrannt war. Seine Witwe hatte ihr das Messer als Zeichen ihrer Dankbarkeit gegeben.

Wer hätte je gedacht, dass die eingeschüchterte Frau bei dem Abendessen vor ein paar Wochen eine solch stolze Sammlung besitzen würde? Selbst der Teppich trug eine Plakette, das Geschenk eines Kaufmanns, der ihn auf den abgesperrten Docks von Shara gekauft und dann Meidani gegeben hatte, um sich für die Heilung seiner Tochter zu bedanken. Er trug ein seltsames Muster und war anscheinend aus winzigen gefärbten Schilfpflanzen gewebt, und die Ränder waren mit einem exotischen grauen Fell abgesetzt. Das Muster stellte exotische Geschöpfe mit langen Hälsen dar.

Meidani selbst saß auf einem seltsamen Korbstuhl, der so gestaltet worden war, dass er wie ein wucherndes Astgestrüpp aussah, das zufällig die Form eines Stuhls angenommen hatte. In jedem anderen Raum in der Burg wäre er schrecklich fehl am Platz gewesen, aber in dieses Gemach passte er, wo jeder Gegenstand anders war, wo nichts miteinander zu tun hatte und doch alles im selben Thema vereint war: auf Reisen erhaltene Geschenke.

Das Erscheinungsbild der Grauen unterschied sich überraschend von dem beim Mahl mit Elaida. Das tief ausgeschnittene bunte Gewand war einem hoch geschlossenen Kleid in schlichter weißer Farbe gewichen, das so geschnitten war, als sollte es ihren Busen kaschieren. Das dunkelblonde Haar war zu einem Knoten gebunden, und sie trug nicht ein einziges Stück Schmuck. War dieser Kontrast beabsichtigt?

»Ihr habt Euch Zeit gelassen, mich zu Euch zu befehlen«, sagte Egwene.

»Ich wollte bei der Amyrlin keinen Verdacht erregen«, sagte Meidani, als Egwene über den exotischen Teppich aus Shara ging. »Außerdem bin ich mir noch immer nicht sicher, was ich von Euch halten soll.«

»Mir ist egal, was Ihr von mir haltet«, erwiderte Egwene und setzte sich auf einen übergroßen Stuhl aus Eiche, dessen Plakette ihn als das Geschenk eines Geldverleihers aus Tear identifizierte. »Eine Amyrlin muss nicht wissen, was jene von ihr halten, die ihr folgen, so lange man ihr gehorcht.«

»Man hat Euch gefangen genommen und gestürzt.«

Egwene hob eine Braue und erwiderte Meidanis Blick. »Gefangen genommen, das ist richtig.«

»Der Saal der Rebellen wird mittlerweile eine neue Amyrlin gewählt haben.«

»Ich weiß zufällig, dass das nicht der Fall ist«, sagte Egwene.

Dann zögerte sie. Den Kontakt mit den Rebellen zu enthüllen war gewagt, aber wenn sie sich nicht die Loyalität von Meidani und den Spionen sichern konnte, dann befand sie sich auf sehr wackligem Boden. Sie war von der Annahme ausgegangen, dass es nicht schwerfallen würde, die Unterstützung dieser Frau zu gewinnen, nicht, wenn man bedachte, welche Angst Meidani bei diesem Essen gezeigt hatte. Aber anscheinend war sie doch nicht so leicht einzuschüchtern, wie es den Anschein gehabt hatte.

»Nun«, sagte Meidani. »Selbst wenn das die Wahrheit sein sollte, müsst Ihr wissen, dass sie Euch nur als Galionsfigur ausgesucht haben. Eine Marionette, die man lenken kann.«

Egwene erwiderte den Blick der Frau.

»Ihr verfügt über keine richtige Autorität«, sagte Meidani mit leicht schwankender Stimme.

Egwene senkte den Blick nicht. Meidani studierte sie; ganz langsam runzelte sie die Stirn, erschienen Falten auf dem glatten alterslosen Aes Sedai-Gesicht. Sie suchte in Egwenes Augen, wie ein Steinmetz einen Stein nach Fehlern untersuchte, bevor er ihn an Ort und Stelle beförderte. Was sie dort fand, schien sie nur noch mehr zu verwirren.

»Ihr werdet mir jetzt ganz genau erklären, warum Ihr nicht aus der Burg geflohen seid«, sagte Egwene, als hätte man sie gerade nicht infrage gestellt. »Zwar bin ich der Meinung, dass es durchaus nützlich ist, wenn Ihr Elaida ausspioniert, aber Ihr müsst doch wissen, in welcher Gefahr Ihr nun schwebt, da sie weiß, wo Eure wahre Loyalität liegt. Warum geht Ihr nicht?«

»Das ... kann ich nicht sagen«, antwortete Meidani und schaute zur Seite.

»Ich befehle es Euch als Eure Amyrlin.«

»Ich kann es trotzdem nicht sagen.« Meidani schaute zu Boden, als würde sie sich schämen.

Seltsam, dachte Egwene und verbarg ihren Unmut. »Es ist offensichtlich, dass Ihr den Ernst Eurer Situation nicht begreift. Entweder Ihr akzeptiert meine Autorität, oder Ihr akzeptiert Elaidas. Da gibt es keine Position in der Mitte, Meidani. Und eines kann ich Euch versprechen: sollte Elaida den Sitz der Amyrlin behalten, werdet Ihr *nicht* erfreulich finden, wie sie mit denjenigen umgehen wird, die sie als Verräter betrachtet.«

Meidani starrte noch immer zu Boden. Trotz ihres anfänglichen Widerstands hatte es den Anschein, als verfügte sie nun über keine große Willenskraft mehr.

»Ich verstehe.« Egwene erhob sich. »Ihr habt uns verraten, nicht wahr? Seid Ihr zu Elaidas Seite übergelaufen, bevor man Euch entlarvt hat, oder erst nach Beonins Geständnis?«

Meidani sah sofort auf. »Was? Nein! Ich habe unsere Sache nicht verraten!« Ihr schien schlecht zu sein, sie war ganz blass, und ihr Mund war nur ein schmaler Strich. »Wie könnt Ihr nur glauben, dass ich diese *schreckliche* Frau unterstützen würde? Ich hasse, was sie der Burg angetan hat.«

Nun, das war eindeutig genug; diese Behauptungen ließen nur wenig Raum, um sich an den Drei Eiden herumzumogeln. Entweder sagte Meidani die Wahrheit, oder sie gehörte zu den Schwarzen. Allerdings konnte sich Egwene nur schwer vorstellen, dass sich eine Schwarze Schwester durch eine Lüge in Gefahr bringen würde, die sich mit relativ wenig Mühe aufdecken ließ.

»Warum also nicht fliehen?«, fragte sie. »Warum bleiben?«

Meidani schüttelte den Kopf. »Ich kann es nicht sagen.«

Egwene holte tief Luft. Etwas an der ganzen Unterhaltung irritierte sie. »Verratet Ihr mir denn wenigstens, warum Ihr so oft mit Elaida speist? Doch bestimmt nicht, weil Ihr diese Behandlung genießt.«

Meidani errötete. »Während unserer Novizinnenzeit waren Elaida und ich Kopfkissenfreundinnen. Die anderen waren der Ansicht, ich käme vielleicht an wertvolle Information, wenn ich diese Beziehung auffrische.«

Egwene verschränkte die Arme unter der Brust. »Die Annahme, dass sie Euch vertraut, erscheint doch sehr weit hergeholt. Aber ihr Machthunger verleitet sie dazu, leichtsinnige Entscheidungen zu treffen, also war der Plan vielleicht nicht völlig verrückt. Aber jetzt, da sie Eure wahre Loyalität kennt, wird sie Euch niemals ins Vertrauen ziehen.«

»Ich weiß. Aber es wurde entschieden, dass ich mir nicht anmerken lassen soll, darüber Bescheid zu wissen, dass sie es erfahren hat. Sollte ich jetzt zurückweichen, würde nur rauskommen, dass wir gewarnt wurden - und das ist einer der wenigen kostbaren Vorteile, die wir haben.«

Kostbar genug, dass sie einfach aus der Burg hätte fliehen sollen. Es gab doch nichts zu gewinnen, wenn sie blieb. Also warum? Es hatte den Anschein, dass etwas diese Frau zurückhielt. Etwas Bedeutsames. Ein Versprechen?

»Meidani«, sagte Egwene, »ich muss wissen, was Ihr mir da verschweigt.«

Meidani schüttelte den Kopf; sie sah beinahe schon verängstigt aus. *Beim Licht!*, dachte Egwene. *Ich werde nicht so mit ihr umspringen, wie es Elaida beim Abendessen tut.*

Sie setzte sich wieder. »Setzt Euch gerade hin, Meidani. Ihr seid keine einfältige Novizin. Ihr seid eine Aes Sedai. Also fangt an, Euch auch so zu benehmen.«

Die Graue schaute auf. Die Rüge ließ Wut in ihren Augen aufblitzen. Egwene nickte zufrieden. »Wir *werden* den Schaden beheben, den Elaida angerichtet hat, und ich werde meine rechtmäßige Stellung als Amyrlin einnehmen. Aber auf uns wartet Arbeit.«

»Ich kann nicht ...«

»Doch. Ihr könnt mir nicht sagen, was nicht stimmt. Ich vermute, das hat mit den Drei Eiden zu tun, auch wenn allein das Licht weiß, warum das so ist. Wir können das Problem umgehen. Ihr könnt mir nicht sagen, warum Ihr in der Burg geblieben seid. Aber könnt Ihr es mir zeigen?«

Meidani legte den Kopf schief. »Ich bin mir nicht sicher. Ich könnte euch zu ...« Abrupt unterbrach sie sich. Ja,

einer der Eide hinderte sie mit Gewalt am Weitersprechen. »Vielleicht könnte ich es Euch zeigen«, beendete sie lahm ihren Satz. »Ich bin mir nicht sicher.«

»Dann lasst es uns herausfinden. Wie gefährlich wäre es, wenn meine Roten Aufpasserinnen uns folgen?«

Meidani wurde totenbleich. »Sehr gefährlich.«

»Dann werden wir sie zurücklassen müssen«, sagte Egwene und tippte gedankenverloren auf der Lehne des übergroßen Eichenstuhls herum, während sie nachdachte. »Wir könnten den Bereich der Grauen auf einem anderen Weg verlassen, aber sollte man uns sehen, würde das schwierige Fragen aufwerfen.«

»Es lauern viele Rote an den Eingängen und Ausgängen unserer Gemächer«, sagte Meidani. »Ich habe den Verdacht, dass alle Ajah einander so bewachen. Es wird sehr schwierig sein, unbemerkt verschwinden zu können. Sie würden mir nicht folgen, wenn ich allein bin, aber wenn sie Euch sehen ...«

Spione, die die Quartiere der anderen Ajah beobachteten? Beim Licht! War es wirklich so schlimm geworden? Das war genauso, als würde man Späher zu feindlichen Lagern schicken. Sie konnte das Risiko nicht eingehen, dass man sie zusammen mit Meidani sah, aber allein zu gehen würde ebenfalls Aufmerksamkeit auf sich lenken - die Roten wussten, dass sie bewacht werden sollte.

Ihr fiel nur eine Möglichkeit ein, wie man dieses Problem lösen konnte. Sie musterte Meidani. Wie weit konnte man ihr vertrauen? »Ihr versprecht, dass Ihr Elaida nicht unterstützt und dass Ihr meine Führung akzeptiert?«

Die Graue zögerte, dann nickte sie. »Das tue ich.«

»Wenn ich Euch etwas zeige, schwört ihr, es niemand anderem zu enthüllen, ohne mich vorher um Erlaubnis zu fragen?«

Sie runzelte die Stirn. »Ja.«

Egwene traf ihre Entscheidung. Sie holte tief Luft und umarmte die Quelle. »Passt genau auf«, sagte sie und webte Ströme aus Geist. Von der Spaltwurzel gedämpft war sie nicht stark genug, um ein Wegetor zu öffnen, aber sie konnte der Grauen das Gewebe zeigen.

»Was ist denn *das*?«, fragte Meidani.

»Man nennt es Wegetor«, erklärte Egwene. »Zum Schnellen Reisen.«

»Schnelles Reisen ist unmöglich«, sagte Meidani sofort. »Diese Fähigkeit ist schon verloren seit ...« Sie verstummte und riss die Augen nur noch weiter auf.

Egwene ließ das Gewebe sich auflösen. Augenblicklich umarmte Meidani mit entschlossener Miene die Quelle.

»Denkt an den Ort, an den Ihr gehen wollt«, sagte Egwene. »Damit das funktioniert, müsst Ihr den Ort, den Ihr zurücklasst, sehr gut kennen. Ich nehme an, Ihr seid ausreichend mit Euren Gemächern vertraut. Wählt ein Ziel, an dem sich aller Voraussicht niemand aufhält; Wegetore können gefährlich sein, wenn sie sich an der falschen Stelle öffnen.«

Meidani nickte, der blonde Haarknoten wackelte, als sie sich konzentrierte. Sie imitierte Egwenes Gewebe auf durchaus bewundernswürdige Weise, und ein Wegetor öffnete sich genau zwischen ihnen. Der weiße Strich zerteilte die Luft und verdrehte sich. Das Loch befand sich auf Meidanis Seite; Egwene sah nur eine schimmernde Stelle, wie eine die Luft verzerrende Hitzewoge. Sie umrundete das Wegetor und blickte durch das Loch in einen dunklen steinernen Korridor. Die Bodenfliesen waren in einem gedämpften Weiß und Braun gehalten, und es waren keine Fenster in Sicht. Das mussten die Tiefen der Burg sein, nahm Egwene an.

»Schnell«, sagte sie. »Wenn ich Eure Gemächer nicht nach einer Stunde wieder verlasse, könnten sich meine Roten Aufpasserinnen fragen, was denn so lange dauert. Es ist schon verdächtig, dass ausgerechnet Ihr nach mir schickt. Wir können nur hoffen, dass sich Elaida nicht über diesen Zufall wundert.«

»Ja, Mutter«, sagte Meidani, eilte zum Tisch und ergriff eine Bronzelampe, deren Docht brannte. Dann zögerte sie.

»Was?«, fragte Egwene.

»Ich bin nur überrascht.«

Um ein Haar hätte Egwene gefragt, was denn so überraschend war, aber dann sah sie es in Meidanis Augen. Meidani war überrascht, wie schnell sie doch gehorchte. Sie war überrascht, wie natürlich es war, Egwene als Amyrlin zu betrachten. Noch war diese Frau nicht völlig gewonnen, aber sie war nahe dran.

»Schnell«, sagte Egwene.

Meidani nickte, trat durch das Wegetor, und Egwene folgte ihr. Obwohl auf dem dahinter liegenden Boden kein Staub lag, erfüllte modrige Luft den Korridor. Die Wände wiesen keine der Verzierungen auf, wie man sie gelegentlich in den oberen Gängen sah, und die einzigen Laute wurden in der Ferne von ein paar Ratten verursacht. Ratten! In der Weißen Burg! Einst wäre das unmöglich gewesen. Das Versagen der Schutzgewebe war nur eine weitere Unmöglichkeit auf einer stetig wachsenden Liste.

Dieser Teil der Burg wurde nicht oft von den Dienern besucht. Vermutlich hatte ihn die Graue deshalb zum Öffnen des Tores ausgesucht. Das war alles schön und gut, aber vermutlich übertrieb sie es mit ihrer Vorsicht. So tief unten in der Burg würde man kostbare Minuten verschwenden, um zu den Hauptkorridoren zurückzukehren und zu finden, was Meidani ihr zeigen wollte. Und das würde seine eigenen Probleme mit sich bringen. Was würde passieren, wenn andere Schwestern bemerkten, dass sie ohne ihre übliche Eskorte aus Roten Ajah unterwegs war?

Doch bevor sie ihrer Sorge Ausdruck geben konnte, setzte sich Meidani in Bewegung. Aber nicht auf die

Treppen zu, sondern nach unten, in die Tiefe. Egwene runzelte die Stirn, folgte ihr aber.

»Ich bin mir nicht sicher, ob mir erlaubt ist, Euch das zu zeigen«, sagte Meidani leise. Ihre Röcke rauschten; der Laut ähnelte dem Trippeln der fernen Ratten. »Aber ich muss Euch warnen, dass Ihr überrascht sein könntet, wo Ihr Euch hineinbegebt. Es könnte gefährlich sein.«

Sprach Meidani von körperlicher oder politischer Gefahr? Vermutlich war Egwene schon so tief in Letztere verwickelt, wie das überhaupt möglich war. Trotzdem nickte sie und akzeptierte die Warnung. »Ich verstehe. Aber wenn in der Burg etwas Gefährliches vor sich geht, dann muss ich das wissen. Das ist nicht nur mein Recht, sondern meine Pflicht.«

Meidani sagte nichts mehr. Sie führte Egwene durch die gewundenen Gänge und murmelte etwas davon, dass sie gern ihren Behüter mitgenommen hätte. Anscheinend hatte er einen Botengang in der Stadt zu erledigen. Der Gang beschrieb Biegungen, die dem Leib der Großen Schlange selbst nicht unähnlich waren. Gerade als Egwene ungeduldig wurde, blieb Meidani neben einer geschlossenen Tür stehen. Sie unterschied sich nicht von den Dutzenden anderen fast vergessenen Lagerräumen, die den Hauptkorridor säumten. Zögernd hob Meidani die Hand, dann klopfte sie fest.

Augenblicklich öffnete sich die Tür und enthüllte einen aufmerksam blickenden Behüter mit rötlichem Haar und kantigem Kinn. Er musterte Meidani, dann wandte er sich Egwene zu, und seine Miene wurde finster. Sein Arm zuckte, als könnte er sich kaum davon abhalten, nach dem Schwert an seiner Seite zu greifen.

»Das wird Meidani sein«, sagte eine Frauenstimme in dem Raum, »die über ihr Treffen mit dem Mädchen berichten will. Adsalan?«

Der Behüter trat zur Seite und gab den Blick auf einen kleinen Raum frei, in dem Kisten als Sitzgelegenheiten dienten. Dort hielten sich vier Frauen auf, alle Aes Sedai. Und unglaublicherweise gehörte jede einer anderen Ajah an! Egwene hatte Frauen vier verschiedener Ajahs nicht einmal gemeinsam durch einen Korridor gehen sehen, geschweige denn Konferenzen abhalten. Nicht eine einzige von ihnen gehörte zu den Roten, und jede war eine Sitzende.

Seaine war eine stattliche Frau in einem weißen, mit Silber abgesetzten Kleid. Die Sitzende der Weißen Ajah hatte dichtes schwarzes Haar und wässrig blickende blaue Augen, die Egwene ruhig musterten. Doesine war eine Sitzende der Gelben Ajah. Für eine Cairhienerin war sie schlank und hochgewachsen, ihr teures rosafarbenes Kleid war mit goldenen Stickereien verziert. Ihr Haar war mit Saphiren geschmückt, die zu dem Stein auf ihrer Stirn passten.

Yukiri war die Graue Schwester, die neben Doesine saß. Yukiri war eine der kleinsten Frauen, die Egwene je kennengelernt hatte, aber sie hatte eine Art, andere anzusehen, die sie immer dominant erscheinen ließ, selbst wenn sie in Begleitung einer viel größeren Aes Sedai war. Die letzte Frau war Saerin, eine Sitzende der Braunen aus Altara. Wie viele Braune trug sie schmucklose Kleider, dieses hier in einem unauffälligen Braun. Ihre olivfarbene Haut wurde von einer Narbe auf der linken Wange verunstaltet. Egwene wusste nur wenig über sie. Von allen Schwestern im Raum schien sie am wenigsten überrascht, Egwene zu sehen.

»Was habt Ihr getan?«, sagte Seaine fassungslos zu Meidani.

»Adsalan, bring sie rein«, befahl Doesine, stand auf und gestikulierte hektisch. »Falls jemand vorbeikommt und die kleine al'Vere hier sieht ...«

Die strengen Worte ließen Meidani zusammenzucken - ja, sie würde hart an sich arbeiten müssen, bevor sie wieder die Haltung einer Aes Sedai haben würde. Egwene trat ein, bevor der bullige Behüter sie hereinziehen konnte. Meidani folgte ihr, und Adsalan schloss energisch die Tür. Der Raum wurde von zwei Lampen erhellt, die nicht genug Licht verbreiteten, als wollten sie die verschwörerische Natur der Frauenkonferenz noch unterstreichen.

So wie die vier Sitzenden die Kisten in Beschlag nahmen, hätten es genauso gut Thronsessel sein können, also setzte sich Egwene ebenfalls. »Man hat Euch nicht erlaubt, sich zu setzen, Mädchen«, sagte Saerin kalt. »Meidani, was hat das zu bedeuten? Euer Eid sollte solche Fehler verhindern!«

»Eid?«, fragte Egwene. »Was für ein Eid sollte das wohl sein?«

»Seid still, Mädchen«, fauchte Yukiri und schlug Egwene mit einem Strang Luft quer über den Rücken. Es war ein so sanfter Hieb, dass Egwene beinahe gelacht hatte.

»Ich habe meinen Eid nicht gebrochen!«, sagte Meidani schnell und trat an Egwenes Seite. »Ihr habt mir befohlen, niemandem von diesen Treffen zu erzählen. Nun, ich habe gehorcht - ich habe es ihr nicht gesagt. Ich habe es ihr gezeigt.« Da war ja doch noch ein Funken Widerstand in der Frau. Das war gut.

Egwene war sich nicht sicher, was in diesem Raum vor sich ging, aber vier Sitzende, die hier zusammensaßen, boten ihr eine beispiellose Gelegenheit. Sie hätte nie geglaubt, die Chance zu bekommen, mit so vielen von ihnen gleichzeitig zu sprechen, und wenn die Frauen hier bereit waren, sich zu treffen, dann waren sie vielleicht unberührt von den Rissen, die den Rest der Burg unterminierten.

Oder deutete dieses Treffen etwas Finsteres an? Eide, die Egwene unbekannt waren, Treffen weitab der oberen Korridore, ein Behüter, der eine Tür bewachte ... kamen diese Frauen von vier Ajahs oder nur von einer? War sie unabsichtlich mitten in ein Nest von Schwarzen hineingetappt?

Mit pochendem Herzen zwang sich Egwene, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen. Falls sie Schwarze waren, dann saß sie in der Falle. Falls nicht, wartete Arbeit auf sie.

»Das kommt ausgesprochen unerwartet«, sagte die beherrschte Seaine zu Meidani. »In Zukunft werden wir Eide bedeutend sorgfältiger formulieren.«

Yukiri nickte. »Ich hätte nicht geglaubt, dass Ihr so kindisch wärt, uns aus reinem Trotz aufliegen zu lassen. Wir hätten sehen müssen, dass Ihr wie wir alle genug Erfahrung darin habt, Eide zu beugen, um sie Euren Bedürfnissen anzupassen.«

Moment mal, dachte Egwene. *Das klingt wie ...*

»Ich glaube, für diesen Verstoß ist eine Buße angebracht«, fuhr Yukiri fort. »Aber was sollen wir mit diesem Mädchen machen, das sie angeschleppt hat? Sie hat nicht auf den Eidstab geschworen, also würde es ...«

»Ihr habt ihr einen *vierten Eid* abverlangt, nicht wahr?«, unterbrach Egwene sie. »Was beim Licht habt Ihr Euch nur dabei gedacht?«

Yukiri starrte sie an, und Egwene spürte den nächsten Schlag Luft. »Man hat Euch nicht zu sprechen erlaubt!«

»Die Amyrlin braucht keine Erlaubnis zum Sprechen«, sagte Egwene und starrte die Frauen nieder. »Was habt Ihr hier nur *getan*, Yukiri? Ihr verrätet alles, das wir sind! Die Eide sollen nicht als Werkzeug der Spaltung dienen. Ist denn die ganze Burg so verrückt wie Elaida geworden?«

»Das ist kein Wahnsinn«, sagte Saerin plötzlich. Die Braune schüttelte den Kopf, energischer, als Egwene von jemandem von ihrer Ajah erwartet hätte. »Das geschah aus reiner Notwendigkeit. Man konnte ihr nicht trauen, nicht nachdem sie sich auf die Seite der Rebellen geschlagen hatte.«

»Glaubt nur nicht, wir wüssten nicht über Eure Verstrickung mit dieser Gruppe Bescheid, Egwene al'Vere«, sagte Yukiri. Die hochmütige Graue konnte kaum ihre Wut zügeln. »Wenn wir dafür sorgen könnten, würde man Euch nicht so verhätscheln, wie das Elaida tut.«

Egwene machte eine gleichgültige Geste. »Dämpft mich, richtet mich hin oder schlägt mich, Yukiri, und die Burg wird trotzdem in Trümmern liegen. Dafür sind aber nicht die verantwortlich, die Ihr so leichthin als Rebellen bezeichnet. Geheime Zusammenkünfte im Keller, ungerechtfertigt erzwungene Eide - das sind Verbrechen, die Elaidas Spaltung *mindestens* gleichkommen.«

»Ihr solltet nicht vorschnell über uns urteilen«, sagte Seaine mit ruhigerer Stimme. Sie erschien zaghafter als die anderen. »Manchmal muss man schwere Entscheidungen treffen. Wir können unter den Aes Sedai keine Schattenfreunde dulden, und man hat Maßnahmen ergriffen, um sie aufzuspüren. Jede von uns hier hat Meidani bewiesen, dass wir keine Freunde des Schattens sind, also kann kein Schaden darin liegen, sie zu zwingen, sich durch einen Eid an uns zu binden. Es war eine vernünftige Maßnahme, um sicherzugehen, dass wir alle dieselben Ziele verfolgen.«

Egwene hielt ihre Miene reglos. Seaine hatte die Existenz der Schwarzen Ajah so gut wie zugegeben! Egwene hätte nie gedacht, das aus dem Mund einer Sitzenden zu hören, vor allem nicht vor so vielen Zeugen. Also benutzten diese Frauen den Eidstab, um Schwarze Schwestern aufzuspüren. Wenn man eine Schwester nahm, sie von ihren Eiden entband und sie sie erneut schwören ließ, konnte man sie fragen, ob sie eine Schwarze war. Eine verzweifelte Methode, aber - wie Egwene fand - durchaus legitim, wenn man die Zeiten bedachte.

»Ich will zugestehen, dass es ein vernünftiger Plan ist«, sagte sie. »Aber diese Frau einen neuen Eid schwören zu lassen ist unnötig!«

»Und wenn die Frau dafür bekannt ist, noch andere Loyalitäten zu haben?«, verlangte Saerin zu wissen. »Nur weil eine Frau keine Schattenfreundin ist, heißt das noch lange nicht, dass sie uns nicht auf andere Weise verrät.«

Und dieser Gehorsamseid war vermutlich der Grund, warum Meidani nicht aus der Burg fliehen konnte. Egwene verspürte einen Stich des Mitleids für die arme Frau. Von den Aes Sedai in Salidar als Spionin zur Burg zurückgeschickt zu werden, von diesen Frauen vermutlich während deren Suche nach den Schwarzen entdeckt, dann hatte man Elaida ihre wahren Absichten verraten. Drei verschiedene Fraktionen, die sie alle herumstießen.

»Es ist trotzdem unangebracht«, beharrte Egwene. »Aber das können wir jetzt zurückstellen. Was ist mit Elaida? Habt Ihr herausbekommen, ob sie zu den Schwarzen gehört? Wer hat Euch diesen Auftrag gegeben, und wie hat sich Eure geheime Verbindung gegründet?«

»Pah! Warum *sprechen* wir überhaupt mit ihr?«, wollte Yukiri wissen, stand auf und stemmte die Hände in die Hüften. »Wir sollten entscheiden, was wir mit ihr machen, und nicht ihre Fragen beantworten!«

»Wenn ich Euch bei Eurem Werk helfen soll«, sagte Egwene, »dann muss ich die Fakten kennen.«

»Ihr seid nicht hier, um zu helfen, Kind«, sagte Doesine. Die Stimme der schlanken Cairhienerin klang entschieden. »Offensichtlich hat Euch Meidani hergebracht, um zu beweisen, dass wir sie nicht völlig unter unserem Daumen haben. Wie ein Kind, das einen Wutanfall hat.«

»Was ist mit den anderen?«, fragte Seaine. »Wir müssen sie zusammenholen und uns davon überzeugen, dass ihre Befehle besser formuliert sind. Wir können nicht wollen, dass eine von ihnen zur Amyrlin geht, bevor wir wissen, wem ihre Loyalität gehört.«

Andere?, dachte Egwene. *Haben sie sämtliche Spione auf sich geschworen?* Es machte Sinn. Hatte man eine entdeckt, würde es einfach sein, die Namen der anderen herauszufinden. »Habt Ihr Angehörige der Schwarzen entdecken können?«, fragte Egwene. »Wer sind sie?«

»Ihr sollt schweigen, Kind«, sagte Yukiri und richtete die grünen Augen auf Egwene. »Noch ein Wort, und ich

sorge dafür, dass Ihr Buße leistet, bis Euch die Tränen zum Weinen ausgehen.«

»Ich bezweifle, dass Ihr mehr für mich anordnen könnt, als ich bereits habe, Yukiri«, erwiderte Egwene ruhig. »Es sei denn, ich soll den ganzen Tag im Arbeitszimmer der Oberin der Novizinnen verbringen. Davon abgesehen, solltet Ihr mich zu ihr schicken, was soll ich ihr sagen? Dass Ihr mir persönlich eine Buße auferlegt habt? Sie weiß, dass man mich heute nicht angewiesen hat, Euch zu sehen. Man könnte anfangen, Fragen zu stellen.«

»Wir könnten Euch von Meidani befehlen lassen, Buße zu leisten«, sagte Seaine, die Weiße.

»Das wird sie aber nicht tun. Sie hat meine Autorität als Amyrlin akzeptiert.«

Die Schwestern sahen Meidani an. Egwene hielt den Atem an. Meidani schaffte es, ein Nicken zustande zu bringen, obwohl es sie zu entsetzen schien, den anderen nicht zu gehorchen. Egwene stieß die Luft wieder aus und dankte ihr im Stillen.

Saerin sah überrascht, aber neugierig aus. Yukiri, die noch immer dastand und die Arme verschränkt hatte, war nicht so leicht zu beeinflussen. »Das ist ohne Bedeutung. Wir *befehlen* ihr einfach, Euch zur Buße zu schicken.«

»Ach ja?«, sagte Egwene. »Hattet Ihr mir nicht gesagt, dass der vierte Eid dazu gedacht war, die Einheit wiederherzustellen, damit sie sich nicht mit Euren Geheimnissen sofort zu Elaida flüchtet? Jetzt wollt Ihr diesen Eid wie eine Keule benutzen, sie dazu zwingen, Euer Werkzeug zu werden?«

Das rief Stille hervor.

»Das ist der Grund, warum ein Gehorsamseid eine schreckliche Idee ist«, sagte Egwene. »Keine Frau sollte so viel Macht über eine andere haben. Was Ihr diesen anderen angetan habt, ist nur einen Schritt vom mit der Macht auferlegten Zwang entfernt. Ich bin mir noch immer nicht sicher, ob diese Abscheulichkeit auf irgendeine Weise gerechtfertigt ist; wie ihr Meidani und die anderen behandelt, wird diese Entscheidung sicherlich beeinflussen.«

»Muss ich mich wiederholen?«, fauchte Yukiri und wandte sich den anderen zu. »Warum verschwenden wir hier unsere Zeit und glücken wie freigelassene Hühner mit diesem Mädchen? Wir müssen eine Entscheidung treffen!«

»Wir müssen mit ihr sprechen, weil sie entschlossen scheint, sich zu einem Ärgernis zu machen«, sagte Saerin kurz angebunden und musterte Egwene. »Yukiri, setzt Euch. Ich werde mich um das Kind kümmern.«

Egwene erwiderte Saerins Blick mit klopfendem Herzen. Yukiri schnaubte, setzte sich dann aber, schien sich endlich daran zu erinnern, dass sie eine Aes Sedai war. Diese Gruppe stand unter großem Druck. Falls bekannt wurde, was sie da taten ...

Egwene hielt den Blick auf Saerin gerichtet. Sie hatte angenommen, dass Yukiri in der Gruppe das Sagen hatte - sie und Saerin verfügten ungefähr über die gleiche Macht, und viele Braune waren fügsam. Aber das war ein Fehler gewesen; man neigte dazu, jemanden viel zu schnell nur wegen seiner Ajah einzuschätzen.

Saerin beugte sich vor und sprach energisch. »Kind, Ihr *müsst* uns gehorchen. Wir können Euch nicht auf den Eidstab schwören lassen, und ich bezweifle sowieso, dass Ihr einen Gehorsamseid ablegen würdet. Aber Ihr könnt einfach nicht mit dieser Scharade weitermachen, die Amyrlin zu sein. Wir wissen alle, wie oft Ihr Buße tut, und wir wissen alle, wie wenig das ausrichtet. Also lasst mich etwas versuchen, das vermutlich noch keiner bei Euch versucht hat: Vernunft.«

»Sprecht ruhig aus, was Ihr denkt«, sagte Egwene.

Die Braune schnaubte zur Erwiderung. »Also gut. Zum einen könnt Ihr gar nicht die Amyrlin sein. Mit Spaltwurzel könnt Ihr kaum die Macht lenken.«

»Liegt die Autorität der Amyrlin also in ihrer Stärke in der Einen Macht begründet?«, fragte Egwene. »Ist sie nicht mehr als ein Raufbold, gehorcht man ihr, weil sie andere dazu zwingen kann, ihre Befehle zu befolgen?«

»Nun, nein«, sagte Saerin.

»Dann verstehe ich nicht, was die Verabreichung von Spaltwurzel mit meiner Autorität zu tun haben soll.«

»Ihr seid zur Novizin degradiert worden.«

»Nur Elaida ist dumm genug anzunehmen, dass man Aes Sedai degradieren kann. Man hätte nie zulassen dürfen, dass sie auf die Idee kommt, dazu überhaupt die Befugnis zu haben.«

»Wäre sie nicht auf diese Idee gekommen, dann wärt Ihr jetzt tot, Mädchen.«

Egwene erwiderte Saerins Blick. »Manchmal habe ich das Gefühl, es wäre besser, tot zu sein, als mit ansehen zu müssen, was Elaida aus den Frauen dieser Burg gemacht hat.«

Das rief Schweigen hervor.

»Ich muss sagen, dass Eure Ansprüche völlig irrational sind«, sagte Seaine leise. »Elaida ist die Amyrlin, weil der Saal sie rechtmäßig erhoben hat. Also *könnt* Ihr gar nicht die Amyrlin sein.«

Egwene schüttelte den Kopf. »Sie wurde ›erhoben‹, nachdem man Siuan Sanche auf beschämende und unorthodoxe Weise von ihrem Stuhl entfernt hat. Wie könnt Ihr angesichts dessen Elaidas Position als ›rechtmäßig‹ bezeichnen?« Ihr kam ein Gedanke, ein Wagnis, aber es fühlte sich richtig an. »Verratet mir eines. Habt ihr eine der Frauen verhört, die zurzeit Sitzende sind? Habt Ihr Schwarze unter ihnen entdeckt?«

Saerins Blick verriet nichts, aber Seaine schaute besorgt zur Seite. *Aha!*, dachte Egwene.

»Das habt Ihr also«, fuhr sie fort. »Es macht Sinn. Wäre ich eine Angehörige der Schwarzen, würde ich mich sehr darum bemühen, eine andere Schattenfreundin zur Sitzenden ernennen zu lassen. Aus der Position können sie die Burg am besten manipulieren. Verratet es mir. Haben diese Schwarzen zu den Sitzenden gehört, die Elaida erhoben haben? Hat sich eine von ihnen dafür starkgemacht, Siuan zu stürzen?«

Keiner sprach ein Wort.

»Antwortet mir«, sagte Egwene.

»Unter den Sitzenden haben wir eine Schwarze gefunden«, sagte Doesine schließlich. »Und ... ja, sie gehörte zu jenen, die aufgestanden sind, um Siuan Sanche zu stürzen.« Ihre Stimme war düster. Sie hatte begriffen, worauf Egwene hinauswollte.

»Siuan wurde durch das absolute *Minimum* an erforderlichen Sitzenden gestürzt«, sagte Egwene. »Eine von ihnen war eine Schwarze, was ihre Stimme ungültig macht. Ihr habt Eure Amyrlin gedämpft und abgesetzt, habt ihren Behüter ermordet, und Ihr habt es nicht im Einklang mit dem *Gesetz* getan!«

»Beim Licht«, flüsterte Seaine. »Sie hat recht.«

»Das ist doch sinnlos«, sagte Yukiri und stand wieder auf. »Wenn wir anfangen, alles infrage zu stellen, wenn wir versuchen, herauszufinden, welche Amyrlin *vielleicht* von Angehörigen der Schwarzen erhoben wurde, dann müssen wir jede Amyrlin verdächtigen, die je den Sitz eingenommen hat!«

»Ach ja?«, fragte Egwene. »Und wie viele von ihnen wurden von einem Saal erhoben, der nur von dem exakten Minimum der über einen Sitz verfügenden Mitglieder gefüllt war? Als ich erhoben wurde, haben wir dafür gesorgt, dass jede Sitzende in der Stadt darüber informiert war, was dort geschah.«

»Falsche Sitzende«, wies Yukiri sie zurecht. »Die ihre Stellung auf gesetzwidrige Weise erhielten!«

Egwene wandte sich ihr zu, froh, dass sie nicht ihr nervös pochendes Herz hören konnten. Sie musste die Kontrolle behalten. Sie *musste* es. »Ihr nennt uns falsch, Yukiri? Welcher Amyrlin würdet Ihr lieber folgen? Einer, die aus Aes Sedai Novizinnen und Aufgenommene gemacht hat, die eine ganze Ajah verboten hat und in der Burg für eine Spaltung gesorgt hat, die gefährlicher ist als jedes Heer, das sie je belagerte? Eine Frau, die mithilfe der Schwarzen Ajah erhoben wurde? Oder würdet Ihr lieber der Amyrlin dienen, die versucht, das alles wieder ungeschehen zu machen?«

»Ihr wollt doch sicherlich nicht behaupten, dass Ihr der Ansicht seid, wir hätten den Schwarzen gedient, indem wir Elaida erheben«, sagte Doesine.

»Ich glaube, wir *alle* dienen den Interessen des Schattens«, erwiderte Egwene scharf, »solange wir zulassen, dass wir entzweit bleiben. Was glaubt ihr, wie die Schwarzen auf den beinahe geheimen Sturz einer Amyrlin reagiert haben, dem eine Spaltung der Aes Sedai folgte? Es würde mich nicht überraschen, wenn nach einigen Erkundigungen herauskäme, dass diese namenlose Schwarze Schwester, die Ihr entdeckt habt, nicht die einzige Schattenfreundin in der Gruppe war, die darauf hingearbeitet hat, die rechtmäßige Amyrlin zu stürzen.«

Erneut senkte sich Schweigen über den Raum.

Saerin seufzte. »Wir können die Vergangenheit nicht ungeschehen machen. So erhellend Eure Argumente auch sind, Egwene al'Vere, letztlich sind sie fruchtlos.«

»Ich stimme zu, dass wir nicht ändern können, was passiert ist«, sagte Egwene und nickte ihr zu. »Aber wir können nach vorn sehen. So bewundernswert ich Eure Bemühungen, die Schwarzen Ajah zu entlarven, auch finde, macht mir Eure Bereitschaft, für dieses Ziel zusammenzuarbeiten, doch viel mehr Mut. Im Augenblick ist Kooperation zwischen den Ajahs in der Burg selten. Ich fordere Euch auf, das zu Eurem Hauptziel zu machen, der Weißen Burg Einheit zu bringen. Egal, was es kostet.«

Sie stand auf, und es hätte sie nicht besonders überrascht, dafür von den Schwestern gerügt zu werden, aber sie schienen beinahe vergessen zu haben, dass sie mit einer »Novizin« und Rebellin sprachen. »Meidani«, sagte Egwene. »Ihr akzeptiert mich als Amyrlin.«

»Ja, Mutter«, sagte die Frau und senkte den Kopf.

»Dann beauftrage ich Euch, mit diesen Frauen hier weiter zusammenzuarbeiten. Sie sind nicht unsere Feinde und waren es auch nie. Euch als Spionin zurückzuschicken war ein Fehler, und ich wünschte, ich hätte das verhindern können. Aber jetzt seid Ihr hier, und Ihr könnt Euch nützlich machen. Ich bedaure zutiefst, dass Ihr Elaida weiterhin etwas vorspielen müsst, aber ich lobe Euren Mut, was das angeht.«

»Ich werde dienen, wie es erforderlich ist, Mutter«, sagte Meidani, obwohl sie dabei aussah, als sei ihr übel.

Egwene richtete den Blick auf die anderen. »Loyalität wird besser verdient als erzwungen. Habt Ihr den Eidstab hier?«

»Nein«, sagte Yukiri. »Es ist schwer, ihn wegzuschmuggeln. Wir können ihn nur gelegentlich nehmen.«

»Das ist schade«, meinte Egwene. »Ich hätte gern die Eide abgelegt. Trotzdem werdet Ihr ihn sofort nehmen und Meidani von dem vierten Eid entbinden.«

»Wir denken darüber nach«, sagte Saerin.

Egwene hob eine Braue. »Wie Ihr wünscht. Aber wisst, dass der Saal von dieser Tat erfahren wird, sobald die Weiße Burg wieder vereint ist. Ich würde ihm gern mitteilen, dass Ihr nur vorsichtig sein und nicht unangebrachte Macht wolltet. Solltet Ihr mich in den nächsten Tagen brauchen, dürft Ihr nach mir schicken - aber findet freundlicherweise eine Möglichkeit, die beiden Roten Schwestern abzulenken, die mich beobachten. Ich würde es lieber vermeiden, in der Burg noch einmal auf das Schnelle Reisen zurückzugreifen, damit ich jenen, die besser nicht darüber Bescheid wissen sollten, nicht auf unbeabsichtigte Weise zu viel verrate.«

Die letzte Aussage ließ sie in der Luft hängen, bevor sie zur Tür ging. Der Behüter hielt sie nicht auf, obwohl

sein Blick sie misstrauisch verfolgte. Sie fragte sich, wessen Behüter er wohl wahr - sie glaubte nicht, dass eine der hier versammelten Schwestern Behüter hatte, war sich da aber nicht sicher. Vielleicht gehörte er einer der anderen Spioninnen aus Salidar und war von Saerin und den anderen zwangsverpflichtet worden. Das würde sein Benehmen erklären.

Meidani folgte ihr schnell und schaute dabei über die Schulter, als erwartete sie einen Ruf oder Tadel. Der Behüter schloss einfach die Tür.

»Ich kann nicht glauben, dass Ihr das geschafft habt«, sagte die Graue. »Eigentlich hätten sie Euch an den Füßen aufhängen und schreien lassen müssen!«

»Dazu sind sie zu klug«, meinte Egwene. »Sie sind die Einzigen in dieser verdamnten Burg - vielleicht mit Ausnahme von Silviana -, die so etwas wie einen funktionierenden Kopf auf den Schultern tragen.«

»Silviana?«, fragte Meidani überrascht. »Prügelt sie Euch nicht jeden Tag?«

»Sogar mehrmals«, sagte Egwene gedankenverloren. »Sie ist sehr pflichtbewusst, und nachdenklich. Hätten wir mehr wie sie, wäre die Burg überhaupt erst gar nicht in diese Situation gekommen.«

Meidani sah Egwene mit merkwürdigem Gesichtsausdruck an. »Ihr seid *wirklich* die Amyrlin«, sagte sie dann. Eine seltsame Bemerkung. Hatte sie nicht gerade geschworen, Egwenes Autorität zu akzeptieren?

»Kommt schon«, sagte Egwene und beschleunigte ihre Schritte. »Ich muss zurück sein, bevor diese Roten misstrauisch werden.«

KAPITEL 13

Ein Angebot und ein Aufbruch

Mit erhobenem Schwert stand Gawyn vor zwei Behütern. Die Spalten in den Scheunenwänden ließen schräge Lichtbahnen einfallen; in der Luft funkelten Staub und Stroh, das der Kampf aufgewirbelt hatte. Gawyn wich auf dem harten Erdboden langsam zurück, passierte die Lichtstrahlen. Die Luft fühlte sich warm auf seiner Haut an. Schweiß rann seine Schläfen hinunter, aber sein Griff war fest, als die beiden Behüter sich ihm näherten.

Der vordere war Sleete, ein gelenkiger Mann mit langen Armen und groben Zügen. Im unregelmäßigen Licht der Scheune sah sein Gesicht wie ein unvollendetes Werk in einem Bildhaueratelier aus, mit tiefen Schatten um die Augen, das Kinn von einem Grübchen geteilt, die Nase schief, weil sie gebrochen und nicht Geheilt worden war. Er trug das Haar lang und hatte schwarze Koteletten.

Hattori war sehr erfreut gewesen, als ihr Behüter endlich in Dorlan eintraf; in der Schlacht von Dumai hatte sie ihn aus den Augen verloren, und seine Geschichte war von der Art, über die Barden Lieder verfassten. Stundenlang hatte Sleete verletzt am Boden gelegen, bevor es ihm im Delirium gelungen war, das Zaumzeug seines Pferdes zu ergreifen und sich in den Sattel zu ziehen. Das Pferd hatte ihn loyal viele Stunden getragen, bevor er so gut wie bewusstlos in einem Dorf eintraf. Die Dorfbewohner waren versucht gewesen, Sleete an eine Bande in der Gegend zu verkaufen - der Anführer hatte sie kurz zuvor besucht und ihnen Sicherheit als Belohnung dafür versprochen, Flüchtlinge der in der Nähe stattgefundenen Schlacht auszuliefern. Aber die Tochter des Bürgermeisters hatte sich für Sleetes Leben eingesetzt und alle davon überzeugt, dass es sich bei den Banditen um Schattenfreunde handeln musste, wenn sie nach verwundeten Behütern suchten. Die Dorfbewohner hatten sich entschieden, Sleete zu verstecken, und das Mädchen hatte ihn gesund gepflegt.

Er war gezwungen gewesen, sich davonzustehlen, nachdem er sich genug erholt hatte, um wieder reisen zu können, da das Mädchen sich anscheinend in ihn verguckt hatte. Unter den Jünglingen kursierten Gerüchte, dass Sleete auch deshalb geflüchtet war, weil er ebenfalls angefangen hatte, etwas für das Mädchen zu empfinden. Die meisten Behüter wussten es besser, als Beziehungen zu knüpfen. Mitten in der Nacht war Sleete verschwunden, nachdem das Mädchen und seine Familie zu Bett gegangen waren - aber im Gegenzug für die Hilfe des Dorfes hatte er die Banditen gejagt und dafür gesorgt, dass sie dem Dorf nie wieder Schaden zufügen konnten.

Das war der Stoff, aus dem Geschichten und Legenden entstanden - zumindest bei normalen, geringeren Männern. Für einen Behüter war Sleetes Geschichte beinahe schon Alltag. Männer wie er zogen Legenden an wie gewöhnliche Männer Fliegen. Tatsächlich hatte Sleete seine Geschichte auch gar nicht erzählen wollen; es war nur den hartnäckigen Fragen der Jünglinge zu verdanken, dass sie überhaupt ans Licht des Tages gekommen war. Er benahm sich trotzdem, als gäbe es über sein Überleben nichts zu prahlen. Er war Behüter. Im Angesicht unüberwindlicher Hindernisse zu überleben, im Delirium meilenweit durch unwirtliches Gelände zu reiten, mit noch nicht völlig verheilten Wunden eine ganze Bande niederzumachen - solche Dinge tat man eben als Behüter.

Gawyn respektierte sie. Selbst die, die er getötet hatte. Vor allem die, die er getötet hatte. Nur ein außergewöhnlicher Mann zeigte diesen Einsatz, diese Umsicht. Diese Bescheidenheit. Während Aes Sedai die Welt manipulierten und Ungeheuer wie Rand al'Thor den Ruhm ernteten, verrichteten Männer wie Sleete das Werk von Helden, und zwar jeden Tag. Ohne dafür Ruhm oder Anerkennung zu bekommen. Wenn man sich an sie erinnerte, dann für gewöhnlich nur in Zusammenhang mit ihrer Aes Sedai. Oder andere Behüter taten es. Seinesgleichen vergaß man nicht.

Sleete griff an, das Schwert stach in einem geraden, mit maximaler Geschwindigkeit ausgeführten Stoß nach vorn. *Die Natter züngelt*, ein mutiger Stoß, dessen Effektivität noch durch die Tatsache erhöht wurde, dass Sleete mit dem schmalen kleinen Mann zusammen kämpfte, der Gawyn auf der linken Seite umging. Marlesh war der einzige andere Behüter in Dorlan - und seine Ankunft war viel undramatischer als Sleetes gewesen. Marlesh hatte die ursprüngliche Gruppe der elf Aes Sedai begleitet, die bei Dumai entkommen waren, und er war die ganze Zeit bei ihnen geblieben. Seine Aes Sedai, eine hübsche junge Grüne namens Vasha, eine Domani, sah träge von der Scheunenwand zu.

Gawyn begegnete *Die Natter züngelt* mit *Katze tanzt an der Wand*, schlug die Klinge zur Seite und hieb aus der gleichen Bewegung nach den Beinen. Allerdings sollte damit kein Treffer erzielt werden; es war ein defensives Manöver, das ihn in die Lage versetzen sollte, beide Gegner im Auge zu behalten. Marlesh versuchte es mit *Den Leoparden liebkosen*, aber Gawyn nahm *Die Luft falten* ein, wehrte den Schlag ab und wartete auf Sleetes nächsten Angriff, denn er war der gefährlichere der beiden. Sleete nahm mit geschmeidigen Schritten eine neue Haltung ein, die Klinge nach unten an der Seite gehalten, während er die großen Heuballen im hinteren Teil der stickigen Scheune hinter sich brachte.

Gawyn schritt in *Katze auf heißem Sand*, während Marlesh es mit *Kolibri küsst die Honigrose* versuchte. Kolibri war nicht die richtige Figur für so einen Angriff, sie nutzte nur selten etwas gegen einen defensiv kämpfenden Mann, aber Marlesh hatte es offensichtlich satt, immer nur abgewehrt zu werden. Er wurde ungeduldig.

Gawyn konnte das benutzen. Und das würde er auch tun.

Sleete rückte wieder vor. Gawyn brachte das Schwert wieder in Abwehrstellung, als die beiden Behüter gemeinsam vorrückten. Er ging sofort zu *Apfelblüten im Wind* über. Seine Klinge blitzte dreimal auf, drängte den ungläubig schauenden Marlesh zurück. Marlesh fluchte, warf sich nach vorn, aber Gawyn führte das Schwert aus der vergangenen Figur und glitt anmutig in *Tau vom Ast schütteln* hinein. Er trat vor und führte eine Reihe von sechs kurzen Hieben aus, warf Marlesh zurück und zu Boden - der Mann war viel zu schnell wieder in den Kampf getreten -, und zwang Sleetes Schwert zwei Mal zur Seite und endete damit, dem Mann die Klinge an den Hals zu halten.

Die beiden Behüter blickten Gawyn fassungslos an. Als er sie das letzte Mal besiegt hatte, hatten sie ähnlich geblickt, und bei dem Mal davor auch. Sleete trug eine Klinge mit dem Reiherzeichen und war in der Weißen Burg beinahe eine Legende für sein Können. Es hieß, er hätte sogar Lan Mandragoran zweimal bei sieben Durchgängen besiegt, damals, als dieser noch mit den anderen Behütern Übungskämpfe absolviert hatte. Marlesh war nicht so angesehen wie sein Gefährte, aber er war trotzdem ein fähiger und gut ausgebildeter Behüter, kein leichter Gegner.

Aber Gawyn hatte gewonnen. Schon wieder. Wenn er übte, erschienen die Dinge so einfach. Die Welt zog sich zu etwas Kleinerem zusammen, das man leichter aus der Nähe betrachten konnte. Er hatte nie etwas anderes gewollt, als Elayne zu beschützen. Er wollte Andor verteidigen. Vielleicht lernen, etwas mehr wie Galad zu sein.

Warum konnte das Leben nicht so einfach wie ein Schwertkampf sein? Klare Gegner, die ordentlich aufgereiht vor einem standen. Der Gewinn offensichtlich: Überleben. Wenn Männer miteinander kämpften, erschufen sie auch eine Verbindung. Man wurde zu Brüdern, während man Hiebe austauschte.

Gawyn hob die Klinge und trat zurück, schob das Schwert in die Scheide. Er hielt Marlesh die Hand hin, der sie ergriff und kopfschüttelnd aufstand. »Ihr seid bemerkenswert, Gawyn Trakand. Wenn Ihr Euch bewegt, seid Ihr wie ein Geschöpf aus Licht, Farbe und Schatten. Wenn ich Euch gegenübertrete, komme ich mir vor wie ein Knabe mit einem Stock der Hand.«

Sleete steckte sein Schwert schweigend weg, aber er nickte Gawyn respektvoll zu - genau wie die letzten beiden Male, als sie miteinander gekämpft hatten. Er war ein Mann weniger Worte. Gawyn wusste das zu schätzen.

In der Scheunenecke stand ein zur Hälfte gefülltes Wasserfass, und die Männer gingen dorthin. Corbet, einer der Jünglinge, tauchte eilig eine Schöpfkelle hinein und reichte sie Gawyn. Gawyn gab sie an Sleete weiter. Der ältere Mann nickte wieder und trank, während Marlesh einen Becher von der staubigen Fensterbank nahm und sich selbst etwas zu trinken holte. »Trakand«, fuhr er fort, »wir müssen für Euch eine Reiherklinge finden. Niemand sollte Euch gegenübertreten müssen, ohne vorher zu wissen, worauf er sich einlässt!«

»Ich bin kein Schwertmeister«, entgegnete Gawyn leise, nahm von Sleete die Kelle entgegen und trank. Das Wasser war warm, was sich gut anfühlte. Natürlicher.

»Ihr habt Hammar getötet, richtig?«, fragte Marlesh.

Gawyn zögerte. Das Gefühl von Klarheit, das er während des Kampfes verspürt hatte, bröckelte bereits. »Ja.«

»Nun, dann seid Ihr ein Schwertmeister«, sagte Marlesh. »Ihr hättet sein Schwert nehmen sollen.«

»Das wäre nicht respektvoll gewesen«, erwiderte Gawyn. »Davon abgesehen hatte ich keine Zeit, Beute zu machen.«

Marlesh lachte, als wäre das ein Witz gewesen, aber Gawyn hatte es ernst gemeint. Er warf einen Blick zu Sleete hinüber, der ihn neugierig musterte.

Stoffgeraschel kündigte Vashas Näherkommen an. Die Grüne hatte langes schwarzes Haar und bemerkenswerte grüne Augen, die manchmal beinahe katzengleich zu funkeln schienen. »Hast du genug gespielt, Marlesh?«, fragte sie. Ihr Domani-Akzent war kaum hörbar.

Marlesh kicherte. »Du solltest glücklich sein, mir beim Spielen zusehen zu können, Vasha. Wenn ich mich richtig erinnere, hat dir mein Spiel auf dem Schlachtfeld einige Male den Hals gerettet.«

Sie schnaubte und hob eine Braue. Gawyn war nur wenigen Aes Sedai und Behütern begegnet, die eine so lässige Beziehung hatten wie diese beiden. »Komm«, sagte sie, drehte sich auf dem Absatz um und ging auf das offen stehende Scheunentor zu. »Ich will sehen, was Narenwin und die anderen so lange im Haus gehalten hat. Es riecht nach getroffenen Entscheidungen.«

Marlesh zuckte mit den Schultern und warf Corbet den Becher zu. »Was auch immer sie entscheiden, ich hoffe, es hat mit der Weiterreise zu tun. Es gefällt mir nicht, in dieser Stadt herumzusitzen, während sich diese Soldaten anschleichen. Wenn die Anspannung in diesem Lager noch größer wird, dann laufe ich vermutlich weg und schließe mich den Kesselflickern an.«

Die Bemerkung ließ Gawyn nicken. Es war Wochen her, dass er das letzte Mal gewagt hatte, die Jünglinge auf einen Stoßtrupp loszuschicken. Brynes Suchkommandos kamen der Stadt immer näher, und das gestattete immer weniger Ritte über das Land.

Vasha passierte das Tor, aber Gawyn konnte sie trotzdem sagen hören: »Manchmal klingst du wie ein Kind.« Marlesh zuckte bloß mit den Schultern, winkte Gawyn und Sleete zum Abschied zu und verließ ebenfalls die Scheune.

Gawyn schüttelte den Kopf, füllte die Kelle erneut und trank. »Manchmal erinnern mich die beiden an ein Geschwisterpaar.«

Sleete lächelte.

Gawyn hängte die Kelle an ihren Platz, nickte Corbet zu und setzte sich in Bewegung. Er wollte das Abendessen der Jünglinge überprüfen und sich vergewissern, dass es richtig ausgeteilt wurde. Ein paar der Jünglinge hatten sich angewöhnt, sich im Kampf zu üben, wenn sie hätten essen sollen.

Aber Sleete nahm ihn am Arm. Gawyn sah ihn überrascht an.

»Hattori hat nur einen Behüter«, sagte der Mann in seiner leisen, knurrigen Stimme.

Gawyn nickte. »Für eine Grüne ist das nicht ungewöhnlich.«

»Das liegt nicht daran, dass sie nicht mehr haben will«, erklärte Sleete. »Als sie vor Jahren mit mir den Bund einging, hat sie gesagt, dass sie nur dann einen weiteren nimmt, wenn ich ihn für Wert befinde. Sie hat mich gebeten, nach ihm zu suchen. Sie denkt nicht viel über solche Dinge nach. Zu beschäftigt mit anderen Sachen.«

Und weiter?, dachte Gawyn und fragte sich, warum er ihm das erzählte.

Sleete erwiderte seinen Blick. »Zehn Jahre hat es gedauert, aber ich habe jemanden gefunden, der würdig ist. Wenn Ihr wollt, wird sie noch in dieser Stunde mit Euch den Bund eingehen.«

Gawyn blinzelte überrascht. Der Behüter hatte wieder seinen farbenverändernden Umhang angelegt, unter dem er unauffällige braune und grüne Kleidung trug. Andere bemängelten, dass er wegen seiner langen Haare und den Koteletten schmutziger aussah, als es für einen Behüter angebracht war. Aber »schmutzig« war die falsche Bezeichnung für diesen Mann. Rau vielleicht, aber natürlich. Wie ein unbearbeiteter Stein oder eine knorrige, aber robuste Eiche.

»Ich fühle mich geehrt, Sleete«, erwiderte Gawyn. »Aber ich bin aus andoranischer Tradition zur Weißen Burg gekommen, um dort zu lernen, und nicht, weil ich Behüter werden wollte. Mein Platz ist an der Seite meiner Schwester.« *Und sollte jemals jemand den Bund mit mir eingehen, dann wird das Egwene sein.*

»Ihr seid aus diesen Gründen gekommen«, sagt Sleete, »aber diese Gründe gibt es nicht mehr. Ihr habt in unserem Krieg gekämpft, Ihr habt Behüter getötet und die Burg verteidigt. Ihr seid einer von uns. Ihr gehört zu uns.«

Gawyn zögerte.

»Ihr seid auf der Suche«, sagte Sleete. »Wie ein Falke blickt Ihr in diese und jene Richtung, versucht Euch zu entscheiden, ob Ihr landen oder jagen wollt. Irgendwann werdet Ihr des Fliegens müde sein. Kommt zu uns und werdet einer von uns. Ihr werdet sehen, Hattori ist eine gute Aes Sedai. Weiser als die meisten, viel weniger anfällig für irgendwelche Torheiten als die meisten in der Burg.«

»Sleete, ich kann nicht«, sagte Gawyn und schüttelte den Kopf. »Andor ...«

»Hattori gilt in der Weißen Burg nicht als einflussreich. Die anderen interessiert kaum, was sie tut. Wenn sie Euch hat, wird sie sich als Andor zugeteilt betrachten. Ihr könnt beides haben, Gawyn Trakand. Denkt darüber nach.«

Gawyn zögerte wieder, dann nickte er. »Also gut. Ich denke darüber nach.«

Sleete ließ seinen Arm los. »Mehr kann ein Mann nicht verlangen.«

Gawyn ging los, blieb aber stehen und sah zu Sleete zurück. Dann gab er Corbet ein Zeichen und gestikulierte kurz. *Geht und passt auf*, bedeutete das. Der Jüngling nickte eifrig - er war einer der Jüngsten und hielt immer nach etwas Ausschau, mit dem er sich beweisen konnte. Er würde das Tor bewachen und warnen, sollte jemand kommen.

Sleete sah neugierig zu, wie Corbet mit der Hand am Schwert Aufstellung nahm. Gawyn trat zu ihm und sprach leise, so leise, dass Corbet es nicht mitbekommen konnte. »Was haltet *Ihr* davon, was in der Burg geschehen ist, Sleete?«

Der raue Mann runzelte die Stirn, dann lehnte er sich gegen die Scheunenwand. Während dieser unverfänglichen Bewegung überprüfte er das Fenster, um sicherzugehen, dass dort keiner lauschte.

»Es ist schlimm«, sagte er schließlich in gedämpftem Tonfall. »Behüter sollten nicht gegen Behüter kämpfen. Aes Sedai sollten nicht gegen Aes Sedai kämpfen. So etwas sollte nicht passieren. Nicht jetzt, und auch nicht in Zukunft.«

»Aber es ist passiert«, sagte Gawyn.

Sleete nickte.

»Und jetzt haben wir es mit zwei verschiedenen Gruppen von Aes Sedai zu tun«, fuhr Gawyn fort. »Mit zwei verschiedenen Armeen, die einander belagern.«

»Einfach den Kopf unten halten«, sagte Sleete. »In der Burg gibt es hitzige Temperamente, aber es gibt auch kluge Köpfe. Sie werden das Richtige tun.«

»Und das ist?«

»Es zu beenden«, sagte Sleete. »Falls nötig, durch Töten, falls möglich, auf andere Weise. Nichts ist diese Spaltung wert. Gar nichts.«

Gawyn nickte.

»Meine Aes Sedai«, fuhr Sleete kopfschüttelnd fort, »gefällt die Atmosphäre in der Burg nicht, wollte dort weg. Sie ist weise ... weise und gewitzt. Aber sie hat keinen Einfluss, also hören die anderen nicht auf sie. Aes Sedai. Manchmal scheinen sie sich allein dafür zu interessieren, wer den größten Stock trägt.«

Gawyn lehnte sich näher heran. Man hörte nur selten, dass über die Stellung und den Einfluss von Aes Sedai gesprochen wurde. Sie kannten keine Ränge wie das Militär, wussten aber alle instinktiv, wer von ihnen das Sagen hatte. Wie funktionierte das? Sleete schien eine Ahnung zu haben, aber er sagte nichts mehr dazu, also würde das für

den Augenblick ein Geheimnis bleiben.

»Hattori ist rausgekommen«, fuhr Sleete leise fort. »Nahm an dieser Mission wegen al'Thor teil, wusste gar nicht genau, worum es dabei eigentlich ging. Sie wollte nur einfach nicht mehr in der Burg sein. Schlaue Frau.« Er seufzte und legte Gawyn die Hand auf die Schulter. »Hammar war ein guter Mann.«

»Das war er«, bestätigte Gawyn. Etwas verknotete sich in seinem Magen.

»Aber er hätte Euch getötet - sauber und schnell. Er war derjenige in der Offensive, nicht Ihr. Er begriff, warum Ihr das getan habt. An diesem Tag hat keiner eine gute Entscheidung getroffen. Es gab keine guten Entscheidungen.«

»Ich ...« Gawyn brachte bloß ein Nicken zustande. »Danke.«

Sleete nahm die Hand fort und ging auf den Ausgang zu. Aber er schaute noch einmal zurück. »Manche sagen, dass Hattori meinetwegen hätte umkehren sollen. Eure Jünglinge glauben, dass sie mich bei Dumai im Stich gelassen hat. Das hat sie nicht getan. Sie wusste, dass ich noch am Leben bin. Sie wusste, dass ich verletzt bin. Aber sie hat sich auch darauf verlassen, dass ich meine Pflicht tue, während sie die ihre tut. *Sie* musste die Grünen darüber informieren, was dort geschah, wie die wahren Befehle der Amyrlin wegen al'Thor lauteten. *Ich* musste überleben. Wir haben unsere Pflicht getan. Aber sobald diese Botschaft überbracht worden war, wäre sie zu mir gekommen, wenn sie mich dann nicht aus eigener Kraft hätte näher kommen gespürt. Ganz egal, was auch passiert wäre. Und das wissen wir beide.«

Dann ging er. Gawyn grübelte über seine Abschiedsworte nach. Sleete war oft ein seltsamer Gesprächspartner. So anmutig er auch als Schwertkämpfer war, eine Unterhaltung fiel ihm nie leicht.

Gawyn schüttelte den Kopf, verließ die Scheune und entließ Corbet von seinem Wächterposten. Für ihn war es undenkbar, Hattoris Behüter zu werden. Einen Herzschlag lang war es ein verlockendes Angebot gewesen, aber nur als Flucht vor seinen Problemen. Er wusste genau, dass er als ihr Behüter nicht glücklich werden würde, als niemandes Behüter außer Egwenes.

Er hatte Egwene alles versprochen. Alles, solange es weder Andor noch Elayne schadete. Beim Licht, er hatte ihr sogar versprochen, al'Thor nicht zu töten. Zumindest nicht, bis er mit Sicherheit beweisen konnte, dass der Drache seine Mutter getötet hatte. Warum konnte Egwene nicht erkennen, dass der Mann, mit dem sie aufgewachsen war, sich durch die Eine Macht in ein Ungeheuer verwandelt hatte? Al'Thor musste zur Strecke gebracht werden. Für das Allgemeinwohl.

Er ballte die Fäuste und entspannte sie wieder, durchquerte das Dorfzentrum und wünschte sich, er könnte den Frieden und die Stille des Wettkampfes auf den Rest seines Lebens ausdehnen. In der Luft lag der durchdringende Geruch von Kühen und Dung aus den Scheunen; er sehnte sich danach, wieder in einer richtigen Stadt zu sein. Dorlans Größe und Abgeschiedenheit machten es zu einem guten Versteck, aber er hätte sich sehr gewünscht, dass Elaida für die Jünglinge einen weniger stinkenden Ort ausgesucht hätte. Seine Kleidung würde vermutlich für den Rest seiner Tage nach Vieh riechen - vorausgesetzt, die Rebellenarmee spürte sie in den nächsten Wochen nicht auf und metzelte sie alle nieder.

Kopfschüttelnd näherte er sich dem Haus des Bürgermeisters. Das zweistöckige Gebäude hatte ein Spitzdach und befand sich in der Dorfmitte. Der größte Teil der Jünglinge kampierte auf dem kleinen Feld hinter dem Haus. Einst wucherten dort Brombeeren, aber der viel zu heiße Sommer und der darauf folgende Winter mit seinen Froststürmen hatte die Büsche vernichtet. Eines der vielen Opfer, das dieses Jahr zu einem noch viel strengeren Winter führen würde.

Das Feld war nicht der beste Lagerplatz - die Männer beschwerten sich ständig darüber, Dornen aus der Haut ziehen zu müssen -, aber es lag nahe an der Dorfmitte und zugleich etwas abgeschieden. Dieser Vorteil war ein paar Dornen wert.

Um zu dem Feld zu kommen, musste er quer über den ungepflasterten Dorfplatz und an dem Kanal vorbei, der vor dem Bürgermeisterhaus verlief. Er nickte einer Gruppe von Frauen zu, die dort Wäsche wuschen. Die Aes Sedai hatten sie rekrutiert, damit sie für die Schwestern und seine Offiziere wuschen. Die Bezahlung war schlecht, und er gab so viel dazu, wie er sich aus eigener Tasche leisten konnte, eine Geste, derentwegen ihn Narenwin Sedai ausgelacht hatte, die ihm aber den Dank der Frauen einbrachte. Seine Mutter hatte gelehrt, dass die Arbeiter das Rückgrat des Königreichs waren; brach man es, konnte man sich nicht mehr bewegen. Die Menschen dieser Stadt mochten ja nicht die Untertanen seiner Schwester sein, aber er würde nicht zulassen, dass seine Männer sie ausnutzten.

Er ging am Haus des Bürgermeisters vorbei und bemerkte die geschlossenen Fensterläden. Marlesh lungerte davor herum, seine zierliche Aes Sedai hatte die Hände in die Hüften gestemmt und starrte die Tür finster an. Anscheinend hatte man ihr den Zutritt verwehrt. Warum? Vasha nahm unter den Aes Sedai keinen hohen Rang ein, aber sie war auch nicht so unbedeutend wie Hattori. Wenn man ihr den Zugang verweigerte ... nun, vielleicht besprach man hier tatsächlich wichtige Dinge. Das machte Gawyn neugierig.

Seine Männer hätten es ignoriert - Rajar hätte ihm gesagt, dass man Aes Sedai am besten ihren Geschäften überließ, ohne dass sich unerwünschte Ohren einmischten. Das war einer der Gründe, warum er keinen guten Behüter abgeben würde. Er vertraute den Aes Sedai nicht. Seine Mutter hatte das getan, und man konnte ja genau sehen, was ihr das eingebracht hatte. Und wie die Weiße Burg Elayne und Egwene behandelt hatte ... nun, er mochte ja die Aes Sedai unterstützen, aber vertrauen tat er ihnen bestimmt nicht.

Er ging zur Rückseite des Gebäudes und kontrollierte die Wachen, was völlig legitim war. Die meisten Aes Sedai hatten keine Behüter - entweder sie waren Rote oder hatten ihre Behüter zurückgelassen.

Nur wenige waren alt genug, um Behüter an das Alter zu verlieren und nie neue zu erwählen. Zwei unglückselige Frauen hatten ihre Behüter bei Dumai verloren. Gawyn und die anderen taten ihr Bestes, so zu tun, als würden sie die rotgeweinten Augen oder das gelegentliche Schluchzen aus ihren Zimmern nicht bemerken.

Natürlich behaupteten die Aes Sedai, die Jünglinge nicht als Wächter zu brauchen. Vermutlich hatten sie sogar recht. Aber Gawyn hatte bei Dumai tote Aes Sedai gesehen; sie waren nicht unbesiegbar.

Hal Moir salutierte am Hintereingang und ließ ihn eintreten, um seine Inspektion fortzuführen. Er stieg eine kurze Treppe hinauf und betrat den oberen Korridor. Dort löste er Berden ab, den dunkelhäutigen Tairener, der zur Wache eingeteilt war. Berden war Offizier, und er befahl ihm, die Essensausgabe im Lager zu beaufsichtigen. Der Mann nickte und ging.

Vor Narenwin Sedais Zimmer zögerte Gawyn. Wenn er hören wollte, was bei den Aes Sedai vor sich ging, musste er lauschen, so einfach war das. Berden war im ersten Stock der einzige Wächter gewesen, und es gab keine Behüter, die gegen unerwünschte Ohren schützen konnten. Aber die Vorstellung, ein Lauscher zu sein, hinterließ einen sauren Geschmack in seinem Mund. Er sollte nicht lauschen *müssen*. Er war der Kommandant der Jünglinge, und die Aes Sedai nutzten seine Truppen weidlich aus. Sie schuldeten ihm Informationen. Also klopfte er energisch an der Tür, statt das Ohr dagegen zu legen.

Niemand rief herein. Dann öffnete sich die Tür einen Spaltbreit und enthüllte Covarlas Gesicht. Die hellhaarige Rote hatte die Schwestern in der Stadt angeführt, bevor man sie ersetzte, aber sie war noch immer eine der wichtigsten Frauen in Dorlan.

»Wir sollten nicht gestört werden«, fauchte sie durch den Spalt. »Eure Soldaten hatten den Befehl, alle draußen zu halten, selbst andere Schwestern.«

»Diese Regeln gelten nicht für mich«, sagte Gawyn und erwiderte ihren Blick. »Meine Männer schweben in dieser Stadt in ernster Gefahr. Wenn Ihr mich schon nicht an der Planung beteiligt, verlange ich zumindest, zuhören zu dürfen.«

Covarlas regloses Gesicht schien Verärgerung auszudrücken. »Eure Respektlosigkeit scheint jeden Tag schlimmer zu werden, Kind«, sagte sie. »Vielleicht sollte man Euch entfernen und einen brauchbaren Ersatz finden, der diese Gruppe anführt.«

Gawyn atmete tief durch.

»Glaubt Ihr, sie würden Euch nicht ablösen, wenn sie eine Schwester darum bittet?«, fragte Covarla und lächelte schmal. »Sie mögen ja nur ein trauriger Haufen sein, aber sie kennen ihren Platz. Schade, dass man das Gleiche nicht von ihrem Kommandanten sagen kann. Geht zu Euren Männern zurück, Gawyn Trakand.«

Und sie schloss die Tür vor seiner Nase.

Es juckte ihn in den Fingern, sich den Weg ins Zimmer zu erzwingen. Aber diese Befriedigung würde bestenfalls zwei Atemzüge lang dauern, denn genau so lange würden die Aes Sedai brauchen, um ihn mit der Macht zu verschnüren. Was würde das für die Moral der Jünglinge bedeuten? Zu sehen, wie ihr Kommandant, der tapfere Gawyn Trakand, mit einem Knebel aus Luft im Mund aus dem Haus geworfen wurde? Er schluckte seinen Ärger hinunter und begab sich wieder nach unten. Er ging in die Küche und lehnte sich gegen die Wand, starrte auf die Treppe zum ersten Stock. Jetzt, da er Berden abgelöst hatte, fühlte er sich verpflichtet, die Wache selbst zu übernehmen oder einen Läufer zu schicken, um einen anderen Mann zu holen. Aber zuerst wollte er ein paar Minuten nachdenken; falls die Konferenz oben noch lange dauerte, würde er einen Ersatzmann kommen lassen.

Aes Sedai. Vernünftige Männer gingen ihnen nach Möglichkeit aus dem Weg und gehorchten ihnen eifrig, wenn das nicht möglich war. Er hatte mit beidem Probleme; seine Blutlinie hinderte ihn daran, sich von ihnen fernzuhalten, sein Stolz kam ihm immer dazwischen, wenn er ihnen gehorchen sollte. Er hatte Elaida nicht bei der Rebellion unterstützt, weil er sie mochte - während ihrer Jahre als Beraterin seiner Mutter war sie ihm stets als eiskalt erschienen. Nein, er hatte sie unterstützt, weil ihm nicht gefallen hatte, wie Suan seine Schwester und Egwene behandelte.

Aber hätte Elaida die Mädchen irgendwie besser behandelt? Hätte auch nur eine von ihnen das getan? Er hatte seine Entscheidung im Augenblick einer Gefühlsaufwallung getroffen; es war nicht der kühle Akt der Loyalität gewesen, an den seine Männer glaubten.

Und wo lag seine Loyalität nun?

Ein paar Augenblicke später verkündeten Schritte auf den Stufen und leise Stimmen aus dem Korridor, dass die Aes Sedai mit ihrer Geheimkonferenz fertig waren. Covarla kam in Rot und Gelb die Treppe herunter und sagte etwas zu der Schwester hinter ihr. »... kann nicht glauben, dass die Rebellen ihre eigene Amyrlin erhoben haben.«

Narenwin - dürr und mit kantigem Gesicht - kam direkt hinter ihr und nickte. Im Anschluss kam dann überraschenderweise Katherine Alruddin die Treppe herunter. Gawyn stieß sich verblüfft von der Wand ab. Katherine hatte das Lager vor *Wochen* verlassen, am Tag nach Narenwins Ankunft. Die schwarzhaarige Rote hatte nicht zu der ursprünglichen Gruppe gehört, die nach Dorlan abkommandiert worden war, und hatte das als Entschuldigung benutzt, um zur Weißen Burg zurückzukehren.

Wann war sie nach Dorlan zurückgekehrt? *Wie* war sie zurückgekehrt? Seine Männer hätten ihm berichtet, hätten

sie sie gesehen. Er bezweifelte, dass die Wachtposten ihre Ankunft übersehen hätten.

Katerine betrachtete ihn, als sie mit den anderen beiden Aes Sedai die Küche durchquerte, und lächelte hinterhältig. Sie hatte seine Überraschung bemerkt.

»Ja«, sagte sie und wandte sich Covarla zu. »Stellt Euch nur vor - eine Amyrlin ohne einen Sitz, auf den sie sich setzen kann! Sie sind ein Haufen dummer Mädchen, die sich ein Puppentheater basteln mit Puppen, die wie ihre Höhergestellten angezogen sind. Natürlich mussten sie dafür eine Wilde aussuchen, und dann auch noch bloß eine Aufgenommene. Sie wussten, wie armselig ihre Entscheidung war.«

»Immerhin wurde sie gefangen genommen«, meinte Narenwin und blieb an der Tür stehen, während Covarla hinausging.

Katerine lachte schrill. »Gefangen genommen, um sie den halben Tag lang brüllen zu lassen. Im Augenblick möchte ich nicht diese al'Vere sein. Natürlich hat sie es auch nicht anders verdient, weil sie sich von ihnen die Stola der Amyrlin auf die Schultern legen ließ.«

Was? Gawyn glaubte, sich verhört zu haben.

Die drei verließen die Küche, und ihre Stimmen verblassten. Er nahm es kaum wahr. Er taumelte zurück, suchte an der Wand nach Halt. Das konnte nicht sein! Es klang, als hätte ... Egwene ... Er *musste* sich verhört haben!

Aber Aes Sedai konnten nicht lügen. Er hatte Gerüchte gehört, dass die Rebellen einen eigenen Saal und eine Amyrlin hatten ... aber Egwene? Das war völlig lächerlich! Sie war nur eine Aufgenommene!

Aber gab es jemanden, der besser geeignet war, um schließlich zu scheitern? Vielleicht hatte keine der Schwestern den Hals hinhalten wollen, indem sie den Titel annahmen. Eine junge Frau wie Egwene hätte das perfekte Bauernopfer abgegeben.

Gawyn riss sich zusammen und eilte hinter den Aes Sedai her. Vasha stand im späten Nachmittagslicht und starrte Katerine mit offen stehendem Mund an. Anscheinend war er hier nicht der Einzige, den die plötzliche Rückkehr der Roten überraschte.

Er ergriff Tando, einen der Jünglinge, die das Haus an der Vorderseite bewachten, am Arm. »Habt Ihr gesehen, wie sie das Haus betreten hat?«

Der junge Andoraner schüttelte den Kopf. »Nein, mein Lord. Einer der Männer drinnen berichtete, dass sie sich mit den anderen Aes Sedai trifft - anscheinend kam sie plötzlich vom Dachboden. Aber kein Wächter weiß, *wie* sie hereingekommen ist.«

Gawyn ließ den Soldaten los und rannte hinter Katerine her. In der Mitte des staubigen Dorfplatzes holte er die drei Frauen ein. Drei alterslose Gesichter wandten sich ihm zu, mit drei identischen strengen Mienen. Vor allem Covarla blickte richtig wütend, aber ihm war es egal, ob sie ihm die Jünglinge wegnahmen oder ihn in der Luft aufhängten. Demütigungen spielten keine Rolle. Nur eine Sache war wichtig.

»Ist das wahr?«, verlangte er zu wissen. Dann zwang er mühsam Respekt in seine Stimme. »Bitte, Katerine Sedai. Stimmt das, was ich da mithören konnte? Das mit den Rebellen und ihrer Amyrlin?«

Sie musterte ihn. »Ich schätze, es wäre gut, diese Neuigkeit unter Euren Soldaten zu verbreiten. Ja, die Rebellen-Amyrlin wurde gefangen genommen.«

»Und ihr Name?«

»Egwene al'Vere«, sagte Katerine. »Sollen die Gerüchte ausnahmsweise einmal die Wahrheit verbreiten.« Sie nickte ihm mit geringschätziger Knappheit zu, dann setzte sie sich wieder mit den anderen beiden in Bewegung. »Nutzt gut, was ich euch beigebracht habe. Die Amyrlin besteht darauf, dass die Überfälle ausgeweitet werden, und diese Gewebe sollten Euch eine ungeahnte Mobilität verleihen. Aber seid nicht überrascht, falls die Rebellen Eure Züge vorausahnen. Sie wissen, dass wir ihre sogenannte Amyrlin haben und ahnen vermutlich, dass wir die neuen Gewebe ebenfalls kennen. Es wird nicht lange dauern, bis alle das Schnelle Reisen beherrschen. Nutzt den Vorteil, den man euch gegeben hat, bevor er keiner mehr ist.«

Gawyn hörte kaum zu. Ein Teil seines Verstandes war wie betäubt. Schnelles Reisen? Versorgte Gareth Bryne seine Leute auf diese Weise?

Aber der größere Teil seines Verstandes war noch immer betäubt. Siuan Sanche war gedämpft worden und sollte hingerichtet werden, und sie war bloß eine abgesetzte Amyrlin gewesen. Was würde man mit einer *falschen* Amyrlin machen, der Anführerin einer Rebellenfraktion?

Den halben Tag lang brüllen zu lassen ...

Egwene wurde gefoltet. Man würde sie dämpfen! Vermutlich war das bereits geschehen. Danach würde man sie hinrichten. Gawyn sah den drei Aes Sedai nach. Dann drehte er sich von seltsamer Ruhe erfüllt um und legte die Hand auf den Schwertgriff.

Egwene war in Schwierigkeiten. Er blinzelte und stand weiter auf dem Platz, in der Ferne brüllte das Vieh, Wasser sprudelte durch den Kanal neben ihm.

Egwene würde hingerichtet werden.

Wo liegt deine Loyalität, Gawyn Trakand?

Er durchquerte das Dorf, ging mit seltsam sicherem Schritt. Die Jünglinge würden für einen Einsatz gegen die Weiße Burg nicht zu gebrauchen sein. Er konnte sie nicht benutzen, um eine Rettungsaktion durchzuführen. Aber allein würde er das mit ziemlicher Sicherheit auch nicht schaffen. Damit blieb ihm nur noch eine Möglichkeit.

Zehn Minuten später befand er sich in seinem Zelt und packte sorgfältig seine Satteltaschen. Die meisten seiner Besitztümer würden hier bleiben müssen. Es gab weit entfernte Späheraußenposten, und er hatte sie schon zuvor in Überraschungsinspektionen besucht. Eine gute Entschuldigung, um das Lager zu verlassen.

Er durfte keinen Verdacht erregen. Covarla hatte recht. Die Jünglinge folgten ihm. Aber sie gehörten ihm nicht - sie gehörten der Weißen Burg. Und wenn es der Wille der Amyrlin war, würden sie sich so schnell gegen ihn wenden, wie er sich gegen Hammar gewendet hatte. Wenn einer von ihnen auch nur *ahnte*, was er plante, würde er keine hundert Meter weit kommen.

Er schnallte die Satteltaschen zu. Das würde reichen müssen. Er stieß den Zelteingang zur Seite, warf sich die Satteltasche über die Schulter, dann ging er in Richtung Pferdeseile. Unterwegs gab er Rajar, der einer Abteilung Soldaten gerade Unterricht im fortgeschrittenen Schwertkampf gab, ein Zeichen. Rajar übergab die Leitung an einen anderen Mann, dann eilte er zu Gawyn. Stirnrunzelnd musterte er die Satteltaschen.

»Ich werde den vierten Außenposten inspizieren«, sagte Gawyn.

Rajar blickte zum Himmel; es wurde bereits dunkel. »So spät?«

»Das letzte Mal habe ich sie am Morgen kontrolliert«, sagte Gawyn. Seltsam, dass sein Herz nicht raste. Es schlug gleichmäßig und ruhig. »Davor war es am Nachmittag. Aber am gefährlichsten ist es, wenn man am Abend überrascht wird, wenn es noch hell genug für einen Angriff ist, aber spät genug, dass die Männer müde sind und den Bauch voll haben.«

Rajar nickte, schloss sich ihm an. »Das Licht weiß, dass wir jetzt aufmerksame Späher brauchen«, stimmte er zu. Brynes Kundschafter hatten keinen halben Tagesritt von Dorlan entfernt Dörfer durchsucht. »Ich besorge Euch einen Begleiter.«

»Das ist nicht nötig«, sagte Gawyn. »Das letzte Mal sah mich Außenposten Vier aus einer Entfernung von einer guten halben Meile. Eine Abteilung verursacht zu viel Staub. Ich will sehen, wie scharf ihre Augen sind, wenn es nur ein Reiter ist.«

Wieder runzelte Rajar die Stirn.

»Mir passiert schon nichts«, sagte Gawyn und zwang sich zu einem trockenen Lächeln. »Rajar, das wisst Ihr doch. Was? Habt Ihr Angst, dass ich von Banditen überfallen werde?«

Rajar entspannte sich und kicherte. »Ihr? Da erwischen sie eher Sleete. Also gut. Aber vergesst nicht, mir nach Eurer Rückkehr einen Boten zu schicken. Wenn Ihr nicht zurückkehrt, bleibe ich die halbe Nacht lang wach und mache mir Sorgen.«

Es tut mir leid, dass ich dich Schlaf kosten werde, mein Freund, dachte Gawyn und nickte. Rajar lief zurück, um die Schwertübungen zu überwachen, und Gawyn war kurz darauf ein Stück außerhalb des Lagers und löste die Fußfesseln von Herausforderer, während ein Dorfjunge, der als Stallbursche eingesprungen war, seinen Sattel holte.

»Ihr seht aus wie ein Mann, der sich entschieden hat«, sagte eine leise Stimme plötzlich.

Gawyn fuhr herum, griff nach dem Schwert. Einer der Schatten in der Nähe bewegte sich. Bei genauerem Hinsehen erkannte er die Umrisse eines schattenhaften Mannes mit schiefer Nase. Diese verfluchten Behüter-Umhänge!

Er bemühte sich, die gleiche Unbekümmertheit wie bei Rajar vorzutäuschen. »Ich bin wohl froh, etwas zu tun zu haben«, sagte er und wandte sich von Sleete ab, als der Stalljunge näher kam. Er warf ihm eine Kupfermünze zu und nahm ihm den Sattel ab, dann schickte er den Jungen weg.

Sleete sah aus dem Schatten einer gewaltigen Kiefer zu, wie er den Sattel auf Herausforderers Rücken richtete. Der Behüter wusste Bescheid. Gawyn hatte jeden täuschen können, aber er spürte, dass das bei diesem Mann nicht funktionieren würde. Beim Licht! Würde er noch einen Mann töten müssen, den er respektierte? *Sei verflucht, Elaida! Sei verflucht, Siuan Sanche und deine ganze Weiße Burg. Hörst auf, Menschen zu benutzen. Hörst auf, mich zu benutzen!*

»Wann soll ich Euren Männern sagen, dass Ihr nicht zurückkehrt?«

Gawyn zog den Satteltgurt fest und wartete, dass sein Pferd ausatmete. Er blickte stirnrunzelnd über Herausforderer hinweg. »Ihr wollt mich nicht daran hindern?«

Sleete kicherte. »Heute habe ich dreimal gegen Euch gekämpft und nicht einmal gewonnen, obwohl ich einen guten Mann an meiner Seite hatte. Ihr seht wie ein Mann aus, der falls nötig tötet, und ich dürste nicht so sehr nach dem Tod, wie manche annehmen.«

»Ihr würdet gegen mich kämpfen«, sagte Gawyn und war endlich mit dem Sattel zufrieden, legte die Satteltaschen auf und band sie fest. Herausforderer schnaubte. Zusätzliches Gepäck hatte diesem Pferd noch nie gefallen. »Ihr würdet sterben, hieltet Ihr es für nötig. Würdet Ihr angreifen, würde das Lärm machen, selbst wenn ich Euch töte. Ich könnte nie erklären, warum ich einen Behüter getötet habe. Ihr könntet mich aufhalten.«

»Das ist wahr.«

»Warum lasst Ihr mich dann gehen?«, fragte Gawyn, zog den Wallach herum und nahm die Zügel. Er erwiderte den Blick aus diesen im Schatten liegenden Augen und glaubte den leisesten Hauch eines Lächelns darin entdeckt zu haben.

»Vielleicht sehe ich einfach nur gern einen Mann, der sich kümmert«, sagte Sleete. »Vielleicht hoffe ich ja, dass Ihr eine Möglichkeit findet, um zu helfen, das hier zu beenden. Vielleicht bin ich auch einfach nur faul heute, und die

vielen Niederlagen haben meinen Geist so zermürbt, dass er ganz wund ist. Möget Ihr finden, was Ihr sucht, junger Trakand.« Und Sleete zog sich mit raschelndem Umhang zurück und verschmolz mit der Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht.

Gawyn schwang sich in den Sattel. Ihm fiel nur ein Ort ein, wo er Hilfe finden konnte, um Egwene zu retten. Mit einem Tritt seiner Fersen ließ er Dorlan hinter sich zurück.

KAPITEL 14

Ein Kasten wird geöffnet

»Das ist also eine der Schattenbeseelten«, sagte Sorilea. Die weißhaarige Weise Frau umkreiste die Gefangene, musterte Semirhage nachdenklich. Natürlich hatte Cadsuane von jemandem wie Sorilea keine Furcht erwartet. Die Aielfrau war eine robuste Kreatur, wie eine Statue, die einen Sturm nach dem anderen geduldig überstanden hatte. Selbst für eine Aiel war diese Weise Frau eine besonders starke Persönlichkeit. Sie war erst kürzlich in dem Herrenhaus eingetroffen, zusammen mit den anderen aus Bandar Eban, die Rand al'Thor Bericht erstattet hatten.

Bei den Aiel, die Rand al'Thor folgten, hatte Cadsuane vieles erwartet: wilde Krieger, seltsame Sitten, Ehre und Loyalität, Unerfahrenheit in spitzfindigem Benehmen und in der Politik. Und sie hatte recht gehabt. Aber was sie mit Sicherheit *nicht* zu finden erwartet hatte, war eine ihr ebenbürtige Frau. Ganz bestimmt nicht bei einer Weisen Frau, die kaum die Macht lenken konnte. Aber seltsamerweise betrachtete sie die Aiel mit dem Gesicht wie aus Leder genau auf diese Weise.

Nicht, dass sie Sorilea vertraute. Die Weise Frau verfolgte ihre eigenen Ziele, und vermutlich stimmten sie nicht völlig mit den ihren überein. Aber sie hielt Sorilea für eine *fähige* Person, und heutzutage war die Welt mit nur wenig Menschen gesegnet, die diese Bezeichnung verdienten.

Plötzlich zuckte Semirhage zusammen, und Sorilea legte den Kopf schief. Dieses Mal schwebte die Verlorene nicht in der Luft; sie stand aufrecht da in dem steifen braunen Kleid, das kurze dunkle Haar vom mangelnden Bürsten durcheinander. Trotzdem strahlte sie Überlegenheit und Kontrolle aus. Genau wie es Cadsuane in einer vergleichbaren Situation getan hätte.

»Was sind das für Gewebe?«, fragte Sorilea und gestikulierte. Die fraglichen Gewebe waren für Semirhages gelegentliches Zucken verantwortlich.

»Ein Trick von mir«, antwortete Cadsuane und löste die Gewebe auf, um sie dann erneut zu erschaffen und damit zu zeigen, wie sie gemacht wurden. »Sie produzieren im Ohr des Subjektes alle paar Minuten einen Laut und blitzen ein Licht in seine Augen, halten sie vom Schlafen ab.«

»Ihr hofft, sie so müde zu machen, dass sie spricht«, sagte Sorilea und musterte die Verlorene wieder.

Natürlich war Semirhage abgeschirmt, damit sie nicht hören konnte, was gesprochen wurde. Trotz zweier Tage ohne vernünftigen Schlaf erschien die Frau ausgeglichen. Ihre Augen waren geöffnet, wurden aber von glühenden Lichtern blockiert. Vermutlich hatte sie irgendeinen geistigen Trick gemeistert, der ihr dabei half, die Erschöpfung abzuwehren.

»Ich bezweifle, dass das ihren Widerstand brechen wird«, gab Cadsuane zu. »Pff! Es lässt sie ja kaum zusammenzucken.« In dem Raum hielten sich nur sie, Sorilea und Bair auf, eine alte Weise Frau, die überhaupt keine Macht lenken konnte. Die Aes Sedai, die Semirhages Abschirmung aufrechterhielten, saßen auf ihren Stühlen im Korridor.

Sorilea nickte. »Eine der Schattenbeseelten wird sich nicht so leicht brechen lassen. Trotzdem ist es vernünftig, dass Ihr es wenigstens versucht, wenn man an Eure ... Einschränkungen denkt.«

»Wir könnten mit dem *Car'a'carn* sprechen«, sagte Bair. »Ihn davon überzeugen, sie uns eine Weile zu überlassen. Ein paar Tage ... heikler Aiel-Befragung, und sie würde über alles sprechen, was Ihr nur wünscht.«

Cadsuane lächelte nichtssagend. Als würde sie die Befragung jemand anderem anvertrauen! Die Geheimnisse dieser Frau waren viel zu wertvoll, um ein Risiko einzugehen, selbst wenn es sich um Verbündete handelte. »Nun, Ihr könnt ihn gern fragen, aber ich bezweifle, dass al'Thor zuhört. Ihr wisst ja, was für ein Narr der Junge sein kann, wenn es darum geht, Frauen zu verletzen.«

Bair seufzte. Die Vorstellung, dass diese großmütterlich wirkende Frau eine »heikle Aiel-Befragung« durchführte, war irgendwie seltsam.

»Ja«, sagte sie. »Da habt Ihr sicher recht. Rand al'Thor ist doppelt so stur wie jeder mir bekannte Clanhäuptling. Und doppelt so arrogant. Allein die Annahme, dass Frauen Schmerzen nicht so gut ertragen können wie Männer!«

Cadsuane schnaubte, als sie das hörte. »Um ehrlich zu sein, habe ich daran gedacht, sie aufzuhängen und auspeitschen zu lassen, ganz egal, welche Einschränkungen al'Thor befohlen hat! Aber ich glaube nicht, dass es funktionieren würde. Pah! Wenn wir die hier brechen wollen, müssen wir etwas anderes als Schmerz finden.«

Sorilea musterte Semirhage noch immer. »Ich möchte mit ihr sprechen.«

Cadsuane löste die Gewebe, die Semirhage am Hören, Sehen oder Sprechen hinderten. Die Frau blinzelte, um ihre Sicht zu klären - aber nur einmal -, dann schaute sie Sorilea und Bair an. »Ah«, sagte sie. »Aiel. Ihr seid einst so gute Diener gewesen. Sagt mir, wie sehr nagt es an euch, dass ihr eure Eide verraten habt? Eure Vorfahren würden nach Bestrafung schreien, wenn sie wüssten, für wie viele Tode ihre Nachfahren verantwortlich sind.«

Sorilea reagierte nicht. Cadsuane hatte ein paar Einzelheiten von dem aufgeschnappt, was al'Thor über die Aiel enthüllt hatte, Dinge aus zweiter oder dritter Hand. Al'Thor behauptete, dass die Aiel einst dem Weg des Blattes gefolgt waren und geschworen hatten, niemandem einen Schaden zuzufügen, bevor sie dann ihre Eide verraten

hatten. Cadsuane hatte diese Gerüchte begierig aufgenommen, und sie fand es sehr interessant, dass Semirhage sie bestätigte.

»Sie erscheint so viel menschlicher, als ich erwartet hätte«, sagte Sorilea zu Bair. »Ihr Ausdruck, ihr Tonfall, ihr Akzent, sie sind zwar seltsam, aber doch leicht zu verstehen. Das hätte ich nicht erwartet.«

Die Bemerkung ließ Semirhage einen kurzen Moment lang die Stirn runzeln. Seltsam. Das war eine stärkere Reaktion, als sämtliche ihrer Bestrafungen hervorgerufen hatten. Die Lichtblitze und der Lärm provozierten nur leichte unwillkürliche Zuckungen. Aber Sorileas Bemerkung schien Semirhage auf einer gefühlsmäßigen Ebene getroffen zu haben. Konnte die Weise Frau tatsächlich so leicht einen Erfolg erringen, wo Cadsuane so lange gescheitert war?

»Ich glaube, das ist es, woran wir uns erinnern sollten«, sagte Bair. »Eine Frau ist einfach eine Frau, ganz egal, wie alt sie ist oder an welche Geheimnisse sie sich erinnert. Fleisch kann man schneiden, Blut kann man vergießen, Knochen kann man brechen.«

»Ehrlich gesagt bin ich beinahe enttäuscht, Cadsuane Melaidhrin«, sagte Sorilea und schüttelte den Kopf. »Dieses Ungeheuer hat nur kleine Reißzähne.«

Semirhage reagierte nicht. Sie hatte sich wieder unter Kontrolle, ihre Miene war unbewegt, ihr Blick herrisch. »Ich habe ein paar Dinge über euch neue, eidlose Aiel und eure Interpretationen von Ehre gehört. Die Untersuchung werde ich sehr genießen, wie viel Schmerz und Leid nun wirklich erforderlich sind, bevor die Angehörigen eures Clans Schande auf sich laden. Verratet mir doch, was glaubt ihr, wie weit muss ich gehen, bevor einer von euch einen Schmied töten und sein Fleisch essen würde?«

Sie wusste mehr als nur »ein paar Dinge«, wenn sie die beinahe heilige Stellung der Schmiede bei den Aiel verstand. Sorilea versteifte sich, als sie das hörte, erwiderte aber nichts darauf. Sie webte das Gewebe neu, das Hören verhinderte, dann hielt sie inne und erschuf die Lichtkugeln vor Semirhages Augen ebenfalls neu. Ja, sie war schwach in der Macht, aber sie lernte schnell.

»Ist es klug, sie so gefangen zu halten?«, fragte sie Cadsuane. Ihr Tonfall deutete an, dass sie bei jedem anderen eine Forderung gestellt hätte. Aber für sie schwächte sie die Worte ab, und das hätte beinahe ein Lächeln auf Cadsuanes Lippen gebracht. Sie waren wie zwei alt gewordene Falken, Sorilea und sie, gewohnt, das Nest zu beherrschen, aber nun gezwungen, in einem Nachbarbaum zu nisten. Keiner von ihnen fiel Rücksichtnahme leicht.

»Wäre es meine Entscheidung«, fuhr Sorilea fort, »ich glaube, ich würde ihr die Kehle durchschneiden und die Leiche in den Staub legen, damit sie austrocknen kann. Sie am Leben zu halten ist so, als würde man sich eine Schwarzschlange als Haustier halten.«

»Pff!«, machte Cadsuane und schnitt eine Grimasse. »Ihr habt recht, was die Gefahr betrifft, aber sie jetzt zu töten wäre noch schlimmer. Al'Thor kann - oder will - mir nicht genau sagen, wie viele der Verlorenen er getötet hat, aber er deutet an, dass mindestens die Hälfte von ihnen noch lebt. Sie werden in der Letzten Schlacht kämpfen, und jedes Gewebe, das wir von Semirhage lernen, ist ein Gewebe weniger, mit dem sie uns überraschen können.«

Sorilea schien nicht überzeugt zu sein, aber sie ließ das Thema fallen. »Und der Gegenstand?«, fragte sie. »Darf ich ihn sehen?«

Um ein Haar hätte Cadsuane Nein gefaucht. Aber ... Sorilea hatte ihr das Schnelle Reisen beigebracht, ein unglaublich mächtiges Werkzeug. Das war ein Angebot gewesen, eine ausgestreckte Hand. Sie musste mit diesen Frauen zusammenarbeiten. Vor allem mit Sorilea. Al'Thor war ein größeres Projekt, als eine Frau allein bewältigen konnte.

»Kommt mit«, sagte sie und verließ das Zimmer. Die Weisen Frauen folgten ihr. Draußen instruierte sie die Schwestern - Daigian und Sarene -, dafür zu sorgen, dass Semirhage wach gehalten wurde und die Augen nicht schließen konnte. Es würde vermutlich nichts ausrichten, aber es war die beste Strategie, die ihr im Moment zur Verfügung stand.

Obwohl ... da *war* dieser kurze Ausdruck auf Semirhages Gesicht gewesen, dieses kurze Aufflackern von Wut bei Sorileas Bemerkung. Konnte man die Wut einer Person kontrollieren, dann kontrollierte man auch ihre restlichen Emotionen. Aus diesem Grund hatte sie sich so sehr darauf konzentriert, al'Thor beizubringen, sein Temperament zu zügeln.

Kontrolle und Wut. Was hatte Sorilea bloß gesagt, um diese Reaktion zu provozieren? Dass Semirhage enttäuschend menschlich erschien. Als hätte Sorilea erwartet, dass eine der Verlorenen so verwachsen wie ein Myrddraal oder Draghkar aussah. Und warum auch nicht? Die Verlorenen waren dreitausend Jahre lang Gestalten der Legende gewesen, die in Schatten aus Dunkelheit und Geheimnis lauerten. Es konnte schon enttäuschend sein, wenn man entdecken musste, dass sie in vielerlei Hinsicht die menschlichsten der Anhänger des Dunklen Königs waren: kleinlich, destruktiv und streitsüchtig. Zumindest behauptete das al'Thor. Er war auf eine so seltsame Weise mit ihnen vertraut.

Semirhage sah sich selbst allerdings als den Menschen überlegen. Diese Pose, diese Kontrolle, die sie über ihre Umgebung hatte, war für sie eine Quelle der Kraft.

Cadsuane schüttelte den Kopf. Zu viele Probleme und viel zu wenig Zeit.

Der Korridor war eine weitere Erinnerung an al'Thors Dummheit; sie konnte noch immer den Rauch riechen. Der Geruch war stark genug, um unangenehm zu sein. Das klaffende Loch an der Vorderseite des Gebäudes, das nur

mit einer Plane abgedeckt war, ließ in den Frühlingsnächten kalte Luft herein. Sie hätten weiterziehen sollen, aber er behauptete, dass er sich nicht vertreiben lassen würde.

Al'Thor schien die Letzte Schlacht kaum abwarten zu können. Vielleicht hatte er sich damit auch einfach nur abgefunden. Er hatte das Gefühl, sich seinen Weg durch die nebensächlichen Streitigkeiten vieler Leute erzwingen zu müssen, um an diesen Punkt zu gelangen - wie ein Reisender in der Nacht, der sich durch Schneebänke kämpfen musste, um das Wirtshaus zu erreichen. Das Problem war nur, dass al'Thor noch nicht für die Letzte Schlacht bereit war. Das verriet Cadsuane die Art, wie er sprach und wie er handelte. Wie er die Welt mit diesem finsternen, beinahe benommenen Ausdruck betrachtete. Sollte sich der Mann, der er jetzt war, dem Dunklen König stellen, um das Schicksal der Welt zu entscheiden, dann fürchtete sie um alle Menschen.

Cadsuane und die beiden Weisen Frauen erreichten ihr Zimmer, einen robusten unbeschädigten Raum mit einem guten Blick auf den zertrampelten Rasen und das dort errichtete Lager. Sie stellte nur wenig Ansprüche, was die Ausstattung betraf: ein vernünftiges Bett, eine abschließbare Truhe, einen Spiegel und einen Waschständer. Sie war zu alt und ungeduldig, um sich mit anderen Dingen aufzuhalten.

Die Truhe war eine Täuschung; dort bewahrte sie etwas Gold und andere relativ wertlose Gegenstände auf. Ihre kostbarsten Besitztümer trug sie entweder am Leib - der Schmuck aus *Ter'angrealen* - oder schloss sie in einem schäbig aussehenden Dokumentenkasten ein, der auf dem Spiegel stand. Der Kasten aus abgenutzter Eiche wies genug Schrammen und Beulen auf, um benutzt auszusehen, aber er war nicht schäbig genug, um aus ihren anderen Besitztümern hervorstechen. Sobald Sorilea hinter ihnen die Tür geschlossen hatte, entschärfte sie die Fallen des Behälters.

Es erstaunte sie immer wieder, wie wenige Aes Sedai sich doch bemühten, mit der Einen Macht innovative Dinge zu tun. Sie lernten bewährte und traditionelle Gewebe, verschwendeten aber kaum einen weiteren Gedanken daran, was sie sonst noch erreichen konnten. Sicher, mit der Einen Macht herumzuxperimentieren konnte verhängnisvoll sein, aber man konnte auch viele Dinge gefahrlos auf einfache Weise weiterentwickeln. So wie ihr Gewebe für diesen Behälter. Bis vor kurzem hatte sie ein herkömmliches Gewebe aus Feuer, Geist und Luft benutzt, das sofort sämtliche Dokumente vernichtete, wenn ein Eindringling ihn öffnete. Effektiv, aber ziemlich einfallslos.

Ihr neues Gewebe war da bedeutend vielseitiger. Es zerstörte die Gegenstände in dem Kasten nicht - tatsächlich war sie sich nicht sicher, ob sie überhaupt zerstört werden konnten. Stattdessen schossen die umgedrehten und daher unsichtbar gemachten Gewebe in Strömen aus Luft heraus und fesselten jeden Anwesenden, sollte der Behälter geöffnet werden. Um Alarm auszulösen, erzeugte ein weiteres Gewebe gleichzeitig ein lautes Geräusch, das einhundert spielende Trompeten imitierte, während Lichtblitze durch die Luft zuckten. Sollte jemand den Behälter auch nur mit der zartesten Berührung der Einen Macht öffnen, bewegen oder überhaupt anfassen, gingen die Gewebe ebenfalls los.

Cadsuane klappte den Deckel hoch. Diese extremen Vorsichtsmaßnahmen waren nötig. Denn in dem Behälter befanden sich zwei Gegenstände, die ausgesprochen gefährlich waren.

Sorilea betrachtete den Inhalt. Der eine Gegenstand war die etwa einen Fuß große Figur eines weisen, bärtigen Mannes, der eine Kugel hochhielt. Der andere war ein schwarzer metallischer Kragen, zu dem zwei Armreifen gehörten: ein *A'dam* für einen Mann. Mit diesen *Ter'angrealen* konnte eine Frau einen Machtlenker zu ihrem Sklaven machen und seine Fähigkeit kontrollieren, die Eine Macht zu berühren. Ihn möglicherweise sogar völlig kontrollieren. Sie hatten den Kragen nicht getestet. Al'Thor hatte es verboten.

Sorilea stieß leise die Luft aus, ignorierte die Statuette und konzentrierte sich auf den Kragen und die Armreifen. »Dieses Ding ist böse.«

»Ja«, sagte Cadsuane. Eigentlich hätte sie keinen Gegenstand je als »böse« bezeichnet, aber der hier war es tatsächlich. »Nynaeve al'Meara behauptet, mit diesem Ding etwas vertraut zu sein. Auch wenn ich aus dem Mädchen nicht herauspressen konnte, *woher* sie über diese Dinge Bescheid weiß, behauptet sie zu wissen, dass nur ein männliches *A'dam* existierte, und dass sie dafür gesorgt hatte, dass man es im Ozean versenkt. Allerdings gibt sie zu, dass sie es nicht persönlich vernichtet hat. Möglicherweise haben die Seanchaner es als Muster benutzt.«

»Das ist sehr beunruhigend«, sagte Sorilea. »Sollte einer der Schattenbeseelten oder selbst einer der Seanchaner ihn damit fangen ...«

»Möge das Licht uns alle beschützen«, flüsterte Bair.

»Und die Leute, die diese Dinger besitzen, sind die gleichen Leute, mit denen Rand al'Thor Frieden schließen will?« Sorilea schüttelte den Kopf. »Allein die Herstellung dieser Scheußlichkeiten sollte schon eine Blutfehde rechtfertigen. Ich habe gehört, dass es noch andere wie das da geben soll. Was ist mit denen?«

»Die werden woanders aufbewahrt«, sagte Cadsuane und klappte den Deckel wieder zu. »Zusammen mit den weiblichen *A'dam*, die wir konfisziert haben. Ein paar Bekannte von mir - Aes Sedai, die sich aus der Welt zurückgezogen haben - testen sie, um ihre Schwächen in Erfahrung zu bringen.« Sie hatten auch *Callandor*. Cadsuane verabscheute es, das Schwert aus den Augen zu lassen, aber sie war der Ansicht, dass es noch immer Geheimnisse in sich verbarg, die man ihm entlocken konnte.

»Das hier habe ich behalten, weil ich eine Möglichkeit finden will, es an einem Mann auszuprobieren«, sagte sie. »Das wäre die beste Methode, seine Schwächen zu ergründen. Aber al'Thor erlaubt nicht, dass man einen seiner

Asha'man an die Leine legt. Nicht einmal für einen kurzen Moment.«

Das bereitete Bair Unbehagen. »Das ist irgendwie so, als würde man die Stärke eines Speers testen, indem man jemanden damit sticht«, murmelte sie.

Aber Sorilea nickte. Sie verstand es.

Nachdem sie eines dieser weiblichen *A'dam* erbeutet hatten, hatte Cadsuane es sofort angelegt und nach Möglichkeiten gesucht, sich wieder davon zu befreien. Das hatte sie natürlich unter sorgfältig kontrollierten Umständen getan, mit Frauen, denen sie vertraute und die ihr helfen konnten, es wieder loszuwerden. Und schließlich hatten sie genau das tun müssen. Allein auf sich gestellt hatte Cadsuane keine Möglichkeit gefunden, sich aus eigener Kraft zu befreien.

Aber wenn dein Feind plante, dir etwas anzutun, dann musste man entdecken, wie man sich dagegen wehren konnte. Selbst wenn es bedeutete, sich selbst anzuleinen. Al'Thor konnte das nicht begreifen. Als sie ihn gefragt hatte, hatte er nur etwas über »diese verdammte Kiste« gemurmelt und dass man ihn geschlagen hatte.

»Wir müssen etwas wegen dieses Mannes unternehmen«, sagte Sorilea und erwiderte Cadsuanes Blick. »Seit unserer letzten Begegnung ist er schlimmer geworden.«

»Das stimmt«, entgegnete Cadsuane. »Er hat es überraschenderweise geschafft, meine Ausbildung völlig zu ignorieren.«

»Dann lasst es uns besprechen«, sagte Sorilea und zog sich einen Hocker heran. »Ein Plan muss her. Für unser aller Wohl.«

»Für unser aller Wohl«, stimmte Cadsuane ihr zu. »Und vor allem für al'Thors Wohl.«

KAPITEL 15

Ein Anfang

Rand erwachte auf dem Korridorboden. Er setzte sich auf. In der Ferne rauschte Wasser. Der Bach vor dem Herrenhaus? Nein ... nein, das stimmte nicht. Wände und Boden waren aus Stein, nicht aus Holz. Weder Kerzen noch Lampen hingen von dem Mauerwerk, und doch schimmerte die Luft hell.

Er stand auf, zog seinen roten Mantel zurecht; seltsamerweise verspürte er keine Furcht. Von irgendwoher kannte er diesen Ort, eine vage Erinnerung. Wie war er hergekommen? Die nahe Vergangenheit war verschwommen und schien ihm wie zerfasernde Nebelschwaden zu entgleiten ...

Nein, dachte er energisch. Und seine Erinnerungen gehorchten, drängten durch die Kraft seiner Entschlossenheit zurück an Ort und Stelle. Er hatte sich in dem Domani-Haus aufgehalten, auf einen Bericht von Rhuarc über die Gefangennahme der ersten Kaufmannsratmitglieder gewartet. Min hatte in ihrem Zimmer auf dem grünen Sessel gesessen und *Jedes Schloss* gelesen, eine Biografie.

Er war erschöpft gewesen, wie so oft in letzter Zeit. Er hatte sich hingelegt. Also schlief er. War das hier die Welt der Träume? Zwar hatte er ihr gelegentlich einen Besuch abgestattet, wusste aber kaum etwas über die Einzelheiten. Egwene und die Traumgängerinnen der Aiel äußerten sich nur zurückhaltend darüber.

Dieser Ort fühlte sich anders als die Traumwelt an und seltsam vertraut. Er musterte den Korridor; er war so lang, dass er irgendwo in den Schatten verschwand, in regelmäßigen Abständen säumten Türen mit trockenem und gesprungenem Holz die Wände. *Ja ...*, dachte er und ergriff die Erinnerung. *Ich war schon einmal hier, aber das ist lange her.*

Er wählte irgendeine Tür - er wusste, dass es keine Rolle spielte, welche er nahm - und stieß sie auf. Dahinter lag ein Raum von bescheidener Größe. Auf der gegenüberliegenden Seite führte eine Reihe grauer Torbögen auf einen kleinen Hof und zu einem Himmel brennender roter Wolken. Die Wolken schwellen an wie Blasen in kochendem Wasser. Es waren die Wolken eines bevorstehenden Sturms, so unnatürlich sie auch waren.

Er schaute genauer hin und sah, dass jede neue Wolke den Umriss eines vor Pein verzerrten Gesichts bildete, den Mund zu einem stummen Schrei geöffnet. Die Wolke schwoh an und wurde immer größer, das Gesicht verzerrte sich, der Kiefer mahlte, die Augen quollen hervor. Dann zerplatzte es, und andere Gesichter schälten sich brüllend und klagend aus der Oberfläche. Es war zugleich fesselnd und schrecklich.

Hinter dem Hof gab es keinen Boden. Nur diesen schrecklichen Himmel.

Rand wollte nicht zur linken Seite des Raumes blicken. Dort stand der Kamin. Die Steine, die Boden, Feuerstelle und Säulen bildeten, waren verzogen, wie von großer Hitze geschmolzen. Am Rand seines Blickfelds schienen sie sich zu verändern. Winkel und Proportionen des Raumes waren falsch. Genau wie bei seinem letzten Besuch vor langer Zeit.

Aber etwas war dieses Mal anders. Etwas mit den Farben. Viele der Steine waren schwarz, als wären sie verbrannt. Sprünge durchzogen sie. In ihrem Inneren glühte es rot, als bestünde ihr Kern aus geschmolzener Lava. Hatte hier nicht einst ein Tisch gestanden? Poliert und aus feinem Holz, dessen ganz gewöhnliche Formen einen beunruhigenden Kontrast zu den verzerrten Winkeln der Steine bildeten?

Der Tisch war verschwunden, aber genau vor dem Kamin standen zwei Stühle, deren hohe Lehnen verbargen, wer möglicherweise dort saß. Rand zwang sich dazu, sich wieder in Bewegung zu setzen, seine Stiefel traten auf brennende Steine. Er fühlte keine Hitze, weder von ihnen noch vom Kaminfeuer. Ihm stockte der Atem, und sein Herz pochte wild, als er sich den Stühlen näherte. Er fürchtete sich vor dem, was er finden würde.

Er umrundete sie. Auf dem linken Stuhl saß ein Mann. Hochgewachsen und jugendlich, mit ebenmäßigem Gesicht und uralten blauen Augen, in denen sich das Kaminfeuer widerspiegelte und seine Iris beinahe purpurfarbenen erscheinen ließ. Der andere Stuhl war leer. Rand setzte sich, beruhigte seinen Herzschlag und sah den prasselnden Flammen zu. Diesen Mann hatte er schon zuvor in Visionen gesehen, die denen ähnelten, die erschienen, wenn er an Mat oder Perrin dachte.

Bei dem Gedanken an seine Freunde kamen dieses Mal keine Farben. Das war seltsam, aber irgendwie nicht unerwartet. Die Visionen, die er von dem Mann auf dem anderen Stuhl gehabt hatte, unterschieden sich von denen mit Mat und Perrin. Irgendwie waren sie instinktiver, realer. Manchmal hatte er während dieser Visionen das Gefühl, zugreifen und diesen Mann berühren zu können. Er hatte Angst gehabt, was geschehen würde, falls er es versuchte.

Er war diesem Mann nur einmal begegnet. In Shadar Logoth. Der Fremde hatte ihm das Leben gerettet, und er hatte sich oft gefragt, wer er gewesen war. Jetzt, an diesem Ort, wusste er es endlich.

»Du bist tot«, flüsterte er. »Ich habe dich getötet.«

Der Mann wandte den Blick nicht vom Feuer ab, als er lachte. Ein raues, tiefkehliges Lachen, das nur wenig Humor enthielt. Einst hatte Rand diesen Mann nur als Ba'alzamon gekannt - ein Name für den Dunklen König - und wie ein Narr geglaubt, dass er, indem er ihn tötete, den Schatten für alle Zeiten besiegte.

»Ich habe zugesehen, wie du stirbst«, sagte er. »Mit *Callandor* habe ich deine Brust durchbohrt. Isham ...«

»Das ist nicht mein Name«, unterbrach ihn der Mann und starrte weiter in die Flammen. »Man kennt mich jetzt als Moridin.«

»Der Name ist irrelevant«, sagte Rand wütend. »Du bist tot, und das ist bloß ein Traum.«

»Nur ein Traum«, sagte Moridin kichernd. »Ja.« Der Mann trug Schwarz, Mantel und Hosen; die düstere Kleidung wurde nur von roten Stickereien auf den Ärmelaufschlägen aufgehell.

Moridin sah Rand endlich an. Flammen des Feuers warfen hellrote und orangefarbene Lichter auf sein ebenmäßiges Gesicht und die reglosen Augen. »Warum musst du immer auf die gleiche Weise jammern? Nur ein Traum! Ist dir nicht klar, dass viele Träume wahrhaftiger als die wachende Welt sind?«

»Du bist tot«, wiederholte Rand stur.

»Du auch. Ich habe *dich* sterben sehen, weißt du? Hast wie ein Wilder um dich geschlagen, einen ganzen Berg als Grabhügel erschaffen. Welche Arroganz.«

Nach der Erkenntnis, jeden geliebten Menschen getötet zu haben, hatte Lews Therin die Eine Macht in sich strömen lassen und sich selbst vernichtet. Dabei hatte er den Drachenberg erschaffen. Die Erwähnung dieses Vorfalls rief in Rands Verstand immer ohrenbetäubende Schreie voller Trauer und Wut hervor.

Aber dieses Mal herrschte nur Stille.

Moridin wandte sich wieder der Beobachtung der kalten Flammen zu. An der Seite, am Kaminsims, sah Rand eine Bewegung. Flackernde Schattenfetzen, kaum sichtbar in den Spalten der Steine. Hinter den Spalten loderte rotglühende Hitze wie schmelzender Stein, und diese Schatten zuckten wild. Da war ein kaum hörbares Kratzen. Ratten, erkannte Rand. Da waren Ratten hinter den Steinen, die die schreckliche, auf der anderen Seite gefangene Hitze verschlang. Ihre Krallen drängten sich kratzend in die Spalten, als sie versuchten, ihrem Feuertod zu entkommen.

Einige dieser winzigen Pfoten erschienen beinahe wie menschliche Hände.

Nur ein Traum, sagte sich Rand energisch. Nur ein Traum. Aber er wusste, dass Moridin die Wahrheit sagte. Sein Feind lebte noch. Beim Licht! Wie viele von den anderen waren ebenfalls zurückgekehrt? Zorn ließ ihn die Armlehnen umklammern. Vielleicht hätte er besser Furcht verspüren sollen, aber er hatte schon vor langer Zeit aufgehört, vor dieser Kreatur und ihrem Herrn fortzulaufen. In ihm war kein Platz für Furcht mehr. Tatsächlich sollte Moridin hier derjenige sein, der sich fürchtete, denn bei ihrer letzten Begegnung hatte er ihn getötet.

»Wie?«, wollte er wissen.

»Vor langer Zeit habe ich dir versprochen, dass dir der Große Herr deine verlorene Liebe zurückgeben könnte. Glaubst du, es kostet ihn viel Mühe, jemanden zurückzuholen, der ihm dient?«

Ein anderer Name für den Dunklen König war *Herr der Gräber*. Ja, es stimmte, selbst wenn sich Rand wünschte, er könnte es abstreiten. Warum sollte es ihn überraschen, dass seine Feinde zurückkehrten, wenn der Dunkle König die Toten wieder ins Leben zurückholen konnte?

»Wir werden alle wiedergeboren«, fuhr Moridin fort, »immer wieder zurück in das Muster gewebt. Der Tod ist für meinen Herrn kein Hindernis, bis auf jene, die mit Baalsfeuer in Berührung gekommen sind. Sie sind jenseits seines Zugriffs. Es ist ein Wunder, dass wir uns überhaupt an sie erinnern können.«

Also waren einige der anderen *wirklich* tot. Baalsfeuer war der Schlüssel. Aber wie war Moridin in seine Träume gekommen? Jede Nacht errichtete er Schutzgewebe. Er warf Moridin einen Blick zu, bemerkte etwas Seltsames an den Augen des Mannes. Kleine schwarze Flecken schwammen in dem Weiß herum, trieben hin und her wie Ascheflocken auf einem lauen Wind.

»Der Große Herr kann dir geistige Gesundheit garantieren, weißt du«, sagte Moridin.

»Dein letztes Geschenk an geistiger Gesundheit hat mir keinen Trost gebracht«, erwiderte Rand und überraschte sich selbst mit den Worten. Das war Lews Therins Erinnerung gewesen, nicht seine. Aber Lews Therin war aus seinem Verstand verschwunden. Seltsamerweise fühlte er sich an diesem Ort, wo alles im Fluss erschien, viel stabiler. Die Einzelteile, aus denen sich sein Ich zusammensetzte, passten besser zusammen. Natürlich nicht perfekt, aber besser als in letzter Zeit.

Moridin schnaubte leise, sagte aber nichts. Rand wandte sich wieder den Flammen zu, sah ihrem Tanz zu. Sie bildeten Umrisse, genau wie die Wolken, aber die hier waren kopflose Körper, skeletthaft, die sich vor Qualen aufbäumten, sich einen Moment im Feuer wanden, bevor sie zu nichts zerstoben.

Rand sah dem Feuer eine Weile zu und dachte nach. Man hätte meinen können, sie wären zwei alte Freunde, die die Wärme eines Winterkamins genossen. Nur dass diese Flammen keine Wärme verbreiteten und er diesen Mann eines Tages erneut töten würde. Oder durch seine Hand starb.

Moridin trommelte mit seinen Fingern auf den Stuhl. »Warum bist du hergekommen?«

Hergekommen!, dachte Rand entsetzt. Hatte Moridin ihn nicht geholt?

»Ich bin so müde«, fuhr Moridin fort und schloss die Augen. »Bist du das, oder bin ich das? Ich könnte Semirhage erwürgen für das, was sie getan hat.«

Rand runzelte die Stirn. War Moridin verrückt? Ishamael schien am Ende tatsächlich verrückt gewesen zu sein.

»Das ist nicht der richtige Zeitpunkt für unseren Kampf«, sagte Moridin und winkte ab. »Geh. Lass mich in Ruhe. Ich weiß nicht, was mit uns geschehen würde, wenn wir einander töten. Der Große Herr wird dich früh genug

bekommen. Sein Sieg steht fest.«

»Er ist schon früher gescheitert und wird wieder scheitern«, sagte Rand. »Ich werde ihn besiegen.«

Moridin lachte wieder, das gleiche herzlose Lachen wie zuvor. »Vielleicht tust du das ja wirklich«, meinte er. »Aber glaubst du, das spielt eine Rolle? Denk darüber nach. Das Rad dreht sich, ununterbrochen. Ununterbrochen kommen und gehen die Zeitalter, und Männer kämpfen gegen den Großen Herrn. Aber eines Tages wird er gewinnen, und wenn er das tut, wird das Rad stehen bleiben.

Darum steht sein Sieg auch fest. Ich glaube, es wird in diesem Zeitalter geschehen, aber wenn nicht, dann eben in einem anderen. Solltest du siegen, führt das nur zur nächsten Schlacht. Sollte er siegen, wird alles enden. Begreifst du nicht, dass es für dich keine Hoffnung gibt?«

»Hast du dich darum auf seine Seite geschlagen?«, fragte Rand. »Du warst immer so nachdenklich, Elan. Deine Logik hat dich vernichtet, oder?«

»Es führt kein Weg zum Sieg«, sagte Moridin. »Es gibt nur den Weg, dem Großen Herrn zu folgen und eine Weile zu herrschen, bevor alle Dinge enden. Die anderen sind Narren. Sie warten auf die große Belohnung in der Ewigkeit, aber es wird keine Ewigkeit geben. Nur das Jetzt, die letzten Tage.«

Er lachte wieder, und dieses Mal lag Freude darin. Echtes Vergnügen.

Rand stand auf. Moridin betrachtete ihn misstrauisch, blieb aber sitzen.

»Es gibt eine Möglichkeit, wie man siegen kann, Moridin«, sagte Rand. »Ich will ihn töten. Den Dunklen König vernichten. Soll sich das Rad ohne seinen alles beschmutzenden Makel drehen.«

Moridin reagierte nicht. Er starrte noch immer ins Feuer. »Wir sind miteinander verbunden«, sagte er dann. »Darum bist du auch hergekommen, vermute ich, auch wenn ich unseren Bund nicht begreife. Ich bezweifle, dass du wirklich ermessen kannst, wie unendlich dumm deine Aussage gerade war.«

Rand fühlte Zorn in sich aufsteigen, aber er zwang ihn nieder. Er würde sich nicht herausfordern lassen. »Wir werden ja sehen.«

Er griff nach der Einen Macht. Sie war weit weg. Rand fasste zu und fühlte, wie er fortgerissen wurde, wie mit einem Seil aus *Saidin*. Der Raum verschwand, und mit ihm die Eine Macht, während Rand eine tiefe Dunkelheit betrat.

Rand hörte endlich auf, sich im Schlaf umherzuwerfen, und Min hielt die Luft an, hoffte, dass er nicht wieder von vorn anfang. Sie saß mit untergeschlagenen Beinen und in eine Decke gehüllt auf dem Sessel in der Zimmerecke und las. Auf dem kleinen Tisch neben ihr flackerte eine kleine Lampe und beleuchtete den Stapel aus moderigen Büchern. *Fallender Schiefer, Zeichen und Anmerkungen, Monumente der Vergangenheit*. Hauptsächlich historische Abhandlungen.

Rand seufzte leise, bewegte sich aber nicht. Min stieß die Luft aus und machte es sich wieder auf dem Sessel bequem; ihr Finger markierte den letzten Satz, den sie in der Ausgabe von *Pelateos' Grubeleien* gelesen hatte. Obwohl die Schlagläden zur Nacht geschlossen waren, konnte sie den Wind hören, der durch die Kiefern strich. Der Raum roch schwach nach dem seltsamen Feuer. Aviendhas schnelle Reaktion hatte eine mögliche Katastrophe zu einer bloßen Unbequemlichkeit gemacht. Nicht, dass man sie dafür belohnen würde. Die Weisen Frauen ließen sie noch immer so hart arbeiten wie das letzte Maultier eines Kaufmanns.

Min hatte nicht nahe genug an sie herankommen können, um mit ihr zu sprechen, und das trotz der Tatsache, dass sie nun schon eine Weile im selben Lager lebten. Sie wusste nicht, was sie von ihr halten sollte. An diesem Abend, an dem sie *Oosquai* geteilt hatten, waren sie sich etwas nähergekommen. Aber ein Tag begründete noch keine Freundschaft, und das Teilen bereitete ihr definitiv Unbehagen.

Min schaute wieder zu Rand, der mit geschlossenen Augen auf dem Rücken lag und nun ruhig atmete. Sein linker Arm lag auf der Decke, und der Stumpf war entblößt. Sie wusste nicht, wie er es mit den Wunden in seiner Seite überhaupt schaffte, Schlaf zu finden. In dem Moment, in dem sie an sie dachte, spürte sie auch schon die Schmerzen - auch die gehörten zu Rands Gefühlen, die wie ein zerknülltes Bündel in ihrem Hinterkopf präsent waren. Sie hatte gelernt, den Schmerz zu ignorieren. Sie hatte keine Alternative gehabt. Für ihn musste das viel schlimmer sein. Sie hatte keine Ahnung, wie er das nur ertrug.

Sie war keine Aes Sedai - dem Licht sei Dank! -, aber irgendwie war sie mit ihm den Bund eingegangen. Es war erstaunlich; sie wusste immer, wo er war, wusste, wenn er verzweifelt war. Meistens konnte sie verhindern, dass sie seine Gefühle überwältigten, außer in den Momenten ihrer Leidenschaft. Aber welche Frau wollte in solchen Augenblicken nicht überwältigt sein? Mit dem Bund war das eine besonders ... beschwingende Erfahrung, die sie sowohl ihr eigenes Verlangen wie auch den lodernden Feuersturm spüren ließ, der Rands Verlangen nach ihr war.

Der Gedanke ließ sie erröten, und sie schlug wieder *Grubeleien* auf, um sich abzulenken. Rand brauchte seinen Schlaf, und sie würde dafür sorgen, dass er ihn auch bekam. Außerdem musste sie die Bücher durcharbeiten, auch wenn sie mit Schlüssen konfrontiert wurde, die ihr nicht gefielen.

Diese Bücher hatten Herid Fel gehört, dem freundlichen alten Gelehrten, der sich Rands Schule in Cairhien angeschlossen hatte. Min lächelte, als sie sich an Fels gedankenverlorene Weise zu sprechen erinnerte, und seine verwirrenden - und dennoch manchmal brillanten - Entdeckungen.

Herid Fel war tot, ermordet, von Schattengezücht in Stücke gerissen. Er hatte etwas in diesen Büchern entdeckt,

etwas, das er Rand unbedingt hatte mitteilen wollen. Etwas über die Letzte Schlacht und die Siegel am Gefängnis des Dunklen Königs. Fel war getötet worden, bevor er die Informationen hatte weitergeben können. Vielleicht war das nur ein Zufall gewesen, vielleicht hatten die Bücher nichts mit seinem Tod zu tun. Vielleicht aber doch. Min war entschlossen, die Antwort zu finden. Für Rand und für Herid.

Sie legte *Grübeleien* zur Seite und nahm *Überlegungen in den Ruinen*, ein über tausend Jahre altes Werk. Eine Stelle hatte sie mit einem kleinen Zettel markiert, der mittlerweile abgenutzten Notiz, die Herid Rand kurz vor seiner Ermordung geschickt hatte. Sie drehte sie um, las sie erneut.

Glaube und Ordnung verleihen Kraft. Müsst den Schutt beseitigen, bevor Ihr bauen könnt. Werde es bei unserer nächsten Begegnung erklären. Bringt Mädchen nicht mit. Zu hübsch!

Nach der Lektüre seiner Bücher glaubte sie, seine Gedanken nachvollziehen zu können. Rand hatte nach Hinweisen gesucht, wie man das Gefängnis des Dunklen Königs versiegeln konnte. Konnte Fel das entdeckt haben, was sie glaubte gefunden zu haben?

Sie schüttelte den Kopf. Wieso versuchte ausgerechnet *sie*, ein Gelehrtenrätsel zu lösen? Aber wer sonst? Eine der Braunen Ajah wäre vermutlich besser geeignet gewesen, aber konnte man ihnen vertrauen? Selbst jene, die sich ihm verschworen hatten, kamen vielleicht zu dem Schluss, dass es in Rands bestem Interesse lag, ihm Geheimnisse vorzuenthalten. Rand selbst war viel zu beschäftigt, außerdem war er in der letzten Zeit viel zu ungeduldig für Bücher. Damit blieb nur sie übrig. Sie fing an, einiges von dem zusammenzusetzen, was er tun musste, aber vieles war noch immer unbekannt. Sie hatte das Gefühl, sich dem Ergebnis zu nähern, aber der Gedanke, ihre Entdeckungen Rand zu enthüllen, bereitete ihr Sorgen. Wie würde er reagieren?

Sie seufzte, blätterte in dem Buch herum. Nie hätte sie gedacht, sich jemals für einen Mann zum Narren zu machen, ausgerechnet sie. Und doch war sie hier, folgte ihm, wo auch immer er hinging, stellte seine Bedürfnisse über die ihren. Das bedeutete nicht, dass sie seine Gespielin war, ganz egal, was manche der Leute im Lager auch sagen mochten. Sie folgte Rand, weil sie ihn liebte, und sie fühlte - und das wortwörtlich -, dass er diese Liebe erwiderte. Trotz der Härte, die ihn Stück für Stück verschlang, trotz des Zorns und der Aussichtslosigkeit seines Lebens liebte er sie. Also tat sie, was in ihrer Macht stand, um ihm zu helfen.

Wenn sie dabei helfen konnte, dieses eine Rätsel zu lösen, das Rätsel, wie man den Kerker des Dunklen Königs versiegelte, konnte sie nicht nur etwas für Rand gewinnen, sondern für die ganze Welt. Was spielte es da schon für eine Rolle, wenn die Soldaten im Lager ihren Wert nicht erkannten? Vermutlich war es sogar besser, wenn sie jeder für austauschbar hielt. Jeder Attentäter, der Rand töten wollte, sollte denken, dass er sie ignorieren konnte. Der Möchtegern-Mörder würde schnell die in ihren Ärmeln verborgenen Messer entdecken. Sie war nicht so gut damit wie Thom Merrilin, aber sie verstand genug davon, um zu töten.

Rand drehte sich im Schlaf um, kam aber wieder zur Ruhe. Sie liebte ihn. Das war nicht ihre Entscheidung gewesen, aber ihr Herz - oder das Muster oder der Schöpfer oder wer auch immer für solche Dinge zuständig war - hatte die Entscheidung für sie getroffen. Und sie hätte ihre Gefühle auch nicht geändert, selbst wenn sie es gekonnt hätte. Auch wenn sie möglicherweise Gefahr bedeuteten, wenn sie bedeuteten, die Blicke der Männer im Lager zu ertragen, wenn sie bedeuteten ... ihn mit anderen teilen zu müssen.

Rand rührte sich wieder. Dieses Mal stöhnte er und öffnete die Augen, setzte sich auf. Er hielt sich den Kopf, schaffte es irgendwie, jetzt noch müder auszusehen als zuvor. Er trug nur sein Lendentuch, seine Brust war nackt. Einen langen Augenblick blieb er so sitzen, dann stand er auf und ging zu dem verschlossenen Fenster.

Min schlug das Buch zu. »Und was glaubst du, was du da tust, Schafhirte? Du hast nicht mal ein paar Stunden geschlafen!«

Er öffnete Fenster und Schlagladen, enthüllte die dahinterliegende Nacht. Ein Windzug ließ ihre Lampe flackern.

»Rand?«

Sie konnte ihn kaum hören, als er antwortete. »Er ist in meinem Kopf. Während des Traums war er verschwunden. Aber jetzt ist er wieder da.«

Sie wehrte sich dagegen, sich tiefer in den Sessel verkriechen zu wollen. Beim Licht, wie sie es hasste, von Rands Wahnsinn zu hören. Sie hatte so sehr gehofft, dass die Heilung von *Saidin* ihn auch vom Irrsinn des Makels befreien würde. »Er?«, fragte sie und zwang sich zu einem ruhigen Tonfall. »Die Stimme von ... Lews Therin?«

Er drehte sich um, der bewölkte Nachthimmel außerhalb des Fensters rahmte sein Gesicht ein, das ungleichmäßige Licht der Lampe tauchte seine Züge größtenteils in Schatten.

»Rand«, sagte sie, legte das Buch zur Seite und ging zu ihm. »Du musst mit jemandem sprechen. Du kannst diese Last nicht allein tragen.«

»Ich muss stark sein.«

Sie zog an seinem Arm, drehte ihn sich ihr zu. »Mich fernzuhalten heißt, dass du stark bist?«

»Ich halte dich nicht ...«

»Doch, das tust du. Dort drinnen gehen Dinge vor, hinter deinen Aielaugen. Rand, glaubst du, ich höre auf, dich zu lieben - nur wegen dem, was du hörst?«

»Du wirst Angst bekommen.«

»Oh«, meinte sie und verschränkte die Arme. »Also bin ich eine zerbrechliche Blüte?«

Er öffnete den Mund, suchte nach Worten, so wie einst. So wie damals, als er nichts weiter als ein Schafhirte auf

einem Abenteuer gewesen war. »Min, ich weiß, dass du stark bist. Das weißt du.«

»Dann vertraue mir auch, dass ich stark genug bin, um zu ertragen, was in dir ist«, sagte sie. »Wir können nicht so tun, als wäre nichts geschehen.« Sie zwang sich dazu weiterzumachen. »Der Makel hat sein Zeichen bei dir hinterlassen. Ich weiß das. Aber wenn du das nicht mit mir teilen kannst, mit wem denn dann?«

Er strich sich durch das Haar, dann wandte er sich ab und fing an, auf und ab zu gehen. »Verflucht, Min! Wenn meine Feinde meine Schwächen entdecken, werden sie sie ausnutzen. Ich fühle mich wie ein Blinder. Ich laufe in der Dunkelheit über einen unbekannten Weg. Ich weiß nicht, ob es auf der Straße Gräben gibt, oder ob das ganze verdamnte Ding an einer Klippe endet!«

Min legte ihm die Hand auf den Arm, als er vorbeiging, hielt ihn auf. »Erzähl es mir.«

»Du wirst mich für verrückt halten.«

Sie schnaubte. »Ich halte dich doch bereits für einen wollköpfigen Narren. Kann es so viel schlimmer sein?«

Er musterte sie, und etwas von der Anspannung wich aus seinen Zügen. Er setzte sich auf die Bettkante, seufzte leise. Aber es *war* ein Fortschritt.

»Semirhage hatte recht«, fing er an. »Ich höre ... Dinge. Eine Stimme. Die Stimme von Lews Therin, dem Drachen. Er spricht zu mir und reagiert auf die Welt um mich herum. Manchmal versucht er, mir *Saidin* zu entringen. Und ... und manchmal gelingt ihm das auch. Er ist wild, Min. Wahnsinnig. Aber die Dinge, die er mit der Einen Macht anstellen kann, sind erstaunlich.«

Er starrte in die Ferne. Min fröstelte. Beim Licht! Er ließ die Stimme in seinem Kopf die Eine Macht lenken? Was bedeutete das? Dass er den verrückten Teil seines Verstandes die Kontrolle übernehmen ließ?

Rand schüttelte den Kopf. »Semirhage behauptet, dass das bloß der Wahnsinn ist, Streiche, die mir mein Verstand spielt, aber Lews Therin weiß Dinge - Dinge, die ich nicht wissen *kann*. Dinge über die Geschichte, über die Eine Macht. Eine deiner Sichten über mich hat dir gezeigt, wie zwei Menschen zu einem verschmelzen. Das bedeutet, dass sich Lews Therin und ich voneinander unterscheiden! Zwei Menschen, Min. Er ist *real*.«

Sie setzte sich neben ihn. »Rand, er ist du. Oder du bist er. Erneut in das Muster gewebt. Diese Erinnerungen und die Dinge, die du tun kannst, das sind Überreste von dem, der du zuvor warst.«

»Nein«, sagte Rand. »Min, er ist wahnsinnig, und ich bin es nicht. Außerdem ist er gescheitert. Das werde ich nicht. Ich werde es nicht tun, Min. Ich werde nicht denen schaden, die ich liebe, nicht so wie er. Und wenn ich den Dunklen König besiege, werde ich es ihm nicht ermöglichen, kurze Zeit später zurückzukommen und erneut Furcht und Schrecken zu verbreiten.«

Dreitausend Jahre später waren »eine kurze Zeit«? Min legte die Arme um ihn. »Spielt es eine Rolle?«, wollte sie wissen. »Ob es nun eine andere Person gibt oder ob das nur Erinnerungen an die Vorzeit sind, die Informationen sind nützlich.«

»Ja«, sagte Rand und erschien wieder gedankenverloren. »Aber ich habe Angst, die Eine Macht zu benutzen. Wenn ich es tue, riskiere ich, dass *er* die Kontrolle übernimmt. Man kann ihm nicht vertrauen. Er wollte sie nicht töten, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass er es getan hat. Beim Licht ... Ilyena ...«

Geschah das mit ihnen allen auf diese Weise? Dass jeder von ihnen glaubte, geistig gesund zu sein, und dass es diese andere Person in ihnen war, die diese schrecklichen Dinge tat?

»Es ist vorbei, Rand«, sagte sie und hielt ihn. »Was auch immer diese Stimme in Wirklichkeit ist, sie wird nicht schlimmer werden. *Saidin* ist gereinigt.«

Rand erwiderte nichts, aber er entspannte sich. Sie schloss die Augen und genoss das Gefühl seiner Wärme neben sich, vor allem, da er das Fenster offengelassen hatte.

»Ishamael lebt«, sagte Rand.

Sie riss die Augen auf. »Was?« Gerade als sie anfang, sich wohlfühlen!

»Ich habe ihn in der Welt der Träume besucht«, sagte Rand. »Und bevor du fragst, nein. Es war nicht nur ein Albtraum, und es war auch kein Wahnsinn. Es war real, und ich kann nicht erklären, warum ich das weiß. Du wirst mir einfach vertrauen müssen.«

»Ishamael«, flüsterte sie. »Du hast ihn getötet!«

»Ja. Im Stein von Tear. Er ist zurückgekehrt, hat ein neues Gesicht und einen neuen Namen, aber er ist es. Wir hätten wissen müssen, dass das passiert; der Dunkle König würde so ein nützliches Werkzeug nicht kampflos aufgeben. Seine Macht reicht jenseits des Grabes.«

»Wie können wir dann gewinnen? Wenn jeder, den wir töten, einfach zurückkehren kann ...«

»Baalsfeuer«, sagte Rand. »Das tötet sie endgültig.«

»Aber Cadsuane sagt ...«

»Mir ist egal, was Cadsuane sagt«, knurrte er. »Sie ist meine Beraterin, und sie gibt mir Ratschläge. Nur Ratschläge. Ich bin der Wiedergeborene Drache, und ich entscheide, wie wir kämpfen.« Er hielt inne, holte tief Luft. »Wie dem auch sei, es spielt keine Rolle, ob die Verlorenen zurückkehren, es spielt keine Rolle, wer oder was uns der Dunkle König auf den Hals hetzt. Am Ende werde ich ihn vernichten, falls das möglich ist. Und wenn nicht, dann werde ich ihn zumindest so sicher wegsperren, dass die Welt ihn vergessen kann.«

Er sah zu ihr herunter. »Dafür ... brauche ich die Stimme, Min. Lews Therin weiß viele Dinge. Oder ... oder ich

weiß viele Dinge. Was auch immer es ist, das Wissen ist da. In gewisser Weise wird den Dunklen König sein eigener Makel vernichten, denn er hat mir erst den Zugang zu Lews Therin ermöglicht.«

Min schaute zu ihren Büchern hinüber. Herids kleiner Zettel ragte noch immer aus den Tiefen von *Überlegungen in den Ruinen* hervor. »Rand«, sagte sie. »Du musst die Siegel am Gefängnis des Dunklen Königs vernichten.«

Er sah sie stirnrunzelnd an.

»Ich bin mir sicher«, fuhr sie fort. »Die ganze Zeit habe ich in Herids Büchern gelesen, und ich glaube, das hat er mit ›den Schutt beseitigen‹ gemeint. Um das Gefängnis des Dunklen Königs neu zu errichten, wirst du es erst öffnen müssen. Den Flicker auf der Bohrung entfernen.«

Eigentlich hatte sie mit völligem Unglauben gerechnet. Schockierenderweise nickte er bloß. »Ja«, sagte er. »Ja, das klingt richtig. Ich bezweifle, dass viele das hören wollen. Wenn diese Siegel zerbrochen werden, kann man unmöglich vorhersagen, was geschehen wird. Wenn ich darin versage, ihn in Schach zu halten ...«

Die Prophezeiungen besagten nicht, dass Rand siegen würde. Nur dass er kämpfen würde. Min fröstelte wieder - das verdamnte Fenster! -, erwiderte aber Rands Blick. »Du wirst gewinnen. Du wirst ihn besiegen.«

Er seufzte. »Glaube an einen Verrückten?«

»Glaube an dich, Schafhirte.« Plötzlich wirbelten Sichten um seinen Kopf. Meistens ignorierte Min sie, es sei denn, sie waren neu, aber jetzt konzentrierte sie sich darauf. Von Dunkelheit verschlungene Glühwürmchen. Drei Frauen vor einem Scheiterhaufen. Lichtblitze, Dunkelheit, Schatten, Anzeichen des Todes, Kronen, Verletzungen, Schmerzen und Hoffnung. Ein Sturm um Rand al'Thor, stärker als jeder weltliche Sturm.

»Wir wissen noch immer nicht, was wir tun müssen«, sagte er. »Die Siegel sind so brüchig geworden, dass ich sie mit meinen Händen zerbrechen könnte, aber was dann? Wie halte ich *ihn* auf? Steht darüber etwas in deinen Büchern?«

»Das ist schwer zu sagen«, gab sie zu. »Die Hinweise - wenn es denn welche sind - sind nur vage. Ich werde weitersuchen, versprochen. Ich werde für dich die Antworten finden.«

Er nickte, und sie war überrascht, sein Vertrauen durch den Bund zu spüren. In letzter Zeit war das ein schrecklich seltenes Gefühl bei ihm, aber er erschien nachgiebiger als während der vergangenen Tage. Noch immer ein Stein, aber vielleicht mit ein paar Sprüngen, dazu bereit, sie einzulassen. Es war ein Anfang.

Sie legte die Arme fester um ihn und schloss wieder die Augen. Ein Anfang, aber ihnen blieb nur noch so wenig Zeit. Sie würde reichen müssen.

Aviendha hielt sorgfältig ihre brennende Kerze und entzündete die auf einem Pfahl angebrachte Laterne. Ihr flackerndes Licht erhellte den Rasen in ihrer Umgebung. Schlummernde Soldaten schnarchten in Zeltreihen. Der Abend war kühl, die Luft schneidend, in der Ferne rauschten Äste. Eine einsame Eule klagte. Und Aviendha war erschöpft.

Sie hatte das Gelände fünfzig Mal überquert, die Laterne entzündet und sie dann wieder ausgeblasen, danach war sie im Laufschrift zurück, um die Kerze beim Herrenhaus wieder zu entzünden, bevor sie vorsichtig - die Flamme schützend - zurückgegangen war, um die Laterne erneut zu entzünden.

Noch einen Monat solcher Strafen, und sie würde vermutlich genauso verrückt wie ein Feuchtländer. Eines Morgens würden die Weisen Frauen aufwachen und sie dabei erwischen, wie sie schwimmen ging oder einen nur zur Hälfte gefüllten Wasserschlauch trug oder - welch eine Vorstellung - zum Vergnügen ausritt! Sie seufzte, zu erschöpft, um sich weiter Gedanken zu machen, und wandte sich dem Teil des Lagers zu, den die Aiel in Beschlag genommen hatten, um endlich schlafen gehen zu können.

Jemand stand hinter ihr.

Zusammenzuckend griff sie nach dem Dolch, entspannte sich aber, als sie Amys erkannte. Von allen Weisen Frauen hätte nur sie allein - als ehemalige Tochter - sich an Aviendha anschleichen können.

Die Weise Frau stand mit verschränkten Händen da; das braune Schultertuch und der Rock bewegten sich leicht im Wind. Eine besonders kühle Brise ließ Aviendhas Haut kribbeln. Im Abendlicht erschien Amys' silbergraues Haar beinahe geisterhaft; eine vom Wind beförderte Kiefernnadel hatte sich darin verfangen. »Du machst dich mit einer solchen ... Entschlossenheit an deine Strafen, Kind«, sagte Amys.

Aviendha schaute zu Boden. Ihre Aktivitäten anzusprechen sollte sie entehren. Hatte sie keine Zeit mehr? Hatten sich die Weisen Frauen endlich dazu entschieden, sie aufzugeben? »Bitte, Weise Frau. Ich tue nur das, was die Pflicht von mir verlangt.«

»Ja, das tust du«, sagte Amys. Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar, entdeckte die Kiefernnadel und ließ sie auf das tote Gras fallen. »Und manchmal auch nicht. Aviendha, bisweilen sind wir so mit den Dingen beschäftigt, die wir getan haben, dass wir gar nicht an die Dinge denken, die wir nicht getan haben.«

Aviendha war froh über die Dunkelheit, die ihr schamhaftes Erröten verbarg. In der Ferne läutete ein Soldat die Abendglocke, um die Stunde anzuzeigen, das weiche Metall verkündete elf melancholische Schläge. Was sollte sie nur auf Amys' Bemerkung erwidern? Es schien keine vernünftige Antwort zu geben.

Ein Lichtblitz direkt hinter dem Lager rettete sie. Er war nur schwach, aber in der Dunkelheit doch sehr auffällig.

»Was?«, fragte die Weise Frau, bemerkte Aviendhas Blick und drehte sich um, um ihm zu folgen.

»Licht«, sagte Aviendha. »Vom Reisegelände.«

Amys runzelte die Stirn, dann gingen sie beide in Richtung Gelände. Bald stießen sie auf Damer Flinn, Davram Bashere sowie eine kleine Gruppe Saldaeaner und Aiel, die das Lager betraten. Was sollte man nur von einer Kreatur wie Flinn halten? Der Makel war entfernt worden, aber dieser Mann - und viele der anderen - war lange davor mit der Bitte um eine Ausbildung gekommen. Aviendha hätte eher den Sichtblender umarmt, als das zu tun, aber die Männer *hatten* sich als mächtige Waffen erwiesen.

Amys und Aviendha traten zur Seite, als die kleine Gruppe zum Herrenhaus eilte, nur von den in der Ferne flackernden Fackeln und dem bewölkten Himmel über ihnen erhellt. Obwohl sich der größte Teil der Streitmacht, die man zu dem Treffen mit den Seanchanern geschickt hatte, aus Basheres Soldaten zusammensetzte, waren auch einige Töchter dabei gewesen. Amys sah eine von ihnen an, eine ältere Frau namens Corana. Sie blieb ein Stück zurück, und obwohl das in der Dunkelheit schwer zu sagen war, erschien sie besorgt. Vielleicht wütend.

»Welche Neuigkeiten bringt ihr?«, fragte Amys.

»Die Invasoren, diese Seanchaner« - Corana spuckte das Wort beinahe aus -, »sie haben in ein weiteres Treffen mit dem *Car'a'carn* eingewilligt.«

Amys nickte. Corana hingegen schnaubte deutlich hörbar. Die kühle Brise bewegte ihr kurzes Haar.

»Sprich«, sagte Amys.

»Der *Car'a'carn* sucht den Frieden zu sehr«, erwiderte Corana. »Diese Seanchaner haben ihm Grund für eine Blutfehde gegeben, aber er kriecht vor ihnen. Ich kam mir wie ein abgerichteter Hund vor, den man ausschickt, um einem Fremden die Füße zu lecken.«

Amys warf Aviendha einen Blick zu. »Was sagst du dazu?«

»Mein Herz stimmt ihren Worten zu, Weise Frau. Aber auch wenn der *Car'a'carn* in vielen Dingen ein Narr ist, so gilt das nicht hierfür. Mein Verstand stimmt ihm zu, und in diesem Fall würde ich dem Verstand folgen.«

»Wie kannst du so etwas sagen?«, fauchte Corana. Sie betonte das *Du*, als wollte sie andeuten, dass gerade Aviendha, die kürzlich noch eine Tochter gewesen war, sie verstehen müsste.

Aviendha hob das Kinn. »Was ist wichtiger, Corana? Die Meinungsverschiedenheit, die du mit einer anderen Tochter hast, oder die Fehde, die dein Clan mit seinem Feind hat?«

»Natürlich kommt der Clan zuerst. Aber was spielt das denn für eine Rolle?«

»Die Seanchaner haben verdient, dass man sie bekämpft«, sagte Aviendha, »und du hast recht, dass es einen schmerzt, sie um Frieden zu bitten. Aber du vergisst, dass wir einen größeren Feind haben. Sichtblender hat eine Fehde mit allen Menschen, und unsere Pflicht ist größer als die Fehden zwischen Nationen.«

Amys nickte. »Es wird zu einem anderen Zeitpunkt noch genug Zeit sein, den Seanchanern das Gewicht unserer Speere zu zeigen.«

Corana schüttelte den Kopf. »Weise Frau, Ihr klingt wie ein Feuchtländer. Was kümmern uns denn ihre Prophezeiungen und Geschichten? Rand al'Thors Pflicht als *Car'a'carn* ist viel größer als die Pflicht, die er den Feuchtländern gegenüber hat. Er muss uns zum *Ruhm* führen.«

Amys starrte die blonde Tochter ungehalten an. »Du klingst wie eine Shaido.«

Einen Moment lang erwiderte Corana ihren Blick ungerührt, dann gab sie nach und wandte sich ab. »Verzeiht, Weise Frau«, sagte sie schließlich. »Ich habe *Toh*. Aber Ihr solltet wissen, dass die Seanchaner Aiel in ihrem Lager hatten.«

»Was?«, fragte Aviendha.

»Sie waren angeleint wie ihre zahmen Aes Sedai«, berichtete Corana. »Ich vermute, man hat sie uns bei unserer Ankunft absichtlich wie Trophäen gezeigt. Unter ihnen habe ich viele Shaido erkannt.«

Amys zischte leise. Shaido oder nicht, Aiel, die man als *Damane* hielt, stellten eine tödliche Beleidigung dar. Und die Seanchaner prahlten auch noch mit ihren Gefangenen. Aviendha griff nach ihrem Dolch.

Amys sah sie an. »Und was sagst du jetzt?«

Aviendha biss die Zähne zusammen. »Das Gleiche, Weise Frau, obwohl ich mir lieber die Zunge abschneiden würde, als das zuzugeben.«

Amys nickte und wandte sich wieder Corana zu. »Glaube nicht, dass wir diese Beleidigung ignorieren werden, Corana. Es wird *Vergeltung* erfolgen. Sobald dieser Krieg vorbei ist, werden die Seanchaner den Hagel unserer Pfeile und die Spitzen unserer Speere zu spüren bekommen. Aber erst dann. Geh und berichte den beiden Clanhäuptlingen, was du mir erzählt hast.«

Corana nickte - sie würde ihr *Toh* später unter vier Augen mit Amys regeln - und ging. Damer Flinn und die anderen hatten das Herrenhaus bereits erreicht; würden sie Rand wecken? Er schlief jetzt, allerdings war Aviendha in der Mitte ihrer abendlichen Strafe gezwungen gewesen, ihren Bund zu dämpfen, sonst hätte sie Gefühle ertragen müssen, die sie lieber vermied. Genauer gesagt wollte sie sie lieber nicht aus zweiter Hand erleben.

»Das wird bei den Speeren gefährliche Worte hervorrufen«, sagte Amys nachdenklich. »Man wird nach einem Angriff verlangen, Forderungen stellen, dass der *Car'a'carn* seine Friedensbemühungen einstellt.«

»Werden sie bei ihm bleiben, wenn er sich weigert?«, fragte Aviendha.

»Natürlich werden sie das«, erwiderte Amys. »Sie sind Aiel.« Sie musterte Aviendha. »Wir haben nicht viel Zeit, Kind. Vielleicht sollten wir damit aufhören, dich zu hätscheln. Ich werde mir ab morgen bessere Strafen für

dich einfallen lassen.«

Mich zu hätscheln? Aviendha sah Amys nach. *Ihnen dürfte wohl kaum etwas noch Sinnloseres oder Demütigenderes einfallen!*

Aber sie hatte schon vor langer Zeit gelernt, Amys nicht zu unterschätzen. Seufzend verfiel sie in einen Laufschrift und trabte zurück zu ihrem Zelt.

KAPITEL 16

In der Weißen Burg

»Ich bin neugierig, was die Novizin zu sagen hat. Verratet mir, Egwene al'Vere, wie wärt Ihr mit der Situation umgegangen?«

Egwene schaute von der Schale mit den Nüssen auf, in der einen Hand den eisernen Nussknacker, in der anderen eine dicke Walnuss. Es war das erste Mal, dass eine der anwesenden Aes Sedai sie angesprochen hatte. Und sie hatte schon geglaubt, dass der Dienst als Dienerin bei den drei Weißen sich nur als weitere Zeitverschwendung erweisen würde.

An diesem Nachmittag befand sie sich auf einem kleinen Balkon auf der dritten Ebene der Weißen Burg. Sitzende konnten nicht nur Räume mit großen Fenstern verlangen, sondern auch mit Balkonen, etwas, das für gewöhnliche Schwestern nicht üblich war - auch wenn es nicht gänzlich unbekannt war. Der hier war wie ein kleines Türmchen geformt, eine stabile Steinmauer diente als Brüstung, von der Decke senkte sich eine ähnliche Mauer. Zwischen den beiden befand sich eine großzügige Lücke, und der Ausblick war sehr schön, nach Osten über die sich sanft erhebenden Hügel, die schließlich zu Brudermörders Dolch emporstiegen. An einem klaren Tag hätte man den Dolch in der Ferne durchaus sehen können.

Eine kühle Brise strich über den Balkon, und so hoch oben war sie frisch und unberührt vom Gestank der darunter liegenden Stadt. Zu beiden Seiten des Mauerwerks wuchsen Zankranken mit ihren dreizackigen Blättern und anschmiegsamen Reben, die sich ausbreitenden Ranken bedeckten die Innenseite des Mauerwerks und ließen es beinahe wie eine Ruine in der Tiefe eines Waldes aussehen. Die Pflanzen waren ein größerer Schmuck, als Egwene in den Gemächern einer Weißen erwartet hätte, aber Ferane sagte man einen Hauch Eitelkeit nach. Vermutlich gefiel es ihr, dass ihr Balkon so unverkennbar war, selbst wenn das Protokoll von ihr verlangte, die Reben zurechtzustutzen, um das funkelnde Profil des Turms nicht zu beeinträchtigen.

Die drei Weißen saßen auf Korbstühlen an einem niedrigen Tisch. Egwene saß vor ihnen auf einem Korbhocker, den Rücken der Öffnung zugewandt, sodass sie die Aussicht nicht genießen konnte, während sie für die anderen Nüsse knackte. Diese Arbeit hätte auch jeder Diener oder Küchenhelfer erledigen können. Aber es war auch genau die Art von Beschäftigung, mit der Schwestern die Zeit von Novizinnen füllten, die ihrer Meinung nach zu viel herumlungerten.

Egwene hatte das Nüsseknacken nur für einen Vorwand gehalten. Nachdem man sie den größten Teil einer Stunde ignoriert hatte, waren ihr da Zweifel gekommen, aber jetzt sahen alle drei Frauen sie an. Sie hätte ihrem Instinkt vertrauen sollen.

Ferane hatte die kupferfarbene Haut einer Domani und das dazu passende Temperament, was für eine Weiße seltsam war. Sie war klein, hatte ein apfelförmiges Gesicht und glänzendes schwarzes Haar. Ihr rotbraunes Kleid war hauchdünn, aber schicklich, mit einer breiten weißen Schärpe um die Taille, die zu ihrer Stola passte, die sie im Augenblick trug. Dem Kleid mangelte es nicht an Stickereien, und der Stoff schien vielleicht absichtlich eine Anspielung auf ihre Herkunft als Domani zu sein.

Die anderen beiden, Miyasi und Tesan, trugen beide Weiß, als befürchteten sie, dass sie mit Kleidern anderer Farbe ihre Ajah verraten würden. Diese Idee schien sich in letzter Zeit bei allen Aes Sedai immer mehr durchzusetzen. Tesan mit ihrem dunklen, zu Zöpfen geflochtenen und perlengeschmückten Haar kam aus Tarabon. Die Perlen waren weiß und golden und rahmten ein schmales Gesicht ein, das aussah, als hätte man oben und unten zugegriffen und fest gezogen. Sie erweckte immer den Eindruck, als würde sie sich über etwas Sorgen machen. Aber vielleicht waren das ja auch nur die Zeiten, in denen sie lebten. Das Licht allein wusste, dass sie genug hatten, worüber sie sich Sorgen machen konnten.

Miyasi war da ruhiger; ihr Kopf wurde von einem eisengrauen Haarknoten geschmückt. Ihr Aes Sedai-Gesicht verriet nichts von den vielen Jahren, die sie erlebt haben musste, damit ihr Haar so grau werden konnte. Sie war hochgewachsen und mollig, und sie wollte ihre Walnüsse auf eine ganz bestimmte Weise geschält haben. Keine zerbrochenen Stücke, sondern nur unversehrte Hälften. Egwene zog vorsichtig eine aus der Schale, die sie gerade geknackt hatte, und reichte sie herüber; der kleine braune Klumpen war voller Windungen, wie das Gehirn eines kleinen Tieres.

»Was hattet Ihr noch einmal gefragt, Ferane?«, entgegnete Egwene, knackte die nächste Nuss und warf die Schalen in den Eimer zu ihren Füßen.

Die Weiße bedachte ihre unschickliche Erwiderung kaum mit einem Stirnrunzeln. Langsam gewöhnten sich alle an die Tatsache, dass sich diese »Novizin« nur selten so verhielt, wie es ihrem angeblichen Status zukam. »Ich fragte«, sagte Ferane kühl, »was *Ihr* anstelle der Amyrlin getan hättet. Betrachtet das als Teil Eures Unterrichts. Ihr wisst, dass der Drache wiedergeboren wurde, und wir wissen auch, dass die Burg ihn kontrollieren *muss*, damit die Letzte Schlacht wie gewünscht verläuft. Wie würdet Ihr mit ihm umgehen?«

Eine seltsame Frage. Sie klang so gar nicht nach »Unterricht«. Aber Feranes Tonfall ließ es auch nicht wie eine

Einladung klingen, sich über Elaida zu beschweren. Dafür lag in dieser Stimme viel zu viel Verachtung für Egwene. Die anderen beiden Weißen blieben stumm. Ferane war eine Sitzende, und sie ordneten sich ihr unter.

Sie hat gehört, wie oft ich Elaidas Versagen bei Rand erwähne, dachte Egwene und sah Ferane in die schwarzen Augen. *Also. Das ist eine Prüfung, nicht wahr?* Hier war sorgfältig überlegtes Vorgehen gefragt.

Sie griff nach der nächsten Nuss. »Zuerst würde ich eine Gruppe Schwestern in sein Heimatdorf schicken.«

Ferane hob eine Braue. »Um seine Familie einzuschüchtern?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Egwene. »Um sie auszufragen. Wer ist dieser Wiedergeborene Drache? Ist er ein temperamentvoller Mann, ein Mann voller Leidenschaften? Oder ist er ein bedächtiger Mann, sorgfältig und vorsichtig? Gehörte er zu der Sorte, die ihre Zeit gern allein auf dem Feld verbringt, oder schloss er schnell Freundschaften mit anderen Jungen? Würde man ihn eher in einer Schenke oder einer Werkstatt antreffen?«

»Aber *Ihr* kennt ihn doch«, mischte sich Tesan ein.

»Das tue ich«, sagte Egwene und knackte eine Nuss. »Aber wir sprechen von einer hypothetischen Situation.« *Doch vergesst nie, dass ich den Wiedergeborenen Drachen in der realen Welt persönlich kenne. So wie niemand sonst in der Burg.*

»Lasst uns annehmen, dass Ihr Ihr seid«, sagte Ferane. »Und dass er Rand al'Thor ist, Euer Kindheitsfreund.«

»Gut.«

Ferane beugte sich vor. »Dann verrätet mir, von den Sorten von Männern, die Ihr eben aufgelistet habt, was passt am besten zu diesem Rand al'Thor?«

Egwene zögerte. »Sie alle«, sagte sie und warf eine zerbrochene Walnuss in eine kleine Schale auf dem Tisch. Miyasi würde sie nicht anrühren, aber die anderen beiden waren da nicht so pingelig. »Wäre ich ich und der Drache Rand, dann würde ich ihn als rationalen Menschen kennen - für einen Mann. Wenn er auch manchmal etwas stur ist. Oder meistens. Was aber viel wichtiger ist, ich wüsste, dass er im Grunde seines Herzens ein guter Mann ist. Also würde ich ihm dann Schwestern schicken, die ihm Führung anbieten.«

»Und wenn er das ablehnt?«, wollte Ferane wissen.

»Dann würde ich Spione schicken und ihn beobachten, um in Erfahrung zu bringen, ob er noch der Mann ist, den ich einst kannte.«

»Und während Ihr wartet und ihn ausspioniert, würde er das Land terrorisieren, überall Schaden anrichten und Armeen unter sein Banner zwingen.«

»Und ist es nicht genau das, was wir von ihm wollen? Ich glaube nicht, dass man ihn hätte daran hindern können, *Callandor* zu nehmen, selbst wenn wir das gewollt hätten. In Cairhien hat er die Ordnung wiederhergestellt, hat Tear und Illian unter einem Herrscher vereint und vermutlich auch Andors Gunst erworben.«

»Ganz zu schweigen von diesen Aiel, die er bezwungen hat«, sagte Miyasi und griff nach einer Handvoll Nüsse.

Egwene warf ihr einen scharfen Blick zu. »Niemand *bezwingt* die Aiel. Rand hat sich ihren Respekt erworben. Ich war dabei.«

Miyasi erstarrte, die Hand auf dem halben Weg zur Nussschüssel. Sie schüttelte sich, brach den Blickkontakt, schnappte sich die Schüssel und setzte sich wieder. Eine kühle Brise blies über den Balkon und ließ die Pflanzen rascheln, die diesen Frühling nicht so ergrünt, wie sie sollten, worüber sich Ferane bitter beschwert hatte. Egwene fuhr darin fort, Nüsse zu knacken.

»Es hat den Anschein«, sagte Ferane, »als würdet Ihr ihn einfach Chaos verbreiten lassen, wie er gerade Lust hat.«

»Rand al'Thor ist wie ein Fluss«, erwiderte Egwene. »Ruhig und friedlich, wenn er ungestört ist, aber ein tödlicher, reißender Strom, wenn man ihn in ein zu enges Bett zwingt. Was Elaida mit ihm gemacht hat, entspricht ungefähr dem Versuch, den Manetherendrelle durch eine zwei Fuß breite Schlucht zu zwingen. Das Temperament eines Mannes in aller Ruhe zu ergründen ist nicht dumm, und es ist auch kein Zeichen von Schwäche. Ohne Informationen zu handeln ist Wahnsinn, und die Weiße Burg verdient den Sturm, den sie geweckt hat.«

»Vielleicht«, meinte Ferane. »Aber Ihr habt mir immer noch nicht verraten, wie Ihr mit der Situation umgehen würdet, sobald Ihr Eure Informationen gesammelt habt und die Zeit des Wartens vorbei ist.« Ferane war für ihr Temperament bekannt, aber im Augenblick zeigte ihre Stimme die Kälte, für die die Weißen berüchtigt waren. Es war die Kälte von jemandem, der ohne jedes Gefühl sprach, der an die Logik dachte, ohne äußere Einflüsse zu tolerieren.

Es war nicht die beste Methode, um Probleme zu lösen. Menschen waren viel komplizierter als jedes Regelwerk oder Zahlen. Es gab Zeiten, in denen Logik angebracht war, das stimmte, aber es gab auch Zeiten, in denen Gefühle im Vordergrund standen.

Rand stellte ein Problem dar, über das Egwene sich verboten hatte nachzudenken - sie musste ein Problem nach dem anderen lösen. Aber es sprach auch viel dafür, weit voranzuplanen. Wenn sie sich *keine* Gedanken darüber machte, wie sie mit dem Wiedergeborenen Drachen verfahren sollte, würde sie sich schließlich in einer genauso aussichtslosen Situation wie Elaida wiederfinden.

Er war *nicht* mehr der Mann, den sie kannte. Aber die Wurzeln seiner Persönlichkeit mussten noch dieselben wie früher sein. Während der Monate, die sie zusammen durch die Aiel-Wüste gereist waren, hatte sie oft seinen

Zorn erleben können. Während seiner Kindheit war er nicht oft zum Vorschein gekommen, aber jetzt begriff sie, dass er immer unter der Oberfläche gelauert haben musste. Er hatte nicht plötzlich Temperament entwickelt; in den Zwei Flüssen hatte ihn nur nie etwas in Erregung versetzt.

Während der monatelangen Reise schien er mit jedem Schritt härter zu werden. Er stand unter außergewöhnlichem Druck. Wie ging man mit so einem Mann um? Ehrlich gesagt fiel ihr dazu nichts ein.

Aber diese Unterhaltung drehte sich gar nicht darum, wie man mit Rand zu verfahren hatte. Es ging darum, dass Ferane ergründen wollte, welche Art Frau sie war.

»Rand al'Thor sieht sich als Herrscher«, sagte Egwene. »Und ich schätze, das ist er mittlerweile auch. Sollte er den Eindruck haben, dass man ihn in eine bestimmte Richtung drängen will, wird er ungehalten reagieren. Müsste ich mich mit ihm auseinandersetzen, würde ich eine Delegation schicken, die ihn ehrt.«

»Eine aufwendige Prozession?«, fragte Ferane.

»Nein. Aber auch keine dürftige. Eine Gruppe aus drei Aes Sedai, angeführt von einer Grauen, die von einer Grünen und einer Blauen begleitet wird. Dank früherer Bekanntschaften schätzt er die Blauen, und Grüne werden oft als das Gegenteil der Roten betrachtet, ein subtiler Hinweis, dass wir zur Zusammenarbeit bereit sind und ihn nicht dämpfen wollen. Eine Graue, weil man das erwartet, aber auch, weil es bedeutet, dass es um Verhandlungen geht und keine Heere folgen.«

»Eine gute Logik«, sagte Tesan und nickte.

Ferane war nicht so leicht zu überzeugen. »Solche Delegationen sind in der Vergangenheit gescheitert. Ich glaube, dass auch Elaidas Delegation von einer Grauen angeführt wurde.«

»Ja, aber Elaidas Delegation wies einen fundamentalen Fehler auf«, sagte Egwene.

»Und welcher wäre das gewesen?«

»Nun, sie wurde von einer *Roten* gesandt.« Egwene knackte eine Nuss. »Es fällt mir schwer, in der Erhebung einer Roten zur Amyrlin während der Tage des Wiedergeborenen Drachen eine Logik zu erkennen. Musste das nicht damit enden, dass zwischen ihm und der Burg Feindschaft entsteht?«

»Man könnte auch sagen«, hielt Ferane dagegen, »dass man in diesen von Unheil geplagten Zeiten eine Rote braucht, denn die Roten haben die meiste Erfahrung im Umgang mit Männern, die die Macht lenken können.«

»Mit ihnen ›umgehen‹ zu können ist etwas anderes, als mit ihnen zu ›arbeiten‹«, sagte Egwene. »Man hätte den Wiedergeborenen Drachen nicht frei herumlaufen lassen dürfen, aber seit wann ist die Weiße Burg dazu da, Leute zu *entführen* und ihnen unseren Willen aufzuzwingen? Stehen wir nicht in dem Ruf, von allen Menschen diejenigen zu sein, die am subtilsten und vorsichtigsten sind? Rühmen wir uns nicht, andere dazu bringen zu können, sich so zu verhalten, wie sie *sollten*, und sie die ganze Zeit in dem Glauben zu lassen, es wäre ihre *eigene* Idee gewesen? Wann haben wir in der Vergangenheit Könige in Kisten gesperrt und sie wegen Ungehorsam geschlagen? Warum haben wir von allen Zeiten unter dem Licht ausgerechnet jetzt auf unsere behutsame Vorgehensweise verzichtet und sind stattdessen zu einfachen Schlägern geworden?«

Ferane suchte sich eine Walnuss aus. Die anderen beiden Weißen teilten einen unbehaglichen Blick. »In Euren Worten liegt ein gewisser Sinn«, gestand die Sitzende schließlich ein.

Egwene legte den Nussknacker zur Seite. »Rand al'Thor ist ein guter Mann, jedenfalls in seinem Herzen, aber er braucht Führung. In diesen Tagen hätten wir so geschickt wie noch nie zuvor vorgehen müssen. Man hätte ihn dazu bringen müssen, Aes Sedai vor allen anderen zu vertrauen, sich auf unseren Rat zu verlassen. Man hätte ihm zeigen müssen, welche Weisheit im Zuhören liegt. Stattdessen hat man ihm gezeigt, dass wir ihn wie ein ungehorsames Kind behandeln werden. Selbst wenn er das sein *sollte*, darf er nicht glauben, dass wir ihn so sehen. Unser Versagen ist dafür verantwortlich, dass er Aes Sedai zu Gefangenen machte, und er hat zugelassen, dass Schwestern mit seinen Asha'man den *Bund* eingehen mussten.«

Ferane setzte sich steif auf. »Diese Abscheulichkeit sollte besser nicht erwähnt werden.«

»Er hat *was*?«, sagte Tesan und legte entsetzt eine Hand auf die Brust. Manche Weiße schienen der Welt um sie herum nie irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken. »Ferane? Habt Ihr davon gewusst?«

Ferane schwieg.

»Ich ... ich habe dieses Gerücht gehört«, sagte die korpulente Miyasi. »Sollte es der Wahrheit entsprechen, dann muss etwas unternommen werden.«

»Ja«, sagte Egwene. »Leider können wir uns im Augenblick nicht auf al'Thor konzentrieren.«

»Er ist das größte Problem auf der Welt«, sagte Tesan und beugte sich vor. »Wir müssen uns zuerst um ihn kümmern.«

»Nein«, erwiderte Egwene. »Es gibt andere Probleme.«

Miyasi runzelte die Stirn. »Da sich die Letzte Schlacht nähert, sehe ich keine anderen wichtigen Dinge.«

Egwene schüttelte den Kopf. »Wenn wir uns jetzt um Rand kümmern, wären wir wie ein Bauer, der seinen Wagen betrachtet und sich darüber sorgt, dass keine Güter aufgeladen sind, die er verkaufen kann - dabei aber die Tatsache ignoriert, dass die Achse gebrochen ist. Belädt man ihn vor der Zeit, wird man nur den Wagen kaputtmachen und dann schlimmer dastehen als zuvor.«

»Und was genau wollt Ihr damit andeuten?«, fragte Tesan.

Egwene richtete den Blick wieder auf Ferane.

»Ich verstehe«, sagte die Sitzende. »Ihr bezieht Euch auf die Spaltung der Weißen Burg.«

»Kann ein gespaltenen Stein ein gutes Fundament für ein Haus sein?«, fragte Egwene. »Kann ein ausgefranstes Seil ein in Panik geratenes Pferd halten? Wie können wir in unserem gegenwärtigen Zustand hoffen, den Wiedergeborenen Drachen lenken zu können?«

»Und warum verstärkt Ihr die Spaltung dann, indem Ihr darauf beharrt, der Amyrlin-Sitz zu sein?«, sagte Ferane. »Ihr widerspricht Eurer eigenen Logik.«

»Und auf meinen Anspruch auf den Amyrlin-Sitz zu verzichten würde die Burg heilen?«

»Es würde helfen.«

Egwene hob eine Braue. »Lasst uns für einen Moment annehmen, dass ich durch den Verzicht auf meinen Anspruch die Rebellen dazu überreden könnte, sich wieder der Weißen Burg anzuschließen und Elaidas Führung zu akzeptieren.« Sie hob die Braue noch ein Stück höher, um anzudeuten, für wie wahrscheinlich sie *das* hielt. »Würde das die Differenzen beseitigen?«

»Ihr habt gerade gesagt, dass es das würde«, sagte Tesan stirnrunzelnd.

»Ach ja?«, erwiderte Egwene. »Würden dann die Schwestern nicht mehr durch die Gänge eilen, weil sie Angst haben, allein zu sein? Würden sich Gruppen von Frauen verschiedener Ajahs keine feindselige Blicke mehr zuwerfen, wenn sie einander in den Korridoren begegnen? Bei allem nötigen Respekt, würden wir nicht länger das Bedürfnis verspüren, ständig unsere Stolen zu tragen, um zu zeigen, wer wir sind und wo unsere Loyalität liegt?«

Ferane schaute kurz nach unten auf ihre weißbefranzte Stola.

Egwene beugte sich vor und fuhr fort. »Von allen Frauen in der Weißen Burg wisst Ihr doch sicherlich am besten, wie wichtig es ist, dass die Ajahs zusammenarbeiten. Wir können nicht darauf verzichten, dass sich Frauen mit verschiedenen Fähigkeiten und Interessen in Ajahs organisieren. Aber ergibt es irgendeinen Sinn, wenn wir darauf verzichten, miteinander zusammenzuarbeiten?«

»Diese ... bedauerlichen Spannungen haben nicht die Weißen zu verantworten«, sagte Miyasi mit leisem Schnauben. »Das waren jene, die ihren außer Kontrolle geratenen Gefühlen folgten.«

»Dafür ist die derzeitige Führung verantwortlich«, sagte Egwene. »Eine Führung, die uns lehrt, dass es völlig in Ordnung ist, Schwestern unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu dämpfen und Behüter hinzurichten, bevor ihre Aes Sedai überhaupt vor Gericht gestellt wurden. Dass nichts daran falsch ist, einer Schwester die Stola abzunehmen und sie zu einer Aufgenommenen zu degradieren, dass nichts daran falsch ist, eine ganze Ajah *aufzulösen*. Und was ist damit, ohne den Rat des Saals ein so gefährliches Unternehmen wie die Entführung und Gefangennahme des Wiedergeborenen Drachen zu befehlen? Kommt es so unerwartet, dass Schwestern so verängstigt und besorgt sind? Ist nicht alles, was mit uns passiert ist, völlig *logisch*?«

Die drei Weißen schwiegen.

»Ich werde mich nicht unterwerfen«, sagte Egwene. »Nicht, solange das an der Spaltung nichts ändert. Ich werde auch weiterhin behaupten, dass Elaida nicht die Amyrlin ist. Ihre Handlungen haben es bewiesen. Ihr wollt beim Kampf gegen den Dunklen König helfen? Nun, Euer erster Schritt liegt darin, sich nicht um den Wiedergeborenen Drachen zu kümmern. Euer erster Schritt sollte sein, den Schwestern der anderen Ajahs die Hand zu reichen.«

»Warum wir?«, wollte Tesan wissen. »Wir sind nicht für die Taten der anderen verantwortlich.«

»Und Euch kann man keinen Vorwurf machen?«, fragte Egwene und ließ etwas von ihrer Wut durchschimmern. Wollte denn keine ihrer Schwestern wenigstens ein Mindestmaß an Verantwortung akzeptieren? »Die Weißen hätten sehen müssen, wo dieser Weg hinführt. Ja, Siuan und die Blauen waren nicht fehlerlos - aber Ihr hättet erkennen müssen, welchen Fehler man mit ihrem Sturz begeht, um dann Elaida zu erlauben, die Blauen aufzulösen. Außerdem glaube ich, dass mehrere Mitglieder Eurer Ajah einen wesentlichen Anteil daran hatten, Elaida zur Amyrlin zu machen.«

Miyasi zuckte leicht zusammen. Die Weißen wurden nicht gern an Alviarin und ihr Scheitern als Elaidas Behüterin der Chronik erinnert. Anstatt sich gegen Elaida zu wenden, weil sie eine Weiße verstoßen hatte, hatten sie sich scheinbar wegen der von ihr verursachten Schande gegen die eigene Schwester gewandt.

»Ich finde noch immer, dass das eine Aufgabe für die Grauen ist«, meinte Tesan, aber sie hörte sich deutlich weniger überzeugend an als noch Augenblicke zuvor. »Ihr solltet mit ihnen sprechen.«

»Das habe ich«, erwiderte Egwene. Langsam verlor sie die Geduld. »Manche sprechen nicht mit mir und schicken mich zur Buße. Andere sagen, dass diese Zerwürfnisse nicht ihre Schuld sind, aber nach einiger Überredung haben sie sich bereiterklärt, zu tun, was sie können. Die Gelben sind sehr verständnisvoll gewesen, und ich glaube, sie fangen an, die Probleme der Burg als Wunde zu betrachten, die geheilt werden muss. Ich arbeite noch immer an einigen Braunen Schwestern - sie scheinen von den Problemen eher fasziniert als beunruhigt zu sein. Ich habe mehreren von ihnen befohlen, in den historischen Aufzeichnungen nach Beispielen von Zerwürfnissen zu suchen, in der Hoffnung, dass sie auf die Geschichte von Renala Merlon stoßen. Der Zusammenhang sollte offensichtlich sein, und vielleicht sehen sie dann ja ein, dass unsere Probleme gelöst werden können.

Ironischerweise haben sich die Grünen als die stursten erwiesen. In vielerlei Hinsicht können sie sich wie die Roten benehmen, was einen wirklich aufbringen kann, denn sie sollten nun wirklich dazu bereit sein, mich als jemanden zu akzeptieren, der sich ihnen angeschlossen hätte. Damit bleiben nur die Blauen übrig, die man verbannt

hat, und die Roten. Ich bezweifle, dass Schwestern dieser Ajah meinen Vorschlägen zugänglich sein werden.«

Ferane lehnte sich nachdenklich zurück, und Tesan saß mit drei vergessenen Walnüssen in der Hand da und starrte Egwene an. Miyasi kratzte ihr eisengraues Haar, die Augen vor Überraschung weit aufgerissen.

Hatte sie zu viel preisgegeben? Aes Sedai ähnelten auf erstaunliche Weise Rand al'Thor; sie erfuhren nicht gern, dass sie manipuliert worden waren.

»Ihr seid schockiert«, sagte sie. »Was denn, seid ihr der Ansicht, ich sollte wie die meisten einfach still dasitzen und die Hände in den Schoß legen, während die Burg wankt? Dieses weiße Kleid wurde mir aufgezwungen, und ich werde nicht akzeptieren, was es repräsentiert, aber ich *werde* es benutzen. Eine Frau im Weiß der Novizinnen ist eine der wenigen, die im Moment von einem Ajah-Quartier ins andere kann. Jemand muss die Arbeit übernehmen, die Burg zu heilen, und ich bin die beste Wahl. Davon abgesehen ist es meine Pflicht.«

»Wie ... vernünftig von Euch«, sagte Ferane. Ihre alterslose Stirn war in Falten gelegt.

»Danke«, erwiderte Egwene. Machten sie sich Sorgen, dass sie ihre Grenzen überschritten hatte? Waren sie zornig, dass sie Aes Sedai manipuliert hatte? Waren sie entschlossen, dafür zu sorgen, dass sie erneut bestraft wurde?

Ferane beugte sich vor. »Sagen wir, wir würden den Wunsch verspüren, an der Einheit der Burg zu arbeiten. Welchen Weg würdet Ihr vorschlagen?«

Egwene verspürte eine Woge der Aufregung. In den vergangenen Tagen hatte sie nur Rückschläge davongetragen. Diese dämlichen Grünen! Sie würden sich in der Tat sehr dumm vorkommen, sobald man sie als Amyrlin akzeptiert hatte.

»Suana von der Gelben Ajah wird Euch drei bald dazu einladen, mit ihr zu essen«, sagte Egwene. Zumindest würde Suana diese Einladung aussprechen, sobald sie sie dazu gedrängt hatte. »Willigt ein und nehmt Eure Mahlzeit an einem öffentlichen Ort ein, vielleicht in einem der Burggärten. Lasst Euch dabei sehen, wie Ihr die Gesellschaft der anderen genießt. Ich werde versuchen, als Nächstes eine Braune Schwester dazu zu bringen, Euch einzuladen. Lasst die anderen Schwestern dabei zusehen, wie Ihr Euch mit anderen Ajahs trifft.«

»Das ist einfach«, sagte Miyasi. »Das kostet nur wenig Mühe, weist aber ausgezeichnetes Potenzial für einen zukünftigen Gewinn auf.«

»Wir werden sehen«, sagte Ferane. »Ihr dürft Euch zurückziehen, Egwene.«

Es gefiel ihr nicht, auf diese Weise entlassen zu werden, aber dagegen ließ sich nichts machen. Immerhin hatte die Frau ihr den Respekt erwiesen, sie mit Namen anzusprechen. Egwene stand auf und nickte Ferane dann sehr vorsichtig zu. Tesan und Miyasi zeigten keine offensichtliche Reaktion, aber ihre Augen weiteten sich doch. Mittlerweile war es in der Burg allgemein bekannt, dass Egwene niemals einen Knicks machte. Und ungeheuerlicherweise neigte Ferane den Kopf, nur einen Hauch, und erwiderte damit die Geste.

»Egwene al'Vere, solltet Ihr Euch entscheiden, die Weißen zu wählen«, sagte die Sitzende, »dann sollt Ihr wissen, dass Ihr hier willkommen seid. Für eine so junge Person war Eure Logik heute erstaunlich.«

Egwene unterdrückte ein Lächeln. Vor vier Tagen hatte Bennae Nalsad ihr beinahe einen Platz bei den Braunen angeboten, und sie war noch immer überrascht, mit welchem Nachdruck Suana ihr die Gelben hatte schmackhaft machen wollen. Beinahe hätten sie es geschafft, dass sie es sich noch einmal anders überlegte - aber das lag hauptsächlich an den Schwierigkeiten, die sie im Augenblick mit den Grünen hatte. »Danke«, sagte sie. »Aber Ihr dürft nicht vergessen, dass die Amyrlin alle Ajahs repräsentieren muss. Unsere Diskussion war allerdings vergnüglich. Ich hoffe, dass Ihr mir in der Zukunft erneut gestatten werdet, mich zu Euch zugesellen.«

Damit zog sich Egwene zurück und ließ zu, dass sie breit grinste, als sie Feranes stämmigen Behüter zunickte, der auf dem Balkon Wache stand. Ihr Lächeln dauerte so lange an, bis sie den Sektor der Weißen verließ und Katerine sah, die im Korridor auf sie wartete. Die Rote gehörte nicht zu den beiden, die man Egwene früher am Tag zugeteilt hatte, und in der Burg sprach man davon, dass sich Elaida immer stärker auf Katerine verließ, jetzt, da ihre Behüterin der Chroniken in einer geheimnisvollen Mission unterwegs war.

Katerines scharf geschnittenes Gesicht trug ebenfalls ein Lächeln. Das war kein gutes Zeichen. »Hier«, sagte sie und hielt einen Holzbecher mit einer klaren Flüssigkeit. Es war Zeit für Egwenes Nachmittagsdosis Spaltwurzel.

Egwene schnitt eine Grimasse, nahm aber den Becher und trank ihn leer. Sie wischte sich den Mund mit dem Taschentuch ab und ging dann langsam weiter.

»Und wo genau wollt Ihr hin?«, wollte Katerine wissen.

Die Selbstzufriedenheit in ihrem Tonfall ließ Egwene zögern. Stirnrunzelnd drehte sie sich um. »Mein nächster Unterricht ...«

»Für Euch wird es keinen weiteren Unterricht mehr geben«, sagte Katerine. »Jedenfalls nicht von der Art, wie Ihr ihn erhalten habt. Alle sind sich einig, dass Eure Fähigkeiten mit Geweben für eine Novizin beeindruckend sind.«

Egwene begriff es nicht. Wollte man sie wieder zur Aufgenommenen erheben? Sie bezweifelte, dass Elaida ihr mehr Freiheiten zugestehen würde, und sie verbrachte nur selten Zeit in ihrem Zimmer, also würde der zusätzliche Platz nicht wichtig sein.

»Nein«, sagte Katerine und spielte mit den Fransen ihrer Stola. »Man hat entschieden, dass Ihr mehr Demut lernen müsst. Die Amyrlin hat von Eurer albernem Weigerung gehört, vor den Schwestern einen Knicks zu machen.

Ihrer Meinung nach ist das das letzte Symbol Eurer trotzig Natur, also sollt Ihr eine neue Art von Unterricht erhalten.«

Egwene verspürte einen Anflug von Furcht. »Was für ein Unterricht?«, fragte sie mit beherrschter Stimme.

»Arbeit«, erwiderte Katerine.

»Ich erledige bereits meine Arbeit, genau wie die Novizinnen.«

»Ihr versteht nicht«, sagte Katerine. »Von jetzt an werdet Ihr *nur noch* Hausarbeit erledigen. Ihr habt Euch sofort in der Küche zu melden - Ihr werdet dort jeden Nachmittag arbeiten. Am Abend werdet Ihr die Böden schrubben. Am Morgen meldet Ihr Euch beim Burgmeister zur Arbeit in den Gärten. Das wird Euer Leben sein, jeden Tag die gleichen drei Aktivitäten - jede von ihnen fünf Stunden lang -, bis Ihr Euren dummen Stolz aufgibt und lernt, den Euch Höhergestellten den nötigen Respekt zu erweisen.«

Das war das Ende von Egwenes Freiheit, so gering sie auch sein mochte. In Katerines Augen funkelte Schadenfreude.

»Ah, Ihr habt es begriffen. Schluss mit den Besuchen in Schwesterngemächern, um ihre Zeit mit dem Üben von Geweben zu verschwenden, die Ihr bereits gemeistert habt. Schluss mit der Faulheit; jetzt werdet Ihr stattdessen arbeiten. Wie findet Ihr das?«

Es war nicht der Gedanke an schwere Arbeit, der Egwene Sorgen bereitete - sie hatte nichts gegen die Hausarbeiten, die sie jeden Tag verrichtete. Es war der mangelnde Kontakt mit den anderen Schwestern, der sie vernichten würde. Wie sollte sie die Weiße Burg wieder vereinen? Beim Licht! Das war eine Katastrophe.

Sie biss die Zähne zusammen und bezwang ihre Gefühle. Dann erwiderte sie Katerines Blick und sagte: »Gut. Lasst uns gehen.«

Katerine blinzelte. Offensichtlich hatte sie einen Wutanfall erwartet oder zumindest eine Auseinandersetzung. Aber das war nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Egwene wandte ihre Schritte der Küche zu und ließ das Quartier der Weißen hinter sich zurück. Sie durfte sie nicht wissen lassen, wie effektiv diese Bestrafung war.

Unterwegs kämpfte sie ihre Panik nieder; die höhlenartigen Gänge in den Tiefen der Burg waren mit in Haltern steckenden, langen und geschmeidigen Lampen versehen, die an Schlangenköpfe erinnerten, die winzige Flammen zur Decke spuckten. Sie konnte damit fertig werden. Sie *würde* damit fertig werden. Sie würden sie *nicht* brechen.

Vielleicht sollte sie ein paar Tage lang arbeiten und dann so tun, als hätte man ihr Demut eingebläut. Sollte sie den Knicks machen, den Elaida forderte? Eigentlich war das nur eine Kleinigkeit. Ein Knicks, und sie könnte sich wieder um ihre wichtigeren Pflichten kümmern.

Nein. Nein, damit würde es nicht aufhören. Ich würde in dem Augenblick verlieren, in dem ich das erste Mal einen Knicks mache.

Nachzugeben würde Elaida beweisen, dass man ihren Willen brechen konnte. Den Knicks zu machen wäre der Anfang in den Abstieg in die Vernichtung. Danach würde Elaida verlangen, dass sie die Aes Sedai mit ihrem Ehrentitel ansprach. Die falsche Amyrlin würde sie zurück an die Arbeit schicken, in dem Wissen, dass es schon einmal funktioniert hatte. Würde sie sich dann auch beugen? Wie lange würde es wohl dauern, bevor sie jegliche Glaubwürdigkeit verspielt hatte und in die Fliesen der Burghorridore getrampelt worden war?

Sie konnte sich nicht beugen. Die Prügelstrafen hatten ihr Verhalten nicht beeinflussen können; der Arbeitseinsatz durfte sie ebenfalls nicht verändern.

Drei Stunden Arbeit in der Küche konnten ihre Stimmung kaum aufhellen. Laras, die derbe Herrin der Küchen, hatte ihr befohlen, einen der kaminähnlichen Öfen zu schrubben. Es war eine schmutzige Arbeit, die Nachdenken nicht förderte. Nicht, dass es viele Auswege aus ihrer Situation gegeben hätte.

Egwene hockte sich auf die Fersen, hob den Arm und fuhr sich über die Stirn. Nun war auch der Ärmel voller Ruß. Sie seufzte leise; Mund und Nase wurden von einem feuchten Tuch geschützt, um nicht zu viel Asche einzuatmen. Ihr Atem fühlte sich heiß und stickig an, auf ihrer Haut klebte der Schweiß. Die Tropfen, die sich von ihrem Gesicht lösten, waren ebenfalls mit Ruß geschwärzt. Durch das Tuch konnte sie den dumpfen Geruch der Asche riechen, die zahllose Male verbrannt worden war.

Der Kaminofen war eine rechteckige Konstruktion aus gebrannten roten Ziegeln. An beiden Seiten offen war er groß genug, dass man hineinkriechen konnte - was Egwene auch tun musste. Auf der Innenseite des Abzugs hatten sich dunkle Krusten gebildet, die man abschrubben musste, damit sie den Kamin nicht irgendwann verstopften oder sich lösten und ins Essen fielen. Draußen im Speisesaal konnte sie Katerine und Lirene plaudern und lachen hören. Gelegentlich steckten die Roten den Kopf durch die Tür, um sie zu überprüfen, aber ihre eigentliche Aufpasserin war Laras, die auf der anderen Seite des Raumes Töpfe spülte.

Für diese Arbeit war Egwene in ein Arbeitskleid geschlüpft. Einst war es weiß gewesen, aber Novizinnen hatten es speziell zum Ofenreinigen benutzt, und der Ruß hatte sich im Stoff festgesetzt. Überall wies er graue Flecken auf, wie Schatten.

Sie rieb sich das Kreuz, ließ sich wieder auf Hände und Knie nieder und kroch tiefer in den Kamin. Mit einem kleinen Holzkratzer stocherte sie Ascheklumpen aus den Spalten zwischen den Ziegeln, dann sammelte sie sie auf und warf sie in Messingeimer, deren Ränder weiß und grau mit Asche gepudert waren. Ihre erste Aufgabe hatte darin bestanden, sämtlichen losen Ruß herauszugraben und in die Eimer zu füllen. Ihre Hände waren von der Arbeit so schwarz geworden, dass sie Angst hatte, sie selbst durch gründliches Schrubben nicht mehr sauber zu bekommen.

Ihre Knie schmerzten, und sie bildeten ein seltsames Gegengewicht zu ihrem Hintern, der noch immer von den Morgenprügeln schmerzte.

Sie arbeitete weiter, kratzte an den geschwärzten Ziegeln herum. Eine Laterne, die sie an der Ecke des Kamins platziert hatte, sorgte für schwaches Licht. Es hatte sie in den Fingern gejuckt, die Eine Macht zu benutzen, aber die Roten draußen würden mitbekommen, dass sie die Macht lenkte. Außerdem hatte sie entdeckt, dass die Nachmittagsdosis Spaltwurzel uncharakteristisch stark gewesen war, sodass sie kaum mehr als ein Tröpfeln hätte lenken können. Tatsächlich war sie stark genug gewesen, um sie schläfrig zu machen, was die Arbeit noch viel schwerer machte.

Sollte ihr Leben von jetzt an so aussehen? Gefangen in einem Kamin, um Ziegel abzukratzen, die nie jemand zu Gesicht bekam, abgeschnitten von der Welt? Sie konnte Elaida nicht entgegentreten, wenn sie jeder vergessen hatte. Sie hustete leise, und der Laut hallte durch das Kamininnere.

Sie brauchte einen Plan. Ihre einzige Möglichkeit schienen die Schwestern zu sein, die versuchten, die Schwarzen Ajah zu entlarven. Aber wie sollte sie sie besuchen? Ohne den Unterricht durch die Schwestern konnte sie ihren Roten Aufpassern nicht entkommen, indem sie die Domänen anderer Ajahs betrat. Konnte sie sich irgendwie während der Arbeit wegschleichen? Sollte man ihre Abwesenheit entdecken, würde sie möglicherweise in einer noch schlimmeren Situation enden.

Aber sie konnte nicht zulassen, dass ihr Leben von dieser unwürdigen Arbeit bestimmt wurde! Die Letzte Schlacht nahte, der Wiedergeborene Drache streifte frei umher, und die Amyrlin säuberte auf Händen und Knien irgendwelche Kamine! Wütend kratzte sie weiter. Der Ruß war so lange festgebacken, dass er den Stein wie eine funkelnde schwarze Patina bedeckte. Sie würde niemals alles abbekommen. Sie musste nur dafür sorgen, dass alles sauber genug war, dass sich nichts davon lösen würde.

Ein Schatten bewegte sich an der anderen Kaminöffnung vorbei. Augenblicklich griff Egwene nach der Quelle - aber natürlich war nichts zu finden. Nicht, solange die Spaltwurzel ihren Verstand vernebelte. Aber da war definitiv jemand vor dem Kamin, der sich bückte und mit leisen Bewegungen ...

Egwene packte den Kratzer fester und griff mit der anderen Hand langsam nach der Bürste, mit der sie die Asche aufgewischt hatte. Dann fuhr sie herum.

Laras erstarrte, spähte in den Kamin. Die Herrin der Küchen trug eine große weiße Schürze, die ebenfalls mit ein paar Rußflecken beschmutzt war. Ihr dickes rundes Gesicht hatte seinen Anteil an Wintern gesehen; ihr Haar fing an grau zu werden, tiefe Falten gingen von ihren Augen aus. Wie sie sich so vorbeugte, bildeten ihre Wangen ein zweites, drittes und viertes Kinn, und sie hielt sich mit den dicken Fingern an der Kaminöffnung fest.

Egwene entspannte sich. Warum war sie sich so sicher gewesen, dass sich jemand anschlich? Es war nur Laras, die sie kontrollieren kam.

Aber warum war die Frau so leise? Mit zusammengekniffenen Augen spähte Laras zur Seite. Dann hob sie einen Finger an die Lippen. Egwene fühlte, wie die Anspannung wieder von ihr Besitz ergriff. Was ging hier vor?

Laras bewegte sich rückwärts aus dem Kamin und bedeutete Egwene, ihr zu folgen. Die Herrin der Küchen bewegte sich anmutig und viel leiser, als sie für möglich gehalten hätte. In anderen Teilen der Küche arbeiteten Hilfsköche und Küchenjungen, aber niemand war direkt zu sehen. Egwene kroch aus dem Kamin, schob den Kratzer in den Gürtel und wischte sich die Hände am Kleid ab. Dann zog sie das Tuch vom Gesicht und atmete die süße rußfreie Luft. Sie tat einen tiefen Atemzug und kassierte einen bösen Blick von Laras, dem ein weiterer Finger an die Lippen folgte.

Egwene nickte und folgte Laras durch die Küche. Wenige Augenblicke später standen sie in einer Speisekammer, in der der Duft von getrocknetem Getreide und alterndem Käse in der Luft hing. Hier wichen die Fliesen beständigeren Ziegeln. Laras schob ein paar Säcke zur Seite und hob ein Stück des Bodens an. Es handelte sich um eine hölzerne Falltür, deren Oberseite mit schmalen Ziegeln besetzt war, um sie wie einen Teil des Bodens aussehen zu lassen. Sie enthüllte einen kleinen Raum mit Felswänden, groß genug für eine Person, auch wenn es für einen hochgewachsenen Mann etwas eng gewesen wäre.

»Ihr wartet dort bis zum Einbruch der Nacht«, sagte Laras leise. »Ich kann Euch jetzt nicht rausschaffen, nicht, wenn es in der Burg so hektisch zugeht wie auf einem Hühnerhof, auf dem der Fuchs umgeht. Aber spät in der Nacht wird der Abfall herausgeschafft, und ich verstecke Euch unter den Mädchen, die ihn abladen. Ein Hafenarbeiter bringt Euch dann zu einem kleinen Boot und rudert Euch über den Fluss. Ich habe Freunde bei der Wache; sie werden wegschauen. Sobald Ihr die andere Seite erreicht habt, seid Ihr auf Euch gestellt. Ich rate Euch ab, zurück zu diesen Narren zu gehen, die Euch zu ihrer Marionette gemacht haben. Findet einen Ort, an dem Ihr Euch verstecken könnt, bis das alles vorbei ist, dann kommt zurück und seht, ob Euch diejenige wieder aufnimmt, die dann das Sagen hat. Unwahrscheinlich, dass das Elaida sein wird, so wie die Dinge laufen ...«

Egwene blinzelte überrascht.

»Nun«, sagte die dicke Frau. »Hinein mit Euch.«

»Ich ...«

»Keine Zeit für Geplauder!«, sagte Laras, als wäre sie nicht die Einzige, die hier redete. Offensichtlich war sie nervös, so wie sie sich ständig umsah und mit dem Fuß auftippte. Aber offensichtlich hatte sie so etwas schon zuvor getan. Warum war eine einfache Köchin der Weißen Burg so geschickt in verstohlenen Unternehmungen, hatte

müheelos einen Plan, Egwene aus der befestigten und belagerten Stadt zu schaffen? Und warum hatte sie überhaupt ein Versteck in der Küche? Beim Licht! Wie hatte sie das überhaupt erschaffen?

»Sorgt Euch nicht um mich«, sagte Laras und musterte Egwene. »Ich komme schon zurecht. Ich halte das Küchenpersonal von Eurer Arbeitsstelle fern. Diese Aes Sedai sehen nur ungefähr jede halbe Stunde nach Euch - und da sie vor einer Minute da waren, wird es eine Weile dauern, bis sie wieder da sind. Wenn sie es dann tun, kann ich Unwissenheit vorschützen, und alle werden glauben, dass Ihr Euch aus der Küche geschlichen habt. Wir haben Euch bald aus der Stadt, und keiner wird etwas merken.«

»Ja«, sagte Egwene, die endlich ihre Stimme wiederfand, »aber warum?« Sie hätte angenommen, dass Laras nicht darauf versessen war, noch einem Flüchtling zu helfen, nicht, nachdem sie schon Min und Siuan bei der Flucht geholfen hatte.

Laras erwiderte ihren Blick; die Entschlossenheit in ihren Augen war so unumstößlich wie die einer jeden Aes Sedai. Egwene hatte diese Frau offenbar übersehen! Wer war sie wirklich?

»Ich werde nicht dabei helfen, den Willen eines Mädchens zu brechen«, sagte Laras ernst. »Diese Prügelstrafen sind beschämend! Diese dummen Aes Sedai. All die Jahre habe ich loyal gedient, das habe ich wirklich, aber jetzt hat man mir befohlen, Euch so hart zu schinden, wie ich kann, und das auf unbestimmte Zeit. Nun, ich erkenne, wenn ein Mädchen nicht länger unterrichtet und stattdessen niedergeknüppelt werden soll. Das lasse ich nicht zu, nicht in meiner Küche. Das Licht soll Elaida verbrennen, wenn sie tatsächlich glaubt, sie könnte so etwas tun! Mir ist egal, ob sie Euch hinrichtet oder zur Novizin macht. Aber dieser Versuch, Euren Geist zu brechen, ist nicht akzeptabel!«

Die Frau stemmte beide Hände in die Hüften, eine Mehlwolke flog aus ihrer Schürze. Seltsamerweise ertappte sich Egwene dabei, ernsthaft über das Angebot nachzudenken. Sie hatte Siuans Rettungsangebot abgelehnt, aber wenn sie jetzt floh, würde sie ins Rebellenlager zurückkehren, nachdem sie aus eigener Kraft entkommen war. Das wäre viel besser, als gerettet zu werden. Sie konnte all dem hier entkommen, den ewigen Schlägen, der sinnlosen Schinderei.

Um was zu tun? Draußen zu sitzen und zuzusehen, wie die Burg in sich zusammenbrach?

»Nein«, sagte sie. »Euer Angebot ist sehr großzügig, aber ich kann das nicht annehmen. Es tut mir leid.«

Laras runzelte die Stirn. »Also jetzt hört genau zu ...«

»Laras«, unterbrach Egwene sie, »diesen Ton schlägt man nicht gegenüber einer Aes Sedai an, auch die Herrin der Küchen nicht.«

Laras zögerte. »Dummes Mädchen. Ihr seid keine Aes Sedai.«

»Akzeptiert es oder lasst es, ich kann trotzdem nicht gehen. Wenn Ihr also nicht vorhabt, mich selbst in dieses Loch zu stecken - und mich fesselt und knebelt, damit ich nicht schreie, und mich persönlich über den Fluss schafft -, schlage ich vor, dass Ihr mich zurück an die Arbeit lasst.«

»Aber warum?«

Egwene schaute zurück in Richtung Kamin. »Weil jemand sie bekämpfen muss.«

»So könnt Ihr aber nicht kämpfen.«

»Jeder Tag ist eine Schlacht. Jeder Tag, an dem ich mich nicht beuge, bedeutet etwas. Selbst wenn es allein Elaida und ihre Roten erfahren, bedeutet es etwas. Nur eine Kleinigkeit, aber immer noch mehr, als ich von draußen erreichen könnte. Kommt. Ich muss noch zwei Stunden arbeiten.«

Sie drehte sich um und verließ die Speisekammer. Eine zögernde Laras schloss die Falltür zu ihrem Versteck und folgte ihr dann. Jetzt machte sie beim Gehen viel mehr Lärm, strich an Theken vorbei, trat lautstark auf. Seltsam, dass sie so leise sein konnte, wenn sie nur wollte.

Rotes Tuch blitzte auf, wie das Blut eines toten Hasen im Schnee, eilte durch die Küche. Egwene erstarrte, als Katerine sie erspähte. Die Aes Sedai trug ein Kleid mit einem blutroten Rock und gelbem Besatz. Ihre Lippen waren verkniffen, die Augen ganz schmal. Hatte sie gesehen, wie sich Laras und Egwene verdrückten?

Laras erstarrte.

»Ich verstehe jetzt, was ich falsch gemacht habe«, sagte Egwene gedankenschnell zu der Herrin der Küchen und blickte zu einem zweiten Herd, der in der Nähe der Speisekammer stand. »Danke, dass Ihr es mir gezeigt habt. Ich werde besser aufpassen.«

»Macht das«, erwiderte Laras und streifte ihre Bestürzung ab. »Sonst erlebt Ihr, wie eine richtige Bestrafung aussieht, nicht wie diese halbherzigen Streicheleinheiten, die die Oberin der Novizinnen verteilt. Jetzt schert Euch wieder zurück an die Arbeit.«

Egwene nickte und eilte zu der Feuerstelle zurück. Katerine hob die Hand, um sie aufzuhalten. Egwenes Herz trommelte verräterisch.

»Das ist nicht nötig«, sagte Katerine. »Die Amyrlin will, dass die Novizin sie heute Abend bedient. Ich habe der Amyrlin gesagt, dass ein Tag Arbeit wohl niemandem den Kopf zurechtrückt, der so verstockt wie dieses Mädchen ist, aber sie besteht darauf. Vermutlich bekommt Ihr Eure erste Chance, Eure Demut zu beweisen, Kind. Ich schlage vor, Ihr ergreift sie.«

Egwene schaute auf ihr schmutziges Kleid und die geschwärzten Hände.

»Geht schon, lauft. Wascht Euch. Die Amyrlin lässt man nicht warten.«

Sich zu waschen erwies sich als beinahe genauso schwierig, wie die Feuerstelle zu reinigen. Der Ruß hatte sich

so tief in ihre Hände eingegraben wie in das Kleid. Egwene verbrachte den größten Teil einer Stunde in einer Wanne voll lauwarmem Wasser und versuchte sich herzurichten. Die Fingernägel waren vom Abkratzen der Ziegel zerbrochen, und anscheinend wusch sie jedes Mal, wenn sie ihr Haar ausspülte, einen ganzen Eimer voll Rußflocken aus.

Dennoch war sie froh für die Gelegenheit. Sie hatte nur selten Zeit zum Baden; für gewöhnlich kam sie gerade zu einer hektischen Katzenwäsche. Während sie sich in dem kleinen, graugefliesenen Raum schrubbte, dachte sie über ihren nächsten Schritt nach.

Sie hatte eine Gelegenheit zur Flucht ausgeschlagen. Das bedeutete, dass sie mit Elaida und ihren Roten arbeiten musste, die einzigen Schwestern, die sie zu Gesicht bekam. Aber konnte man sie dazu bringen, ihre Fehler einzusehen? Sie wünschte, sie könnte die ganze Bande zur Buße schicken und sie endlich los sein.

Aber nein. Sie war die Amyrlin; sie repräsentierte alle Ajahs, die Roten eingeschlossen. Sie konnte sie nicht behandeln, wie Elaida die Blauen behandelt hatte. Sie standen ihr am feindseligsten gegenüber, aber das machte sie nur zu einer größeren Herausforderung. Mit Silviana schien sie ein paar kleine Fortschritte zu machen, und hatte Lirene Doirellin nicht sogar zugegeben, dass Elaida ein paar ernste Fehler gemacht hatte?

Vielleicht waren die Roten nicht die Einzigen, die sie beeinflussen konnte. Man begegnete ständig anderen Schwestern im Korridor. Wenn eine davon auf sie zukam, um mit ihr zu sprechen, konnten die Roten sie wohl kaum fortschleppen. Sie würden einen gewissen Anstand zeigen, und das würde Egwene Gelegenheit geben, einen gewissen Kontakt zu anderen Schwestern zu pflegen.

Aber wie sollte sie mit Elaida umgehen? War es klug, die falsche Amyrlin weiterhin in dem Glauben zu lassen, dass sie so gut wie gebrochen war? Oder war der Augenblick gekommen, Stellung zu beziehen?

Am Ende des Bades fühlte sich Egwene wesentlich sauberer und vor allem selbstbewusster. Ihr Krieg hatte eine ernsthafte Wendung zum Schlimmeren genommen, aber noch konnte sie kämpfen. Eilig bürstete sie sich das feuchte Haar, schlüpfte in ein frisches Novizinnenkleid - wie gut sich der weiche, saubere Stoff doch auf ihrer Haut anfühlte! - und begab sich zu ihren Aufpasserinnen.

Sie eskortierten sie hinauf zu den Gemächern der Amyrlin. Egwene passierte mehrere Gruppen von Schwestern, und sie hielt sich ihretwegen bewusst aufrecht. Die Aufpasserinnen führten sie durch den Roten Sektor des Turms, die Bodenfliesen nahmen das schwarzrote Muster an. Hier waren mehr Menschen unterwegs, Frauen mit ihren Stolen, Dienerschaft mit der Flamme von Tar Valon auf der Brust. Aber keine Behüter; das erschien Egwene stets seltsam, da sie in anderen Teilen der Burg allgegenwärtig waren.

Ein langer Aufstieg und ein paar Biegungen später erreichten sie Elaidas Gemächer. Unbewusst kontrollierte Egwene ihre Röcke. Während des Weges war sie zu dem Schluss gekommen, dass sie Elaida stumm gegenübertreten musste, genau wie beim letzten Mal. Ihren Zorn noch weiter zu schüren würde nur zu weiteren Einschränkungen führen. Sie würde sich nicht vor ihr erniedrigen, aber sie würde Elaida auch nicht absichtlich beleidigen. Sollte die Frau glauben, was sie wollte.

Eine Dienerin öffnete die Tür und führte Egwene ins Speisezimmer. Sie rang um Fassung, als sie sah, was sie erwartete. Sie war davon ausgegangen, nur Elaida zu bedienen, oder vielleicht auch Meidani. Nicht einen Augenblick lang hätte sie gedacht, dass der Raum voller Frauen sein würde. Es waren fünf, eine von jeder Ajah, ausgenommen die Roten und die Blauen. Und jede der Frauen war eine Sitzende. Yukiri war da, genau wie Doesine, beide heimliche Jägerinnen der Schwarzen Ajah. Ferane war da, allerdings erschien sie überrascht, Egwene zu sehen; hatte die Weiße zuvor nichts von der Abendgesellschaft gewusst, oder hatte sie es einfach nur nicht erwähnt?

Rubinde von der Grünen Ajah saß neben Shevan von der Braunen, eine Schwester, die sie schon lange hatte treffen wollen. Shevan gehörte zu jenen, die für die Verhandlungen mit den Rebellen waren, und Egwene hoffte, sie veranlassen zu können, etwas mehr dabei zu helfen, die Burg von innen heraus zu eingen.

Elaida war die einzige Rote Schwester am Tisch. Lag das daran, dass sämtliche Rote Sitzende die Burg verlassen hatten? Vielleicht war sie auch einfach nur der Ansicht, dass das Gleichgewicht auch so hergestellt war, da sie sich noch immer als Rote betrachtete, auch wenn es nicht richtig war.

Der Tisch war lang; Kristallpokale reflektierten das Licht von den Bronzekandelabern an der Wand. Jede Frau trug ein kostbares Gewand in der Farbe ihrer Ajah. Es roch nach saftigem Braten und dampfenden Karotten. Es wurde geplaudert. Freundschaftlich, wenn auch gezwungen. Angespannt. Keiner wollte hier sein.

Doesine nickte Egwene quer durch das Zimmer zu, beinahe respektvoll. Das war ein deutlicher Hinweis. »Ich bin hier, weil Ihr sagt, dass diese Art Dinge wichtig sind«, schien es zu besagen. Elaida saß am Kopf der Tafel. Ihr rotes Gewand wies lange Ärmel auf, die genau wie das Oberteil mit granatapfelrotem Besatz geschmückt waren. Sie lächelte zufrieden. Diener eilten hin und her, gossen Wein ein und brachten Speisen. Warum hatte Elaida die Sitzenden zum Essen eingeladen? War das ein Versuch, die Zerwürfnisse in der Burg überwinden zu wollen? Hatte Egwene sie falsch eingeschätzt?

»Ah, gut«, sagte Elaida, als sie Egwene bemerkte. »Ihr seid endlich da. Kommt her, Kind.«

Egwene gehorchte, und als sie den Raum durchquerte, wurden auch die letzten Sitzenden auf sie aufmerksam. Einige schien ihre Anwesenheit zu verwirren, andere waren neugierig. Schlagartig wurde ihr etwas klar.

Dieser eine Abend konnte mühelos alles zerstören, wofür sie gearbeitet hatte.

Wenn die Aes Sedai hier miterlebten, wie sie Elaida unterwürfig bediente, würde sie in ihren Augen an

Integrität verlieren. Die Amyrlin hatte verkündet, dass sie gezähmt worden war - aber sie hatte allen das Gegenteil bewiesen. Wenn sie sich hier ihrem Willen beugte, auch nur ein kleines bisschen, würde man das als Beweis ansehen.

Sollte das Licht diese Frau verbrennen! Warum hatte sie so viele der Schwestern eingeladen, die Egwene zu beeinflussen versucht hatte? War das bloß ein Zufall?

Egwene gesellte sich zu der falschen Amyrlin am Kopf der Tafel, und ein Diener reichte ihr eine Kristallkaraffe mit funkeln dem roten Wein. »Ihr werdet meinen Pokal gefüllt halten«, sagte Elaida. »Wartet dort, aber kommt nicht zu nah. Ich habe keine Lust, den Ruß von Eurer nachmittäglichen Bestrafung riechen zu müssen.«

Egwene biss sich auf die Zunge. Den Ruß riechen? Nach einer Stunde schrubben? Wohl kaum. Von der Seite konnte sie die Zufriedenheit in Elaidas Blick erkennen, als sie von ihrem Wein trank. Dann wandte sich die Amyrlin Shevan zu, die rechts von ihr saß. Die Braune war eine schwächliche Frau mit knorrigen Armen und einem kantigen Gesicht, wie eine aus Stöcken zusammengebundene Frau. In ihren Augen lag ein nachdenklicher Ausdruck, als sie ihre Gastgeberin musterte.

»Sagt mir, Shevan«, meinte Elaida. »Beharrt Ihr noch immer auf diesen albernen Gesprächen mit den Rebellen?«

»Man muss diesen Schwestern Gelegenheit zur Schlichtung geben.«

»Sie hatten ihre Gelegenheit«, erwiderte Elaida. »Ehrlich, ich hätte mehr von einer Braunen erwartet. Ihr benehmt euch verbissen, ohne auch nur mit einem Hauch von Verständnis, wie die wirkliche Welt funktioniert. Selbst Meidani ist da meiner Meinung, und sie ist eine Graue! Ihr wisst, wie *sie* sind.«

Shevan wandte den Kopf, anscheinend beunruhigter als zuvor. Warum hatte Elaida sie eingeladen, wenn sie sie und ihre Ajahs doch nur beleidigen wollte? Als Nächstes wandte die Rote ihre Aufmerksamkeit Ferane zu und beschwerte sich bei ihr über eine Sitzende der Weißen, die sich ebenfalls ihren Bemühungen widersetzte, die Gespräche zu beenden. Dabei hob sie den Pokal in Egwenes Richtung und klopfte mit dem Finger dagegen. Sie hatte kaum einen Schluck genommen.

Egwene holte tief Luft und schenkte nach. Die anderen hatten sie auch schon zuvor bei der Arbeit gesehen - für Ferane hatte sie sogar Walnüsse geknackt. Das würde ihren Ruf schon nicht ruinieren, nicht, solange Elaida sie irgendwie zwang, sich zu erniedrigen.

Aber was sollte diese Abendgesellschaft? Elaida schien nicht den geringsten Versuch zu unternehmen, die Ajahs einander näherzubringen. Wenn überhaupt, vergrößerte sie die Kluft noch, so wie sie jene heruntermachte, die nicht ihrer Meinung waren. Gelegentlich ließ sie sich von Egwene nachschenken, aber es war nie mehr Platz als für einen oder zwei Schlucke.

Langsam dämmerte es Egwene. Bei diesem Essen ging es gar nicht darum, mit den Ajahs zusammenzuarbeiten. Elaida wollte die Sitzenden so lange unter Druck setzen, bis sie sich so verhielten, wie sie es ihrer Meinung nach sollten. Und Egwene war lediglich da, um als Trophäe vorgezeigt zu werden! Hier ging es nur darum, den anderen zu beweisen, welche Macht Elaida doch hatte - sie konnte jemanden nehmen, den andere zur Amyrlin gemacht hatten, sie in ein Novizinnengewand stecken und jeden Tag zur Buße schicken.

Wieder fühlte Egwene Zorn in sich aufsteigen. Warum schaffte es Elaida nur immer wieder, ihre Gefühle in Aufruhr zu bringen? Suppenteller wurden entfernt und Platten voll dampfender, gebutterter Karotten gebracht; ein Hauch von Zimt lag in der Luft. Sie hatte nicht zu Abend essen können, aber ihr war sowieso viel zu übel, um Hunger zu verspüren.

Nein, dachte sie und stahlte sich. *Ich werde das nicht vorzeitig beenden, nicht wie beim letzten Mal. Ich werde es aushalten. Ich bin stärker als sie. Ich bin stärker als ihr Wahnsinn.*

Die Unterhaltung wurde fortgesetzt. Elaida traktierte die anderen mit beleidigenden Bemerkungen, manchmal mit Absicht, manchmal einfach auch nur so. Die anderen lenkten das Gespräch von den Rebellen auf den so seltsam bewölkten Himmel. Schließlich erwähnte Shevan das Gerücht, dass die Seanchaner tief im Süden mit Aiel zusammenarbeiten sollten.

»Schon wieder die Seanchaner?« Elaida seufzte. »Ihr müsst Euch um sie keine Sorgen machen.«

»Meine Quellen besagen da anderes, Mutter«, erwiderte Shevan steif. »Ich glaube, wir müssen genau aufpassen, was sie im Schilde führen. Ich habe das Kind hier von ein paar Schwestern über ihre Erfahrungen mit ihnen ausfragen lassen, die sehr umfassend waren. Ihr solltet die Dinge hören, die sie mit Aes Sedai anstellen.«

Elaida lachte hell und amüsiert. »Sicherlich wisst Ihr doch, wie gern das Kind übertreibt!« Sie warf Egwene einen Blick zu. »Habt Ihr für Euren Freund wieder Lügen verbreitet, diesen närrischen al'Thor? Was hat er Euch befohlen, über die Invasoren zu sagen? Sie arbeiten für ihn, oder etwa nicht?«

Egwene gab keine Antwort.

»Sprecht«, sagte Elaida und gestikulierte mit ihrem Pokal. »Sagt diesen Frauen, dass Ihr Lügen verbreitet habt. Gesteht, oder ich erlege Euch schon wieder eine Buße auf, Mädchen.«

Die Buße, die sie fürs Schweigen erhalten würde, würde Elaidas Zorn über ihren Widerspruch vorzuziehen sein. Schweigen war der Pfad zum Sieg.

Aber als Egwene den langen Mahagonitisch betrachtete, der mit weißem Meervolk-Porzellan und flackernden roten Kerzen gedeckt war, entdeckte sie fünf Augenpaare, die sie musterten. Sie konnte ihre Fragen deutlich sehen.

Allein und unter vier Augen hatte sie mutig zu ihnen gesprochen, aber würde sie ihre Behauptungen in Gegenwart der mächtigsten Frau auf der Welt aufrechterhalten? Eine Frau, die ihr Leben in der Hand hielt?

War sie die Amyrlin? Oder war sie bloß ein Mädchen, das sich für sie ausgab?

Das Licht soll dich verbrennen, Elaida, dachte sie und erkannte zähneknirschend, dass sie sich geirrt hatte. Schweigen würde nicht zum Sieg führen, nicht in Gegenwart dieser Frauen. *Dir wird nicht gefallen, wie das hier weitergeht.*

»Die Seanchaner arbeiten nicht für Rand«, sagte sie dann. »Und sie bedeuten eine ernste Gefahr für die Weiße Burg. Ich habe keine Lügen verbreitet. Etwas anderes zu behaupten würde die Drei Eide verletzen.«

»Ihr habt die Drei Eide nicht abgelegt«, sagte Elaida streng und wandte sich ihr zu.

»Das habe ich sehr wohl«, erwiderte Egwene. »Ich habe keinen Eidstab gehalten, aber es ist nicht der Stab, der meine Worte wahr macht. Die Worte des Eides habe ich in meinem Herzen gesprochen, und für mich sind sie darum viel teurer, denn ich habe nichts, das mich dazu zwingt, mich daran zu halten. Und bei diesem Eid, der mich leitet, sage ich Euch erneut, dass ich eine Träumerin bin, und ich habe Geträumt, dass die Seanchaner die Weiße Burg angreifen werden.«

In Elaidas Augen blitzte es kurz auf, und sie umklammerte ihre Gabel so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. Egwene erwiderte ihren Blick, und schließlich lachte Elaida. »Ah, ich sehe schon, so stur wie eh und je. Ich werde Katerine sagen müssen, dass sie recht hatte. Ihr werdet für Eure Übertreibungen Buße tun, Kind.«

»Diese Frauen wissen, dass ich nicht lüge«, sagte Egwene beherrscht. »Und jedes Mal, wenn Ihr darauf beharrt, dass ich es doch tue, erniedrigt Ihr Euch in ihren Augen. Selbst wenn Ihr meinem Traum keinen Glauben schenkt, müsst Ihr doch zugeben, dass die Seanchaner eine Bedrohung sind. Sie leinen Frauen an, die die Macht lenken können, benutzen sie mit einem verdrehten *Ter'angreal* als Waffen. Ich habe den Kragen an meinem Hals gespürt. Manchmal fühle ich ihn noch immer. In meinen Träumen. Meinen Albträumen.«

Stille kehrte in den Raum ein.

»Ihr *seid* ein albernes Kind«, sagte Elaida in dem offensichtlichen Versuch vorzugeben, dass Egwene keine Bedrohung darstellte. Sie hätte lieber die Blicke der anderen studieren sollen. Dann hätte sie die Wahrheit erkannt. »Nun, Ihr zwingt mich dazu. Ihr werdet vor mir niederknien, Kind, und um Vergebung bitten. Sofort. Sonst lasse ich Euch einsperren. Allein. Ist es das, was Ihr wollt? Glaubt aber ja nicht, dass die Prügelstrafen dann aufhören. Ihr werdet Eure tägliche Buße ableisten, nur dass man Euch danach wieder in Eure Zelle wirft. Und jetzt kniet nieder und bittet um Vergebung.«

Die Sitzenden sahen einander an. Jetzt gab es kein Zurückweichen mehr. Egwene *wünschte* sich, es wäre nie so weit gekommen. Aber das war es nun einmal, und Elaida hatte den Kampf gewollt.

Es war Zeit, ihn ihr zu geben. »Und wenn ich mich Euch nicht beuge?«, fragte sie und erwiderte ihren Blick. »Was dann?«

»Ihr *werdet* knien, auf die eine oder andere Weise«, knurrte Elaida und umarmte die Quelle.

»Ihr wollt die Macht gegen mich einsetzen?«, fragte Egwene beherrscht. »Müsst Ihr darin Zuflucht suchen? Habt Ihr keine Autorität, ohne die Macht zu lenken?«

Elaida hielt inne. »Ich habe durchaus das Recht, jemanden zu disziplinieren, der nicht den nötigen Respekt zeigt.«

»Und so werdet Ihr mich zum Gehorsam *zwingen*. Wollt Ihr das mit jedem in der Burg machen, Elaida? Eine Ajah stellt sich Euch entgegen und wird aufgelöst. Eine Schwester erregt Euer Missfallen, und Ihr wollt ihr das Recht nehmen, Aes Sedai zu sein. Bevor das sein Ende findet, werdet Ihr jede Schwester dazu zwingen, sich Euch zu beugen.«

»Unsinn!«

»Ach ja? Habt Ihr ihnen denn schon von Eurer Idee mit dem neuen Eid erzählt? Von jeder Schwester auf den Eidstab geschworen, ein Eid, der Amyrlin zu gehorchen und sie zu unterstützen?«

»Ich ...!«

»Bestreitet das. Bestreitet, dass Ihr das gesagt habt. Lassen die Eide zu, dass Ihr das tut?«

Elaida erstarrte. Gehörte sie zu den Schwarzen, dann konnte sie es abstreiten, ob sie nun auf den Eidstab geschworen hatte oder nicht. In jedem Fall konnte Meidani bestätigen, was Egwene gerade gesagt hatte.

»Das war nur so dahergesagt«, entgegnete Elaida. »Reine Spekulation, laut ausgesprochene Gedanken.«

»In Spekulation liegt oft Wahrheit. Ihr habt den Wiedergeborenen Drachen in eine Kiste gesperrt; soeben habt Ihr mir das Gleiche angedroht, vor all diesen Zeuginnen. Das Volk nennt ihn einen Tyrannen, aber Ihr seid diejenige, die unsere Gesetze missachtet und durch Angst herrscht.«

Elaida riss die Augen weit auf, ließ ihren Zorn erkennen. Sie erschien ... ungläubig. So als könnte sie einfach nicht begreifen, wieso aus der Disziplinierung einer störrischen Novizin die Debatte mit einer Gleichgestellten geworden war. Egwene sah, wie sie anfang, einen Strom Luft zu weben. Das musste verhindert werden. Ein Knebel aus Luft würde dieser Debatte ein Ende bereiten.

»Macht schon«, sagte sie ruhig. »Bringt mich mit der Macht zum Schweigen. Solltet Ihr als Amyrlin nicht dazu fähig sein, einen Kontrahenten mit Worten zum Gehorsam zu bewegen, statt auf Gewalt zurückzugreifen?«

Aus dem Augenwinkel sah sie, wie die zierliche Yukiri von den Grauen bei dieser Bemerkung nickte.

Wütend ließ Elaida den Strom Luft fallen. »Ich muss keine Novizin widerlegen«, fauchte sie. »Die Amyrlin erklärt sich nicht vor einer wie Euch.«

»Die Amyrlin versteht die kompliziertesten Bekenntnisse und Debatten«, zitierte Egwene aus der Erinnerung. »Und doch ist sie am Ende die Dienerin von allen, selbst des niedrigsten aller Arbeiter.« Das hatte Balladare Arandaille gesagt, die erste Amyrlin, die man aus der Braunen Ajah erhoben hatte. Sie hatte das in ihren letzten Aufzeichnungen vor ihrem Tod niedergeschrieben; diese Aufzeichnungen waren eine Erklärung für ihre Herrschaft und ihre Taten während der Kavarthenkriege gewesen. Arandaille war der Ansicht gewesen, dass eine Amyrlin nach dem Ende einer Krise die moralische Verpflichtung hatte, sich dem einfachen Volk zu erklären.

Shevan nickte beifällig. Das Zitat war eher obskur; Egwene segnete Siuans beharrliche Ausbildung in der Weisheit der früheren Amyrlins. Vieles davon stammte aus den geheimen historischen Aufzeichnungen, aber darunter waren auch ein paar vielsagende Erklärungen von Frauen wie Balladere gewesen.

»Was faselt Ihr da für einen Unsinn?«, kreischte Elaida.

»Was wolltet Ihr eigentlich mit Rand al'Thor machen, nachdem Ihr ihn gefangen genommen hattet?«, fragte Egwene und ignorierte die Bemerkung.

»Ich verstehe nicht ...«

»Ihr antwortet nicht mir, sondern *ihnen*.« Egwene deutete mit dem Kopf auf die anderen Frauen am Tisch. »Habt Ihr Euch erklärt, Elaida? Wie sahen Eure Pläne aus? Oder wollt Ihr dieser Frage genauso wie meinen anderen Fragen ausweichen?«

Elaidas Wangen röteten sich, aber mit einiger Mühe brachte sie sich wieder unter Kontrolle. »Ich hätte ihn hier in der Burg gut abgeschirmt sicher untergebracht, bis es Zeit für die Letzte Schlacht gewesen wäre. Das hätte ihn daran gehindert, in so vielen Nationen all dieses Leid und Chaos anzurichten. Das war das Risiko wert, ihn zu erzürnen.«

»Er soll die Leben der Menschen aufbrechen, wie der Pflug die Erde aufbricht, und alles, was gewesen ist, soll von der Glut seiner Augen vereinnahmt werden«, zitierte Egwene. »Die Kriegsposaunen sollen ihm nachklingen, die Raben sollen sich an seiner Stimme nähren, und er soll eine Krone aus Schwertern tragen.«

Die Amyrlin runzelte verwirrt die Stirn.

»Der *Karaethon-Zyklus*, Elaida. Als Ihr Rand wegsperren wolltet, um ihn ›sicher‹ unterzubringen, hatte er sich da schon Illian genommen? Trug er da schon das, was er als Krone der Schwerter bezeichnen sollte?«

»Nun, nein.«

»Und wie sollte er Eurer Meinung nach die Prophezeiungen erfüllen, wenn er in der Weißen Burg versteckt werden sollte? Wie sollte er Kriege auslösen, was er den Prophezeiungen zufolge tun muss? Wie sollte er die Nationen zerbrechen und sie an sich binden? ›Er wird sein Volk mit dem Schwert des Friedens töten‹ und ›Er wird die Neun Monde fesseln, sodass sie ihm dienen‹, wie sollte er das alles vollbringen, wenn er weggesperrt ist? Steht nicht in den Prophezeiungen, dass er frei sein wird? Sprechen sie nicht vom ›Chaos, das ihm nachfolgt‹? Wie soll das alles passieren, wenn er in Ketten gehalten wird?«

»Ich ...«

»Eure Logik ist erstaunlich«, sagte Egwene kalt. Das ließ Ferane schmal lächeln; vermutlich war sie gerade in ihrer Meinung bestärkt worden, dass Egwene gut in die Weiße Ajah passen würde.

»Pah, Eure Fragen sind bedeutungslos. Die Prophezeiungen hätten sich erfüllt. Etwas anderes ist unmöglich.«

»Also sagt Ihr, dass Euer Versuch, ihm Fesseln anzulegen, scheitern musste.«

»Nein, nicht im Mindesten«, erwiderte Elaida schon wieder knallrot. »Wir sollten uns nicht länger mit diesem ... Das habt nicht Ihr zu entscheiden. Nein, wir sollten über Eure Rebellen sprechen, und was sie der Weißen Burg angetan haben!«

Ein guter Themenwechsel, ein Versuch, sie in die Defensive zu treiben. Elaida war nicht völlig inkompetent. Bloß arrogant.

»Ich sehe, dass *sie* sich bemühen, die Kluft zwischen uns zu heilen«, sagte Egwene. »Wir können das Geschehene nicht ungeschehen machen. Wir können nicht ändern, was Ihr mit Suan gemacht habt, selbst wenn die, die auf meiner Seite sind, eine Methode entdeckt haben, sie von ihrer Dämpfung zu Heilen. Wir können nur nach vorn blicken und unser Bestes versuchen, die Narben zu glätten. Was tut Ihr, Elaida? Gespräche verweigern, die Sitzenden unter Druck setzen, damit sie sich zurückziehen? Ajahs beleidigen, die nicht die Euren sind?«

Doesine von den Gelben stimmte leise murmelnd zu. Das ließ Elaidas Kopf herumfahren, und einen Augenblick lang war sie still, als würde sie erkennen, dass sie die Kontrolle über die Debatte verloren hatte. »Es reicht.«

»Feigling«, sagte Egwene.

Elaida riss die Augen weit auf. »Wie könnt Ihr es *wagen*!«

»Ich sage die Wahrheit, Elaida«, erwiderte Egwene leise. »Ihr seid ein Feigling und ein Tyrann. Ich würde Euch auch als Schattenfreundin bezeichnen, aber vermutlich wäre es dem Dunklen König peinlich, mit jemandem wie Euch in Verbindung gebracht zu werden.«

Elaida stieß einen schrillen Schrei aus, webte blitzartig die Macht und rammte Egwene gegen die Wand, schlug ihr die Karaffe aus der Hand. Sie zerbrach direkt neben dem Teppich auf dem Holzboden und spritzte einen Schwall

blutähnlicher Flüssigkeit quer über den Tisch und die Hälfte der dort Sitzenden, beschmutzte das weiße Tischtuch mit einem roten Flecken.

»Du nennst *mich* Schattenfreundin?«, brüllte Elaida. »Du bist hier die Schattenfreundin. Du und die Rebellen da draußen, die mich von dem abhalten wollen, was getan werden muss.«

Gewebte Luft stieß Egwene erneut gegen die Wand, und sie fiel zu Boden, landete in Scherben der zerbrochenen Karaffe und schnitt sich die Arme auf. Ein Dutzend peitschender Schläge trafen sie und zerschnitten ihre Kleidung. Blut rann ihre Arme hinunter und spritzte dann durch die Luft, um an der Wand zu landen, während Elaida weiter auf sie einprügelte.

»Elaida, hört auf!«, sagte Rubinde und stand mit raschelndem grünen Kleid auf. »Habt Ihr den Verstand verloren?«

Keuchend fuhr Elaida herum. »Führt mich nicht in Versuchung, Grüne!«

Die Peitschenschläge regneten weiter auf Egwene herab. Stumm ertrug sie sie. Mühsam stand sie auf. Sie konnte fühlen, wie ihre Arme und ihr Gesicht bereits anschwellen. Aber sie sah Elaida ganz ruhig an.

»Elaida!«, brüllte Ferane und stand auf. »Ihr verletzt das Burggesetz! Ihr könnt die Macht *nicht* benutzen, um eine Novizin zu bestrafen!«

»*Ich* bin das Burggesetz!«, wütete Elaida. Sie zeigte auf die Schwestern. »Ihr macht Euch über mich lustig. Ich weiß, dass Ihr das tut. Hinter meinem Rücken. Wenn Ihr mich seht, erweist Ihr mir Respekt, aber ich weiß genau, was Ihr sagt, was Ihr flüstert. Ihr undankbaren Närrinnen! Nach allem, was ich für Euch getan habe! Glaubt Ihr, ich würde Euch ewig ertragen? Nehmt Euch die hier zum Beispiel!«

Sie drehte sich wieder um und zeigte auf Egwene, stolperte dann aber fassungslos zurück. Egwene stand da und sah sie weiterhin nur ganz ruhig an. Elaida keuchte leise auf und hob eine Hand zur Brust, während die Peitschenschläge weitergingen. Alle konnten die Gewebe sehen, und alle konnten sehen, dass Egwene nicht schrie, obwohl sie nicht mit Luft geknebelt war. Blut tropfte von ihren Armen, die Schläge ließen ihren Körper zucken, und doch fand sie keinen Grund zum Schreien. Stattdessen segnete sie leise die Weisen Frauen der Aiel für ihre Weisheit.

»Und wofür werde ich als Beispiel dienen, Elaida?«, fragte sie mit ruhiger Stimme.

Die Schläge trafen sie weiter. Oh, wie es schmerzte! In ihren Augenwinkeln formten sich Tränen, aber sie hatte sich schon schlechter gefühlt. Viel schlechter. Sie fühlte es jedes Mal, wenn sie daran dachte, was diese Frau der Institution antat, die sie liebte. Der wahre Schmerz kam nicht von den Wunden, sondern durch die Weise, wie sich Elaida vor den Sitzenden benahm.

»Beim Licht!«, flüsterte Rubinde.

»Ich wünschte, ich würde hier nicht gebraucht, Elaida«, sagte Egwene leise. »Ich wünschte, die Burg hätte in Euch eine großartige Amyrlin. Ich wünschte, ich könnte zurücktreten und Eure Herrschaft akzeptieren. Ich wünschte, Ihr würdet sie verdienen. Bereitwillig würde ich der Hinrichtung entgegensetzen, wenn das bedeuten würde, eine kompetente Amyrlin zu hinterlassen. Die Weiße Burg ist wichtiger als ich. Könnt Ihr das Gleiche sagen?«

»Du willst hingerichtet werden!«, bellte Elaida, die ihre Sprache wiederfand. »Nun, das wird aber nicht passieren! Der Tod ist zu gut für dich, Schattenfreundin! Ich werde dafür sorgen, dass man dich prügelt, dass alle sehen können, wie du ausgepeitscht wirst, bis ich mit dir fertig bin! Und erst dann wirst du sterben!« Sie wandte sich den Dienern zu, die an der Seite des Raumes standen und ungläubig starrten. »Holt Soldaten! Ich will, dass die da in die tiefste Zelle geworfen wird, die es in der Burg gibt! Lasst in der ganzen Stadt verkünden, dass Egwene al'Vere eine Schattenfreundin ist, die die Gnade der Amyrlin zurückgewiesen hat!«

Die Diener liefen los. Und noch immer trafen die Peitschenschläge, aber Egwene wurde taub. Sie schloss die Augen und fühlte sich leicht schwindlig - am linken Arm, wo die tiefsten Schnitte waren, hatte sie viel Blut verloren.

Die Situation war eskaliert, genau wie sie befürchtet hatte. Sie hatte sich für ihr Schicksal entschieden.

Aber sie fürchtete nicht um ihr Leben. Stattdessen fürchtete sie um die Weiße Burg. Als sie sich gegen die Wand lehnte und ihre Gedanken verschwammen, überfiel sie Trauer.

Ihre Schlacht aus dem Inneren der Burg heraus hatte endgültig ein Ende gefunden.

KAPITEL 17

Fragen der Kontrolle

»Ihr solltet vorsichtiger sein«, sagte Sarene. »Wir haben großen Einfluss auf den Amyrlin-Sitz. Vielleicht könnten wir sie dazu überreden, Eure Strafe nicht so schlimm ausfallen zu lassen. Falls Ihr mitarbeitet.«

Semirhages verächtliches Schnauben war noch auf dem Korridor zu hören, wo Cadsuane vor dem Verhörzimmer auf einem bequemen Holzstuhl saß und an einer Tasse lauwarmen Süßblattee nippte. Der Korridor bestand aus schlichtem Holz und war mit langen weißen und weinroten Teppichen ausgelegt; in prismenähnlichen Lampen an den Wänden flackerte helles Licht.

Sie hatte Gesellschaft - Daigian, Erian und Elza, die dafür zuständig waren, Semirhages Abschirmung aufrechtzuerhalten. Mit Ausnahme von Cadsuane wechselten sich alle Aes Sedai im Lager damit ab. Es war einfach zu gefährlich, diese Pflicht allein den Aes Sedai mit geringerem Status aufzuzwingen, denn man befürchtete, sie könnten ermüden. Die Abschirmung musste stark bleiben. Allein das Licht wusste, was passieren würde, sollte sich Semirhage befreien können.

Cadsuane trank ihren Tee, den Rücken zur Wand gerichtet. Al'Thor hatte darauf bestanden, dass auch »seine« Aes Sedai die Gelegenheit erhielten, Semirhage zu verhören, und nicht nur ihre Leute. Sie war sich nicht sicher, ob das ein Versuch sein sollte, seine Autorität zu beweisen, oder ob er wirklich glaubte, diese Frauen könnten da Erfolg haben, wo sie - bis jetzt - versagt hatte.

Was nun auch zutraf, darum stellte Sarene heute die Fragen. Die Weiße aus Tarabon war eine bedächtige Person und hatte nicht die geringste Ahnung, dass sie eine der schönsten Frauen war, die in den letzten Jahren die Stola errungen hatten. Ihre Unbekümmertheit kam nicht unerwartet, schließlich gehörte sie zu den Weißen Ajahs, die genauso weltfremd wie die Braunen sein konnten. Sarene wusste auch nicht, dass Cadsuane draußen lauschte, und zwar mit einem kleinen Gewebe aus Geist. Ein einfacher Trick, den Novizinnen oft lernten. Kombiniert mit diesem neuen Trick, die Gewebe umzudrehen, bedeutete das, dass sie lauschen konnte, ohne dass jemand drinnen auch nur etwas von ihrer Anwesenheit ahnte.

Die Aes Sedai auf dem Korridor sahen natürlich, was sie da tat, aber keiner sagte etwas. Obwohl zwei von ihnen - Elza und Erian - zu der Gruppe von Närrinnen gehörten, die dem jungen al'Thor die Treue geschworen hatten, verhielten sie sich in ihrer Gegenwart vorsichtig; sie wussten, was sie von ihnen hielt. Dumme Frauen. Manchmal hatte es den Anschein, als wäre die Hälfte ihrer Verbündeten entschlossen, ihr die Arbeit absichtlich zu erschweren.

Sarene fuhr mit ihrem Verhör fort. Mittlerweile hatten die meisten der Aes Sedai im Herrenhaus es versucht. Braune, Grüne, Weiße und Gelbe - alle hatten versagt. Sie selbst hatte der Verlorenen noch keine Fragen gestellt. Die anderen Aes Sedai betrachteten Cadsuane als eine beinahe mythische Gestalt, eine Reputation, die sie gefördert hatte. Manchmal hatte sie sich Jahrzehnte von der Weißen Burg ferngehalten und dafür gesorgt, dass viele sie für tot hielten. Wenn sie dann wieder auftauchte, sorgte das für Aufsehen. Sie hatte falsche Drachen gejagt, weil es nötig war und weil jeder Mann, den sie gefangen nahm, ihrem Ruf bei den anderen Aes Sedai nutzte.

Ihre ganze Arbeit war auf diese letzten Tage der Welt ausgerichtet. Und das Licht sollte sie blenden, wenn sie sich das jetzt von dem jungen al'Thor ruinieren ließ!

Sie überspielte ihr Stirnrunzeln, indem sie einen Schluck Tee nahm. Langsam verlor sie die Kontrolle, einen Faden nach dem anderen. Einst hätte etwas so Dramatisches wie das Gezänk in der Weißen Burg ihre sofortige Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Aber sie konnte nicht anfangen, an diesem Problem zu arbeiten. Die Schöpfung selbst war in Auflösung begriffen, und ihre einzige Möglichkeit, dagegen etwas zu unternehmen, bestand darin, ihre ganze Mühe auf al'Thor zu konzentrieren.

Und er widersetzte sich jedem ihrer Versuche, ihm zu helfen. Schritt für Schritt verwandelte er sich in einen Mann, dessen Inneres aus Stein war, unbeweglich und völlig unflexibel. Eine gefühllose Statue konnte *nicht* gegen den Dunklen König antreten.

Verdammter Junge! Und jetzt war da Semirhage, die ihr ebenfalls weiterhin trotzte. Es juckte ihr in den Fingern, jetzt da reinzugehen und die Frau anzugehen, aber schon Merise hatte die Fragen gestellt, die sie auch gestellt hätte, und war gescheitert. Wie lange würde ihre Reputation intakt bleiben, wenn sie sich als genauso unnütz erwies wie die anderen? Sarene sprach weiter.

»Ihr solltet die Aes Sedai nicht so behandeln«, sagte Sarene ganz ruhig.

»Aes Sedai?« Semirhage kicherte. »Schämt ihr euch eigentlich nicht, euch so zu bezeichnen? Als würde sich ein Welpen als Wolf ausgeben!«

»Wir mögen nicht alles wissen, das gebe ich gern zu, aber ...«

»Ihr wisst *gar* nichts!«, erwiderte Semirhage. »Ihr seid Kinder, die mit dem Spielzeug ihrer Eltern spielen.«

Cadsuane tippte mit dem Zeigefinger gegen ihre Teetasse. Wieder überraschte sie die Ähnlichkeiten, die sie und Semirhage teilten - und erneut bereiteten ihr diese Übereinstimmungen tiefes Unbehagen.

Eine schlanke Dienerin kam die Treppe mit einem Teller Bohnen und gedünsteten Radieschen hinauf; Semirhages Mittagessen. War es schon so weit? Sarene verhörte die Verlorene jetzt seit drei Stunden, und sie hatte sich die ganze Zeit im Kreis gedreht. Die Dienerin kam näher, und Cadsuane bedeutete ihr, eintreten zu dürfen.

Einen Augenblick später krachte das Tablett zu Boden. Bei dem Laut sprang Cadsuane auf die Füße und umarmte *Saidar*, wäre um ein Haar ins Zimmer gestürzt. Semirhages Stimme ließ sie zögern.

»Das esse ich nicht«, sagte die Verlorene, die wie immer die Kontrolle hatte. »Ich habe diesen Fraß satt. Du wirst mir etwas Vernünftiges bringen.«

»Wenn wir das tun, werdet Ihr dann unsere Fragen beantworten?«, ertönte Sarenes Stimme - die offensichtlich jeden Vorteil zu nutzen bereit war.

»Vielleicht«, erwiderte Semirhage. »Wir werden sehen, ob ich dann in Stimmung bin.«

Schweigen trat ein. Cadsuane sah die anderen Frauen im Korridor an, die alle bei dem Lärm aufgesprungen waren, obwohl sie die Stimmen nicht hören konnten. Sie bedeutete ihnen, sich wieder hinzusetzen.

»Geht und holt etwas anderes«, sagte Sarene im Zimmer zu der Dienerin. »Und schickt jemanden, der das sauber macht.« Die Tür öffnete und schloss sich schnell, als die Dienerin davonhuschte.

Sarene sprach weiter. »Die nächste Frage wird entscheiden, ob Ihr diese Mahlzeit esst oder nicht.« Trotz der energischen Stimme konnte Cadsuane eine gewisse Hast in Sarenes Tonfall hören. Das plötzlich zu Boden fallende Tablett hatte sie überrascht. Sie waren alle so nervös in der Nähe der Verlorenen. Sie waren nicht ehrerbietig, aber sie behandelten Semirhage mit einem gewissen Respekt. Wie konnten sie auch nicht? Sie war eine Legende. Man trat nicht vor eine derartige Kreatur - eines der böartigsten Wesen, das je gelebt hatte -, ohne nicht zumindest eine gewisse Ehrfurcht zu verspüren.

Eine gewisse Ehrfurcht ...

»Das ist unser Fehler«, flüsterte Cadsuane. Sie blinzelte, dann drehte sie sich um und öffnete die Tür.

Semirhage stand in der Mitte des kleinen Raumes. Man hatte ihr wieder die Fesseln aus Luft angelegt, die Gewebe waren vermutlich in dem Moment gewebt worden, in dem sie das Tablett hingeworfen hatte. Der Messingteller lag auf dem Boden, die Bohnensoße drang in die alten Holzbohlen. Das Zimmer hatte kein Fenster; früher war es ein Vorratsraum gewesen, den man in eine Zelle für die Verlorene verwandelt hatte. Sarene - das dunkle Haar zu perlengeschmückten Zöpfen geflochten, das wunderschöne Gesicht überrascht durch die Störung - saß vor Semirhage auf einem Stuhl. Ihr breitschultriger Behüter Vitalien stand blass in der Ecke.

Semirhages Kopf war nicht gefesselt, und ihr Blick glitt über Cadsuane.

Cadsuane hatte sich festgelegt; jetzt musste sie der Frau gegenüberreten. Glücklicherweise brauchte das, was sie vorhatte, nicht viel Raffinesse. Alles fiel zurück auf eine Frage. Vorausgesetzt, Cadsuane hätte sich selbst gegenübergestanden, wie hätte sie ihren Widerstand gebrochen? Die Lösung war einfach, jetzt, da sie ihr eingefallen war.

»Ah«, sagte sie sachlich. »Ich sehe, das Kind will sein Essen nicht. Sarene, löst Eure Gewebe.«

Semirhage hob die Brauen und wollte etwas Höhnisches bemerken, aber als Sarene ihre Luft-Gewebe auflöste, packte Cadsuane sie bei den Haaren und trat ihr mit einer lässigen Bewegung die Beine unter dem Körper weg.

Vielleicht hätte sie auch die Macht benutzen können, aber es fühlte sich richtig an, es mit den Händen zu machen. Sie bereitete ein paar Gewebe vor, auch wenn sie sie vermutlich nicht brauchte. Semirhage war zwar groß, aber von schlankem Wuchs, und sie war schon immer eher kräftig als dünn. Außerdem schien die Verlorene völlig verblüfft darüber, wie man sie behandelte.

Cadsuane stemmte ein Knie in den Rücken der Frau, dann stieß sie ihr Gesicht in das weggeworfene Essen. »Iss«, sagte sie. »Ich halte nichts von vergeudetem Essen, Kind, vor allem nicht in solchen Zeiten.«

Semirhage sprudelte ein paar Worte hervor, von denen Cadsuane annahm, dass es sich um Flüche handelte, auch wenn sie sie nicht verstehen konnte. Die Bedeutung war vermutlich im Dunkel der Zeit verschollen gegangen. Bald verstummten die Flüche, und Semirhage schwieg. Sie wehrte sich nicht. Das hätte Cadsuane an ihrer Stelle auch nicht getan; damit hätte sie nur das Bild beschädigt, das andere von ihr hatten. Semirhages Macht als Gefangene rührte von der Furcht und dem Respekt her, den die Aes Sedai ihr entgegenbrachten. Das musste man ändern.

»Euren Stuhl, bitte«, sagte sie zu Sarene.

Die schockiert aussehende Weiße stand auf. Sie hatten alle versucht, so weit zu gehen, wie es unter al'Thors Vorgaben möglich war, aber jeder dieser Versuche hatte Achtung verraten. Sie behandelten Semirhage als gefährliche Macht und würdigen Gegner. Damit stärkten sie aber nur ihr Ego.

»Wirst du essen?«, fragte Cadsuane.

»Ich werde dich umbringen«, sagte Semirhage ganz ruhig. »Als Erste, vor allen anderen. Sie werden sich deine Schreie anhören müssen.«

»Ich verstehe«, erwiderte Cadsuane. »Sarene, bittet die drei Schwestern draußen herein.« Nachdenklich hielt sie inne. »Mir sind da eben ein paar Dienerinnen aufgefallen, die Zimmer putzen. Bringt sie mir auch.«

Sarene nickte und eilte aus dem Raum. Cadsuane setzte sich auf den Stuhl, dann webte sie Ströme aus Luft und hob damit Semirhage auf. Elza und Erian spähten ins Zimmer; sie sahen sehr neugierig aus. Dann traten sie ein. Sarene folgte ihnen. Ein paar Augenblicke später kam Daigian mit fünf Dienern: drei Domani mit Schürzen, einem dünnen Mann, dessen Finger ganz braun vom Anstreichen der Holzwände waren, und einem jungen Pagen.

Ausgezeichnet.

Als sie eintraten, legte sich Cadsuane die Verlorene mit ihren Strömen aus Luft übers Knie. Und dann fing sie an, ihr mit der Hand den Hintern zu versohlen.

Zuerst hielt Semirhage durch. Dann fing sie an zu fluchen. Dann fing sie an, Drohungen auszustoßen. Cadsuane machte weiter, langsam, aber sicher tat ihr die Hand weh. Semirhages Drohungen verwandelten sich in Wut- und Schmerzgeheul. Währenddessen kam die Dienerin mit dem Essen zurück, was Semirhages Schande noch verstärkte. Die Aes Sedai sahen fassungslos zu.

»Nun«, sagte Cadsuane ein paar Augenblicke später und unterbrach Semirhages schmerzliches Gejammer. »Willst du essen?«

»Ich finde jeden, den du je geliebt hast«, stieß die Verlorene mit Tränen in den Augen hervor. »Ich werde sie sich einander gegenseitig füttern lassen, während du zusiehst. Ich ...«

Cadsuane schnalzte nur mit der Zunge und machte weiter. Die kleine Menschenmenge in dem Zimmer sah in erstauntem Schweigen zu. Semirhage fing an zu weinen - nicht vor Schmerzen, sondern wegen der Demütigung. Das war der Schlüssel. Man konnte Semirhage nicht durch Schmerzen oder Versprechungen besiegen - aber ihren Ruf zu zerstören, das würde in ihrer Vorstellung viel schlimmer sein als jede andere Strafe. Cadsuane hätte genauso empfunden.

Nach ein paar weiteren Minuten senkte sie die Hand und löste die Gewebe, die Semirhage reglos hielten. »Willst du essen?«

»Ich ...«

Sie hob die Hand, und Semirhage sprang ihr förmlich vom Schoß und warf sich zu Boden, aß die Bohnen.

»Sie ist ein Mensch«, sagte Cadsuane und sah die anderen an. »Nur ein Mensch, so wie jeder von uns. Sie hat Geheimnisse, aber jeder Junge kann ein Geheimnis haben, das er nicht verraten will. Vergesst das nicht.«

Sie stand auf und ging zur Tür. Neben Sarene, die fasziniert zusah, wie die Verlorene die Bohnen vom Boden aß, blieb sie kurz stehen. »Vielleicht solltet Ihr eine Haarbürste mit Euch tragen«, fügte sie hinzu. »Das kann ganz schön anstrengend für die Hände sein.«

Sarene lächelte. »Ja, Cadsuane Sedai.«

Und was, dachte Cadsuane und verließ das Zimmer, machen wir jetzt mit al'Thor?

»Mein Lord«, sagte Grady und rieb sich das verwitterte Gesicht. »Ich glaube, Ihr versteht das nicht richtig.«

»Dann erkläre es mir«, sagte Perrin. Er stand auf einem Hügel und betrachtete die gewaltige Ansammlung an Flüchtlingen und Soldaten. Nicht zueinander passende Zelte verschiedenster Machart - braune Aielzelte mit einer Spitze, große bunte aus Cairhien, ganz normale mit zwei Spitzen - wuchsen in die Höhe, als sich die Leute auf die Nacht vorbereiteten.

Wie gehofft hatten die Shaido Aiel nicht die Verfolgung aufgenommen. Sie hatten Perrins Armee sich zurückziehen lassen, allerdings berichteten seine Späher, dass sie nun auf die Stadt zurückten, um sie zu untersuchen. Das bedeutete, dass er etwas Zeit gewonnen hatte. Zeit, um sich auszuruhen, Zeit, um wegzuhumpeln, Zeit, um den größten Teil der Flüchtlinge mit Wegetoren fortzuschaffen, wie er hoffte.

Beim Licht, das war wirklich eine große Gruppe. Tausende und Abertausende von Menschen, ein Albtraum an Koordination und Versorgung. Die letzten paar Tage waren von einem endlosen Strom an Beschwerden, Einwänden, Urteilen und Papieren erfüllt gewesen. Wo fand Balwer nur dieses ganze Papier? Es schien viele der Leute, die zu Perrin kamen, zufriedenzustellen. Dekrete und die Beilegung von Disputen schienen für sie unendlich offizieller zu sein, wenn sie auf einem Stück Papier standen. Balwer meinte, Perrin würde ein eigenes Siegel brauchen.

Die Arbeit war eine Ablenkung gewesen, was gut war. Aber Perrin wusste, dass er seine Probleme nicht lange zur Seite schieben konnte. Rand lockte ihn nach Norden. Er *musste* zur Letzten Schlacht marschieren. Alles andere war unwichtig.

Andererseits war es genau diese Zielstrebigkeit, die alles außer seinem Ziel ignorierte, die während seiner Jagd nach Faile zu einer Quelle ständigen Ärgers geworden war. Irgendwie musste er ein Gleichgewicht finden. Er musste sich entscheiden, ob er diese Menschen führen wollte, musste mit dem Wolf in sich Frieden schließen, der Bestie, die wütete, wenn er in die Schlacht zog.

Aber bevor er auch nur irgendetwas davon in Angriff nehmen konnte, musste er diese Flüchtlinge nach Hause schaffen. Und das erwies sich als Problem. »Ihr konntet Euch doch jetzt ausruhen, Grady«, sagte er.

»Die Erschöpfung ist nur ein Teil davon, mein Lord«, erwiderte Grady. »Obwohl ich mich ehrlich gesagt immer noch so fühle, als könnte ich eine Woche lang schlafen.«

Er *sah* müde aus. Grady war ein robuster Mann mit dem Gesicht eines Bauern und dem dazu passenden Temperament. Dieser Mann würde seine Pflicht erfüllen, da hatte Perrin nicht die geringsten Zweifel; tatsächlich vertraute er ihm da mehr als den meisten Adeligen, die er kennengelernt hatte. Aber auch Grady konnte nur bis zu einem gewissen Punkt angetrieben werden. Was stellte das mit einem Mann an, so oft die Macht lenken zu müssen? Grady hatte tiefe Tränensäcke unter den Augen, und trotz seiner Bräune war er blass. Obwohl er doch ein junger Mann war, zeigte sich bereits das erste Grau in seinem Haar.

Beim Licht, ich habe diesen Mann zu sehr beansprucht, dachte Perrin. Ihn und Neald. Eine weitere Auswirkung seiner Verbissenheit, wie ihm nun klar wurde. Was er Aram angetan hatte, wie er allen in seiner

Umgebung erlaubt hatte, ohne Führung zu handeln ... *Ich muss das in Ordnung bringen. Ich muss eine Möglichkeit finden, das alles zu regeln.*

Gelang ihm das nicht, würde er es möglicherweise gar nicht bis zur Letzten Schlacht *schaffen*.

»Es ist Folgendes, mein Lord.« Grady rieb sich wieder das Kinn und betrachtete das Lager. Die verschiedenen Kontingente - Mayener, Alliandres Wache, die Männer von den Zwei Flüssen, die Aiel, die Flüchtlinge aus den verschiedenen Städten - kampierten alle separat, in ihren eigenen Kreisen. »Das sind einige tausend Menschen, die in ihre Heimat gebracht werden müssen. Jedenfalls die, die gehen wollen. Viele sagen, dass sie sich hier bei Euch sicherer fühlen.«

»Den Wunsch können sie sich sparen. Sie gehören zu ihren Familien.«

»Und was ist mit denen, deren Familien in den von den Seanchanern besetzten Ländern leben?« Grady zuckte mit den Schultern. »Vor dem Einzug der Invasoren wären viele dieser Leute gern zurückgekehrt. Aber jetzt ... nun, man redet darüber, dort zu bleiben, wo es Essen und Schutz gibt.«

»Wir können noch immer die wegschicken, die gehen wollen. Wir kommen schneller ohne sie voran.«

Grady schüttelte den Kopf. »Darum geht es ja, mein Lord. Euer Mann Balwer hat uns die Zahlen gegeben. Ich kann ein Wegetor erschaffen, das breit genug für zwei Männer ist, die gleichzeitig hindurchschreiten. Wenn man davon ausgeht, dass sie dafür eine Sekunde brauchen ... Nun, es würde Stunden dauern, sie alle hindurchzuschicken. Ich kenne die Zahl nicht, aber er hat behauptet, dass es die Arbeit von Tagen wäre. Und er meinte, seine Schätzungen wären vermutlich zu optimistisch. Mein Lord, ich könnte ein Wegetor kaum eine Stunde geöffnet halten, so erschöpft bin ich.«

Perrin unterdrückte ein Knurren. Er würde sich Balwers Zahlen selbst ansehen müssen, aber er hatte das beunruhigende Gefühl, dass der Mann recht haben würde.

»Dann marschieren wir weiter«, sagte er. »Nach Norden. Und jeden Tag lassen wir Euch und Neald Wegetore machen und ein paar der Leute nach Hause schaffen. Aber erschöpft euch nicht dabei.«

Grady nickte; seine Augen lagen vor Müdigkeit tief in ihren Höhlen. Vielleicht würde es besser sein, noch ein paar Tage zu warten, bevor man damit anfing. Perrin nickte dem Mann zu, und er begab sich im Laufschrift zurück ins Lager. Perrin blieb oben auf dem Hügel stehen und inspizierte die verschiedenen Teile des Lagers, in denen sich die Leute auf das Abendessen vorbereiteten. Die Wagen standen in der Lagermitte, beladen mit Lebensmitteln, die, wie er fürchtete, aufgebraucht sein würden, bevor sie Andor erreichten. Oder sollte er einen Bogen nach Cairhien machen? Dort hatte er Rand das letzte Mal gesehen, obwohl seine Visionen von dem Mann den Eindruck erweckten, dass er sich in keinem der beiden Länder aufhielt. Er bezweifelte, dass ihn die Königin von Andor mit offenen Armen willkommen heißen würde, nicht nach den Gerüchten über ihn und dieses verdammte Banner mit dem Roten Adler.

Für den Augenblick stellte er dieses Problem erst einmal zurück. Das Lager schien zur Ruhe zu kommen. Jeder Zeltkreis schickte Abgesandte zur zentralen Essensausgabe, um die Abendrationen abzuholen. Jede Gruppe war selbst für ihre Mahlzeiten verantwortlich; Perrin kontrollierte lediglich die Ausgabe. Er konnte den Quartiermeister ausmachen - einen Cairhiener namens Bavin Rockshaw -, der auf der Ladefläche eines Wagens stand und sich nacheinander um jeden Abgesandten kümmerte.

Zufrieden mit seiner Inspektion ging Perrin hinunter und passierte auf seinem Weg zu seinem eigenen Zelt, das bei den Männern von den Zwei Flüssen errichtet war, die Zelte der Cairhiener.

Mittlerweile hatte er seine erweiterten Sinne akzeptiert. Sie waren zusammen mit der Gelbfärbung seiner Augen gekommen. Die meisten Menschen in seiner Umgebung schienen sie nicht mehr zu bemerken, aber jede Begegnung mit Fremden erinnerte ihn nachdrücklich an den Unterschied. Viele der cairhienischen Flüchtlinge hielten zum Beispiel in ihrer Arbeit inne. Sie beobachteten sein Vorbeigehen und flüsterten: »Goldauge.«

Er hielt nicht viel von diesem Namen. Aybara war der Name seiner Familie, und er trug ihn mit Stolz. Er gehörte zu den wenigen, die ihn weitergeben konnten. Dafür hatten die Trollocs gesorgt.

Einer Gruppe von Flüchtlingen in der Nähe warf er einen Blick zu, und sie machten hastig damit weiter, Zeltpflöcke in den Boden zu hämmern. Dann passierte er zwei Männer von den Zwei Flüssen. Tod al'Caar und Jori Congar. Sie erblickten ihn und salutierten, hämmerten die Fäuste in Herzhöhe gegen die Brust. Für sie war Perrin Goldauge keine Person, die sie fürchten mussten, sondern eine, die es zu respektieren galt. Auch wenn sie noch immer über die Nacht tuschelten, die er in Berelains Zelt verbracht hatte. Er wünschte sich, dem Schatten *dieses* Vorfalls endlich entkommen zu können. Die Männer waren noch immer beschwingt von ihrem Sieg über die Shaido, aber es war noch nicht lange her, dass er das Gefühl gehabt hatte, nicht bei ihnen willkommen zu sein.

Aber für den Augenblick schienen zumindest diese beiden diese unerfreuliche Zeit hinter sich gelassen zu haben. Stattdessen salutierten sie. Hatten sie denn vergessen, dass sie zusammen mit ihm aufgewachsen waren? Wie war das damals noch gewesen, als sich Jori über seine langsame Sprechweise lustig gemacht hatte, oder die vielen Male, wo er bei der Schmiede stehen geblieben war, um mit den Mädchen anzugeben, denen er einen Kuss hatte stehlen können?

Perrin erwiderte das Nicken schlicht. Sinnlos, die Vergangenheit hervorzuzerren, nicht, wenn ihre Treue zu »Perrin Goldauge« geholfen hatte, Faile zu retten. Als er sie allerdings hinter sich zurückließ, hörten seine viel zu scharfen Ohren, wie sie über die nur wenige Tage zurückliegende Schlacht plauderten und was sie darin getan

hatten. Einer von ihnen roch noch immer nach Blut; er hatte seine Stiefel nicht gereinigt. Vermutlich hatte er den blutigen Schlamm nicht einmal bemerkt.

Manchmal fragte sich Perrin, ob seine Sinne tatsächlich besser waren. Er nahm sich eben die Zeit, Dinge zu bemerken, die andere ignorierten. Wie konnten sie das Blut nicht riechen? Und die kühle Luft aus den Bergen im Norden? Sie roch nach der Heimat, auch wenn sie viele Meilen von den Zwei Flüssen entfernt waren. Hätten sie ihre Augen aufgemacht und sich die Welt um sich herum genau angesehen, hätte man dann ihre Augen ebenfalls als »scharf« bezeichnet, so wie bei ihm?

Nein. Das war nur eine Wunschvorstellung. Seine Sinne *waren* besser; seine Verwandtschaft mit den Wölfen hatte ihn verändert. Schon eine Weile hatte er nicht mehr an diese Verwandtschaft gedacht - er war zu sehr auf Faile konzentriert gewesen. Aber er verspürte nicht länger dieses Unbehagen wegen seiner Augen. Sie waren ein Teil von ihm. Sinnlos, deswegen zu lamentieren.

Aber diese Wut, die er im Kampf verspürte ... dieser Kontrollverlust. Das bereitete ihm zusehends Sorgen. Das erste Mal war ihm das in jener Nacht aufgefallen, vor so langer Zeit, bei dem Kampf gegen die Weißmäntel. Eine Weile hatte er nicht gewusst, ob er ein Wolf oder ein Mensch war.

Und jetzt hatte er bei einem seiner kürzlichen Besuche im Wolfstraum versucht, Springer zu töten. Im Wolfstraum war der Tod endgültig. An diesem Tag hatte er sich beinahe verloren. Der Gedanke daran weckte alte Ängste, Ängste, die er zur Seite geschoben hatte. Ängste, bei denen es um einen Mann ging, der sich wie ein Wolf verhielt und in einen Käfig gesperrt war.

Auf dem Weg zu seinem Zelt traf er einige Entscheidungen. Faile hatte er voller Entschlossenheit verfolgt und den Wolfstraum gemieden, wie er alle anderen Verantwortungen gemieden hatte. Hatte behauptet, dass nichts anderes eine Rolle spielen würde. Aber er wusste, dass die Wahrheit viel komplizierter war. Er hatte sich so auf Faile konzentriert, weil er sie so liebte, aber er hatte es auch getan, weil es gerade praktisch gewesen war. Ihre Rettung war die Entschuldigung gewesen, Dingen wie seinem Unbehagen über die Rolle des Anführers und den vagen Waffenstillstand zwischen ihm und dem Wolf in seinem Inneren aus dem Weg zu gehen.

Faile hatte er gerettet, aber so viele Dinge lagen noch immer im Argen. Möglicherweise lagen die Antworten ja in seinen Träumen.

Es war Zeit, dorthin zurückzukehren.

KAPITEL 18

Eine eilige Botschaft

Siuan erstarrte in dem Augenblick, in dem sie das Lager der Aes Sedai mit einem Korb Schmutzwäsche in die Hüfte gestemmt betrat. Dieses Mal waren es ihre eigenen Sachen. Sie hatte endlich begriffen, dass sie sich nicht um Brynes Wäsche *und* ihre eigene kümmern musste. Warum ihre Wäsche nicht von den Novizinnen erledigen lassen? Heutzutage gab es nun wirklich genug von ihnen.

Und jede Einzelne von ihnen drängte sich auf dem Bretterweg um den Pavillon in der Lagermitte. Sie standen Arm an Arm, eine weiße Mauer mit Köpfen von jeder vorstellbaren Haarfarbe. Keine gewöhnliche Sitzung des Saals hätte solche Aufmerksamkeit erregt. Es musste etwas geschehen sein.

Siuan stellte den Weidenkorb auf einem Baumstumpf ab, dann deckte sie ihn mit einem Handtuch ab. Diesem Himmel vertraute sie einfach nicht, auch wenn es in der vergangenen Woche nur gelegentlich genieselt hatte. Vertraue keinem Hafenmeisterhimmel. Worte, an denen man sein Leben ausrichten konnte. Selbst wenn die Konsequenz nur aus einem Korb voller feuchter Wäsche bestand, die so noch schmutziger geworden war.

Sie eilte über die schlammige Straße und erklimmte einen der Bretterwege. Die groben Bohlen gaben unter ihren Schritten quietschend nach, als sie auf den Pavillon zueilte. Es war im Gespräch, die Bretterwege durch etwas Dauerhafteres zu ersetzen, vielleicht sogar durch etwas so teures wie Pflastersteine.

Sie erreichte die hinterste Reihe der versammelten Frauen. Die letzte Zusammenkunft des Saals, die derartiges Interesse erweckt hatte, hatte enthüllt, dass Asha'man mit Schwestern den Bund eingegangen waren und die Quelle selbst vom Makel gereinigt worden war. Walte das Licht, dass keine Überraschungen *dieses* Ausmaßes warteten! Ihre Nerven waren strapaziert genug, durfte sie sich doch mit dem verdamnten Gareth Bryne abplagen. Allein der Vorschlag, sich von ihm beibringen zu lassen, wie man mit einem Schwert umging, nur für alle Fälle. Noch nie war sie der Ansicht gewesen, dass Schwerter viel taugten. Davon abgesehen, wer hätte je von einer Aes Sedai mit einer Waffe gehört, die wie eine verrückte Aiel kämpfte? Also ehrlich, dieser Mann!

Sie bahnte sich einen Weg durch die Novizinnen, verärgert, dass sie ihre Aufmerksamkeit erregen musste, damit sie ihr den Weg frei machten. Natürlich machten sie Platz, sobald sie eine Schwester kommen sahen, aber sie waren so abgelenkt, dass es Mühe kostete, sie dazu zu bewegen. Ein paar von ihnen rügte sie, weil sie ihre Pflichten vernachlässigten. Wo steckte Tiana? Sie hätte dafür sorgen müssen, dass sich die Mädchen wieder an die Arbeit begaben. Und wenn Rand al'Thor höchstpersönlich im Lager erschienen wäre, die Novizinnen hätten mit ihrem Unterricht fortzufahren!

In der Nähe des Pavilloneingangs stieß sie endlich auf die Frau, die sie gesucht hatte. Als Egwenes Behüterin der Chroniken durfte Sheriam den Saal ohne die Amyrlin nicht betreten. Also blieb ihr nichts anderes übrig, als draußen zu warten. Aber vermutlich war das besser, als allein in ihrem Zelt zu schmoren.

In den vergangenen Wochen hatte die Frau mit dem Feuerhaar eine ordentliche Portion ihres Specks verloren. Sie musste sich wirklich ein paar neue Kleider besorgen; die alten fingen an, an ihrem Körper herunterzuhängen. Wenigstens schien sie etwas von ihrer Ruhe wiedergefunden zu haben, erschien weniger fahrig. Vielleicht hatte sich das erledigt, was ihr zu schaffen gemacht hatte. Sie hatte ja immer darauf beharrt, dass ihr nichts fehlte.

»Fischscheiße«, knurrte Siuan, als eine Novizin ihr zufällig den Ellbogen in den Leib rammte. Sie starrte das Mädchen böse an, das in sich zusammensackte und forteilte, zögernd begleitet von ihrer Novizinnenfamilie. Siuan wandte sich Sheriam zu. »Also, was ist es? Hat sich einer der Pferdeburken als der König von Tear entpuppt?«

Sheriam hob eine Braue. »Elaida kann Reisen.«

»Was?« Siuan warf einen Blick ins Zelt. Die Sitze waren mit Aes Sedai gefüllt, und die schlanke Ashmanaille von den Grauen sprach gerade. Warum war diese Zusammenkunft nicht Versiegelt worden?

Sheriam nickte. »Wir haben es herausgefunden, als Ashmanaille ausgesandt wurde, um in Kandor den Tribut zu holen.« Tribute waren eine der Haupteinnahmequellen von Egwenes Aes Sedai. Viele Jahrhunderte lang hatte jedes Königreich derartige Zuwendungen nach Tar Valon geschickt. Die Weiße Burg war nicht länger auf dieses Einkommen angewiesen - ihr standen viel bessere Möglichkeiten zur Verfügung, sich zu finanzieren, Möglichkeiten, die nicht von der Großzügigkeit anderer abhängig waren. Dennoch lehnte man solche Zuwendungen nicht ab, und viele Königreiche in den Grenzlanden folgten noch immer den alten Bräuchen.

Vor der Spaltung der Weißen Burg hatte eine von Ashmanailles Pflichten darin bestanden, diese Spenden zu verwalten und im Namen der Amyrlin monatliche Dankschreiben zu versenden. Die Spaltung und die Entdeckung des Reisens hatten es für Egwenes Aes Sedai sehr einfach gemacht, Delegationen zu schicken und die Tribute persönlich abzuholen. Dem Schatzmeister der Kandori war es egal, welche der beiden Parteien er unterstützte, solange der Tribut nur geschickt wurde, und er hatte das Geld auch gern Ashmanaille persönlich ausgehändigt.

Die Belagerung von Tar Valon hatte es vereinfacht, dieses Geld von den Tributen abzuzweigen, die sonst an Elaida gegangen wären, und man hatte damit Brynes Soldaten bezahlt. Eine hübsche Wendung des Schicksals. Aber kein Meer blieb ewig ruhig.

»Der Schatzmeister war sehr aufgebracht«, berichtete Ashmanaille in ihrem sachlichen Tonfall. »»Ich habe diesen Monat bereits gezahlt«, sagte er zu mir. »Das Geld habe ich dieser Frau gegeben, die erst gestern kam. Die Frau hatte einen Brief von der Amyrlin, der das rechtmäßige Siegel trug und mich anwies, das Geld nur einer Angehörigen der Roten Ajah auszuhändigen.«

»Das besagt nicht mit Sicherheit, dass Elaida Reisen kann«, meinte Romanda im Inneren des Zelt. »Die Rote Schwester könnte auch auf andere Weise nach Kandor gekommen sein.«

Ashmanaille schüttelte den Kopf. »Sie haben das Wegetor gesehen. Der Schatzmeister entdeckte einen Rechenfehler und schickte Elaidas Delegation einen Schreiber hinterher, um ihnen ein paar zusätzliche Münzen zu geben. Der Mann beschrieb *perfekt*, was er dort sah. Die Pferde ritten durch ein schwarzes Loch in der Luft. Es hat ihn so sehr verwirrt, dass er die Wache rief - aber da waren Elaidas Leute schon fort. Ich habe ihn selbst befragt.«

»Ich halte nichts davon, sich auf das Wort eines einzigen Mannes zu verlassen«, meinte Moria, die ziemlich weit vorn saß.

»Der Schatzmeister hat die Frau genau beschrieben, der er das Geld gab. Ich bin sicher, dass es Nesita war. Vielleicht könnten wir herausfinden, ob sie in der Burg ist? Dann hätten wir einen weiteren Beweis.«

Die anderen erhoben weitere Bedenken, aber Suan hörte nur noch mit halbem Ohr zu. Vielleicht war das eine sehr kluge List, um sie abzulenken, aber dieses Risiko konnten sie nicht eingehen. Beim Licht! War sie denn die Einzige, die einen Kopf auf den Schultern sitzen hatte?

Sie schnappte sich die nächste Novizin, ein maushaftes Mädchen, das vermutlich älter war, als es aussah - das musste sie auch sein, denn sie sah nicht älter als neun aus. »Ich brauche einen Kurier«, sagte sie. »Holt einen der Kuriere, die Lord Bryne im Lager stationiert hat, um ihm etwas mitzuteilen. *Schnell*.«

Das Mädchen quiekte leise und rannte los.

»Worum ging es?«, fragte Sheriam.

»Darum, unser Leben zu retten«, erwiderte Suan und starrte die dicht zusammengedrängt stehenden Novizinnen finster an. »Also gut!«, knurrte sie. »Genug geglotzt! Sollte euer Unterricht wegen dieses Fiaskos ausgefallen sein, dann sucht euch etwas zu tun. Jede Novizin, die noch in zehn Sekunden auf diesem Weg steht, wird Buße tun, bis sie nicht mehr geradeaus gucken kann!«

Das löste einen weißen Massenexodus aus, als die Familien aus Frauen loseilten. Augenblicke später standen dort nur noch die kleine Gruppe Aufgenommene sowie Sheriam und Suan. Die Aufgenommenen zuckten zusammen, als Suan sie ansah, aber sie sagte nichts. Aufgenommene genossen unter anderem das Privileg größerer Freiheiten. Davon abgesehen war Suan zufrieden, wenn sie sich bewegen konnte, ohne ständig mit jemanden zusammenzustößen.

»Warum wurde die Zusammenkunft nicht Versiegelt?«

»Das weiß ich nicht«, gab Sheriam zu und warf einen Blick in das große Zelt. »Das sind beängstigende Neuigkeiten, wenn es denn stimmt.«

»Das musste irgendwann geschehen«, meinte Suan, auch wenn sie innerlich nicht annähernd so ruhig war, wie ihre Worte hätten vermuten lassen. »Die Nachricht über das Reisen musste sich verbreiten.«

Was ist geschehen?, dachte sie. *Sie haben Egwene doch nicht gebrochen, oder? Hilfe das Licht, dass weder sie noch Leane gezwungen waren, dieses Geheimnis zu verraten. Beonin. Sie muss es gewesen sein. Soll sie zu Asche verbrennen!*

Sie schüttelte den Kopf. »Möge das Licht dafür sorgen, dass wir das Reisen vor den Seanchanern geheim halten können. Wenn *sie* die Weiße Burg angreifen, dann werden wir zumindest diesen Vorteil brauchen.«

Sheriam musterte sie skeptisch. Die meisten Schwestern glaubten nicht an Egwenes Traum von dem Angriff. Närrinnen - sie wollten den Fisch fangen, aber ihn ausnehmen wollten sie nicht. Man erhob eine Frau nicht zur Amyrlin, um dann ihre Warnungen zu ignorieren.

Suan wartete ungeduldig und tippte mit dem Fuß auf, lauschte der Unterhaltung im Zelt. Gerade als sie anfang, sich zu fragen, ob sie noch eine Novizin schicken sollte, ritt einer von Brynes Kurieren auf das Zelt zu. Die schlecht gelaunte Bestie, auf der er saß, war mitternachtsschwarz mit weißen Flecken direkt über den Hufen, und sie schnaubte Suan an, als der Reiter anhielt. Er trug eine ordentliche Uniform und hatte kurz geschnittenes braunes Haar. Musste er diese Kreatur unbedingt mitbringen?

»Aes Sedai?«, fragte der Mann und verneigte sich auf dem Pferderücken vor ihr. »Ihr habt eine Botschaft für Lord Bryne?«

»Ja«, sagte Suan. »Und sorgt dafür, dass sie so schnell wie möglich überbracht wird. Habt Ihr verstanden? Unser aller Leben hängt davon ab.«

Der Soldat nickte knapp.

»Sagt Lord Bryne ...«, fing Suan an. »Sagt ihm, er soll auf seine Flanken achten. Unser Feind hat die Methode gelernt, die wir benutzt haben, um herzukommen.«

»Das wird erledigt.«

»Wiederholt sie mir«, verlangte Suan.

»Natürlich, Aes Sedai.« Der schlanke Mann verneigte sich erneut. »Nur damit Ihr es wisst, ich bin schon über

ein Jahrzehnt Kurier beim Kommando des Generals. Mein Gedächtnis ...«

»Halt«, unterbrach ihn Siuan. »Mir ist egal, wie lange Ihr das schon macht. Mir ist egal, wie gut Euer Gedächtnis ist. Mir ist egal, ob Ihr durch eine Laune des Schicksals *dieselbe* Botschaft schon tausendmal zuvor überbracht habt. Ihr *werdet* sie mir jetzt wiederholen.«

»Äh, ja, Aes Sedai. Ich soll dem Lord General sagen, dass er auf seine Flanken achten soll. Unser Feind hat die Methode gelernt, die wir benutzt haben, um herzukommen.«

»Gut. Geht.«

Der Mann nickte.

»Jetzt!«

Er ließ das schreckliche Pferd auf die Hinterbeine steigen und galoppierte mit wehendem Umhang aus dem Lager.

»Was sollte das denn?«, fragte Sheriam und wandte den Blick von den Aktivitäten im Saal.

»Ich habe dafür gesorgt, dass wir nicht von Elaidas Armee umzingelt aufwachen«, sagte Siuan. »Ich wette, ich bin die Einzige, die daran gedacht hat, unseren General davor zu warnen, dass der Feind womöglich gerade unseren größten taktischen Vorteil zunichtegemacht hat. So viel also zur Belagerung.«

Sheriam runzelte die Stirn, als hätte sie daran noch gar nicht gedacht. Da würde sie nicht die Einzige sein. Oh, irgendwann würde jemand an Bryne denken und sich vornehmen, den General zu informieren. Aber für viele bestand die Katastrophe *nicht* in der Tatsache, dass Elaida sie jetzt mit ihren Armeen von der Flanke aus angreifen konnte oder dass Brynes Belagerung nun sinnlos geworden war. Für sie würde die Katastrophe viel persönlicher sein: das Wissen, das sie sich so bemüht hatten, geheim zu halten, war in andere Hände gefallen. Das Reisen gehörte *ihnen*, und jetzt hatte Elaida es! Das war typisch Aes Sedai. Die Entrüstung kam an erster Stelle, dann erst die Bedeutung.

Aber vielleicht war es auch nur Verbitterung, die sie da verspürte. Dann dachte jemand im Zelt daran, die Zusammenkunft zu Versiegeln, also zog sich Siuan zurück, verließ den Bretterweg und trat auf den festgestampften Boden. Überall huschten Novizinnen umher, die Köpfe gesenkt, um ihren Blick zu meiden, obwohl sie schnell einen Knicks machten. *Heute war ich wirklich nicht gut darin, schwach zu erscheinen*, dachte Siuan und verzog das Gesicht.

Die Weiße Burg zerfiel. Die Ajahs schwächten einander mit kleinlichen Machtkämpfen. Selbst hier, in Egwenes Lager, verbrachte man mehr Zeit mit Politik als mit der Vorbereitung auf den kommenden Sturm.

Und Siuan war teilweise für diese Fehler verantwortlich.

Natürlich trugen Elaida und ihre Ajah den Löwenfischanteil an Schuld. Aber hätte sich die Burg überhaupt entzweit, wenn Siuan die Zusammenarbeit zwischen den Ajahs gefördert hätte? Elaida hatte nicht so viel Zeit für ihr Werk gehabt. Jeder Abgrund in der Burg konnte vermutlich zu winzigen Rissen während Siuans Herrschaft als Amyrlin zurückverfolgt werden. Hätte sie diesen Frauen mehr Stärke in die Knochen hämmern können, wenn sie sich mehr für die Rolle als Vermittlerin interessiert hätte? Hätte sie sie davon abhalten können, sich aufeinanderzustürzen wie Rasierklingenfische im Bluttausch?

Der Wiedergeborene Drache war wichtig. Aber er war nur eine Figur im Gewebe dieser letzten Tage. Das vergaßen alle nur viel zu leicht, denn es war viel einfacher, die dramatische Gestalt aus den Legenden zu beobachten und alle anderen zu vergessen.

Sie seufzte, hob ihren Wäschekorb auf und überprüfte ihn aus reiner Gewohnheit, um sicherzugehen, dass noch alles vorhanden war. Dabei kam eine Gestalt in Weiß aus einem der abzweigenden Wege und trat auf sie zu. »Siuan Sedai?«

Siuan schaute stirnrunzelnd auf. Die vor ihr stehende Novizin gehörte zu den seltsamsten im Lager. Mit fast siebzig Jahren hatte Sharina das faltige Gesicht einer Großmutter. Sie trug das graue Haar zu einem Knoten gebunden, und auch wenn sie keineswegs gebeugt ging, vermittelte sie dennoch eine gewisse *Erfahrung*. Sie hatte so viel gesehen, hatte so viel getan, hatte so viele Jahre erlebt. Und im Gegensatz zu einer Aes Sedai hatte Sharina in diesen vielen Jahren ein ganz normales Leben gelebt. Hatte gearbeitet, eine Familie gegründet, sogar Kinder begraben.

Sie war stark in der Macht. Sogar bemerkenswert stark; mit Sicherheit würde sie die Stola erringen, und sobald sie das getan hatte, würde sie hoch über Siuan stehen. Aber jetzt machte sie einen tiefen Knicks, gab ein fast perfektes Beispiel an Ehrerbietung. Von allen Novizinnen was sie dafür bekannt, sich am seltensten zu beklagen, den geringsten Ärger zu machen und am gewissenhaftesten zu lernen. Als Novizin begriff sie Dinge, die die meisten Aes Sedai niemals gelernt hatten - oder in dem Augenblick vergaßen, in dem sie die Stola erhielten. Wie man demütig war, wenn es darauf ankam, wie man eine Strafe annahm und wann man wusste, dass man etwas lernen musste, statt so zu tun, als wüsste man bereits alles. *Hätten wir doch nur ein Dutzend mehr wie sie*, dachte Siuan, *und ein paar Dutzend weniger Elaidas und Romandas*.

»Ja, Kind?«, fragte sie. »Was ist?«

»Ich sah, wie Ihr die Wäsche nehmt, Siuan Sedai«, sagte Sharina. »Und ich dachte, dass vielleicht ich sie für Euch tragen sollte.«

Siuan zögerte. »Ich möchte nicht, dass Ihr Euch verausgabt.«

Sharina hob in einem sehr unnovizinnenhaften Ausdruck eine Braue. »Diese alten Arme haben noch letztes Jahr doppelt so schwere Ladungen Wäsche zum Fluss und wieder zurück getragen, Siuan Sedai, und dabei drei Enkel jongliert. Ich glaube, das schaffe ich schon.« Da lag etwas in ihrem Blick, eine Andeutung, dass noch mehr hinter ihrem Angebot steckte. Anscheinend war diese Frau nicht nur in der Erschaffung von Heilgeweben geschickt.

Neugierig geworden, überließ Siuan der alten Frau den Korb. Dann gingen sie den Pfad in Richtung der Novizinnenzelte.

»Es erscheint seltsam«, sagte Sharina, »dass eine scheinbar so simple Enthüllung einen so großen Aufruhr verursachen kann, findet Ihr nicht, Siuan Sedai?«

»Elaidas Entdeckung des Reisens ist eine wichtige Enthüllung.«

»Und doch nicht einmal annähernd so wichtig wie jene, die Gerüchten zufolge während der Zusammenkunft vor ein paar Monaten erfolgten, bei dem Besuch des Mannes, der die Macht lenken kann. Seltsam, dass das hier eine solche Szene zur Folge hat.«

Siuan schüttelte den Kopf. »Die Motivation von Menschenmengen erscheint auf den ersten Blick oft seltsam, Sharina. Alle sprechen noch immer von dem Besuch des Asha'man, und sie können es kaum erwarten, dass noch mehr solcher Dinge geschehen. Also reagieren sie aufgeregt bei der Gelegenheit, etwas Neues zu hören. Und so erfolgen die großen Enthüllungen dann im Verborgenen, und die weniger wichtigen verursachen riesige Aufregung.«

»Ich glaube, diese Beobachtung könnte einem sehr nützlich sein.« Sharina nickte einer vorbeigehenden Gruppe Novizinnen zu. »Falls man Unruhe verbreiten wollte.«

»Was meint Ihr?« Siuan kniff die Augen zusammen.

»Ashmanaille hat zuerst Lelaine Sedai Bericht erstattet«, sagte Sharina leise. »Ich habe gehört, dass Lelaine diejenige war, die die Neuigkeit durchsickern ließ. Sie sprach sie laut in Anwesenheit einer Novizinnenfamilie aus, während sie den Saal zur Zusammenkunft rief. Außerdem wimmelte sie mehrere Forderungen nach der Versiegelung der Zusammenkunft ab.«

»Ah«, sagte Siuan. »Darum also!«

»Natürlich ist das alles nur Hörensagen«, erklärte Sharina und blieb im Schatten eines knorrigen Schwarzholzbaumes stehen. »Vermutlich ist es bloß Unsinn. Selbstverständlich würde eine Aes Sedai von Lelaines Format *wissen*, dass, sollte sie Informationen vor den Ohren von Novizinnen preisgeben, sie bald alle willigen Ohren erreicht hätten.«

»Und in der Burg ist jedes Ohr willig.«

»Ganz genau, Siuan Sedai.« Sharina lächelte.

Lelaine hatte die Zusammenkunft zu einem Zirkus machen wollen - sie hatte gewollt, dass die Novizinnen zuhörten und sich jede Schwester im Lager an der Diskussion beteiligte. Warum? Und warum vertraute ihr Sharina ihre ausgesprochen unnovizinnenhafte Meinung an?

Die Antwort war offensichtlich. Je bedrohter sich die Frauen im Lager fühlten - je größer sie die Gefahr erachteten, die von Elaida ausging -, umso einfacher würde es für eine energische Hand sein, die Kontrolle zu ergreifen. Auch wenn die Schwestern im Augenblick lediglich über den bloßen Verlust eines wohlbehüteten Geheimnisses empört waren, würden sie bald die Gefahr erkennen, die Siuan bereits gesehen hatte. Bald würde die Angst da sein. Sorge. Nervosität. Die Belagerung würde niemals funktionieren, jetzt nicht mehr, wo die Aes Sedai in der Stadt Reisen konnten, wann immer und wohin sie wollten. Brynes Heer an den Brücken war nutzlos geworden.

Und wenn sich Siuan nicht sehr irrte, würde Lelaine schon dafür sorgen, dass sich auch alle anderen der Probleme bewusst wurden, die das mit sich brachte.

»Sie will, dass wir Angst haben«, sagte Siuan. »Sie will eine Krise.« Das war schlau. Eigentlich hätte sie das kommen sehen müssen. Dass sie es nicht getan hatte - und auch nichts von Lelaines Plänen mitbekommen hatte -, verriet eine wichtige Tatsache. Die Frau vertraute ihr doch nicht so sehr, wie es den Anschein gehabt hatte. Verflucht!

Sie schaute Sharina an. Die grauhaarige Frau stand geduldig da und wartete darauf, dass Siuan begriff, was ihre Enthüllungen bedeuteten.

»Warum habt Ihr mir das alles erzählt? Soweit Ihr wisst, bin ich doch Lelaines Lakai.«

Sharina hob die Brauen. »Bitte, Siuan Sedai. Diese Augen sind nicht blind, und sie sehen eine Frau, die sehr hart daran arbeitet, die Feinde der Amyrlin zu beschäftigen.«

»Gut«, erwiderte Siuan. »Aber Ihr gebt Euch für einen geringen Lohn zu erkennen.«

»Einen geringen Lohn?«, fragte Sharina. »Entschuldigt bitte, Siuan Sedai, aber wie wird wohl mein Schicksal aussehen, sollte die Amyrlin nicht zurückkehren? Was glaubt Ihr? Ganz egal, was sie im Augenblick sagt, wir können Lelaine Sedais tatsächliche Ansichten genau erkennen.«

Siuan zögerte. Auch wenn Lelaine im Moment die Rolle von Egwenes andächtiger Befürworterin spielte, war es nicht lange her, dass sie über die zu alten Novizinnen erbost gewesen war. Nur wenigen gefiel es, wenn sich Traditionen veränderten.

Jetzt, da man die neuen Novizinnen in das Novizinnenbuch eingetragen hatte, würde es sehr schwer werden, sie

wieder aus der Burg zu entfernen. Aber das bedeutete nicht, dass die Aes Sedai auch weiterhin ältere Frauen zulassen würden. Darüber hinaus bestand die reelle Möglichkeit, dass Lelaine - oder wer auch immer auf dem Amyrlin-Sitz endete - einen Weg finden würde, das Weiterkommen der Frauen, die entgegen der Tradition aufgenommen worden waren, zu verzögern oder ganz zu verhindern. Und das würde mit Sicherheit Sharina mit einschließen.

»Ich werde die Amyrlin von Euren Bemühungen hier unterrichten«, sagte Siuan. »Ihr werdet belohnt werden.«

»Meine Belohnung wird Egwene Sedais Rückkehr sein, Siuan Sedai. Beten wir, dass sie bald erfolgt. In dem Augenblick, in dem sie uns aufnahm, hat sie unser Schicksal mit dem ihren verbunden. Nach allem, was ich gesehen und gefühlt habe, habe ich nicht die Absicht, meine Ausbildung abubrechen.« Sie wog den Korb. »Ich nehme an, Ihr wollt das hier gewaschen und zurückgebracht haben?«

»Ja. Vielen Dank.«

»Ich bin eine Novizin, Siuan Sedai. Es ist meine Pflicht und mein Vergnügen.« Die alte Frau verneigte sich respektvoll und ging weiter, ging mit einem Schritt, der viel jünger war, als es ihrem Alter entsprach.

Siuan schaute ihr nach, dann hielt sie eine andere Novizin an. Noch ein Kurier an Bryne. *Beeil dich, Mädchen, richtete sie ihre Gedanken an Egwene und schaute zu dem hohen Turm der Weißen Burg in der Ferne. Sharina ist nicht die Einzige, deren Schicksal mit dem deinen verbunden ist. Du hast uns alle in dein Netz gezogen.*

KAPITEL 19

Eröffnungszüge

Chaos. Die ganze Welt war ein Chaos.

Tuon stand auf dem Balkon ihres Audienzsaals im Palast von Ebou Dar, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Auf dem Palastgelände mit seinen weißen Gehwegplatten - weiß wie so viele Oberflächen in dieser Stadt - übte eine Gruppe altaranischer Waffenmänner in Gold und Schwarz unter den aufmerksamen Blicken eines ihrer eigenen Offiziere Formationen. Jenseits von ihnen erhob sich die Stadt, weiße, mit bunten Streifen versehene Kuppeln breiteten sich neben hohen weißen Türmen aus.

Ordnung. Hier in Ebou Dar herrschte Ordnung, selbst in den Feldern aus Zelten und Wagen vor der Stadt. Seanchanische Soldaten patrouillierten und hielten den Frieden aufrecht; es gab Pläne, den Rahad zu säubern. Nur weil jemand arm war, war das noch lange kein Grund - oder eine Entschuldigung -, ohne Gesetz zu leben.

Aber diese Stadt war nur eine winzige Nische der Ordnung in einer Welt des Sturms. Seanchan selbst wurde vom Bürgerkrieg erschüttert, jetzt, da die Kaiserin gestorben war. Die Corenne war eingetroffen, aber die Zurückerobertung der Länder Artur Falkenflügels schritt nur langsam voran, im Osten vom Wiedergeborenen Drachen aufgehalten, im Norden von den Heeren der Domani. Noch immer wartete sie auf Neuigkeiten von Generalleutnant Turan, aber die Zeichen standen nicht gut. Galgan beharrte auf der Ansicht, dass das Ergebnis sie möglicherweise überraschen würde, doch Tuon hatte in der Stunde, in der man sie über Turans gefährliche Lage unterrichtete, eine schwarze Taube gesehen. Das Omen war klar. Er würde nicht lebend zurückkehren.

Chaos. Sie schaute zur Seite, wo der treue Karede in seiner Rüstung stand, die blutrot und in einem fast schon schwarzen Dunkelgrün lackiert war. Er war ein großer Mann, das kantige Gesicht beinahe so massiv wie die Rüstung, die er trug. An diesem Tag - dem Tag nach Tuons Rückkehr nach Ebou Dar - hatte er zwei Dutzend Totenwächter dabei, zusammen mit sechs Ogier-Gärtnern, und sie alle hatten sich an den Wänden aufgereiht. Sie säumten die Seiten des Raumes mit den weißen Säulen und der hohen Decke. Karede spürte das Chaos, und er hatte nicht vor, sie noch einmal entführen zu lassen. Chaos war immer dann am tödlichsten, wenn man darüber Vermutungen anstellte, was es infizieren konnte und was nicht. Hier in Ebou Dar hatte es sich in Gestalt einer Fraktion manifestiert, die Tuon das Leben nehmen wollte.

Attentatsversuche hatte sie abgewehrt, seit sie laufen konnte, und sie hatte sie alle überlebt. Sie rechnete mit ihnen. In gewisser Weise blühte sie wegen ihnen sogar auf. Wie sollte man denn sonst wissen, dass man mächtig war, wenn keine Attentäter ausgeschickt wurden, um einen umzubringen?

Aber Suroths Verrat ... In der Tat herrschte das Chaos, wenn sich die Anführerin der Vorläufer selbst als Verräterin erwies. Es würde sehr schwierig werden, die Welt wieder in Ordnung zu bringen. Vielleicht sogar unmöglich.

Tuon drückte den Rücken durch. Sie hatte nicht erwartet, ausgerechnet jetzt schon zur Kaiserin zu werden. Aber sie würde ihre Pflicht tun.

Sie wandte sich von dem Balkon ab und ging zurück in das Audienzgemach, um sich der Menge zu stellen, die sie erwartete. Genau wie die anderen Angehörigen des Blutes trug auch sie Asche auf den Wangen, um den Verlust der Kaiserin zu betrauern. Sie hatte wenig Zuneigung für ihre Mutter verspürt, aber eine Kaiserin brauchte auch keine Zuneigung. Sie sorgte für Ordnung und Stabilität. Tuon hatte gerade erst damit begonnen, die Bedeutung dieser Dinge zu verstehen, als sich diese Last auf ihre Schultern senkte.

Das Gemach war breit und rechteckig; Kandelaber zwischen den Säulen und das durch den breiten Balkon hinter ihr einfallende, strahlende Sonnenlicht sorgten für Helligkeit. Tuon hatte befohlen, dass man die Teppiche entfernte, denn sie zog die hellen weißen Fliesen vor. Die Decke zeigte ein großes Wandgemälde mit Fischern auf dem Meer, mit in der klaren Luft fliegenden Möwen, und die Wände waren hellblau gestrichen. Vor den Kandelabern zu Tuons Rechten kniete eine Gruppe aus zehn *Da'covale*. Sie trugen durchsichtige Gewänder und warteten auf einen Befehl. Suroth war nicht unter ihnen. Um sie kümmerte sich die Totenwache, zumindest bis ihr Haar nachgewachsen war.

Sobald Tuon den Raum betrat, gingen alle Bürgerlichen auf die Knie und berührten mit der Stirn den Boden. Die Angehörigen des Blutes knieten und neigten den Kopf.

Auf der anderen Seite des Raumes, gegenüber den *Da'covale*, knieten Lanelle und Melitene in Kleidern, auf deren Rücken rote Rechtecke mit silbernen Blitzen prangten. Ihre angeleiteten *Damane* knieten mit zu Boden gerichtetem Gesicht. Mehreren der *Damane* war Tuons Entführung unerträglich gewesen; während ihrer Abwesenheit hatten sie unstillbare Weinkrämpfe gehabt.

Der Audienzstuhl war relativ schlicht. Ein Holzstuhl, dessen Armlehnen und Rückenlehne mit schwarzem Samt überzogen waren. Tuon setzte sich. Bekleidet war sie mit einem plissierten Gewand im tiefsten Meerblau, ein weißer Umhang fiel von ihren Schultern. Sobald sie saß, erhoben sich die Menschen in dem Raum aus ihren Positionen der Vergötterung - alle bis auf die *Da'covale*, die auf den Knien blieben. Selucia stand auf und trat neben den Stuhl, das goldblonde Haar zu einem Zopf geflochten, der an ihrer rechten Seite hing, die linke Kopfseite

rasiert. Sie trug keine Asche, da sie nicht zum Blut gehörte, aber das weiße Band an ihrem Arm verkündete, dass sie - wie das ganze Kaiserreich - den Verlust der Kaiserin betrauerte.

Yuril, Tuons Sekretärin und im Geheimen ihre Hand, stellte sich an die andere Seite des Stuhls. Die Totenwächter bauten sich lautlos um sie herum auf; ihre dunkle Rüstung schimmerte leicht im Sonnenlicht. In letzter Zeit waren sie ganz besonders beflissen mit ihrem Schutz. Tuon konnte es ihnen nicht verdenken, wenn man die kürzlichen Ereignisse betrachtete.

Hier bin ich, dachte sie, umgeben von meiner Macht, Damane auf der einen und Totenwächter auf der anderen Seite. Und doch fühle ich mich nicht sicherer als in Matrim's Gesellschaft. Wie seltsam, dass sie sich bei ihm sicher gefühlt hatte.

Unmittelbar vor ihr, indirekt beleuchtet vom Sonnenlicht des Balkons, befand sich eine Abordnung des Blutes, von denen Generalhauptmann Galgan die höchste Stellung einnahm. Er trug heute eine Rüstung, der Brustpanzer war dunkelblau lackiert, die Farbe war dunkel genug, um beinahe schon schwarz zu wirken. Sein Kopf war an den Seiten glatt rasiert, und das gepuderte weiße Haar des Scheitels war bis zu seinen Schultern geflochten, denn er gehörte dem Hohen Blut an. Begleitet wurde er von zwei Angehörigen des Niederen Blutes - Bannergeneral Najirah und Bannergeneral Yamada - sowie mehreren nichtadligen Offizieren. Sie warteten geduldig und achteten peinlich genau darauf, Tuons Blick nicht zu erwidern.

Mehrere Schritte hinter ihnen stand eine Versammlung anderer Angehöriger des Blutes, um ihre Entscheidungen zu bezeugen. Der drahtige Faverde Nothish und der langgesichtige Amenar Shumada führten sie an. Beide waren wichtige Männer - wichtig genug, um gefährlich zu sein. Suroth würde nicht die Einzige gewesen sein, die diese Zeiten als Gelegenheit betrachtet hatte. Sollte Tuon sterben, könnte praktisch jede Kaiserin werden. Oder jeder Kaiser.

Der Krieg in Seanchan würde nicht schnell enden; aber wenn es so weit war, würde sich der Sieger zweifellos auf den Kristallthron setzen. Und dann würde das seanchanische Kaiserreich zwei Führer haben, getrennt durch einen Ozean, vereint vom Verlangen, den anderen zu besiegen. Keiner von ihnen konnte es sich erlauben, den anderen am Leben zu lassen.

Ordnung, dachte Tuon und tippte mit einem blau lackierten Fingernagel auf das schwarze Holz ihrer Stuhllehne. *Ordnung muss aus mir heraus entstehen. Ich werde den vom Sturm Heimgesuchten eine ruhige Brise bringen.*

»Selucia ist meine Wahrheitssprecherin«, verkündete sie dem Raum. »Lasst es unter dem Blut verbreiten.«

Die Ankündigung kam erwartet. Selucia neigte zustimmend den Kopf, obwohl sie keine andere Aufgabe wünschte, als Tuon zu dienen und zu beschützen. Sie würde diese Position nicht willkommen heißen. Aber sie war auch ehrlich und geradlinig; sie würde eine ausgezeichnete Wahrheitssprecherin abgeben.

Und wenigstens dieses Mal konnte Tuon sicher sein, dass ihre Wahrheitssprecherin keine der Verlorenen war.

Dann glaubte sie also Falendres Geschichte? Ihre Aussage war nicht besonders glaubhaft; sie klang wie eine von Matrim's fantasievollen Geschichten von Fabelwesen, die im Dunkeln lauerten. Und doch hatten die anderen *Sul'dam* und *Damane* Falendres Geschichte bestätigt.

Immerhin erschienen einige der Fakten eindeutig. Anath hatte mit Suroth zusammengearbeitet. Suroth hatte - mit etwas Nachhilfe - zugegeben, dass sie sich mit einer der Verlorenen getroffen hatte. Oder zumindest glaubte sie das. Sie hatte nicht gewusst, dass es sich bei der Verlorenen um Anath handelte, aber sie schien die Enthüllung für glaubwürdig zu halten.

Ob Anath nun wirklich eine der Verlorenen war oder nicht, sie hatte Tuon verkörpert und sich mit dem Wiedergeborenen Drachen getroffen. Und dann hatte sie versucht, ihn zu töten. *Ordnung*, dachte Tuon und hielt ihre Miene reglos. *Ich repräsentiere die Ordnung.*

Sie sandte Selucia, die trotz der zusätzlichen Verantwortung als Wahrheitssprecherin noch immer ihre Stimme war - und ihr Schatten - ein paar Handzeichen. Wenn sie mit jenen sprach, die so tief unter ihr standen, musste sie die Worte zuerst Selucia übermitteln, die sie dann laut aussprach.

»Dir wird befohlen, ihn hereinzuschicken«, sagte Selucia zu einem *Da'covale* neben dem Thron. Er verbeugte sich tief, berührte mit dem Kopf den Boden, dann eilte er ans andere Ende des großen Raumes und öffnete die Tür.

Beslan, König von Altara und Hoher Herr von Haus Mitsobar, war ein schlanker Jüngling mit schwarzen Augen und Haar. Er hatte die olivfarbene Hautfarbe der Altaraner, aber er hatte angefangen, die vom Blut bevorzugte Kleidung zu tragen. Locker fallende gelbe Hosen und einen Mantel mit hohem Kragen, der vorn nur bis zur Mitte der Brust reichte, darunter ein gelbes Hemd. Das Blut hatte einen deutlichen Durchgang in der Mitte des Raumes gelassen, und Beslan ging mit nach unten gerichtetem Blick hindurch. Als er den Platz für das Bittgesuch vor dem Thron erreichte, ging er auf die Knie und verbeugte sich tief. Das perfekte Bild eines loyalen Untertans. Abgesehen von der dünnen Goldkrone auf seinem Haupt.

Tuon gestikulierte Selucia.

»Ihr werdet gebeten aufzustehen«, sagte Selucia.

Beslan erhob sich, hielt den Blick aber weiter abgewandt. Er war ein guter Schauspieler.

»Die Tochter der Neun Monde bringt ihr Beileid für Euren Verlust zum Ausdruck«, fuhr Selucia fort.

»Ich wünsche Ihr das Gleiche wegen Ihres Verlusts. Meine Trauer ist nur eine Kerze verglichen mit dem großen

Feuer, das das seanchanische Volk verspürt.«

Er war *zu* unterwürfig. Er war König; keiner verlangte von ihm, sich so tief zu verbeugen. Er war vielen vom Blut gleichgestellt.

Beinahe hätte Tuon glauben können, dass er sich einfach nur demütig gegenüber der Frau verhielt, die bald Kaiserin sein würde. Aber sie wusste zu gut über sein Temperament Bescheid, sowohl durch ihre Spione wie auch vom Hörensagen.

»Die Tochter der Neun Monde wünscht den Grund zu erfahren, warum Ihr nicht länger Hof haltet«, sagte Selucia und beobachtete Tuons Hände. »Sie findet es bedauerlich, dass Euer Volk keine Audienz bei seinem König erhalten kann. Der Tod Eurer Mutter war so tragisch wie schockierend, aber Euer Königreich braucht Euch.«

Beslan verneigte sich. »Bitte lasst sie wissen, dass ich es für unangebracht hielt, mich über sie zu erheben. Ich bin mir im Zweifel, wie ich mich verhalten soll. Ich wollte niemanden beleidigen.«

»Seid Ihr sicher, dass das der wahre Grund ist?«, fuhr Selucia in ihrer Funktion als Stimme fort. »Und nicht, weil Ihr vielleicht eine Rebellion gegen uns plant und keine Zeit für Eure anderen Pflichten habt?«

Beslan schaute ruckartig mit weit aufgerissenen Augen auf. »Euer Majestät, ich ...«

»Ihr braucht keine weiteren Lügen zu erzählen, Kind von Tylin«, wandte sich Tuon direkt an ihn, was dem versammelten Blut überraschtes Keuchen entlockte. »Ich weiß von den Dingen, die Ihr General Habiger und Eurem Freund Lord Malaiin gesagt habt. Ich weiß von Euren unauffälligen Treffen im Keller der Schenke *Die drei Sterne*. Ich weiß alles, König Beslan.«

Stille legte sich schwer auf den Raum. Beslan neigte kurz den Kopf. Dann stand er überraschend auf und starrte ihr direkt in die Augen. Sie hätte nicht gedacht, dass dieser Jüngling mit der leisen Stimme das in sich hätte. »Ich lasse nicht zu, dass mein Volk ...«

»Ich an Eurer Stelle würde schweigen«, unterbrach Tuon ihn. »Ihr steht schon auf Sand.«

Beslan zögerte. Sie konnte die Frage in seinen Augen lesen. Würde sie ihn hinrichten lassen? *Hätte ich die Absicht, dich zu töten, dachte sie, dann wärest du schon tot, und du hättest das Messer nie kommen gesehen.*

»Seanchan ist in Aufruhr«, sagte sie und beobachtete ihn. Die Worte schienen ihn zu erschüttern. »Ach, glaubtet Ihr, ich würde das ignorieren, Beslan? Ich schaue mir doch nicht in aller Ruhe die Sterne an, während mein Reich um mich herum zusammenbricht. Die Wahrheit muss zur Kenntnis genommen werden. Meine Mutter ist tot. Es gibt keine Kaiserin.

Allerdings sind die Streitkräfte der Corenne *mehr* als ausreichend, unsere Positionen hier auf dieser Seite des Ozeans zu behaupten, Altara eingeschlossen.« Sie beugte sich vor und bemühte sich, *Kontrolle* und *Entschlossenheit* auszustrahlen. Ihre Mutter hatte das zu jedem Zeitpunkt geschafft. Tuon hatte nicht die Größe ihrer Mutter, aber sie würde diese Aura brauchen. Andere mussten sich sicherer fühlen, nur weil sie in ihre Gegenwart traten.

»In solchen Zeiten«, fuhr sie fort, »können Drohungen von Rebellion nicht toleriert werden. Viele werden die Schwäche des Kaiserreiches als Gelegenheit betrachten, und ihr Unfrieden stiftender Zank würde das Ende von uns allen bedeuten, wenn man ihn einfach zulässt. Also muss ich streng sein. Sehr streng. Mit allen, die mich herausfordern.«

»Und warum lebe ich dann noch?«, wollte Beslan wissen.

»Ihr habt angefangen, Eure Rebellion zu planen, *bevor* die Geschehnisse im Kaiserreich bekannt gemacht wurden.«

Er runzelte verständnislos die Stirn.

»Ihr habt Eure Rebellion begonnen, als Suroth hier die Führung hatte«, sagte Tuon, »und als Eure Mutter noch Königin war. Seitdem hat sich viel verändert, Beslan. Sehr viel. Solche Zeiten bieten das Potenzial für große Erfolge.«

»Ihr müsst wissen, dass ich nicht nach Macht strebe«, sagte Beslan. »Die Freiheit meines Volkes ist alles, was ich wünsche.«

»Das weiß ich«, sagte Tuon und faltete die Hände, die Ellbogen auf die Stuhllehnen gelehnt, die lackierten Nägel gekrümmt. »Und das ist der andere Grund, aus dem Ihr noch lebt. Ihr rebelliert nicht aus Verlangen nach höheren Positionen, sondern aus reinem Unwissen. Ihr seid fehlgeleitet, und das bedeutet, dass Ihr Euch ändern könnt, solltet Ihr das nötige Wissen erhalten.«

Er starrte sie verwirrt an. *Senk den Blick, du Narr. Bring mich nicht dazu, dich wegen Anmaßung auspeitschen lassen zu müssen!* Und als hätte er ihre Gedanken vernommen, schaute er zur Seite, dann zu Boden. Ja, ihr Urteil war richtig, was diesen hier anging.

Wie prekär ihre Position doch war! Es stimmte, sie verfügte über große Heere - aber Suroths aggressive Vorgehensweise hatte viele von ihnen verschwendet.

Am Ende würden sich alle Königreiche auf dieser Seite des Ozeans vor dem Kristallthron verbeugen müssen. Jede *Marath'damane* würde an die Leine gelegt werden, jeder König und jede Königin würde die nötigen Eide leisten. Aber Suroth hatte zu großen Druck ausgeübt, vor allem bei dem Fiasko mit Turan. Einhunderttausend Männer, verloren in einer Schlacht. Das war Wahnsinn.

Tuon brauchte Altara. Sie brauchte Ebou Dar. Beslan war bei seinem Volk sehr beliebt. Nach dem mysteriösen Tod seiner Mutter seinen Kopf auf eine Lanze zu spießen ... Nun, sie *würde* in Ebou Dar für Stabilität sorgen, aber es wäre ihr lieber gewesen, dafür keine Männer von der Front abziehen zu müssen.

»Der Tod Eurer Mutter ist ein Verlust«, sagte sie. »Sie war eine gute Frau. Eine gute Königin.«

Beslans Mund spannte sich an.

»Ihr dürft sprechen.«

»Ihr Tod ... ist unerklärt«, sagte er. Die Andeutung war offensichtlich.

»Ich weiß nicht, ob Suroth ihren Tod verursacht hat«, sagte Tuon und mäßigte ihre Stimme. »Sie behauptet, es nicht getan zu haben. Aber die Angelegenheit wird untersucht. Sollte sich herausstellen, dass Suroth hinter ihrem Tod steckt, werdet Ihr und Altara eine Entschuldigung vom Thron selbst erhalten.«

Wieder keuchte das Blut auf. Tuons Blick ließ sie verstummen, dann wandte sie sich wieder Beslan zu. »Der Verlust Eurer Mutter *ist* ein großer Verlust. Ihr müsst wissen, dass sie loyal zu ihren Eiden stand.«

»Ja«, sagte er bitter. »Und sie gab den Thron auf.«

»Nein«, erwiderte Tuon barsch. »Der Thron gehört Euch. Das ist das Nichtwissen, von dem ich sprach. Ihr *müsst* Euer Volk führen. Es *muss* einen König haben. Ich habe weder die Zeit noch das Verlangen, Euch diese Pflicht abzunehmen.

Ihr geht von der Annahme aus, dass die seanchanische Dominanz über Eure Heimat bedeutet, dass Euer Volk nicht frei sein kann. Das stimmt nicht. Es wird freier, beschützter und mächtiger sein, wenn es unsere Herrschaft akzeptiert.

Ich sitze über Euch. Aber ist das so wenig wünschenswert? Durch die Macht des Kaiserreiches könnt Ihr Eure Grenzen sichern und das Land außerhalb von Ebou Dar patrouillieren. Ihr sprecht von Eurem Volk? Nun, ich habe befohlen, dass man etwas für Euch vorbereitet.« Sie gab ein Zeichen, und eine *Da'covale* mit schlanken Gliedern trat mit einer Ledertasche vor.

»Dort drinnen findet Ihr Zahlen, die meine Späher und Wächter gesammelt haben«, sagte Tuon. »Ihr könnt die Berichte über Verbrechen lesen, die während unserer Besetzung geschahen. Das sind Berichte und Listen, die vergleichen, wie es den Leuten *vor* und *nach* der Wiederkehr ergangen ist.

Ich glaube, Ihr wisst, was Ihr finden werdet. Das Kaiserreich ist eine Fundgrube für Euch, Beslan. Ein mächtiger, einflussreicher Verbündeter. Ich werde Euch nicht beleidigen, indem ich Euch Throne anbiete, die Ihr nicht wollt. Ich locke Euch damit, dass ich Euch Stabilität, Nahrung und Schutz für Euer Volk anbiete. Und das kostet Euch nur Eure Loyalität, mehr nicht.«

Zögernd nahm er die Tasche entgegen.

»Ich biete Euch eine Wahl, Beslan. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr die Hinrichtung wählen. Ich werde Euch nicht *da'covale* machen. Ich lasse Euch ehrenvoll sterben, und man wird öffentlich verkünden, dass Ihr gestorben seid, weil Ihr die Treueide abgelehnt habt und die Seanchaner nicht akzeptieren wollt. Wünscht Ihr das, erlaube ich es. Euer Volk wird wissen, dass Ihr im Trotz gestorben seid.

Oder Ihr entscheidet Euch, ihm besser zu dienen. Ihr dürft das Leben wählen. Solltet Ihr das tun, wird man Euch ins Hohe Blut erheben. Ihr tretet vor und herrscht, genau wie es Euer Volk nötig hat. Ich verspreche Euch, dass ich die Angelegenheiten Eures Volkes *nicht* lenke. Ich verlange Ressourcen und Männer für meine Armee, wie sich das gehört, und Euer Wort kann das meine nicht rückgängig machen. Davon abgesehen habt Ihr in Altara die uneingeschränkte Macht. Niemand vom Blut hat das Recht, Euren Leuten ohne Eure Erlaubnis zu befehlen, ihnen zu schaden oder sie in den Kerker zu werfen.

Ich werde eine Liste von Adelsfamilien akzeptieren und prüfen, die Eurer Meinung nach zum Niederen Blut erhoben werden sollten, und ich werde nicht weniger als zwanzig davon erheben. Altara wird auf dieser Seite des Ozeans der permanente Sitz der Kaiserin sein. Damit wird es hier das mächtigste Königreich sein. Ihr habt die Wahl.«

Sie entfaltete die Finger. »Aber eines müsst Ihr wissen. Solltet Ihr Euch entscheiden, Euch uns anzuschließen, dann werdet Ihr mir Euer Herz geben und nicht nur Euer Wort. Ich erlaube nicht, dass Ihr Eure Eide ignoriert. Diese Gelegenheit biete ich Euch, weil ich glaube, dass Ihr ein starker Verbündeter sein könntet, und weil ich glaube, dass Ihr fehlgeleitet wurdet, vielleicht durch Suroths finstere Intrigen.

Ihr habt einen Tag, um Euch zu entscheiden. Denkt gut darüber nach. Eure Mutter hielt das für den besten Weg, und sie war eine kluge Frau. Das Kaiserreich bedeutet Stabilität. Eine Rebellion bedeutet nur unendliches Leid, Hunger und am Ende in Vergessenheit zu geraten. Das ist nicht das Zeitalter, um allein zu sein, Beslan.«

Sie lehnte sich zurück, während Beslan die Tasche in seinen Händen betrachtete. Er verneigte sich, um darum zu bitten, gehen zu können, auch wenn es nur eine unbeholfene Bewegung war, als wäre er abgelenkt.

»Ihr dürft gehen«, informierte sie ihn.

Er machte aber keine Anstalten zu gehen. Angespannte Stille herrschte, während er die Tasche anstarrte. Sie konnte ihm seinen inneren Kampf vom Gesicht ablesen. Ein *Da'covale* kam näher, um ihn zum Gehen zu drängen, da er entlassen worden war, aber Tuon hob die Hand und gebot dem Diener Einhalt.

Sie beugte sich wieder vor, mehrere Angehörige des Blutes schabten ungeduldig mit den Füßen. Beslan starrte

bloß die Tasche an. Schließlich schaute er auf, einen entschlossenen Ausdruck in den Augen. Dann kniete er überraschenderweise erneut nieder.

»Ich, Beslan von Haus Mitsobar, schwöre der Tochter der Neun Monde und durch sie dem seanchanischen Kaiserreich meine Treue und meinen Dienst, jetzt und für alle Zeit, es sei denn, sie entlässt mich daraus aus eigenem, freien Willen. Meine Ländereien und mein Thron gehören ihr, ich trete sie an ihre Hand ab. Das schwöre ich beim Licht!«

Tuon gestattete sich ein Lächeln. Generalhauptmann Galgan trat hinter Beslan hervor und sprach den König an. »Das ist nicht die richtige Weise, wie man ...«

Tuon brachte ihn mit einer Geste zum Schweigen. »Wir verlangen, dass sein Volk sich unseren Bräuchen anpasst, General«, sagte sie. »Da ist es durchaus angebracht, wenn wir einige der ihren akzeptieren.« Natürlich nicht zu viele. Diese Erkenntnis verdankte sie ihren langen Unterhaltungen mit Frau Anan. Möglicherweise war es ein Fehler gewesen, diese Menschen dazu zu bringen, seanchanische Gehorsamseide zu schwören. Matrim hatte diese Eide geleistet, sie dann aber bequemerweise ignoriert, als der Augenblick gekommen war - und doch hatte er das Wort gehalten, das er ihr persönlich gegeben hatte, und seine Männer hatten ihr versichert, dass er ein Mann von Ehre war.

Wie seltsam, dass sie bereit waren, einen Eid über den anderen zu stellen. Diese Menschen waren merkwürdig. Aber sie würde lernen müssen, sie zu verstehen, wenn sie sie beherrschen wollte - und sie würde sie beherrschen müssen, um Kräfte für ihre Rückkehr nach Seanchan zu sammeln.

»Euer Eid erfreut mich, König Beslan. Ich erhebe Euch ins Hohe Blut und verleihe Euch und Eurem Haus die Vorherrschaft über das Königreich Altara, jetzt und für alle Zeiten, Euer Wille für seine Verwaltung und Regierung unterliegt nur dem Kaiserthron selbst. Erhebt Euch.«

Er stand auf, und seine Knie schienen zu zittern. »Seid Ihr sicher, dass ihr keine *Ta'veren* seid, meine Lady?«, fragte er. »Denn ich habe mit Sicherheit nicht erwartet, *das* zu tun, als ich eintrat.«

Ta'veren. Diese Leute und ihr alberner Aberglauben! »Ich bin zufrieden mit Euch«, sagte sie zu ihm. »Eure Mutter habe ich nur kurz gekannt, aber ich fand sie ausgesprochen fähig. Ich hätte keine Freude daran gehabt, gezwungen zu sein, ihren einzigen Sohn hinzurichten.«

Er nickte anerkennend. An der Seite signalisierte Selucia verstohlen: *Das war gut geregelt. Vielleicht etwas unkonventionell, aber geschickt gemacht.*

Tuon verspürte ein warmes Gefühl von Stolz. Sie wandte sich dem weißhaarigen General Galgan zu. »General. Ich weiß, dass Ihr darauf gewartet habt, mit mir sprechen zu können, und Eure Geduld ist lobenswert. Ihr dürft jetzt sagen, was Euch beschäftigt. König Beslan, Ihr dürft Euch zurückziehen oder bleiben. Es ist Euer Recht, an jeder öffentlichen Audienz teilzunehmen, die ich in Eurem Königreich abhalte, und Ihr braucht dazu weder eine Erlaubnis noch eine Einladung.«

Beslan nickte, verneigte sich, begab sich dann aber an die Seite des Raumes, um zuzusehen.

»Vielen Dank, Höchste Tochter«, sagte Galgan ehrfurchtsvoll und trat vor. Er gab seinen *So'jhin* ein Zeichen, die draußen im Korridor warteten. Sie traten ein - warfen sich zuerst vor Tuon zu Boden -, dann stellten sie schnell einen Tisch auf und rollten Karten aus. Ein Diener brachte Galgan ein Bündel, das dieser dann entgegennahm, um damit auf Tuon zuzugehen. Karede stand im nächsten Augenblick an ihrer rechten Schulter, Selucia an ihrer linken, aber Galgan hielt eine respektvolle Distanz ein. Er verneigte sich und rollte den Gegenstand auf dem Boden aus. Es war ein rotes Banner mit einem Kreis in der Mitte, der von einer Schlangenlinie geteilt wurde. Die eine Hälfte des Kreises war schwarz, die andere weiß.

»Was ist das?«, fragte Tuon und beugte sich vor.

»Das Banner des Wiedergeborenen Drachen«, sagte Galgan. »Er schickte es mit einem Boten, mit der erneuten Bitte um ein Treffen.« Er schaute auf - erwiderte dabei aber nicht ihren Blick, zeigte jedoch eine nachdenkliche, besorgte Miene.

»Als ich heute Morgen aufstand«, sagte Tuon, »da sah ich am Himmel ein Muster, das drei Türmen ähnelte, und einen Falken hoch in der Luft, der zwischen ihnen durchflog.«

Die verschiedenen Angehörigen des Blutes im Raum nickten anerkennend. Allein Beslan erschien verwirrt. Wie schafften es diese Leute nur zu leben, wenn sie keine Omen erkannten? Verspürten sie denn nicht den Wunsch, die Schicksalsvisionen zu verstehen, die ihnen das Muster schenkte? Der Falke und die drei Türme waren ein Omen, das schwierige Entscheidungen anstanden. Ein Hinweis, dass Kühnheit gefragt war.

»Was haltet Ihr von der Bitte des Wiedergeborenen Drachen, ein Treffen durchzuführen?«, fragte sie den General.

»Möglicherweise wäre es unklug, diesem Mann gegenüberzutreten, Höchste Tochter. Ich bin mir nicht sicher, ob sein Anspruch auf diesen Titel gerechtfertigt ist. Davon abgesehen, hat das Kaiserreich im Augenblick nicht genug andere Sorgen?«

»Ihr fragt Euch, warum unsere Streitkräfte nicht den Rückzug angetreten haben«, sagte Tuon. »Warum wir nicht nach Seanchan aufgebrochen sind, um den Thron zu sichern.«

Er neigte den Kopf. »Ich vertraue Eurer Weisheit, Höchste Tochter.«

»Das *ist* der Wiedergeborene Drache. Und kein Hochstapler. Davon bin ich überzeugt. Er muss sich vor dem Kristallthron verbeugen, bevor die Letzte Schlacht ihren Anfang nehmen kann. Darum müssen wir bleiben. Es ist kein Zufall, dass die Wiederkehr jetzt geschieht. Wir werden hier gebraucht. Leider mehr, als wir in unserer Heimat gebraucht werden.«

Galgan nickte langsam. Er war mit ihr einer Meinung, dass der Rückzug nach Seanchan nicht infrage kam; er war einfach davon ausgegangen, dass das ihr Wunsch war. Indem sie verkündete, dass sie blieben, hatte sie sich seinen Respekt verdient. Natürlich würde er weiter darüber nachdenken, den Thron für sich selbst zu erobern. Ein Mann konnte nicht seine Position erreichen, ohne eine gehörige Portion Ehrgeiz zu haben.

Aber er war nicht nur als ambitionierter Mann bekannt, sondern auch als ein besonnener. Er würde nicht zuschlagen, solange er nicht davon überzeugt war, dass es nötig war. Er würde der festen Überzeugung sein müssen, dass er große Aussicht auf Erfolg hatte und dass das Kaiserreich durch Tuons Entfernung profitierte. Das war der Unterschied zwischen einem ehrgeizigen Narren und einem ehrgeizigen weisen Mann. Der Letztere verstand, dass jemanden zu töten erst der Anfang war. Tuon ihr Leben zu nehmen und den Thron für sich selbst zu beanspruchen würde ihm nichts bringen, wenn er den Rest des Blutes damit vor den Kopf stieß.

Er begab sich zu dem Tisch mit seinen Karten. »Wenn Ihr den Krieg fortzuführen wünscht, Höchste Tochter, erlaubt mir den Zustand Eurer Armee zu erklären. Einer unserer ambitioniertesten Pläne wird von Generalleutnant Yulan vorbereitet.«

Galgan gestikulierte den versammelten Offizieren, und ein kleiner dunkelhäutiger Mann vom Niederen Blut trat vor. Er trug eine schwarze Perücke, um seine Kahlheit zu verbergen, und er kniete vor Tuon und verneigte sich.

»Man befiehlt Euch, sich zu erheben und zu sprechen, General«, sagte Selucia als Stimme.

»Die Höchste Tochter soll meinen Dank erfahren«, sagte Yulan und stand auf. Am Kartentisch bedeutete er mehreren Helfern, eine Karte hochzuhalten, damit Tuon sie sehen konnte. »Abgesehen von den Rückschlägen in Arad Doman ist der Prozess, dieses Land zurückzufordern, wie erwartet fortgeschritten. Langsamer, als wir gewünscht hätten, aber nicht ohne große Siege. Die Menschen dieser Königreiche eilen nicht zur Verteidigung ihrer Nachbarn. Wir sind sehr erfolgreich darin, sie einen nach dem anderen zu besetzen. Allein zwei Dinge bereiten uns Sorge. Das Erste ist Rand al'Thor, der Wiedergeborene Drache, der im Norden und Osten einen aggressiven Vereinigungskrieg führt. Die Weisheit der Höchsten Tochter ist erforderlich, um uns zu lehren, wie er überwältigt werden kann.

Die andere Sorge gilt der großen Anzahl von *Marath'damane*, die in dem als Tar Valon bekannten Ort konzentriert ist. Ich glaube, die Höchste Tochter hat von der großen Waffe gehört, die sie benutzten, um ein großes Stück Land nördlich von Ebou Dar zu zerstören.«

Tuon nickte.

»Die *Sul'dam* haben so etwas noch nie gesehen«, fuhr Yulan fort. »Wir nehmen an, das ist eine Sache für *Damane*, die man ihnen beibringen kann, wenn man die richtige *Marath'damane* gefangen nimmt. Diese wunderbare Fähigkeit des sofortigen Transportes von einem Ort zum anderen ist - falls es sie tatsächlich gibt - eine zweite Technik von großem praktischen Vorteil, die wir in unsere Hände bekommen *müssen*.«

Tuon nickte wieder und studierte die Karte, die den Ort namens Tar Valon zeigte. Selucia übermittelte: »Die Höchste Tochter ist auf Eure Pläne neugierig. Ihr werdet fortfahren.«

»Mein tiefster Dank soll zum Ausdruck gebracht werden«, sagte Yulan und verneigte sich. »Als Hauptmann zur Luft habe ich die Ehre, die *Raken* und *To'raken* zu befehligen, die der Wiederkehr dienen. Ich bin der Überzeugung, dass ein Schlag in das Herz der Länder unseres Feindes nicht nur möglich ist, sondern auch große Vorteile bringt. Bis jetzt mussten wir noch nicht gegen viele dieser *Marath'damane* kämpfen, aber bei unserem Vorstoß in die vom Wiedergeborenen Drachen kontrollierten Länder werden wir ihnen zweifellos in großer Zahl gegenüberreten.

Im Augenblick glauben sie, sie wären vor uns sicher. Jetzt zuzuschlagen könnte einen großen Einfluss auf die Zukunft haben. Jede *Marath'damane*, die wir an die Leine legen, ist nicht nur ein zusätzliches mächtiges Werkzeug für unsere Streitkräfte, sondern auch eines, das dem Feind fehlt. Erste Berichte behaupten, dass sich an diesem Ort namens Weiße Burg viele hunderte *Marath'damane* versammeln.«

So viele?, dachte Tuon. Eine solche Streitmacht konnte den Kriegsverlauf völlig umkehren. Sicher, die *Marath'damane* in Matrim's Begleitung hatten behauptet, an keinen Kriegen teilzunehmen. Tatsächlich hatten sich *Marath'damane*, die einst Aes Sedai gewesen waren, bis jetzt als Waffen nutzlos erwiesen. Aber konnte es nicht vielleicht irgendeine Möglichkeit geben, ihre angeblichen Eide zu verdrehen? Eine zufällige Bemerkung Matrim's hatte sie auf die Idee gebracht, dass es möglich war. Ihre Finger bewegten sich schnell.

»Die Tochter der Neun Monde fragt sich, wie ein Schlag gegen sie möglich sein sollte«, sagte Selucia als Stimme. »Die Entfernung ist groß. Hunderte von Meilen.«

»Wir würden eine Streitmacht nehmen, die sich größtenteils aus *To'raken* zusammensetzt«, erklärte General Yulan. »Mit ein paar *Raken* als Späher. Die von uns erbeuteten Karten zeigen große Grasebenen, die nur dünn besiedelt sind, die man unterwegs als Rastpunkte benutzen könnte. Wir könnten Murandy hier durchqueren ...« - er zeigte auf eine zweite Karte, die seine Helfer hochhielten - »... und Tar Valon vom Süden aus angreifen. Falls es der Höchsten Tochter gefällt, könnten wir in der Nacht angreifen, wenn die *Marath'damane* schlafen. Unser Ziel wäre

es dann, so viele von ihnen wie möglich gefangen zu nehmen.«

»Es stellt sich die Frage, ob man es wirklich schaffen könnte«, übermittelte Selucia. Tuon war fasziniert. »Von welcher Größenordnung sprechen wir, um diesen Vorstoß durchführen zu können?«

»Wenn wir es richtig machen wollen? Ich glaube, ich könnte zwischen achtzig und hundert *To'raken* für den Angriff zusammenziehen.«

Achtzig bis hundert *To'raken*. Also ungefähr dreihundert Soldaten und ihre Ausrüstung, was den nötigen Platz ließ, gefangene *Marath'damane* zurückzubringen. Dreihundert würden eine beträchtliche Streitmacht für einen solchen Vorstoß sein, aber sie würden sich schnell und ohne große Lasten bewegen müssen, um nicht gefangen genommen zu werden.

»Falls es die Höchste Tochter erlaubt«, sagte General Galgan und trat wieder vor. »Ich glaube, General Yulans Plan ist von großem Nutzen. Sicherlich birgt er das Risiko für große Verluste, aber eine solche Gelegenheit bietet sich uns nie wieder. Sollten diese *Marath'damane* in den Konflikt eingreifen, könnten sie uns ausschalten. Und könnten wir den Zugang zu ihrer Waffe erlangen, oder sogar ihrer Fähigkeit, große Distanzen zurückzulegen ... Nun, ich glaube, der mögliche Erfolg rechtfertigt das Risiko, jeden *To'raken* in unserer Armee einzusetzen.«

»Falls es die Höchste Tochter erlaubt«, fuhr General Yulan fort, »unser Plan verlangt nach zwanzig Abteilungen der Faust des Himmels - insgesamt zweihundert Soldaten -, und fünfzig gekoppelte *Sul'dam*. Wir glauben, dass vielleicht auch eine kleine Gruppe Blutmesser angebracht wäre.«

Blutmesser, die Elite der Faust des Himmels, selbst eine exklusive Gruppe. Yulan und Galgan *hatten* sich diesem Einsatz verschrieben! Man verpflichtete keine Blutmesser, wenn man es nicht sehr ernst meinte, niemals, denn sie kehrten nicht von ihrer Mission zurück. Ihre Pflicht bestand darin zurückzubleiben, nachdem sich die Fäuste zurückzogen, und dem Feind so viel Schaden wie nur vorstellbar zuzufügen. Wenn sie einige von ihnen nach Tar Valon bringen konnten, mit dem Befehl, so viele *Marath'damane* wie möglich zu töten ...

»Der Wiedergeborene Drache wird über diesen Stoßtrupp nicht erfreut sein. Ist er nicht mit diesen *Marath'damane* verbunden?«

»Einige Berichte besagen das«, entgegnete Galgan. »Andere behaupten, er ist gegen sie. Wiederum andere sagen, sie sind seine Marionetten. Unsere mangelhaften nachrichtendienstlichen Erkenntnisse auf diesem Gebiet senken meinen Blick, Höchste Tochter. Es war mir nicht möglich, die Wahrheit von den Lügen zu trennen. Bis wir bessere Informationen haben, müssen wir das Schlimmste annehmen, dass dieses Unternehmen ihn sehr erzürnen wird.«

»Und Ihr haltet es trotzdem für lohnenswert?«

»Ja«, sagte Galgan, ohne zu zögern. »Sollten diese *Marath'damane* mit dem Wiedergeborenen Drachen verbunden sein, dann haben wir einen noch wichtigeren Grund, um jetzt zuzuschlagen, bevor er sie gegen uns einsetzen kann. Vielleicht wird ihn dieses Unternehmen erzürnen - aber es wird ihn auch schwächen, was Eure Verhandlungsposition stärkt.«

Tuon nickte nachdenklich. Zweifellos war das die schwierige Entscheidung, die das Omen gemeint hatte. Aber ihre Wahl schien sehr offensichtlich. Eigentlich war es gar keine schwierige Entscheidung. Alle *Marath'damane* in Tar Valon *mussten* an die Leine gelegt werden, und es war eine ausgezeichnete Möglichkeit, mit einem mächtigen Schlag den Widerstand gegen das Immer Siegreiche Heer zu schwächen.

Aber das Omen hatte von einer schwierigen Entscheidung gesprochen. Sie gestikuliert Selucia. »Gibt es in diesem Raum jemanden, der gegen diesen Plan ist?«, fragte die Stimme. »Hat jemand einen Einwand gegen das, was General Yulan und seine Männer vorschlagen?«

Das anwesende Blut sah einander an. Beslan hätte vielleicht etwas zu sagen gehabt, aber er schwieg. Die Altaraner hatten keine großen Einwände gehabt, dass man ihre *Marath'damane* an die Leine legte; anscheinend hatten sie kein großes Vertrauen zu jenen, die die Macht lenken konnten. Sie waren nicht so vernünftig wie in Amadicia gewesen, wo man diese Aes Sedai zu Gesetzlosen erklärt hatte, aber sie hießen sie auch nicht willkommen. Beslan würde keine Einwände gegen einen Schlag gegen die Weiße Burg haben.

Tuon lehnte sich zurück und wartete ... Worauf eigentlich? Vielleicht war das ja doch nicht die Entscheidung, die das Omen gemeint hatte. Sie wollte gerade das Unternehmen genehmigen, als das plötzliche Öffnen der Türen sie innehalten ließ.

Die Totenwächter an der Tür traten einen Moment später zur Seite und ließen einen *So'jhin* ein, der im Korridor diente. Der muskulöse Mann hieß Ma'combe und warf sich zu Boden, der schwarze Zopf über seiner rechten Schulter fiel auf den Fliesenboden. »Wenn es der Tochter der Neun Monde gefällt, Generalleutnant Tylee Khirgan erbittet eine Audienz.«

Galgan sah überrascht aus.

»Was ist?«, fragte Tuon.

»Ich habe nicht gewusst, dass sie zurückgekehrt ist, Höchste Tochter. Ich schlage demütig vor, dass sie sprechen darf. Sie gehört zu meinen besten Offizieren.«

»Sie darf eintreten«, übermittelte Selucia als Stimme.

Ein männlicher *Da'covale* in einem weißen Gewand trat ein und führte eine Frau in Rüstung herein, die den

Helm unter den Arm geklemmt hielt. Sie war groß und schlank, hatte dunkle Haut und kurzes schwarzes Haar, das sie als Locken trug. An den Schläfen war es weiß durchsetzt. Die sich überlappenden Platten der Rüstung waren mit roten, gelben und blauen Streifen versehen; sie quietschte bei jedem Schritt. Die Frau gehörte nur dem Niederen Blut an - und das auch erst seit kurzem, aufgrund von General Galgans Befehl -, aber man hatte sie darüber mit einem *Raken* in Kenntnis gesetzt. Sie hatte das Haar an den Kopfseiten kaum einen Fingerbreit rasiert.

Tylees Augen waren vor Müdigkeit gerötet. Dem Geruch nach Schweiß und dem Gestank nach Pferd zu urteilen, war sie sofort nach ihrer Ankunft in der Stadt zu Tuon gekommen. Ihr folgten mehrere ebenfalls erschöpfte jüngere Soldaten, von denen einer einen großen braunen Sack trug. Als sie den Bittgesuchsplatz erreichten - ein rotes Stoffrechteck -, warfen sich alle auf die Knie. Die einfachen Soldaten legten dann die Stirn auf den Boden, und Tylee wollte es ihnen gleichtun, hielt sich dann aber davon ab. Sie war noch nicht daran gewöhnt, zum Blut zu gehören.

»Es ist offensichtlich, dass Ihr müde seid, Kriegerin«, übermittelte Selucia. »Wir gehen davon aus, dass Ihr wichtige Neuigkeiten bringt?«

Tylee erhob sich auf ein Knie, gab ein Zeichen. Einer ihrer Soldaten richtete sich auf und hob den braunen Sack. An der Unterseite war er mit einer dunklen, verkrusteten Flüssigkeit beschmutzt. Blut.

»Wenn es der Höchsten Tochter gefällt«, sagte Tylee, und ihre Stimme verriet ihre Erschöpfung. Sie nickte ihrem Mann zu, und er schüttelte den Inhalt des Sacks auf den Boden. Die Köpfe mehrerer Tiere. Ein Keiler, ein Wolf und ... ein Falke? Tuon überfiel ein Frösteln. Der Falkenkopf hatte die Größe eines Menschenkopfes, war vielleicht sogar größer. Aber sie waren nicht ... richtig. Die Köpfe waren schrecklich deformiert.

Sie hätte schwören können, dass der Falkenkopf, der so herumrollte, dass sie das Gesicht deutlich sehen konnte, *Menschenaugen* hatte. Und ... die anderen Köpfe ... wiesen ebenfalls menschliche Züge auf. Tuon unterdrückte ein Zusammenzucken. Was für ein fauliges Omen war das?

»Was hat das zu bedeuten?«, wollte Galgan wissen.

»Ich nehme an, die Höchste Tochter weiß von meinem Militäreinsatz gegen die Aiel«, sagte Tylee noch immer auf einem Knie. Während dieses Kampfes hatte Tylee *Damane* gefangen genommen, aber viel mehr wusste Tuon darüber nicht. General Galgan hatte ihre Rückkehr mit einigem Interesse erwartet, um die ganze Geschichte hören zu können.

»Bei meinem Unternehmen«, fuhr Tylee fort, »gesellten sich Männer verschiedener Nationalitäten zu mir, von denen keiner die Treueide abgelegt hatte. Ich werde vollen Bericht über sie erstatten, wenn Zeit ist.« Sie zögerte, dann schaute sie auf die Köpfe. »Diese ... Kreaturen ... haben meine Kompanie auf dem Rückritt angegriffen, zehn Meilen vor Ebou Dar. Wir hatten schwere Verluste. Außer diesen Köpfen haben wir mehrere ganze Körper mitgebracht. Sie gingen auf zwei Füßen, wie Menschen, sahen aber eher aus wie Tiere.« Sie zögerte erneut. »Ich glaube, sie sind das, was man auf dieser Seite des Ozeans als Trollocs bezeichnet. Ich fürchte, sie kommen hierher.«

Chaos. Das Blut fing an, über die Unwahrscheinlichkeit des Ganzen zu diskutieren. General Galgan befahl seinen Offizieren sofort, Patrouillen zu organisieren und Läufer loszuschicken, um vor einem möglichen Angriff auf die Stadt zu warnen. Die *Sul'dam* auf der Seite des Raumes eilten nach vorn, um die Köpfe zu inspizieren, während sich die Totenwächter leise um Tuon scharten, um für einen zusätzlichen Schutzring zu sorgen. Dabei beobachteten sie alle - das Blut, Diener und Soldaten - mit gleicher Sorgfalt.

Eigentlich hätte Tuon erschüttert sein müssen. Seltsamerweise war sie es aber nicht. *Also hatte Matrim doch recht damit*, signalisierte sie verstohlen an Selucia. Und sie war davon ausgegangen, dass Trollocs nichts weiter als ein Aberglaube waren. Sie schaute wieder auf die Köpfe. Abstoßend.

Selucia erschien beunruhigt. *Ich frage mich, ob es noch andere Dinge gibt, die er sagte und die wir verworfen haben?*

Tuon zögerte. *Wir werden ihn fragen müssen. Ich hätte ihn sehr gern zurück.* Sie erstarrte. Das hatte sie nicht zugeben wollen. Allerdings fand sie ihre eigenen Gefühle doch sehr seltsam. Sie *hatte* sich sicher bei ihm gefühlt, so lächerlich das auch erschien. Und sie wünschte, er wäre *jetzt* an ihrer Seite.

Diese Köpfe waren nur ein weiterer Beweis, dass sie sehr wenig über ihn wusste. Sie übernahm wieder die Kontrolle über die plappernde Menge. Selucia verkündete: »Ihr werdet schweigen.«

Stille kehrte in den Raum ein, obwohl das Blut und die *Sul'dam* noch immer zutiefst verstört aussahen. Tylee kniete nach wie vor mit gesenktem Kopf, der Soldat, der die Köpfe getragen hatte, lag auf beiden Knien neben ihr. Ja, sie würde *gründlich* befragt werden müssen.

»Diese Neuigkeiten ändern wenig«, übersetzte Selucia. »Wir wussten bereits, dass die Letzte Schlacht näher rückt. Wir würdigen Generalleutnant Tylees Enthüllungen. Sie soll belobigt werden. Aber das macht die Unterwerfung des Wiedergeborenen Drachen nur noch *viel* dringender.«

Mehrere Anwesende nickten, General Galgan eingeschlossen. Beslan schien nicht so schnell überzeugt. Er sah einfach nur besorgt aus.

»Wenn es der Höchsten Tochter gefällt«, sagte Tylee und verneigte sich.

»Ihr dürft sprechen.«

»In den vergangenen paar Wochen habe ich viele Dinge gesehen, die mich nachdenklich machten«, sagte Tylee.

»Schon vor dem Angriff auf meine Truppen war ich besorgt. Die Weisheit und Anmut der Höchsten Tochter lässt sie zweifellos weiter sehen, als das eine Person wie ich vermag, aber ich glaube, dass unsere bis jetzt erfolgten Eroberungen in diesem Land vermutlich leicht waren verglichen mit dem, was kommen könnte. Falls ich so kühn sein darf ... ich glaube, dass der Wiedergeborene Drache und die an seiner Seite besser Verbündete wären als Feinde.«

Es *war* eine kühne Behauptung. Tuon beugte sich vor, die lackierten Nägel klirrten auf die Stuhllehnen. Viele Angehörige des Niederen Blutes wären von der Begegnung mit einem Mitglied des Kaiserhofes - geschweige denn der Höchsten Tochter selbst - bereits so überwältigt, dass sie es nicht wagen würden, etwas zu sagen. Doch diese Frau machte *Vorschläge*? In direktem Widerspruch zu Tuons öffentlich gemachten Willen?

»Eine schwierige Entscheidung ist nicht immer eine Entscheidung, wo beide Seiten gleichermaßen stark sind, Tuon«, sagte Selucia plötzlich unaufgefordert. »Vielleicht ist in diesem Fall eine schwierige Entscheidung ja die, die richtig ist, aber zugleich indirekt das Eingestehen eines Fehlers verlangt.«

Tuon blinzelte überrascht. *Ja*, erkannte sie. *Selucia ist jetzt meine Wahrheitssprecherin*. Es würde Zeit brauchen, um sich daran zu gewöhnen, dass diese Frau nun auch diese Rolle spielte. Es war Jahre her, seit Selucia sie in der Öffentlichkeit korrigiert oder getadelt hatte.

Und doch, ein persönliches Treffen mit dem Wiedergeborenen Drachen? Sie *musste* mit ihm Kontakt aufnehmen, und hatte das auch tun wollen. Aber würde es nicht besser sein, aus einer Position der Stärke heraus zu ihm zu gehen, wenn seine Heere besiegt und die Weiße Burg zerstört worden war? Sie musste ihn unter sehr kontrollierten Umständen zum Kristallthron bringen, in dem Einvernehmen, dass er sich ihrer Autorität unterwarf.

Und dennoch ... wo in Seanchan Rebellion herrschte ... wo ihre Position hier in Altara kaum stabilisiert war ... Nun, vielleicht würde etwas Zeit zum Nachdenken - Zeit, um ein paar tiefe Atemzüge zu nehmen und das zu sichern, was sie bereits hatte - es wert sein, ihren Schlag gegen die Weiße Burg zu verschieben.

»General Galgan, entsendet *Raken* zu unseren Streitkräften auf der Ebene von Almoth und im östlichen Altara«, sagte sie energisch. »Sagt Ihnen, sie sollen unsere Interessen sichern, aber Konfrontationen mit dem Wiedergeborenen Drachen vermeiden. Und antwortet auf seine Bitte um ein Treffen. Die Tochter der Neun Monde wird sich mit ihm treffen.«

General Galgan nickte und verbeugte sich.

Man musste der Welt Ordnung bringen. Und wenn es dazu nötig war, den Blick einen Hauch zu senken und sich mit dem Wiedergeborenen Drachen zu treffen, dann sollte es eben so sein.

Seltsamerweise ertappte sie sich erneut bei dem Wunsch, dass Matrim noch an ihrer Seite wäre. Für die Vorbereitung dieser Begegnung hätte sie sein Wissen über diesen Rand al'Thor gut gebrauchen können. *Pass auf dich auf, du seltsamer Mann*, dachte sie und schaute zum Balkon und nach Norden. *Bring dich nicht in Schwierigkeiten, aus denen du dich nicht mehr befreien kannst. Du bist jetzt der Prinz der Raben. Vergiss nicht, dich auch entsprechend zu benehmen.*

Wo auch immer du bist.

KAPITEL 20

Auf einer Straße voller Schlaglöcher

»Frauen«, verkündete Mat, als er auf Pips über die staubige, selten benutzte Straße ritt, »sind wie Maultiere.« Er runzelte die Stirn. »Wartet. Nein. Ziegen. Frauen sind wie *Ziegen*. Außer dass jede Einzelne von ihnen verdammt noch mal der Meinung ist, sie sei ein Pferd, und dann auch noch ein Rennpferd. Versteht Ihr, was ich meine, Talmanes?«

»Es ist reine Poesie, Mat«, sagte Talmanes und stopfte Tabak in seine Pfeife.

Mat schnalzte mit den Zügeln, und Pips trabte weiter. Hohe Kiefern säumten die Pflasterstraße. Es war ein Glücksfall gewesen, diese uralte Straße zu finden, die noch aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt stammen musste. Größtenteils war sie mit Vegetation überwuchert, und die Pflastersteine waren an vielen Stellen zerbrochen, und große Teile der Straße waren einfach ... nun, einfach weg.

Kiefernschösslinge hatten angefangen, am Straßenrand sowie zwischen Felsen in die Höhe zu wuchern; Miniaturausgaben ihrer hohen Väter über ihnen. Der Weg war breit, was gut war. Mat hatte siebentausend Mann dabei, alle zu Pferde, und sie legten seit fast einer Woche ein hohes Tempo vor, seit sie Tuon nach Ebou Dar zurückgeschickt hatten.

»Vernünftig mit einer Frau zu sprechen ist unmöglich«, fuhr Mat fort, den Blick nach vorn gerichtet. »Es ist, als würde man ... nun, vernünftig mit einer Frau sprechen zu wollen ist, als würde man sich zu einem freundschaftlichen Würfelspiel hinsetzen. Nur dass Frauen sich weigern, die verdamnten Grundregeln des Spiels anzuerkennen. Ein Mann, der betrügt dich - aber er wird es auf ehrliche Weise tun. Er benutzt manipulierte Würfel, sodass du glaubst, du würdest zufällig verlieren. Und wenn du nicht schlau genug bist, ihn dabei zu erwischen, dann hat er vielleicht auch verdient, dir dein Geld abnehmen zu können. Und damit ist die Sache erledigt.

Aber eine Frau, die setzt sich zum selben Spiel, und sie wird lächeln und so tun, als würde sie spielen. Aber wenn sie dann mit Würfeln dran ist, bringt sie ein paar *eigene* Würfel ins Spiel, die auf allen sechs Seiten *glatt* sind. Ohne einen einzigen Zähler. Sie sieht sich also ihren Wurf an, dann sieht sie dich an und sagt: ›Offensichtlich habe ich gewonnen‹.

Und du kratzt dich am Kopf und betrachtest die Würfel. Dann siehst du sie an, und dann wieder die Würfel. ›Aber da sind doch gar keine Zähler auf den Würfeln«, sagst du.

›Aber sicher doch«, sagt sie. ›Und beide Würfe haben eine Eins gewürfelt‹.

›Das ist genau die Zahl, die man braucht, um zu gewinnen«, erwidert du dann.

›Welch ein Zufall«, sagt sie und streicht die Münzen ein. Und du sitzt da und versuchst zu verstehen, was da gerade passiert ist. Und etwas wird dir klar. Zwei Einser ist gar nicht der Gewinnwurf! Nicht wenn du selbst eine Sechs geworfen hast. Das bedeutet, sie hätte stattdessen zwei Zweier gebraucht! Und aufgeregt erklärst du ihr, was du gerade entdeckt hast. Aber was tut sie wohl dann?«

»Keine Ahnung, Mat«, erwiderte Talmanes und kaute auf seiner Pfeife herum, aus der eine dünne Rauchwolke in die Höhe stieg.

»Sie greift zu und reibt über die glatten Flächen ihrer Würfel. Und dann sagt sie allen Ernstes: ›Es tut mir leid. Da war etwas Schmutz auf meinen Würfeln. Du siehst ja, dass eigentlich zwei Zweier kamen!‹ Und sie glaubt es. Sie glaubt das verdammt noch mal!«

»Unglaublich«, sagte Talmanes.

»Aber das ist ja noch nicht das Ende!«

»Hatte ich auch nicht angenommen, Mat.«

»Sie nimmt sich dein ganzes Geld«, sagte Mat und gestikuliert mit einer Hand, während er mit der anderen den *Ashandarei* quer über seinem Sattel zurechtrückte. »Und sämtliche Frauen im Raum kommen und gratulieren ihr zu ihrem Wurf mit den zwei Zweiern! Und je lauter du dich beschwerst, umso mehr dieser verdamnten Frauen mischen sich ein. Im Handumdrehen bist du in der Minderzahl, und jede dieser Frauen wird dir erklären, dass auf diesen Würfeln tatsächlich Zweier waren und dass du endlich aufhören sollst, dich wie ein Kind zu benehmen. Jede verdamnte Einzelne von ihnen wird die Zweier sehen! Selbst die Prüde, die deine Frau von Geburt an gehasst hat - seit die Großmutter deiner Frau ihrer Großmutter ihr Honigkuchenrezept gestohlen hat, als sie noch beide junge Mädchen waren -, auch diese Frau wird gegen dich Stellung beziehen.«

»Es sind dämonische Kreaturen«, sagte Talmanes mit ausdrucksloser Stimme. Talmanes lächelte nur selten.

»Wenn sie dann endlich fertig sind«, fuhr Mat beinahe versonnen fort, »hast du kein Geld mehr, mehrere Listen mit Botengängen, die du zu erledigen und wie du dich nun zu kleiden hast, und bohrende Kopfschmerzen. Du sitzt also da und fängst an dich zu fragen, ob diese Würfel vielleicht, nur vielleicht, doch keine Zweier zeigten. Nur um den Rest deines Verstandes zu bewahren. So ist das, wenn man vernünftig mit einer Frau reden will, das sage ich Euch.«

»Und das habt Ihr. Ausführlich.«

»Ihr macht Euch doch wohl nicht über mich lustig, oder?«

»Was denn, Mat!«, erwiderte der Cairhiener. »Das würde ich doch niemals tun.«

»Schade«, murmelte Mat und warf ihm einen misstrauischen Blick zu. »Einen guten Lacher könnte ich brauchen.« Er schaute über die Schulter. »Vanin! Wo auf dem pickeligen Hintern des Schwarzen Königs sind wir?«

Der fette ehemalige Pferdedieb schaute auf. Er ritt kurz hinter Mat und trug eine Karte der Gegend, die man auf einen Rahmen gespannt hatte, damit er sie im Sattel lesen konnte. Fast den ganzen Morgen hatte er über dem verdammten Ding gebrütet. Mat hatte ihn gebeten, einen unauffälligen Weg durch Murandy für sie zu finden und nicht, dass sie monatelang durch die Berge irrten!

»Das da ist Blendersgipfel«, sagte Vanin und zeigte mit einem dicken Finger auf einen Berg mit flachem Gipfel, der gerade noch so eben über den Baumwipfeln zu sehen war. »Glaube ich zumindest. Es könnte auch der Serdlen sein.«

Die gedrungene Erhebung sah nicht gerade wie ein Berg aus; dort oben war kaum Schnee zu sehen. Andererseits gab es hier nur wenig beeindruckende »Berge«, es war kein Vergleich mit den Verschleierten Bergen in der Nähe der Zwei Flüsse. Hier, nordöstlich des Damona-Bergmassivs, senkte sich die Landschaft zu einer Reihe niedriger Hügel. Ein schwieriges Terrain, aber manövrierbar, wenn man entschlossen genug war. Und Mat *war* entschlossen. Entschlossen, sich nicht noch einmal von den Seanchanern umzingeln zu lassen, entschlossen, sich von niemandem sehen zu lassen, der nicht wissen musste, wer er war. Bis jetzt hatte er dem Schlächter zu viel gezahlt. Er wollte aus der Henkersschlinge heraus, die dieses Land darstellte.

»Nun«, sagte er und lenkte Pips an Vanins Seite, »welcher Berg ist es denn nun? Vielleicht sollten wir noch einmal Meister Roidelle fragen.«

Die Karte gehörte dem Kartenmachermeister; nur dank seiner Anwesenheit hatten sie überhaupt diese Straße gefunden. Aber Vanin beharrte darauf, die Truppen zu führen - ein Kartenmacher war nicht dasselbe wie ein Kundschafter. Man ließ sich nicht von einem verstaubten Kartenmacher führen, hatte er behauptet.

Tatsächlich hatte Meister Roidelle keine große Erfahrung als Führer. Er war Gelehrter, Akademiker. Er konnte jede Karte großartig erklären, aber er hatte genauso große Probleme wie Vanin, zu bestimmen, wo sie waren, da diese Straße so kaputt und die Bäume hoch genug waren, um Landmarken zu verdecken, und die Hügel fast alle gleich aussahen.

Natürlich durfte man auch die Tatsache nicht außer Acht lassen, dass sich Vanin von dem Kartenmacher bedroht zu fühlen schien, als würde er sich sorgen, aus seiner Position verdrängt zu werden, Mat und die Bande zu führen. Niemals hätte Mat von dem übergewichtigen Pferdedieb eine derartige Gefühlsregung erwartet. Das Ganze hätte ihn ja durchaus amüsiert, würden sie nicht so viel verfluchte Zeit verlieren.

Vanin runzelte die Stirn. »Ich glaube, das muss der Sardlenberg sein. Ja. Er muss es sein.«

»Und das heißt ...?«

»Das heißt, wir bleiben auf der Straße«, sagte Vanin. »Das habe ich Euch schon vor einer Stunde gesagt. Wir können ja wohl kaum mit einer Armee durch einen so dichten Wald marschieren, oder? Also bleiben wir auf dem Pflaster.«

»Ich frage ja bloß«, sagte Mat und zog die Hutkrempe tiefer. »Ein Befehlshaber muss solche Dinge fragen.«

»Ich sollte vorausreiten«, sagte Vanin schon wieder stirnrunzelnd. Er runzelte gern die Stirn. »Wenn das der Sardlenberg ist, dann müsste in einer oder zwei Stunden ein Dorf von beträchtlicher Größe kommen. Ich müsste es vom nächsten Hügel aus sehen.«

»Dann macht«, sagte Mat. Natürlich hatten sie Vorauskundschafter, aber keiner von ihnen war so gut wie Vanin. Trotz seiner Größe konnte sich der Mann nahe genug an ein feindliches Lager schleichen, um die Barthaare in den Gesichtern der Wachtposten zu zählen, und sich niemals dabei sehen zu lassen. Vermutlich würde er sich auch noch mit ihrem Eintopf davonmachen.

Vanin schüttelte den Kopf, während er wieder die Karte betrachtete. »Jetzt, wo ich so darüber nachdenke«, murmelte er, »könnte es auch der Favlendberg sein ...« Er trabte los, bevor Mat etwas sagen konnte.

Mat seufzte und trieb Pips mit den Fersen an, um zu Talmanes aufzuholen. Der Cairhiener schüttelte den Kopf. Er konnte angespannt sein, dieser Talmanes. Am Anfang ihrer Bekanntschaft hatte Mat ihn für ernst gehalten, nicht dazu fähig, Spaß zu haben. Langsam wusste er es besser. Talmanes war nicht ernst, er war bloß reserviert. Aber manchmal schien ein Funkeln in den Augen des Adligen zu liegen, als würde er trotz des vorgeschobenen Kiefers und der niemals lächelnden Lippen die Welt auslachen.

Heute trug er einen roten Mantel mit goldenem Besatz, und sein Kopf war vorn nach cairhienischer Sitte kahl geschoren und gepudert. Es sah schrecklich lächerlich aus, aber wer war Mat denn, um da ein Urteil zu fällen? Talmanes mochte ja einen schrecklichen Geschmack haben, aber er war ein loyaler Offizier und ein guter Mann. Darüber hinaus hatte er einen ausgezeichneten Geschmack, was Wein anging.

»Schaut nicht so düster drein, Mat«, sagte Talmanes und paffte seine Pfeife. Wo hatte er die überhaupt her? Mat konnte sich nicht daran erinnern, sie je zuvor bei ihm gesehen zu haben. »Eure Männer haben einen vollen Bauch, volle Taschen, und sie haben gerade einen großen Sieg erkämpft. Viel mehr kann ein Soldat doch nicht haben wollen.«

»Wir haben tausend Mann begraben«, sagte Mat. »Das ist kein Sieg.« Die Erinnerungen in seinem Kopf - die,

die nicht ihm gehörten - sagten, er solle stolz sein. Die Schlacht *war* gut gelaufen. Aber da waren noch immer diese Toten, die sich auf ihn verlassen hatten.

»Verluste gibt es immer«, bemerkte Talmanes. »Ihr könnt Euch nicht davon auffressen lassen, Mat. Das passiert eben.«

»Wenn man aber nicht kämpft, gibt es gar keine Verluste.«

»Warum dann so oft in die Schlacht reiten?«

»Ich kämpfe nur, wenn ich es nicht vermeiden kann!«, fauchte Mat. Verfluchte Asche, er kämpfte *nur*, wenn er es musste. Wenn man ihn umzingelt hatte! Warum schien es jedes Mal zu geschehen, wenn er sich nur umdrehte?

»Was immer ihr sagt, Mat«, sagte Talmanes, nahm die Pfeife aus dem Mund und zeigte damit wissend auf ihn.

»Aber etwas macht Euch nervös. Und es sind nicht die Männer, die wir verloren haben.«

Verdammte Adelige. Selbst die, die er leiden konnte, so wie Talmanes, glaubten immer so viel zu wissen.

Natürlich war er jetzt selbst Adelig. Nur nicht darüber nachdenken, befahl er sich. Talmanes hatte ein paar Tage damit verbracht, ihn als »Euer Hoheit« anzusprechen, bis er die Geduld verloren und den Mann angebrüllt hatte - Cairhiener konnten so pingelig sein, wenn es um den Rang ging.

Als Mat das erste Mal so richtig begriffen hatte, was seine Heirat mit Tuon bedeutete, hatte er gelacht, aber es war ein unglaublich gequältes Lachen gewesen. Und Männer nannten ihn einen Glückspilz. Nun, warum hatte ihm sein Glück nicht dabei geholfen, *dieses* Schicksal zu vermeiden! Der verdammte Prinz der Raben? Was hatte *das* zu bedeuten?

Aber im Moment musste er sich erst einmal um seine Männer kümmern. Er warf einen Blick über die Schulter und betrachtete die Reihen aus Kavalleristen, hinter denen die Armbrustmänner ritten. Es waren Tausende von beiden, allerdings hatte Mat ihnen befohlen, ihre Banner zu verstauen. Vermutlich würden sie auf diesem abgeschiedenen Weg nur wenigen Leuten begegnen, aber falls jemand sie sah, wollte er nicht, dass sie viel zu erzählen hatten.

Würden die Seanchaner ihn verfolgen? Er und Tuon wussten beide, dass sie jetzt auf zwei verschiedenen Seiten standen, und sie hatte erlebt, wozu seine Armee fähig war.

Liebte sie ihn? Er war mit ihr verheiratet, aber Seanchaner dachten nicht wie normale Menschen. Sie war bei ihm geblieben, hatte die Gefangenschaft erduldet und nie einen Fluchtversuch unternommen. Aber er hatte nicht den geringsten Zweifel, dass sie sich gegen ihn wenden würde, wenn sie es im Interesse ihres Kaiserreiches fand.

Ja, sie würde ihm Männer hinterherschicken, allerdings beschäftigte ihn eine potenzielle Verfolgung nur halb so sehr wie die Sorge, dass sie es nicht sicher nach Ebou Dar zurückgeschafft hatte. Jemand hatte eine ordentliche Summe für ihren Kopf geboten. Dieser seanchanische Verräter, der Anführer des Heeres, das er vernichtet hatte. Hatte der Mann allein gearbeitet? Gab es andere? In was hatte er Tuon nur entlassen?

Diese Fragen verfolgten ihn. »Was meint Ihr, war es richtig, sie gehen zu lassen?«

Talmanes zuckte mit den Schultern. »Ihr habt Euer Wort gegeben, Mat, und ich glaube, dieser doch sehr große seanchanische Bursche mit dem entschlossenen Blick und der schwarzen Rüstung hätte nicht gut darauf reagiert, wenn Ihr versucht hättet, sie zurückzuhalten.«

»Sie könnte trotzdem in Gefahr schweben«, sagte Mat versonnen und schaute noch immer zurück. »Ich hätte sie nicht aus meinen Augen lassen sollen. Dumme Frau.«

»Mat«, sagte Talmanes und zeigte wieder mit der Pfeife auf ihn. »Ihr überrascht mich. Ihr klingt ja schon tatsächlich wie ein Ehemann.«

Das ließ Mat zusammenzucken. Er drehte sich auf Pips' Sattel um. »Was war das? Was habt Ihr da gesagt?«

»Nichts, Mat«, beeilte sich Talmanes zu sagen. »Nur, so wie Ihr Euch nach ihr seht ...«

»Ich sehne mich nach *niemandem*«, fauchte Mat und zog den Hut zurecht, dann richtete er das Halstuch. Sein Medaillon hing tröstlich schwer um seinen Hals. »Ich bin nur besorgt. Das ist alles. Sie weiß eine Menge über die Bande, und sie könnte unsere Stärken verraten.«

Talmanes zuckte mit den Schultern und paffte seine Pfeife. Eine Weile ritten sie schweigend weiter. Die Kiefern rauschten im Wind, und gelegentlich drang von hinten Frauengelächter an Mats Ohren, von der kleinen Gruppe Aes Sedai, die zusammen ritten. Auch wenn sie einander nicht ausstehen konnten, kamen sie für gewöhnlich doch prächtig miteinander zurecht, wenn andere sie sehen konnten. Aber wie er schon zu Talmanes gesagt hatte, Frauen waren nur miteinander verfeindet, solange kein Mann in der Nähe war, gegen den sie sich verbünden konnten.

Die Sonne war von dicken Wolken verhüllt; schon seit Tagen hatte er kein reines Sonnenlicht mehr gesehen. Tuon hatte er auch schon so lange nicht mehr gesehen. Die beiden Dinge schienen in seinem Kopf zusammenzugehören. Ob da eine Verbindung bestand?

Dummer Narr, dachte er. *Als Nächstes fängst du noch an, so wie sie zu denken, liest in jede Kleinigkeit Vorzeichen hinein, suchst jedes Mal, wenn dir ein Hase über den Weg hoppelt oder dein Pferd einen fahren lässt, nach Symbolen und Deutungen.*

Diese Art von Zukunftsdeutung war blanker Unsinn. Obwohl er zugeben musste, dass er jetzt jedes Mal zusammenzuckte, wenn eine Eule zweimal heulte.

»Habt Ihr je eine Frau geliebt, Talmanes?«, ertappte er sich zu fragen.

»Sogar mehrere«, erwiderte der kleine Mann und zog eine Rauchfahne hinter sich her.

»Je daran gedacht, eine von ihnen zu heiraten?«

»Nein, dem Licht sei Dank«, sagte Talmanes. Dann schien er noch einmal darüber nachzudenken, was er gerade gesagt hatte. »Ich will damit sagen, es war nie der richtige Zeitpunkt für mich. Aber ich bin sicher, für Euch wird sich alles auf großartige Weise fügen.«

Mat runzelte die Stirn. Wenn Tuon das mit der Heirat schon unbedingt hatte durchziehen müssen, hätte sie sich dann nicht wenigstens einen Augenblick aussuchen können, an dem es die anderen nicht mitbekamen?

Aber nein. Sie hatte es vor allen ausgesprochen, einschließlich der Aes Sedai. Das bedeutete, dass er verloren war. Aes Sedai waren gut darin, Geheimnisse zu behüten, es sei denn natürlich, diese Geheimnisse konnten Matrim Cauthon irgendwie in Verlegenheit bringen oder ihm Unannehmlichkeiten verschaffen. Dann konnte man sich darauf verlassen, dass sich die Neuigkeit in weniger als einem Tag im ganzen Lager verbreitete und vermutlich auch in drei Dörfern am Wegesrand. Vermutlich wusste es jetzt schon seine verfluchte *Mutter* - die meilenweit entfernt war.

»Ich höre nicht mit dem Spielen auf«, murmelte er. »Oder mit dem Trinken.«

»Ich glaube, das sagtet Ihr schon«, meinte Talmanes. »So drei- oder viermal. Ich glaube fast, sollte ich nachts in Euer Zelt hineinschauen, würde ich Euch es im Schlaf murmeln hören. ›Ich werde verdammt noch mal weiter spielen! Spielen und trinken, verdammt noch mal! Wo ist mein verfluchter Becher? Will jemand darum spielen?‹« Er sagte es mit völlig unbewegter Miene, aber wieder einmal lag die Andeutung eines Lächelns in seinen Augen, wenn man nur wusste, wo man hinsehen musste.

»Ich wollte nur, dass es auch jeder weiß«, sagte Mat. »Ich will nicht, dass mich plötzlich jemand für weich hält, nur weil ich ... Ihr wisst schon.«

Talmanes warf ihm einen aufmunternden Blick zu. »Ihr werdet schon nicht weich, nur weil Ihr geheiratet habt, Mat. Ich glaube sogar, dass einige der Großen Hauptmänner verheiratet sind. Davram Bashere ist es auf jeden Fall, und Rodel Ituralde auch. Nein, Ihr werdet nicht weich, weil Ihr jetzt verheiratet seid.«

Mat nickte scharf. Gut, dass das geklärt war.

»Allerdings könntet Ihr *langweilig* werden«, meinte Talmanes.

»Also gut, das reicht«, verkündete Mat. »Im nächsten Dorf gehen wir ins Gasthaus und würfeln. Ihr und ich.«

Talmanes verzog das Gesicht. »Bei dem drittklassigen Wein, den es in diesen Bergdörfern gibt? Bitte, Mat. Demnächst verlangt Ihr noch von mir, Ale zu trinken.«

»Keine Diskussion.« Mat schaute nach hinten, als er vertraute Stimmen hörte. Olver saß auf Wind und plauderte mit Noal, der auf einem knöchigen Wallach neben ihm ritt. Der knorrige alte Mann lauschte aufmerksam Olvers Worten und nickte zustimmend. Der kleine Junge mit den abstehenden Ohren und dem hässlichen kleinen Gesicht sah erstaunlich ernst aus und erklärte zweifellos eine weitere seiner Theorien, wie man sich am besten in den Turm von Ghenjei einschleichen konnte.

»Dort ist Vanin«, sagte Talmanes.

Mat blickte wieder nach vorn und entdeckte einen Reiter, der auf dem steinigen Weg auf sie zukam. Vanin wirkte immer so lächerlich, wie er da wie eine Melone auf dem Rücken seines Pferdes hockte und seine Beine nach beiden Seiten abstanden. Aber der Mann konnte reiten, da gab es nicht den geringsten Zweifel.

»Es *ist* der Sardlenberg«, verkündete Vanin, als er sie erreicht hatte und sich die verschwitzte Stirn abwischte. »Das Dorf liegt gleich voraus; auf der Karte trägt es den Namen Hinderstap. Das *sind* verdammt gute Karten«, fügte er widerstrebend hinzu.

Mat atmete erleichtert auf. Er hatte schon angefangen zu glauben, sie würden bis zur Letzten Schlacht und darüber hinaus in diesen Bergen umherirren. »Großartig«, sagte er, »wir können ...«

»Ein Dorf?«, fragte eine barsche Frauenstimme.

Mat drehte sich seufzend um, als sich drei Reiter den Weg zur Spitze der Marschreihe erzwangen. Zögernd hob Talmanes die Hand, um die Soldaten anhalten zu lassen, während sich die Aes Sedai auf den armen Vanin stürzten. Der dicke Mann sah aus, als wäre er lieber beim Pferdediebstahl erwischt worden - und darum auf dem Weg zur Hinrichtung -, als dort sitzen und von Aes Sedai verhört werden zu müssen.

Joline führte das Rudel an. Einst hätte Mat sie mit ihrer schlanken Figur und den großen einladenden braunen Augen als hübsches Mädchen beschrieben. Aber nun war dieses alterslose Aes Sedai-Gesicht nur noch ein Warnzeichen für ihn. Nein, er würde es nun nicht einmal mehr in *Gedanken* wagen, die Grüne als hübsch zu bezeichnen. Ließ man zu, eine Aes Sedai hübsch zu finden, fand man sich zwei Zungenschläge später um ihren Finger gewickelt und sprang, wenn sie es befahl. Joline hatte doch tatsächlich schon angedeutet, dass sie ihn als ihren Behüter haben wollte!

Ob sie wohl noch immer wütend auf ihn war, weil er ihr den Hintern versohlt hatte? Natürlich konnte sie ihm mit der Einen Macht nichts antun - nicht nur wegen seines Medaillons, sondern weil Aes Sedai geschworen hatten, die Macht nie zum Töten einzusetzen, falls nicht ganz bestimmte Umstände eintraten. Aber er war kein Narr. Ihm war nicht entgangen, dass ihre Eide nichts über den Gebrauch von Messern sagten.

Jolines Begleiterinnen waren Edesina von der Gelben Ajah und Teslyn von den Roten. Edesina war nett anzuschauen, wenn man einmal das alterslose Gesicht ignorierte, aber Teslyn war etwa so appetitlich wie ein Stock. Die Illianerin hatte scharf geschnittene Gesichtszüge und war knochig, wie eine alte Katze, die zu lange allein für

sich hatte sorgen müssen. Aber sie schien einen vernünftigen Kopf auf den Schultern zu tragen, soweit er es mitbekommen hatte, und manchmal hatte er den Eindruck, dass sie ihm mit einem gewissen Respekt entgegentrat. Respekt von einer Roten. Das musste man sich einmal vorstellen.

Aber wenn man sich einmal vergegenwärtigte, wie jede der Aes Sedai ihn nacheinander ansah, als sie ihn passierten, wäre einem nie in den Sinn gekommen, dass sie ihm ihr Leben schuldeten. So war das eben mit Frauen. Rettete man ihnen das Leben, und sie würden unweigerlich behaupten, dass sie kurz davor gestanden hatten, sich aus eigener Kraft zu befreien und einem deshalb gar nichts schuldeten. Vermutlich schimpften sie einen noch aus, weil man ihre angeblichen Pläne durcheinandergebracht hatte.

Warum machte er sich überhaupt die Mühe? Eines schönen Tages würde er endlich zur Vernunft kommen und den nächsten Haufen weinend in ihren Ketten zurücklassen.

»Was war das?«, wollte Joline von Vanin wissen. »Ihr habt endlich herausgefunden, wo wir sind?«

»Verflucht noch mal, ja«, erwiderte Vanin und kratzte sich unverfroren. Ein guter Mann, dieser Vanin. Mat lächelte. Behandelte alle Menschen gleich. Ganz egal, ob es nun Aes Sedai waren oder nicht.

Joline starrte ihn durchdringend an und beugte sich vor wie ein Wasserspeier auf dem Dach eines Lords. Und Vanin zuckte doch tatsächlich zusammen, sackte in sich zusammen und schaute dann verlegen zu Boden. »Ich meine, das habe ich in der Tat, Joline Sedai.«

Mats Grinsen verblasste. *Verdammt, Vanin!*

»Ausgezeichnet«, sagte Joline. »Und es gibt ein Dorf? Vielleicht finden wir ja endlich ein anständiges Gasthaus. Ich könnte etwas anderes als dieses ›Futter‹ gebrauchen, das Cauthons Schurken Essen nennen.«

»Moment mal«, mischte sich Mat ein, »das ist kein ...«

»Wie weit sind wir noch von Caemlyn entfernt, Meister Cauthon?«, unterbrach ihn Teslyn. Sie gab sich alle Mühe, Joline zu ignorieren. In letzter Zeit schienen sich die beiden ununterbrochen an die Kehle zu fahren - natürlich auf die kühlscheit und nach außen hin freundschaftlichste vorstellbare Weise. Aes Sedai zankten nicht. Mat hatte sich einmal einen langen Vortrag anhören dürfen, nur weil er ihre »Diskussionen« als »Zankerei« bezeichnet hatte. Ganz egal, dass er Schwestern hatte und genau wusste, wie sich eine ordentliche Zankerei anhörte.

»Was sagtet Ihr, Vanin?«, fragte er und sah seinen Kundschafter an. »Dass wir ungefähr zweihundert Meilen von Caemlyn entfernt sind?«

Vanin nickte. Der Plan sah vor, dass sie zuerst nach Caemlyn ritten, weil sich Mat mit Estean und Daerid treffen musste, um Informationen und Vorräte zu bekommen. Danach konnte er sein Versprechen an Thom erfüllen. Der Turm von Ghenjei würde noch ein paar Wochen warten müssen.

»Zweihundert Meilen«, wiederholte Teslyn. »Wie lange dann noch bis zu unserer Ankunft?«

»Nun, ich schätze, das hängt davon ab«, antwortete Vanin. »Die Strecke könnte ich in weniger als einer Woche schaffen, wäre ich allein unterwegs, mit ein paar guten Pferden, die man abwechselnd reiten kann und wenn das Gelände vertraut ist. Aber die ganze Armee, durch diese Hügel auf einer kaputten Straße? Zwanzig Tage, würde ich sagen. Vielleicht auch länger.«

Joline sah Mat an.

»Wir werden die Bande *nicht* zurücklassen«, erwiderte er. »Das steht nicht zur Debatte, Joline.«

Unzufrieden wandte sie den Kopf ab.

»Ihr könnt herzlich gern allein Weiterreisen«, fuhr er fort. »Das gilt für jede Einzelne von euch. Ihr Aes Sedai seid nicht meine Gefangenen; Ihr könnt aufbrechen, wann immer Ihr wollt, solange Ihr nach Norden reist. Ich werde nicht riskieren, dass Ihr zurückreitet und den Seanchanern in die Hände fallt.«

Wie das wohl sein würde, wieder ganz allein mit der Bande reiten zu können, ohne eine Aes Sedai in Sicht? Ach, wäre das doch nur möglich gewesen.

Teslyn sah nachdenklich aus. Joline sah sie an, aber die Rote gab keinen Hinweis, ob sie nun zum Aufbruch bereit war oder nicht. Edesina jedoch zögerte und nickte Joline dann zu. Sie war dazu bereit.

»Also gut«, sagte Joline hochmütig zu Mat. »Es wäre erfreulich, Eure Rohheiten nicht mehr ertragen zu müssen, Cauthon. Bereitet, sagen wir, zwanzig Pferde für uns vor, und wir sind fort.«

»Zwanzig?«

»Ja«, sagte Joline. »Euer Mann hier sagte, er würde zwei Pferde brauchen, um die Strecke in einer vernünftigen Zeit zurückzulegen. Vermutlich, damit er umsteigen kann, wenn eines der Tiere müde wird.«

»Ich zähle zwei von Euch«, sagte Mat mit steigender Wut. »Also sprechen wir von vier Pferden. Ich hätte Euch für schlau genug gehalten, Joline, um *das* ausrechnen zu können.« Um leiser hinzuzufügen: »Wenn auch nur so gerade eben.«

Joline riss die Augen weit auf, und Edesina erschien entsetzt. Teslyn warf Mat einen fassungslosen Blick zu und erschien irgendwie enttäuscht. Talmanes nahm die Pfeife herunter und pfiff lautlos vor sich hin.

»Euer Medaillon macht Euch unverschämt, Matrim Cauthon«, sagte Joline kalt.

»Mein Mund macht mich unverschämt, Joline«, erwiderte er mit einem Seufzen und berührte das Medaillon unter seinem nur locker verschnürten Hemd. »Das Medaillon macht mich nur ehrlich. Ich glaube, Ihr wolltet mir gerade erklären, warum Ihr zwanzig von meinen Pferden haben wolltet, wo ich kaum genug für meine Männer habe?«

»Zwei für Edesina und mich«, sagte Joline steif. »Jezwei für die ehemaligen *Sul'dam*. Ihr glaubt doch nicht, dass ich sie zurücklasse, damit Eure kleine Bande hier sie verderben kann?«

»Zwei *Sul'dam*«, sagte Mat und ignorierte die Spitze. »Das macht acht Pferde.«

»Zwei für Setalle. Ich nehme an, sie will genau wie wir weit weg von all dem hier.«

»Zehn.«

»Zwei weitere für Teslyn«, fuhr Joline fort. »Zweifellos wird sie uns begleiten, auch wenn sie im Moment nichts zu diesem Thema beizutragen hat. Dann brauchen wir vier Lastpferde für unser Gepäck. Sie werden sich die Lasten teilen müssen, also vier weitere. Macht also zwanzig.«

»Die ihr wie ernähren wollt?«, fragte Mat. »Reitet ihr schnell, werdet ihr keine Zeit haben, die Pferde grasen zu lassen. Es gibt sowieso kaum etwas für sie zu fressen.« Das hatte sich als großes Problem erwiesen; das Frühlingsgras wollte einfach nicht wachsen. Die Wiesen, an denen sie vorbeigekommen waren, waren mit einer braunen Schicht abgefallener Blätter bedeckt, der Schnee hatte das tote Wintergras flach gedrückt, und es spross kaum neues Grün. Natürlich konnten Pferde alte Blätter und Wintergras fressen, aber das Wild und andere Tiere hatten fast alles abgenagt, was sie finden konnten.

Wenn sich das Land nicht bald entschied, blühen zu wollen ... nun, dann stand ihnen ein schwieriger Sommer bevor. Aber das war ein ganz anderes Problem.

»Ihr werdet uns natürlich Futter mitgeben«, sagte Joline. »Und Geld für die Gasthäuser ...«

»Und wer wird sich um die vielen Pferde kümmern? Werdet ihr sie jeden Abend striegeln, ihre Hufe überprüfen, dafür sorgen, dass sie genau richtig zu fressen bekommen?«

»Wir sollten am besten eine Handvoll Eurer Soldaten mitnehmen«, sagte Joline. Sie klang nicht unbedingt erfreut. »Eine nötige Unannehmlichkeit.«

»Die einzige Sache, die *nötig* ist«, erwiderte Mat tonlos, »ist, dass meine Männer da bleiben, wo sie erwünscht sind, und nicht, wo sie eine *Unannehmlichkeit* darstellen. Nein, sie bleiben - und von mir bekommt Ihr kein Geld. Wenn Ihr gehen wollt, kann sich jede von Euch ein Pferd und ein Lastpferd für Eure Sachen nehmen. Ich gebe Euch etwas Futter für die armen Tiere, und Euch so viel zu geben, ist wirklich großzügig.«

»Aber mit nur einem Pferd werden wir ja kaum schneller als die Armee sein!«, sagte Joline.

»Stellt Euch nur vor«, erwiderte er und wandte sich von ihr ab. »Vanin, geht und richtet Mandevwin aus, er soll es weitersagen. Wir lagern bald. Ich weiß, wir haben kaum Nachmittag, aber ich will die Bande weit genug von diesem Dorf wissen, dass wir nicht bedrohlich erscheinen, aber nahe genug, dass ein paar von uns hinreiten können, um die Lage zu erkunden.«

»Geht in Ordnung«, sagte Vanin, ohne etwas von dem Respekt zu zeigen, den er den verdamnten Aes Sedai entgegengebracht hatte. Er wendete das Pferd und ritt los.

»Und Vanin«, rief ihm Mat nach. »Sorgt dafür, dass Mandevwin eines klar ist. Wenn ich sage ›ein paar von uns‹ erkunden die Lage, meine ich eine sehr kleine Gruppe, die ich und Talmanes anführen. Ich lasse nicht zu, dass dieses Dorf von siebentausend Soldaten auf der Suche nach Vergnügungen überfallen wird! Dort werde ich einen Karren und so viel Ale kaufen, wie ich kann, den ich dann für die Männer zurückschicke. Im Lager ist strenge Ordnung einzuhalten, und keiner stattet aus Versehen einen Besuch ab. Verstanden?«

Vanin nickte und schaute grimmig drein. Es machte niemals Spaß, derjenige zu sein, der die Männer darüber informieren musste, dass sie keinen Urlaub erhalten würden. Mat wandte sich wieder den Aes Sedai zu. »Nun? Nehmt Ihr mein freundliches Angebot an oder nicht?«

Joline schnaubte bloß, dann ritt sie zurück vorbei an den Reihen, verzichtete offensichtlich auf die Gelegenheit, allein weiterzureisen. Bedauerlich. Allein der Gedanke hätte Mat bei jedem Schritt lächeln lassen. Dabei hätte Joline vermutlich bloß drei Tage gebraucht, um in irgendeinem Dorf einen Trottel zu finden, der ihr die nötigen Pferde gab, damit ihre Gruppe schneller vorankam.

Edesina ritt ebenfalls los, und Teslyn folgte ihr, nachdem sie Mat einen seltsamen Blick zugeworfen hatte. Sie erschien ebenfalls noch immer von ihm enttäuscht zu sein. Er sah weg, dann ärgerte er sich über sich selbst. Was kümmerte *ihn* denn, was sie dachte?

»Das war merkwürdig von Euch, Mat«, meinte Talmanes.

»Was? Dass ich so streng zu meinen Männern bin? Die Bande ist ein guter Haufen, aber mir ist noch nie eine Gruppe Soldaten begegnet, die nicht dann und wann einmal über die Stränge schlägt, vor allem, wenn es um Ale geht.«

»Ich meinte nicht die Männer«, sagte Talmanes und beugte sich vor, um die Pfeife am Steigbügel auszuklopfen. Asche regnete auf die Pflastersteine unter seinem Pferd. »Ich spreche davon, wie Ihr die Aes Sedai behandelt habt. Beim Licht, Mat, wir hätten sie los sein können! Ich finde, zwanzig Pferde und ein paar Münzen wären ein Schnäppchen, um zwei Aes Sedai loszuwerden.«

»Ich lasse mich nicht herumschubsen«, erwiderte Mat stur und signalisierte der Bande, sich wieder in Bewegung zu setzen. »Nicht einmal, um Joline loszuwerden. Wenn sie etwas von mir will, soll sie wenigstens mit einem Funken Höflichkeit fragen, anstatt zu versuchen, mich dazu zu zwingen, ihr das zu geben, was sie will. Ich bin doch nicht ihr Schoßhund.« Verflucht, das war er nicht! Und er benahm sich auch nicht wie ein Ehemann, was auch immer das zu bedeuten hatte!

»Ihr vermisst sie wirklich«, sagte Talmanes und klang irgendwie überrascht, als sich ihre Pferde wieder nebeneinander in Bewegung setzten.

»Was redet Ihr denn da?«

»Mat, ich muss zugeben, dass Ihr Euch nicht immer wie ein feiner Herr benehmt. Manchmal ist Euer Humor in der Tat etwas zu reif, und Euer Ton eher auf der barschen Seite. Aber Ihr seid nur selten richtig unhöflich, und auch nicht absichtlich beleidigend. Ihr seid wirklich angespannt, oder?«

Mat erwiderte nichts, sondern zog nur die Hutkrempe nach unten.

»Ihr wird es gut gehen, da bin ich sicher«, fuhr Talmanes in sanfterem Tonfall fort. »Sie gehört dem Hochadel an. Die wissen, wie sie auf sich aufpassen müssen. Und sie hat diese Soldaten, die auf sie aufpassen. Ganz zu schweigen von diesen Ogiern. Ogierkrieger! Wer hätte gedacht, dass es so etwas gibt? Ihr wird es gut gehen.«

»Diese Unterhaltung ist vorbei«, sagte Mat und griff nach dem Speer, drehte ihn um, dass die gebogene Klinge auf die unsichtbare Sonne über ihnen zeigte und das Ende in die Lanzenhalterung an der Sattelseite glitt.

»Ich habe nur ...«

»Vorbei«, sagte Mat. »Ihr habt nicht zufällig noch etwas von dem Tabak übrig?«

Talmanes seufzte. »Das war der Rest. Guter Tabak - von den Zwei Flüssen. Der einzige Beutel, den ich seit langem gesehen habe. Es war ein Geschenk von König Roedran, zusammen mit der Pfeife.«

»Er muss Euch sehr geschätzt haben.«

»Es war eine gute, ehrliche Arbeit«, sagte Talmanes. »Und schrecklich langweilig. Gar nicht so, wie mit Euch zu reiten, Mat. Es ist gut, Euch zurückzuhaben, auch wenn Ihr ruppig seid. Aber was Ihr zu den Aes Sedai über das Futter gesagt habt, macht mir Sorgen.«

Mat nickte. »Wie sehen unsere Vorräte aus?«

»Gering.«

»Wir kaufen so viel wir können in diesem Dorf. Das Geld kommt uns schließlich aus den Ohren, nach dem, was Euch Roedran gegeben hat.«

Ein kleines Dorf würde vermutlich nicht genug haben, um die ganze Armee zu versorgen. Aber wenn die Karten stimmten, würden sie bald in dicht besiedelte Gegenden kommen. In diesen Gegenden kam man jeden Tag an einem oder zwei Dörfern vorbei, wenn man mit einer schnellen Streitmacht wie der Bande unterwegs war. Um sich zu versorgen, kaufte man alles, was man in jedem Dorf bekommen konnte. Hier eine Wagenladung, dort einen Karren, einen Eimer Äpfel oder zwei auf einem Hof. Siebentausend Mann war eine Menge, die es zu versorgen galt, aber ein guter Befehlshaber lehnte nicht einmal eine Handvoll Getreide ab. Es läpperte sich zusammen.

»Ja, aber werden die Dorfbewohner auch verkaufen?«, meinte Talmanes. »Auf dem Weg zu Euch hatten wir große Probleme, jemanden dazu zu bringen, uns Lebensmittel zu verkaufen. Anscheinend gibt es davon im Moment nicht allzu viel. Das Essen wird knapp, ganz egal, wo man hinkommt und wie viel Geld man hat.«

Na großartig. Mat knirschte mit den Zähnen und ärgerte sich sofort darüber. Nun ja, vielleicht war er ja wirklich etwas angespannt. Aber nicht wegen Tuon.

Er musste sich entspannen. Und dieses vor ihnen liegende Dorf - wie hatte Vanin es genannt? Hinderstap? »Wie viele Münzen habt Ihr dabei?«

Talmanes runzelte die Stirn. »Ein paar Goldmark, einen Beutel mit Silberkronen. Warum?«

»Nicht genug«, sagte Mat und rieb sich das Kinn. »Wir werden uns noch etwas aus der persönlichen Schatulle holen müssen. Vielleicht sollten wir sie auch einfach mitnehmen.« Er wendete Pips. »Kommt schon.«

»Wartet, Mat«, sagte Talmanes, zügelte sein Pferd und folgte ihm. »Was sollen wir tun?«

»Ihr werdet freundlicherweise mein Angebot annehmen, uns in einem Gasthaus zu amüsieren«, sagte Mat. »Und während wir dabei sind, werden wir uns mit neuen Vorräten eindecken. Wenn mir mein Glück treu bleibt, wird uns das sogar nichts kosten.«

Wären Egwene oder Nynaeve da gewesen, hätten sie ihm die Ohren geknufft und ihm gesagt, dass er sich das aus dem Kopf schlagen konnte. Tuon hätte ihn vermutlich neugierig angesehen und dann etwas gesagt, durch das er sich bis in die Stiefelspitzen geschämt hätte.

Das Gute an Talmanes war jedoch, dass er einfach mit stoischer Miene sein Pferd antrieb und seine Augen einen Funken Vergnügen verrieten. »Nun, das will ich sehen!«

KAPITEL 21

Glut und Asche

Perrin schlug die Augen auf und entdeckte, dass er in der Luft hing.

Ein Stich des Entsetzens durchfuhr ihn, dort am Himmel zu schweben. Über ihm brodelten schwarze Wolken unheilvoll. In der Tiefe wogte auf einer Ebene braunes Gras im Wind, ohne jedes Anzeichen von Menschen. Es gab keine Zelte, keine Straßen, nicht einmal Fußabdrücke.

Perrin fiel nicht. Er hing einfach da. Reflexartig wedelte er mit den Armen, als wollte er schwimmen, geriet in Panik, als sein Verstand versuchte, der Desorientierung einen Sinn zu verleihen.

Der Wolfstraum, dachte er. *Ich bin im Wolfstraum. Ich bin in der Hoffnung eingeschlafen herzufinden.*

Er zwang sich dazu, ganz ruhig zu atmen und mit dem Armgefuchtel aufzuhören, auch wenn Hunderte von Fuß am Himmel hängend jede Beherrschung schwerfiel. Plötzlich schoss eine graupelzige Gestalt an ihm vorbei und sprang durch die Luft. Der Wolf glitt zu dem Feld in der Tiefe und landete mühelos.

»Springer!«

Spring runter, junger Bulle. Spring. Es ist sicher. Wie immer kam die Botschaft des Wolfes als Mischung aus Gerüchen und Bildern. Perrin wurde immer besser in der Interpretation - weiche Erde repräsentierte den Boden, rauschender Wind das Bild fürs Springen, der Geruch von Ruhe und Entspannung als Hinweis, dass es nichts zu fürchten gab.

»Aber wie?«

Früher bist du immer wie ein Welpen losgestürmt. Spring. Spring runter! Tief unten saß Springer auf den Hinterbeinen und grinste zu ihm hoch.

Perrin murmelte einen oder zwei Flüche, die auf Wölfe gemünzt waren. Es hatte den Anschein, dass die Toten besonders stur waren. Obwohl Springer nicht unrecht hatte. Er war schon zuvor an diesem Ort gesprungen, wenn auch nicht vom Himmel.

Er holte tief Luft, schloss die Augen und stellte sich vor, wie er sprang. Plötzlich raste ein Luftstrom an ihm vorbei, aber dann berührten seine Füße weichen Boden. Er öffnete die Augen. Neben ihm saß ein großer grauer Wolf, der Narben von vielen Kämpfen aufwies. Auf der großen Ebene breitete sich wild wuchernde Hirse aus, zwischen der sich Inseln aus langen dünnen Grashalmen hoch in den Himmel erstreckten. Kratzige Halme fuhren vom Wind bewegt über Perrins Arme, was juckte. Das Gras roch zu trocken, wie Heu, das den Winter über in der Scheune gelagert hatte.

Manche Dinge waren hier im Wolfstraum vergänglich; im einen Augenblick lag ein Haufen Blätter zu seinen Füßen, nur um im nächsten wieder verschwunden zu sein. Alles roch leicht abgestanden, als wäre es gar nicht richtig da.

Er schaute auf. Der Himmel war stürmisch. Normalerweise waren die Wolken an diesem Ort genau so unstat wie andere Dinge. Eben noch herrschte Bewölkung, ein Blinzeln später war der Himmel klar. Aber dieses Mal hielten sich die dunklen Sturmwolken. Sie brodelten und spannten Blitze zwischeneinander. Aber diese Blitze schlugen nie im Boden ein und machten auch keinen Lärm.

Auf der Ebene herrschte eine seltsame Stille. Die Wolken verhüllten unheilvoll den ganzen Himmel. Und sie verschwanden auch nicht.

Die Letzte Jagd kommt. Springer blickte in den Himmel. *Dann laufen wir zusammen. Solange wir nicht stattdessen schlafen.*

»Schlafen? Und was ist mit der Letzten Jagd?«

Sie kommt. Wenn der Schattentöter dem Sturm zum Opfer fällt, werden wir alle für alle Ewigkeit schlafen. Überlebt er, dann werden wir zusammen jagen. Du und wir.

Perrin rieb sich das Kinn und versuchte die Bilder, Gerüche, Laute und Gefühle zu verstehen. Sie ergaben nur wenig Sinn für ihn.

Aber gut, er war jetzt hier. Er hatte herkommen wollen, und er hatte sich entschieden, falls möglich ein paar Antworten von Springer zu erhalten. Es war schön, den Wolf wiederzusehen.

Laufen, schickte Springer. Das Bild war nicht alarmiert. Es war ein Angebot. *Lass uns zusammen laufen.*

Perrin nickte und fing an, durch das Gras zu laufen. Springer lief neben ihm und übersandte Belustigung. *Auf zwei Beinen, junger Bulle? Zwei Beine sind langsam!* Die übermittelte Botschaft bestand aus einem Bild von Männern, die wegen ihrer viel zu langen Beine ständig übereinander stolperten.

Perrin zögerte. »Ich muss die Kontrolle behalten, Springer«, sagte er. »Wenn ich den Wolf die Kontrolle übernehmen lasse ... nun, dann tue ich gefährliche Dinge.«

Der Wolf legte den Kopf schief und trabte weiter neben ihm durch das Gras. Die Halme raschelten, als sich die beiden einen Weg bahnten, bis sie einen kleinen Wildpfad fanden und ihm folgten.

Lauf, drängte Springer ihn, offensichtlich verwirrt von seinem Zögern.

»Ich kann nicht«, sagte Perrin und blieb stehen. Springer drehte sich um und kam mit ein paar Sätzen zurück zu ihm. Er roch verwirrt.

»Springer, wenn ich die Kontrolle verliere, dann habe ich Angst vor mir selbst«, sagte Perrin. »Das erste Mal passierte es mir, kurz nachdem ich die Wölfe kennenlernte. Du musst mir helfen, es zu verstehen.«

Springer starrte ihn bloß weiterhin an, die Zunge hing ihm ein Stück aus dem Maul, die Pfoten waren leicht auseinander gestellt.

Warum mache ich das?, dachte Perrin und schüttelte den Kopf. Wölfe dachten nicht wie Menschen. Was spielte es für eine Rolle, was Springer davon hielt?

Wir jagen zusammen, übermittelte Springer.

»Und wenn ich nicht mit dir zusammen jagen will?«, sagte Perrin. Allein schon die Worte ließen sein Herz verkrampfen. Ihm gefiel dieser Ort, der Wolfstraum, so gefährlich er auch sein mochte. Seit seinem Aufbruch aus den Zwei Flüssen hatte er viel erlebt, und manches war auch wunderbar gewesen.

Aber er durfte nicht mehr die Kontrolle verlieren. Er musste ein Gleichgewicht finden. Die Axt wegzuwerfen hatte einen Unterschied gemacht. Axt und Hammer waren sehr unterschiedliche Waffen - die eine konnte man nur fürs Töten benutzen, während ihm die andere eine Wahl ließ.

Lauf mit mir, Junger Bulle. Vergiss diese Gedanken. Lauf wie ein Wolf.

»Das kann ich nicht«, erwiderte Perrin. Er drehte sich um, ließ die Blicke über die Ebene schweifen. »Aber ich muss über diesen Ort Bescheid wissen, Springer. Ich muss lernen, wie man ihn benutzt, wie man ihn kontrolliert.«

Menschen, dachte Springer, übersandte Gerüche von Geringschätzung und Wut. *Kontrolle. Immer nur Kontrolle.*

»Ich will, dass du es mir bringst«, sagte Perrin zu dem Wolf. »Ich will diesen Ort meistern. Zeigst du mir, wie das geht?«

Springer setzte sich auf die Hinterbeine.

»Schön. Dann suche ich mir andere Wölfe, die das tun werden.«

Er drehte sich um und setzte sich in Bewegung. Er erkannte diesen Ort nicht, aber er hatte gelernt, dass der Wolfstraum unberechenbar war. Dieses Feld mit seinem hüfthohen Gras und der Hirse konnte überall sein. Wo würde er Wölfe finden? Er hielt mit seinem Verstand Ausschau und entdeckte, dass das hier viel schwieriger war.

Du willst nicht laufen. Aber du suchst nach Wölfen. Warum bist du so schwierig, Welp? Springer setzte sich vor ihm ins Gras.

Perrin knurrte, dann tat er einen Sprung, der ihn hundert Fuß in die Höhe beförderte. Er kam wieder auf, als wäre es ein ganz normaler Schritt gewesen.

Und Springer saß vor ihm. Er hatte den Wolf nicht springen gesehen. Eben war er noch an dem einen Ort gewesen, jetzt war er an einem anderen. Perrin suchte wieder mit seinen Gedanken. Nach anderen Wölfen. Da war etwas, in der Ferne. Er musste sich mehr anstrengen. Er konzentrierte sich, zog irgendwie mehr Stärke in sich und schaffte es, mit seinem Verstand weiter hinauszugreifen.

Das ist gefährlich, Junger Bulle. Du setzt hier zu viel Kraft ein. Du wirst sterben.

»Das sagst du immer«, erwiderte Perrin. »Sag mir, was ich wissen will. Zeig mir, wie ich es lernen kann.«

Sturer Welp, sendete Springer. *Komm zurück, wenn du entschlossen bist, deine Schnauze nicht ins Nest der Feuernatter zu stecken.*

Und etwas krachte gegen Perrin, ein schweres Gewicht traf seinen Verstand. Alles verschwand um ihn herum, und er wurde wie ein Blatt im Sturm aus dem Wolfstraum geworfen.

Faile lag neben ihrem Mann, der sich im Schlaf herumwälzte. Sie betrachtete ihn in dem dunklen Raum; obwohl sie neben ihm auf der Pritsche lag, hatte sie nicht geschlafen. Sie hatte gewartet und seinen Atemzügen gelauscht. Er drehte sich auf den Rücken und murmelte etwas.

Ausgerechnet in dieser Nacht muss er unruhig schlafen!, dachte sie verärgert.

Seit ihrem Aufbruch aus Malden war eine Woche vergangen. Die Flüchtlinge hatten ein Lager - nun, mehrere Lager - in der Nähe eines Wasserweges aufgeschlagen, der direkt zur nur ein kurzes Stück entfernten Jehannahstraße führte.

In den vergangenen paar Tagen war alles glatt gelaufen, auch wenn Perrin zu dem Schluss gekommen war, dass die Asha'man noch immer zu erschöpft waren, um Wegetore zu erschaffen. Faile hatte den Abend mit ihrem Ehemann verbracht und ihn an mehrere wichtige Gründe erinnert, warum er sie überhaupt geheiratet hatte. Er war ziemlich enthusiastisch gewesen, aber da hatte ein merkwürdiger Ausdruck in seinem Blick gelegen. Kein gefährlicher Ausdruck, eher ein trauriger. Während ihrer Trennung war er ein von Geistern getriebener Mann geworden. Das konnte sie verstehen. Sie hatte selbst ein paar Geister, die sie heimsuchten. Man konnte nicht erwarten, dass alles so blieb, wie es gewesen war, und ihr war nicht entgangen, dass er sie noch immer liebte - leidenschaftlich liebte. Das reichte ihr, also machte sie sich deswegen keine Sorgen.

Aber sie plante eine Auseinandersetzung, die ihm seine Geheimnisse entlocken würde. Noch ein paar Tage würde sie damit warten. Es war nur vernünftig, einen Ehemann daran zu erinnern, dass man nicht alles friedlich hinnahm, was er so machte, aber es war auch keine gute Idee, ihn auf den Gedanken zu bringen, dass sie es nicht zu

schätzen wusste, ihn zurückzuhaben.

Ganz im Gegenteil. Faile lächelte, drehte sich um und legte ihm die Hand auf die behaarte Brust, schmiegte den Kopf an seine nackte Schulter. Sie liebte diese stattliche Lawine von einem Mann. Wieder mit ihm vereint zu sein war noch süßer als der Sieg ihrer Flucht von den Shaido.

Seine Augen öffneten sich, und sie seufzte. Liebe hin oder her, in dieser Nacht wollte sie, dass er schlief! Hatte sie ihn denn nicht müde genug gemacht?

Er sah sie an. Seine goldenen Augen schienen in der Dunkelheit leicht zu glühen, obwohl sie wusste, dass das nur ein Trick des Lichts war. Dann zog er sie ein Stück näher an sich heran. »Ich habe nicht mit Berelain geschlafen«, sagte er schroff. »Ganz egal, was die Gerüchte behaupten.«

Lieber, süßer, *unverblümter* Perrin. »Ich weiß, dass du das nicht getan hast«, sagte sie tröstend. Sie hatte die Gerüchte gehört. Buchstäblich jede Frau, mit der sie im Lager gesprochen hatte, von den Aes Sedai bis zur letzten Dienerin, hatte so getan, als würde sie krampfhaft versuchen, den Mund zu halten, während sie mit dem nächsten Atemzug diese Neuigkeit verriet. Perrin hatte eine Nacht im Zelt der Ersten von Mayene verbracht.

»Nein, wirklich«, beharrte Perrin, und ein flehender Unterton schlich sich in seine Stimme. »Ich habe es nicht getan. Faile. Bitte.«

»Ich sagte, ich glaube dir.«

»Du klangst so ... ich weiß nicht. Verdammt, Frau, du klangst eifersüchtig.«

Würde er denn niemals lernen? »Perrin«, sagte sie tonlos. »Es hat mich den größten Teil eines ganzen Jahres gekostet - ganz zu schweigen von beträchtlicher Mühe -, um dich zu verführen, und auch dann hat es nur funktioniert, weil es sich um eine Ehe drehte! Berelain hat nicht die nötige Finesse, um mit dir klarzukommen.«

Er hob die rechte Hand und kratzte sich scheinbar verwirrt am Bart. Dann lächelte er.

»Außerdem«, sagte sie und schmiegte sich enger an ihn, »hast du mir ein Versprechen gegeben. Und ich vertraue dir.«

»Also bist du nicht eifersüchtig?«

»Natürlich bin ich das«, sagte sie und schlug sich gegen die Brust. »Perrin, habe ich das nicht erklärt? Ein Ehemann muss *wissen*, dass seine Frau eifersüchtig ist, sonst begreift er nicht, wie viel sie für ihn übrig hat. Du bewachst das, was dir am Kostbarsten ist. Also ehrlich, wenn du mich weiter dazu bringst, diese Dinge zu erklären, dann bleiben mir überhaupt keine Geheimnisse mehr!«

Die letzte Bemerkung ließ ihn leise schnauben. »Ich bezweifle, dass so etwas überhaupt möglich ist.«

Er verstummte, und Faile schloss die Augen in der Hoffnung, dass er wieder einschlief. Draußen vor dem Zelt ertönten die gedämpften Stimmen der patrouillierenden Wachen und der Lärm eines der Hufschmiede - Jerasid, Aemin oder Falton -, der bis spät in die Nacht arbeitete und ein Hufeisen oder einen Nagel zurechthämmerte, um eines der Pferde für den morgigen Marsch bereitzumachen. Es tat gut, diesen Laut wieder zu hören. Die Aiel waren nutzlos, wenn es um Pferde ging, und die Shaido hatten die erbeuteten Tiere entweder freigelassen oder sie zu Ackergäulen gemacht. Während ihres Aufenthalts in Malden hatte Faile viele prächtige Reitpferde gesehen, die Karren zogen.

Sollte es sich seltsam anfühlen, wieder zurück zu sein? Weniger als zwei Monate war sie Gefangene gewesen, aber es war ihr wie Jahre vorgekommen. Jahre, die sie damit verbracht hatte, Botengänge für Sevanna zu erledigen und willkürlich bestraft zu werden. Aber die Zeit hatte sie nicht gebrochen. Seltsamerweise hatte sie sich dabei mehr als Adlige gefühlt als je zuvor.

Als hätte sie vor Malden nie so richtig begriffen, was es bedeutete, eine Lady zu sein. Oh, sie hatte ihren Anteil an Siegen gehabt. *Cha Faile*, die Menschen von den Zwei Flüssen, Alliandres und Perrins Lagergenossen. Sie hatte ihre Ausbildung genutzt und Perrin dabei geholfen, ein Anführer zu werden. Das war alles wichtig gewesen; sie hatte auf das zurückgegriffen, zu dem ihre Mutter und ihr Vater sie gemacht hatten.

Aber Malden hatte ihr die Augen geöffnet. Dort war sie Menschen begegnet, die *sie* mehr gebraucht hatten, als das jemals zuvor der Fall gewesen wäre. Unter Sevannas grausamer Schreckensherrschaft hatte es keine Zeit für Spielchen gegeben, keine Zeit für Fehler. Man hatte sie gedemütigt, geschlagen und beinahe getötet. Und das hatte dafür gesorgt, dass sie zum ersten Mal begriff, was es wirklich bedeutete, eine Lehnsherrin zu sein. Tatsächlich hatte sie sich sogar im Nachhinein wegen der Momente schuldig gefühlt, in denen sie Perrin - oder andere - gezwungen hatte, sich ihrem Willen zu beugen. Eine Adlige zu sein bedeutete vorauszugehen. Es bedeutete, geschlagen zu werden, damit andere verschont blieben. Es bedeutete, sich zu opfern und den Tod zu riskieren, um die zu schützen, die von einem abhängig waren.

Nein, es fühlte sich nicht merkwürdig an, wieder zurück zu sein, denn sie hatte Malden mitgenommen. Jedenfalls die Teile, die wichtig waren. Hunderte *Gai'schain* hatten ihr die Treue geschworen, und sie hatte sie gerettet. Sie hatte es durch Perrin getan, aber sie hatte Pläne geschmiedet, und auf die eine oder andere Weise wäre sie entkommen und mit einer Armee zurückgekehrt, um jene zu befreien, die ihr den Treueid geleistet hatten.

Es *hatte* einen Preis gekostet. Aber darum würde sie sich später kümmern, wenn es das Licht wollte. Sie öffnete ein Auge und spähte zu Perrin hinüber. Er schien zu schlafen, aber atmete er gleichmäßig? Vorsichtig befreite sie ihren Arm.

»Was dir dort passiert ist, hat keine Bedeutung für mich«, sagte er.

Sie seufzte. Nein, er schlief noch nicht. »Was mir dort passiert ist?«, fragte sie verwirrt.

Er öffnete die Augen, starrte zur Zeltdecke. »Die Shaido, der Mann, der bei dir war, als ich dich rettete. Was auch immer er tat ... was auch immer du tun musstest, um zu überleben. Es ist in Ordnung.«

War es das, was ihm zu schaffen machte? Beim Licht! »Du großer Ochse«, sagte sie und hieb ihm die Faust auf die Brust, was ihn grunzen ließ. »Was sagst du da? Dass es in Ordnung wäre, wäre ich untreu gewesen? Nachdem du mir mit solchem Nachdruck versichern musstest, dass du es *nicht* warst?«

»Was? Nein, das ist etwas anderes, Faile. Du warst Gefangene ...«

»Und ich kann nicht für mich selbst sorgen? Du bist ein Ochse. Niemand hat mich angefasst. Es sind Aiel. Du weißt, dass sie es nicht wagen würden, einem *Gai'schain* etwas anzutun.« Das war nicht die ganze Wahrheit; Frauen waren im Lager der Shaido oft missbraucht worden, denn die Shaido hatten sich nicht länger wie Aiel verhalten.

Aber im Lager hatte es auch noch andere gegeben. Aiel, die keine Shaido gewesen waren. Männer, die sich geweigert hatten, Rand als ihren *Car'a'carn* anzuerkennen, denen es aber auch schwerfiel, die Autorität der Shaido zu akzeptieren. Die Bruderlosen waren Männer von Ehre gewesen; auch wenn sie sich selbst als Ausgestoßene bezeichnet hatten, waren sie die Einzigen in Malden gewesen, die die alten Bräuche befolgt hatten. Als die *Gai'schain*-Frauen in Gefahr geraten waren, hatten die Bruderlosen eine Entscheidung getroffen und jene geschützt, die sie beschützen konnten. Sie hatten dafür nichts als Gegenleistung verlangt.

Obwohl ... das stimmte so nicht ganz. *Gebeten* hatten sie um viel, aber *verlangt* hatten sie nichts. Rolan war ihr immer wie ein echter Aiel gegenübergetreten. Aber wie Masemas Tod war ihre Beziehung zu Rolan etwas, das Perrin nicht wissen musste. Sie hatte Rolan nicht einmal geküsst, aber sie hatte sein Verlangen nach ihr ausgenutzt. Und vermutlich hatte er das ganz genau gewusst.

Perrin hatte Rolan getötet. Noch ein Grund, warum ihr Ehemann nichts über die Anständigkeit des Bruderlosen wissen musste. Es würde ihn innerlich zerreißen, wäre ihm klar gewesen, was er da getan hatte.

Perrin entspannte sich, schloss die Augen. Während dieser Monate hatte er sich verändert, vielleicht genauso sehr wie sie auch. Das war gut. In den Grenzlanden hatte ihr Volk ein Sprichwort: »Nur der Dunkle König bleibt immer gleich.« Männer wuchsen und entwickelten sich; der Schatten blieb so, wie er war. Böse.

»Morgen werden wir ein paar Pläne ausarbeiten müssen«, sagte Perrin gähnend. »Sobald die Wegetore zur Verfügung stehen, müssen wir uns entscheiden, ob wir die Leute zum Gehen zwingen, und wir entscheiden, wer zuerst geht. Hat irgendjemand entdeckt, was aus Masema geworden ist?«

»Nicht dass ich wüsste«, sagte Faile vorsichtig. »Aber da so viele seiner Besitztümer aus seinem Zelt verschwunden sind ...«

»Masema interessiert sich nicht für Besitz«, murmelte Perrin leise, die Augen noch immer geschlossen. »Obwohl er ihn vielleicht mitgenommen hätte, um einen Neuanfang zu versuchen. Er könnte vielleicht geflohen sein, das gebe ich zu, auch wenn es seltsam ist, dass keiner weiß, wohin oder wie.«

»Vermutlich hat er sich im Chaos nach der Schlacht davongestohlen.«

»Vermutlich«, stimmte Perrin ihr zu. »Ich frage mich ...« Er gähnte. »Ich frage mich, was Rand dazu sagen wird. Masema war doch überhaupt erst der Grund für diese Reise. Ich sollte ihn finden und zurückbringen, und da habe ich wohl versagt.«

»Du hast die Männer vernichtet, die im Namen des Drachen mordeten und raubten«, sagte Faile, »und du hast der Shaidoführung das Herz herausgeschnitten, ganz zu schweigen von all dem, was du über die Seanchaner erfahren hast. Ich glaube, der Drache wird der Ansicht sein, dass das, was du hier vollbracht hast, viel bedeutsamer ist, als Masema zurückzubringen.«

»Vielleicht hast du recht«, murmelte Perrin schläfrig. »Verdammte Farben ... ich will dich nicht schlafend sehen, Rand. Was ist mit deiner Hand passiert? Vom Licht geblendeter Narr, pass besser auf dich auf ... du bist alles, was wir haben ... die Letzte Jagd kommt ...«

Sie konnte das Letzte kaum verstehen. Warum sprach er davon, dass Rands Hand auf die Jagd gehen sollte? Schief er endlich ein?

Zweifellos, denn er fing bald an, leise zu schnarchen. Sie lächelte, schüttelte zärtlich den Kopf. Er war ein Ochse. Jedenfalls manchmal. Aber er war *ihr* Ochse. Sie stieg von der Pritsche und eilte durch das Zelt, schlüpfte in einen Morgenrock und verschnürte den Gürtel. Ein Paar Sandalen folgten, dann huschte sie aus dem Zelt. Arrela und Lacile bewachten sie, zusammen mit zwei Töchtern. Die Töchter nickten ihr zu; sie würden ihr Geheimnis bewahren.

Faile ließ die Töchter zurück, nahm aber Arrela und Lacile mit, als sie in die Dunkelheit ging. Arrela war eine schwarzhaarige Tairenerin, die die meisten Töchter überragte; sie hatte eine sehr brüske Art an sich. Lacile war klein, blass und sehr schlank, und sie bewegte sich ausgesprochen anmutig. Sie waren so unterschiedlich, wie zwei Frauen nur sein konnten, aber die Gefangenschaft hatte sie vereint. Beide Angehörige der *Cha Faile* waren zusammen mit ihr gefangen genommen worden und als *Gai'schain* nach Malden gegangen.

Ein kurzes Stück weiter schlossen sich ihnen zwei andere Töchter an - vermutlich hatten Bain und Chiad mit ihnen gesprochen. Sie verließen das Lager und begaben sich zu einer Stelle, wo zwei Weidenbäume nebeneinander

standen. Ein Stück davor warteten zwei Frauen, die noch immer das Weiß der *Gai'schain* trugen. Bain und Chiad waren beide Töchter, Erstschwestern, und bedeuteten Faile sehr viel. Sie waren noch loyaler als jene, die ihr den Treueid geleistet hatten. Ihr gegenüber loyal, ohne ihr aber einen Eid geleistet zu haben. Ein Widerspruch, wie ihn nur Aiel zustande bringen konnten.

Im Gegensatz zu Faile und den anderen wollten Bain und Chiad ihr Weiß nicht ablegen, nur weil ihre Häsher besiegt worden waren. Sie würden diese Tracht ein Jahr und einen Tag lang tragen. Tatsächlich strapazierte ihre Anwesenheit hier die Grenzen dessen, was ihre Ehre erlaubte - damit gestanden sie das Leben ein, das sie vor ihrer Gefangennahme geführt hatten. Allerdings hatten sie zugegeben, dass die Existenz als *Gai'schain* im Shaido-Lager alles andere als normal gewesen war.

Faile begrüßte sie mit einem Lächeln, entehrte sie aber nicht, indem sie sie mit dem Namen ansprach oder die Handsprache der Töchter benutzte. Allerdings konnte sie sich nicht davon abhalten, sie zu fragen: »Geht es euch gut?«, während sie von Chiad ein kleines Bündel entgegennahm.

Chiad war eine wunderschöne Frau mit grauen Augen und kurz geschnittenem rotblonden Haar, das unter der Kapuze ihres *Gai'schain*-Gewandes verborgen lag. Die Frage ließ sie das Gesicht verziehen. »Gaul hat das ganze Shaido-Lager nach mir durchsucht, und Berichte besagen, er hätte zwölf *Algai'd'siswai* mit dem Speer besiegt. Vielleicht werde ich doch noch einen Brautkranz für ihn anfertigen müssen, sobald das alles hier vorbei ist.«

Faile lächelte.

Chiad erwiderte das Lächeln. »Er hat nicht damit gerechnet, dass einer der von ihm getöteten Männer ausgerechnet derjenige war, der Bain als *Gai'schain* hatte. Ich glaube nicht, dass es Gaul gefällt, dass wir ihm beide dienen.«

»Dummer Mann«, sagte Bain, die größere der beiden. »Sieht ihm ähnlich, nicht aufzupassen, wo er mit dem Speer hinsticht. Er konnte einfach nicht den richtigen Mann töten, ohne auch noch aus Versehen ein paar andere töten zu müssen.« Beide Frauen kicherten.

Faile lächelte und nickte; Aiel-Humor ging über ihren Horizont. »Vielen Dank, dass ihr das hier besorgt habt«, sagte sie und hielt das kleine Tuchbündel hoch.

»Nicht der Rede wert«, sagte Chiad. »An diesem Tag arbeiteten zu viele Hände, also war es leicht. Alliandre Maritha Kigarin wartet bereits bei den Bäumen auf Euch. Wir sollten ins Lager zurückkehren.«

»Ja«, fügte Bain hinzu. »Vielleicht will Gaul ja wieder den Rücken massiert haben oder Wasser gebracht bekommen. Er wird so wütend, wenn wir fragen, aber *Gai'schain* erringen Ehre nur durch den Dienst. Was sollen wir sonst tun?«

Die Frauen lachten wieder, und beide schüttelten den Kopf, als sie mit raschelnden Gewändern zurück in Richtung Lager liefen. Der Gedanke, so eine Tracht noch einmal tragen zu müssen, ließ Faile zusammenzucken, auch wenn es sie nur an die Tage erinnerte, die sie Sevanna hatte bedienen müssen.

Die hochgewachsene Arrela und die anmutige Lacile gesellten sich bei den Weiden wieder zu ihr. Die Töchter, die als ihre Leibwache fungierten, blieben zurück und passten aus der Ferne auf. Eine dritte Tochter trat aus den Schatten und gesellte sich zu ihnen, vermutlich von Bain und Chiad geschickt, um Alliandre zu beschützen. Die dunkelhaarige Königin stand vor den Bäumen und sah in ihrem kostbaren roten Gewand und den Goldkettchen im Haar wieder wie eine richtige Lady aus. Es war eine auffällige Aufmachung, als wäre sie entschlossen, die Tage als unfreiwillige Dienerin ungeschehen zu machen. Alliandres Gewand machte Faile unwillkürlich ihren Morgenrock bewusst. Aber sie hätte sich nichts anderes anziehen können, ohne Perrin zu wecken. Arrela und Lacile trugen nur die bestickten Hosen und Hemden, die bei den *Cha Faile* üblich waren.

Alliandre hielt eine kleine Laterne mit vorgeschobener Blende, die nur wenig Licht spendete; es beleuchtete ihr jugendliches Gesicht und das dunkle Haar. »Haben sie etwas gefunden?«, fragte sie sofort. »Bitte, sagt mir, dass sie Erfolg hatten.« Für eine Königin war sie immer erstaunlich bodenständig gewesen, wenn auch etwas herrisch. Ihre Zeit in Malden schien Letzteres etwas gedämpft zu haben.

»Ja.« Faile hob das Bündel. Die Frauen drängten sich um sie, als sie niederkniete. Das kurze Gras wurde von der Laterne angestrahlt und funkelte wie Flammenzungen. Faile öffnete das Bündel. Es enthielt nichts Außergewöhnliches. Ein kleines Taschentuch aus gelber Seide. Ein Ledergürtel mit einem eingestanzten Muster aus Vogelfedern. Ein schwarzer Schleier. Und ein schmaler Lederriemen, in dessen Mitte ein Stein eingeschnürt war.

»Dieser Gürtel gehörte Kinhuin«, sagte Alliandre und zeigte darauf. »Ich habe gesehen, wie er ihn trug, bevor ...« Sie verstummte, kniete nieder und nahm ihn.

»Der Schleier gehört einer Tochter«, sagte Arrela.

»Unterscheiden sie sich?«, fragte Alliandre überrascht.

»Natürlich tun sie das«, sagte Arrela und hob den Schleier hoch. Faile hatte die Tochter, die Arrelas Beschützerin geworden war, nie kennengelernt, aber die Frau war in der Schlacht gestorben, wenn auch nicht auf so dramatische Weise wie Rolan und die anderen.

Das Seidentuch gehörte Jhoradin; Lacile zögerte, dann nahm sie es in die Hand, drehte es um und enthüllte einen Blutfleck auf der anderen Seite. Damit war nur noch der Lederriemen übrig. Rolan hatte ihn gelegentlich unter seinem *Cadin'sor* um den Hals getragen. Faile hätte gern gewusst, was er ihm bedeutet hatte, und ob der Stein, ein

grob bearbeiteter Türkis, eine besondere Bedeutung für ihn gehabt hatte. Sie nahm ihn, dabei fiel ihr Blick auf Lacile. Überraschenderweise schien die schlanke Frau zu weinen. Weil Lacile so schnell in das Bett des stämmigen Bruderlosen gestiegen war, war Faile immer davon ausgegangen, dass ihre Beziehung zu ihm aus der Notwendigkeit heraus entstanden war und nicht aus Zuneigung.

»Vier Menschen sind tot«, sagte Faile. Plötzlich war ihr Mund ganz trocken. Sie bemühte sich um einen förmlichen Tonfall, denn das war die beste Weise, Gefühle aus ihrer Stimme herauszuhalten. »Sie haben uns beschützt, hatten sogar etwas für uns übrig. Obwohl sie der Feind waren, betrauern wir sie. Aber vergesst nie, dass sie Aiel waren. Für einen Aiel gibt es viel schlimmere Schicksale als der Tod im Kampf.«

Die anderen beiden nickten, aber Lacile erwiderte ihren Blick. Für sie beide war es anders. Als Perrin aus dieser Gasse gestürmt gekommen war - vor Wut brüllend, weil Faile und Lacile allem Anschein nach von einem Shaido misshandelt wurden -, waren viele Dinge sehr schnell geschehen. In dem folgenden Kampf hatte sie Rolan in genau dem richtigen Augenblick abgelenkt und ihn zögern lassen. Er hatte das aus Sorge um sie getan, aber dieses Zögern hatte Perrin erlaubt, ihn zu töten.

Hatte sie es absichtlich getan? Sie vermochte es noch immer nicht zu sagen. Ihr war so viel durch den Kopf geschossen, der Anblick Perrins hatte so viele Gefühle ausgelöst. Sie hatte aufgeschrien und ... sie konnte sich nicht entscheiden, ob sie versucht hatte, Rolan abzulenken, damit er durch Perrins Hand sterben konnte.

Für Lacile hatte es kein derartiges Zögern gegeben. Jhoradin war vor sie gesprungen, hatte sie hinter sich geschoben und die Waffe gegen den Eindringling erhoben. Sie hatte ihm ein Messer in den Rücken gestoßen und zum ersten Mal in ihrem Leben einen Menschen getötet. Und das war ein Mann gewesen, dessen Bett sie geteilt hatte.

Faile hatte Kinhuin getötet, den anderen Bruderlosen, der sie alle beschützt hatte. Er war nicht der erste Mann, dem sie das Leben genommen hatte - auch nicht der erste, den sie hinterrücks getötet hatte. Aber er *war* der erste Mann, den sie getötet hatte, obwohl er sie als Freundin betrachtet hatte.

Es hatte keine andere Möglichkeit gegeben. Perrin hatte nur Shaido gesehen, und die Bruderlosen nur den angreifenden Feind. Dieser Konflikt hätte nicht beendet werden können, ohne dass entweder Perrin oder die Bruderlosen tot am Boden lagen. Kein noch so lautes Brüllen hätte auch nur einen der Männer aufgehalten.

Aber das machte es nur noch tragischer. Faile kämpfte dagegen an, dass sich ihre Augen genau wie Laciles mit Tränen füllten. Sie hatte Rolan nicht geliebt, und sie war froh, dass Perrin derjenige gewesen war, der den Kampf überlebt hatte. Aber Rolan war ein ehrenhafter Mann gewesen, und irgendwie fühlte sie sich ... beschmutzt, dass sein Tod ihr Verschulden war.

Das hätte nicht so kommen müssen. Aber das war es nun einmal. Ihr Vater hatte oft von solchen Situationen gesprochen, wenn man Leute töten musste, die man eigentlich mochte, nur weil man ihnen auf der falschen Seite des Schlachtfelds begegnete. Sie hatte ihn da nie verstanden. Müsste sie das noch einmal tun, würde sie wieder genauso handeln. Sie würde Perrin keinem Risiko aussetzen. Rolan hatte sterben müssen.

Aber die Welt erschien ihr als ein traurigerer Ort, weil es nötig gewesen war.

Lacile wandte sich ab und schniefte leise. Faile nahm ein kleines Fläschchen Öl aus dem Bündel. Sie zog den Stein aus dem Lederriemen, dann legte sie den Riemen in die Mitte des Tuches. Sie goss Öl darüber, entzündete einen Zunderstab an der Laterne und setzte den Riemen in Brand.

Sie sah zu, wie er mit winzigen blauen und grünen, an der Oberseite orange gekrönten Flammen verbrannte. Der Geruch von brennendem Leder hatte eine schreckliche Ähnlichkeit mit dem von brennendem menschlichen Fleisch. Die Nacht war windstill, und so konnten die Flammen ungehindert tanzen.

Alliandre trankte den Gürtel und legte ihn in das kleine Feuer. Arrela tat das Gleiche mit dem Schleier. Schließlich fügte Lacile das Taschentuch hinzu. Sie weinte noch immer.

Das war alles, was sie tun konnten. Im Chaos des Aufbruchs aus Malden war es unmöglich gewesen, sich um die Leichen zu kümmern. Chiad hatte gesagt, es würde niemanden entehren, sie zurückzulassen, aber Faile hatte etwas tun müssen. Eine kleine Zeremonie, um Rolan und die anderen zu ehren.

»Gestorben durch unsere Hand«, sagte sie, »oder einfach nur in der Schlacht gefallen. Diese vier haben uns Ehre erwiesen. Wir schulden ihnen großes *Toh*, wie die Aiel sagen würden. Ich glaube nicht, dass man es vergelten kann. Aber wir können uns an sie erinnern. Die Bruderlosen und eine Tochter haben uns Freundlichkeit erwiesen, obwohl sie es nicht mussten. Sie hielten ihre Ehre aufrecht, wo andere sie vergaßen. Wenn wir uns dafür erkenntlich zeigen können, dann auf diese Weise.«

»In Perrins Lager gibt es einen Bruderlosen«, sagte Lacile. Die Flammen des Scheiterhaufens spiegelten sich in ihren Augen. »Er heißt Niagen; er ist *Gai'schain* von Sulin, der Tochter. Ich habe ihn besucht und ihm erzählt, was die anderen für uns taten. Er ist ein freundlicher Mann.«

Faile schloss die Augen. Vermutlich meinte Lacile, dass sie mit diesem Niagen ins Bett gegangen war. Das war *Gai'schain* nicht verboten. »Ihr könnt Jhoradin nicht auf diese Weise ersetzen«, sagte sie und öffnete die Augen wieder. »Oder das ungeschehen machen, was Ihr tatet.«

»Ich weiß«, erwiderte Lacile beschämt. »Aber sie waren trotz der schrecklichen Situation so humorvoll. Sie hatten etwas Besonderes an sich. Jhoradin wollte mich mit ins Dreifache Land nehmen, mich zu seiner Frau machen.«

Und du hättest das nie getan, dachte Faile. Ich weiß, dass du das nicht getan hättest. Aber jetzt, wo er tot ist,

wird dir klar, welche Gelegenheit du versäumt hast.

Nun, mit welchem Recht wollte sie anderen einen Vorwurf machen? Sollte Lacile doch tun, was sie wollte. Wenn dieser Niagen auch nur ein halb so guter Mann wie Rolan und die anderen war, dann würde Lacile es ja vielleicht gut bei ihm haben.

»Kinhuin hatte gerade erst angefangen, auf mich aufzupassen«, sagte Alliandre. »Ich weiß, was er sich wünschte, aber er hat es nie verlangt. Bestimmt wollte er die Shaido verlassen und hätte uns bei der Flucht geholfen. Er hätte uns geholfen, selbst wenn ich ihn abgewiesen hätte.«

»Marthea hasste, was die anderen Shaido taten«, sagte Arrela. »Aber sie blieb bei ihnen, weil es ihr Clan war. Für diese Loyalität ist sie gestorben. Es gibt schlimmere Dinge, für die man sterben kann.«

Faile sah zu, wie die letzte Glut des Miniaturscheiterhaufens flackernd verlosch. »Ich glaube, Rolan hat mich wirklich geliebt«, sagte sie. Und das war alles.

Sie standen auf und kehrten ins Lager zurück. Die Vergangenheit war ein Feld aus Glut und Asche, wie ein altes saldaeanisches Sprichwort sagte, die Reste des Feuers, das die Gegenwart war. Diese Glut wurde hinter ihr fortgeweht. Aber sie behielt Rolans Türkis. Nicht aus Bedauern, sondern zur Erinnerung.

Perrin lag wach in der stillen Nacht und roch das Segeltuch seines Zelttes und den einzigartigen Duft Failes. Sie war nicht da, obwohl sie eben noch hier gewesen war. Er war eingeschlafen, und jetzt war sie fort. Vermutlich zu den Latrinen.

Er starrte in die Finsternis hinauf und versuchte Springer und den Wolfstraum zu verstehen. Je länger er darüber nachdachte, desto entschlossener wurde er. Er würde zur Letzten Schlacht marschieren - und wenn er das tat, wollte er den Wolf in seinem Inneren kontrollieren können. Entweder wollte er von den vielen Menschen befreit sein, die ihm folgten, oder lernen, ihre Loyalität zu akzeptieren.

Er musste einige Entscheidungen treffen. Es würde ihm nicht leichtfallen, aber er würde sie treffen. Ein Mann musste schwere Dinge tun. So war das Leben nun einmal. Da hatte er bei Failes Gefangennahme einfach falsch reagiert. Statt Entscheidungen zu treffen, war er ihnen aus dem Weg gegangen. Meister Luhhan wäre von ihm enttäuscht gewesen.

Was ihn zu einer weiteren Entscheidung brachte, der schwersten von allen. Er würde Faile in die Gefahr reiten lassen müssen, sie vielleicht sogar erneut einem Risiko aussetzen. Zählte das überhaupt als Entscheidung? *Konnte* er so eine Entscheidung überhaupt treffen? Allein der Gedanke, sie wieder in Gefahr zu sehen, bereitete ihm Übelkeit. Aber er würde deswegen etwas tun müssen.

Drei Probleme. Er würde sich ihnen stellen, und er würde Entscheidungen treffen. Aber er würde vorher darüber nachdenken, denn so ging er die Dinge an. Ein Mann war ein Narr, wenn er Entscheidungen traf, ohne vorher zu überlegen.

Aber die Entscheidung, sich seinen Problemen zu stellen, brachte ihm einen gewissen Frieden, und er drehte sich auf die Seite und schlief wieder ein.

KAPITEL 22

Was man ihm noch antun konnte

Semirhage saß allein in dem kleinen Zimmer. Sie hatten ihr den Stuhl weggenommen und ihr weder eine Kerze noch eine Laterne gegeben.

Dieses verfluchte Zeitalter und seine verfluchten Menschen! Was hätte sie für Glühkugeln in den Wänden gegeben. Während ihrer Zeit hatte man Gefangenen kein Licht verweigert. Natürlich hatte sie mehrere ihrer Experimente in totale Finsternis gesperrt, aber das war etwas anderes gewesen. Es war einfach wichtig gewesen, zu sehen, welchen Einfluss das mangelnde Licht auf sie haben würde. Diese sogenannten Aes Sedai, die sie gefangen hielten, hatten keinen vernünftigen Grund, sie im Dunkeln einzusperren. Damit wollten sie sie nur demütigen.

Sie zog die Arme fester um den Körper und drückte sich gegen die Holzwand. Sie würde *nicht* weinen. Sie gehörte zu den Auserwählten! Dann hatte man sie eben gezwungen, sich zu demütigen! Aber man hatte keineswegs ihren Willen gebrochen.

Dennoch ... diese albernen Aes Sedai betrachteten sie nun anders als zuvor. Semirhage hatte sich nicht verändert, aber die anderen schon. Irgendwie hatte diese verfluchte Frau mit dem Paralisnetz in ihrem Haar auf einen Schlag die ganze Autorität zunichtegemacht, die sie über den ganzen Haufen gehabt hatte.

Nur wie? Wie hatte sie so schnell die Kontrolle verlieren können? Die Erinnerung, von dieser Frau übers Knie gelegt und verdroschen zu werden, ließ sie erschauern. Und mit welcher Lässigkeit das geschehen war. In der Stimme dieser Frau hatte lediglich leichter Unmut gelegen. Sie hatte sie - eine der Auserwählten! - behandelt, als wäre sie kaum größerer Beachtung wert. Das hatte noch mehr geschmerzt als die Schläge.

Und es würde nicht noch einmal passieren. Das nächste Mal war sie auf die Schläge gefasst, und sie würde ihnen keinen Wert beimessen. Ja, das würde funktionieren. Oder nicht?

Wieder erschauerte Semirhage. Im Namen der Vernunft und der Erkenntnis hatte sie Hunderte, wenn nicht sogar Tausende gefoltert. Folter war entlarvend. Man sah wirklich, aus was eine Person gemacht war - auf mehr als nur eine Weise -, wenn man anfang, sie aufzuschneiden. Diesen Satz hatte sie bei zahllosen Gelegenheiten benutzt. Für gewöhnlich ließ er sie lächeln.

Dieses Mal aber nicht.

Warum hatten sie ihr bloß keinen Schmerz zugefügt? Gebrochene Finger, Schnitte ins Fleisch, glühende Kohlen in die Ellenbeugen. Sie hatte sich gegen jede einzelne dieser Maßnahmen gestählt, sich darauf vorbereitet. Ein kleiner, begieriger Teil von ihr hatte sich sogar darauf gefreut.

Aber das? Gezwungen zu werden, vom Boden zu essen? Vor all jenen, die sie mit solcher Ehrfurcht betrachtet hatten, wie ein Kind behandelt zu werden?

Ich werde sie töten, dachte sie nicht zum ersten Mal. *Ich werde ihre Sehnen entfernen, eine nach der anderen, und sie mit der Macht Heilen, damit sie überlebt, um die Schmerzen auch zu erleben. Nein. Nein, ich mache etwas anderes mit ihr. Ich werde ihr Qualen zeigen, wie sie in diesem Zeitalter noch niemand erlitten hat!*

»Semirhage.« Ein Flüstern.

Sie erstarrte, spähte in die Finsternis. Die Stimme war leise gewesen, wie ein kühler Windhauch, zugleich aber scharf und schneidend. Hatte sie sie sich eingebildet? *Er* konnte doch wohl nicht da sein, oder doch?

»Du hast einen großen Fehler gemacht, Semirhage«, fuhr die Stimme fort. So leise. Ein schwacher Lichtschimmer drang unter der Tür hindurch, aber die Stimme kam von irgendwo *innerhalb* ihrer Zelle. Das Licht schien heller zu werden, und dann glühte es blutrot und beleuchtete den Saum einer Gestalt im schwarzen Umhang, die vor ihr stand. Semirhage schaute auf. Das rötliche Licht enthüllte ein weißes Gesicht von der Farbe toter Haut. Das Gesicht hatte keine Augen.

Sofort warf sich Semirhage auf die Knie und drückte das Gesicht zu Boden. Auch wenn die Gestalt vor ihr wie ein Myrddraal aussah, war sie doch viel größer und viel, *viel* wichtiger. Zitternd fiel ihr die Stimme des Großen Herrn ein, als er zu ihr gesprochen hatte.

Wenn du Schaidar Haran gehorchst, gehorchst du mir. Bist du ungehorsam ...

»Du solltest den Jungen gefangen nehmen und ihn nicht töten«, wisperte die Gestalt zischend; es klang wie Dampf, der zwischen Topf und Deckel entwich. »Du nahmst seine Hand und beinahe sein Leben. Du hast dich enthüllt und wertvolle Marionetten verloren. Du bist von unseren Feinden gefangen genommen worden, und jetzt haben sie dich gebrochen.« Sie konnte das Lächeln auf seinen Lippen hören. Schaidar Haran war der einzige Myrddraal, den sie je lächeln gesehen hatte. Allerdings glaubte sie nicht, dass dieses Ding wirklich ein Myrddraal war.

Sie erwiderte nichts auf seine Anklagen. Vor dieser Gestalt suchte man nicht nach Ausflüchten oder log gar.

Plötzlich verschwand die Abschirmung, die sie blockierte. Ihr stockte der Atem. *Saidar* war wieder da! Die süße Macht. Aber dann zögerte sie, als sie danach griff. Diese Möchtegern-Aes Sedai draußen auf dem Korridor würden mitbekommen, wenn sie die Macht lenkte.

Kalte Finger mit langen Krallen berührten ihr Kinn. Die Haut fühlte sich wie totes Leder an. Sie drückten ihren Kopf nach oben, damit sie den augenlosen Blick erwidern konnte. »Dir ist eine letzte Chance gewährt worden«, wisperten die madenhaften Lippen. »Versage nicht.«

Das Licht verblasste. Die Hand an ihrem Kinn zog sich zurück. Sie blieb knien und kämpfte das Entsetzen nieder. Eine letzte Chance. Der Große Herr belohnte Versagen stets auf ... einfallsreiche Weise. Solche Belohnungen hatte sie schon zuvor ausgeteilt und verspürte nicht den geringsten Wunsch, sie zu empfangen. Sie würden jede Strafe und Folter, die diese Aes Sedai sich einfallen lassen konnten, vergleichsweise kindisch erscheinen lassen.

Semirhage zwang sich auf die Füße und tastete sich an der Wand entlang. Sie kam zur Tür, hielt die Luft an und versuchte es.

Die Tür öffnete sich. Sie schlüpfte aus dem Zimmer, ohne die Angeln quietschen zu lassen. Vor ihr auf dem Boden lagen drei Leichen, die von ihren Stühlen gerutscht waren. Die Frauen, die ihre Abschirmung aufrechterhalten hatten. Da war noch jemand, der vor ihnen auf dem Boden kniete. Eine Aes Sedai. Eine Frau in einem grünen Kleid, deren braunes Haar zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden war. Sie hielt den Kopf gesenkt.

»Ich lebe, um zu dienen, Große Herrin«, flüsterte die Frau. »Man hat mir befohlen, Euch zu sagen, dass ein Zwang auf meinem Bewusstsein liegt, den Ihr entfernen sollt.«

Semirhage hob eine Braue; sie war gar nicht auf die Idee gekommen, dass sich unter den hier versammelten Aes Sedai Schwarze befanden. Einen mit der Macht verursachten Zwang zu entfernen konnte sehr ... hässliche Auswirkungen auf die betroffene Person haben. Selbst wenn der Zwang nur schwach war, konnte man das Gehirn durch seine Entfernung ernsthaft schädigen. War der Zwang stark ... nun, das zu sehen würde interessant sein.

»Außerdem soll ich Euch das geben«, sagte die Frau und hob ein Bündel in die Höhe. Sie schlug das Tuch zur Seite und enthüllte einen matt schimmernden metallischen Kragen sowie zwei Armbänder. Der Dominanzkragen. Erschaffen während der Zerstörung der Welt und dem *A'dam* täuschend ähnlich, mit dem Semirhage so lange gearbeitet hatte.

Mit diesem *Ter'angreal* konnte man einen Machtlenker kontrollieren. Endlich durchbrach ein Lächeln Semirhages Furcht.

Rand hatte die Große Fäule nur ein einziges Mal besucht, obwohl er sich dunkel daran erinnern konnte, mehrmals in dieser Gegend gewesen zu sein, bevor die Fäulnis das Land krank gemacht hatte. Lews Therins Erinnerungen. Nicht seine.

Der Verrückte murmelte aufgebracht vor sich hin, als sie durch das saldaeanische Buschland ritten. Selbst Tai'daishar wurde unruhig, als sie sich weiter nach Norden wandten.

Saldaea war eine braune Landschaft voller Büsche und dunkler Erde, nicht annähernd so unfruchtbar wie die Aielwüste, aber kaum ein üppiges oder weiches Land. Gehöfte waren weit verbreitet, aber sie hatten fast das Aussehen von Festungen, und kleine Kinder gingen daher wie ausgebildete Krieger. Lan hatte ihm einmal erzählt, dass ein Junge bei den Grenzländern zum Mann wurde, wenn er sich das Recht verdient hatte, ein Schwert zu tragen.

»Ist Euch der Gedanke kommen«, sagte Ituralde, der links von ihm ritt, »dass man das, was wir hier tun, durchaus als Invasion bezeichnen könnte?«

Rand deutete auf Bashere, der rechts von ihm durch das Gestrüpp ritt. »Ich bringe Truppen von ihrem eigenen Blut mit«, sagte er. »Die Saldaeaner sind meine Verbündeten.«

Bashere lachte. »Ich habe da meine Zweifel, dass es die Königin auf diese Weise sehen wird, mein Freund! Es ist viele Monate her, seit ich das letzte Mal nach Befehlen gefragt habe. Ehrlich gesagt würde es mich nicht einmal überraschen, sollte sie mittlerweile nach meinem Kopf verlangen.«

Rand richtete den Blick nach vorn. »Ich bin der Wiedergeborene Drache. Es ist keine Invasion, wenn man gegen die Streitkräfte des Dunklen Königs reitet.« Voraus erhoben sich die Ausläufer der Berge des Verderbens. Sie schimmerten dunkel, als wären ihre Hügel mit einer Rußschicht überzogen.

Was würde er tun, wenn ein anderer Monarch mit einem Wegetor fast fünfzigtausend Soldaten hinter seine Grenzen brachte? Es war eine Kriegshandlung, aber die Streitkräfte der Grenzländer waren unterwegs, um wer weiß was zu tun, und er würde diese Ländereien nicht unverteidigt lassen. Keinen Stundenritt weiter südlich hatten Ituraldes Domani neben einem Fluss, der weit oben im Hochland vom Ende der Welt entsprang, ein befestigtes Lager aufgeschlagen. Rand hatte Lager und Truppen inspiziert. Danach hatte Bashere vorgeschlagen, dass er sich die Fäule ansah. Die Kundschafter waren überrascht gewesen, wie schnell die Fäulnis voranschritt, und Bashere hatte es für wichtig gehalten, dass sich Rand und Ituralde selbst davon überzeugten. Rand war einverstanden gewesen. Manchmal konnten Karten nicht die Wahrheit vermitteln, die Augen sehen konnten.

Die Sonne neigte sich dem Horizont zu wie ein müdes Auge, das sich nach Schlaf sehnte. Tai'daishar stampfte mit dem Huf auf und warf den Kopf zurück. Rand hob eine Hand und ließ die Gruppe anhalten - zwei Generäle, fünfzig Soldaten und die gleiche Anzahl Töchter, und Narishma hinter ihnen, um Wegetore zu weben.

Nördlich von ihnen bewegten sich auf einer niedrigen Anhöhe Flecken aus breiten Grashalmen und niedrigen Büschen wie Wellen im Wind. Es gab keine scharf umrissene Grenzlinie, an der die Fäule begann. Hier ein Flecken auf einem Grashalm, dort ein kränklicher Schimmer an einem Stängel. Jede einzelne Stelle war unverfänglich, aber es gab zu viele von ihnen, viel zu viele. Oben auf dem Hügel gab es nicht eine unversehrte Pflanze. Der Befall

schien zu wuchern, noch während er zusah.

Die Fäule umgab ein schmieriges Gefühl von Tod, von Pflanzen, die so gerade eben überlebten, am Leben gehalten wie Gefangene, die man bis an die Grenze des Todes aushungerte. Hätte Rand etwas Vergleichbares in einem Feld in den Zwei Flüssen entdeckt, hätte er die ganze Ernte verbrannt und wäre überrascht gewesen, dass man es nicht schon längst getan hatte.

Bashere fuhr sich mit dem Finger über den langen schwarzen Schnurrbart. »Ich kann mich noch an eine Zeit erinnern, wo es erst ein paar Meilen weiter nördlich losging. Und das ist gar nicht so lange her.«

»Ich habe bereits Patrouillen eingerichtet, die die ganze Länge abreiten«, sagte Ituralde. Er starrte die kränkelnde Landschaft an. »Alle Berichte gleichen sich. Dort draußen ist es ruhig.«

»Das sollte als Warnung reichen, dass etwas nicht stimmt«, meinte Bashere. »Es gibt immer umherstreifende Trollocs, die man bekämpfen muss. Wenn es sie nicht gibt, dann verscheucht sie gerade etwas Schlimmeres. Wie die Würmer.«

Ituralde stützte sich mit dem Arm auf dem Sattel ab und schüttelte den Kopf, während er weiter auf die Fäule hinausstarrte. »Ich habe keine Erfahrung darin, gegen solche Dinge zu kämpfen. Ich weiß, wie Männer denken, aber Trollocs bauen keine Nachschublinien auf, und die Würmer und was sie anrichten können kenne ich bloß aus *Geschichten*.«

»Einige von Basheres Offizieren werde ich als Berater zurücklassen«, sagte Rand.

»Das wäre hilfreich«, pflichtete Ituralde ihm bei. »Aber ich frage mich, ob es nicht einfach besser wäre, *ihn* hier zu lassen. Seine Soldaten könnten diese Gegend patrouillieren, und Ihr könntet meine Truppen in Arad Doman einsetzen. Nichts für ungut, mein Lord, aber findet Ihr es nicht seltsam, uns jeweils in den Königreichen des anderen arbeiten zu lassen?«

»Nein.« Es war nicht seltsam, es machte auf bittere Weise Sinn. Er vertraute Bashere, und die Saldaeaner hatten ihm treu gedient, aber es würde gefährlich sein, sie in ihren Heimatländern zu lassen. Bashere war ein Cousin der Königin, und was war mit seinen Männern? Wie würden sie reagieren, wenn ihre eigenen Landsleute sie fragten, warum sie Drachenverschworene geworden waren? So seltsam es auch war, Rand wusste, dass er viel weniger Ärger heraufbeschwören würde, wenn er Fremde auf saldaeanischem Boden zurückließ.

Seine Begründung für Ituralde war gleichermaßen brutal. Der Mann hatte ihm einen Eid geleistet, aber Bündnisse konnten sich ändern. Hier draußen direkt an der Fäule würden Ituralde und seine Männer nur wenig Gelegenheit haben, sich gegen ihn zu wenden. Sie befanden sich auf feindlichem Gebiet, und Rands Asha'man würden ihre einzige schnelle Möglichkeit darstellen, nach Arad Doman zurückzukehren. In seiner Heimat hätte Ituralde Truppen aufstellen und vielleicht zu dem Schluss kommen können, dass er den Schutz des Wiedergeborenen Drachen doch nicht brauchte.

Es war viel sicherer, die Heere auf feindlichem Territorium zu halten. Rand hasste es, so denken zu müssen, aber das war einer der großen Unterschiede zwischen dem Mann, der er gewesen war, und dem Mann, zu dem er geworden war. Nur einer dieser Männer vermochte das zu tun, was getan werden musste, ganz egal, wie sehr er es auch hasste.

»Narishma«, rief er. »Wegetor.«

Er musste sich nicht umdrehen, um zu fühlen, wie Narishma die Eine Macht ergriff und zu weben anfang. Das Gefühl kribbelte in ihm und lockte ihn, aber er wehrte es ab. Es fiel ihm immer schwerer, die Macht zu ergreifen, ohne sich übergeben zu müssen, und er hatte nicht die Absicht, *vor* Ituralde seinen Mageninhalt auszuwürgen.

»Am Ende der Woche sollt Ihr hundert Asha'man haben«, sagte er zu Ituralde. »Ich nehme an, Ihr wisst sie gut zu gebrauchen.«

»Ja, das glaube ich auch.«

»Verfasst tägliche Berichte, selbst wenn nichts geschieht. Schickt die Boten durch ein Wegetor. In vier Tagen breche ich das Lager ab und gehe nach Bandar Eban.«

Bashere grunzte; das war ihm neu. Rand lenkte sein Pferd zu dem großen offenen Wegetor hinter ihnen. Einige der Töchter waren bereits hindurchgesprungen, gingen wie immer als Erste. Narishma stand an der Seite, das Haar zu zwei dunklen Zöpfen mit Glöckchen geflochten. Auch er war Grenzländer gewesen, bevor er zum Asha'man geworden war. Zu viele belastete Loyalitäten. Was würde für Narishma an erster Stelle stehen? Seine Heimat? Rand? Die Aes Sedai, deren Behüter er war? Rand war sich ziemlich sicher, dass der Mann loyal war; er hatte zu jenen gehört, die ihm bei den Quellen von Dumai zu Hilfe gekommen waren. Aber die gefährlichsten Feinde waren immer die, von denen man annahm, dass man ihnen vertrauen konnte.

Man kann keinem von ihnen vertrauen!, sagte Lews Therin. *Wir hätten sie nie so nahe an uns heranlassen dürfen. Sie werden sich gegen uns wenden!*

Der Wahnsinnige haderte stets mit anderen Männern, die die Macht lenken konnten. Rand drängte Tai'daishar vorwärts und ignorierte Lews Therins Gestammel, obwohl ihn die Stimme wieder an jene Nacht denken ließ. Die Nacht, in der er von Moridin geträumt hatte und kein Lews Therin in seinem Verstand gewesen war. Das Wissen, dass seine Träume nicht länger sicher waren, drehte ihm den Magen um. Sie waren sein Zufluchtsort geworden, auf den er sich verlassen hatte. Albträume konnten ihn heimsuchen, das schon, aber es waren wenigstens seine eigenen Albträume.

Warum war ihm Moridin in Shadar Logoth zu Hilfe gekommen, damals bei dem Kampf mit Sammael? Was für ein undurchsichtiges Netz webte er? Er hatte behauptet, dass Rand in *seinen* Traum eingedrungen war, aber war das nicht nur eine weitere Lüge gewesen?

Ich muss sie vernichten, dachte Rand. *Alle Verlorenen, und dieses Mal muss ich es richtig machen. Ich muss hart sein.*

Nur dass Min nicht wollte, dass er hart war. Gerade ihr wollte er keine Angst machen. Min konnte man nichts vormachen; sie mochte ihn ja einen Narren nennen, aber sie log nicht, und das entfachte in ihm den Wunsch, der Mann zu sein, den *sie* sich wünschte. Aber konnte er dieses Wagnis eingehen? Konnte ein Mann, der zu lachen verstand, auch der Mann sein, der sich dem stellen konnte, was am Shayol Ghul getan werden musste?

Um zu leben, musst du sterben, so lautete die Antwort auf eine seiner drei Fragen. Wenn er Erfolg hatte, würde die Erinnerung an ihn - sein Vermächtnis - nach seinem Tod weiterleben. Keine besonders tröstliche Vorstellung. Er wollte nicht sterben. Wer wollte das schon? Die Aiel behaupteten, den Tod nicht zu suchen, auch wenn sie ihn umarmten, wenn er kam.

Er betrat das Wegetor. Reiste zurück zu dem Herrenhaus in Arad Doman mit dem Ring aus Kiefern, die den zertrampelten braunen Boden und die langen Zeltreihen umgaben. Nur ein harter Mann konnte sich seinem eigenen Tod stellen, gegen den Dunklen König kämpfen, während sein Blut auf den Felsen vergossen wurde. Wer hätte angesichts dessen schon lachen können?

Er schüttelte den Kopf. Lews Therin in seinem Kopf zu haben war nicht hilfreich.

Sie hat recht, sagte Lews Therin unvermittelt.

Sie?, fragte Rand.

Die Hübsche. Die mit den kurzen Haaren. Sie sagt, wir müssen die Siegel zerbrechen. Sie hat recht.

Rand erstarrte, hielt Tai'daishar an, ignorierte den Stallburschen, der gelaufen kam, um das Pferd zu holen. Lews Therin ihm zustimmen zu hören ...

Was tun wir danach?, fragte Rand.

Wir sterben. Du hast versprochen, dass wir sterben!

Nur, wenn wir den Dunklen König besiegen, erwiderte Rand. *Du weißt genau, wenn er gewinnt, dann wird nichts mehr für uns da sein. Nicht einmal mehr der Tod.*

Ja ... nichts, sagte Lews Therin. *Das wäre nett. Keine Schmerzen, kein Bedauern. Nichts.*

Rand verspürte ein Frösteln. Wenn Lews Therin anfang, so zu denken ... *Nein*, erwiderte er, *das wäre nicht das Nichts. Er hätte unsere Seele. Die Qual würde schlimmer sein, viel schlimmer.*

Lews Therin fing an zu weinen.

Lews Therin!, fuhr Rand ihn an. *Was tun wir? Wie hast du den Stollen das letzte Mal versiegelt?*

Es hat nicht funktioniert, flüsterte Lews Therin. *Wir benutzten Saidin, aber wir haben den Dunklen König damit berührt. Es war die einzige Möglichkeit! Etwas muss ihn berühren, etwas muss die Lücke schließen, aber er konnte es verderben. Das Siegel war schwach!*

Ja, aber was machen wir anders?, dachte Rand.

Schweigen. Einen Moment lang saß er da, dann rutschte er von Tai'daishar und ließ ihn von dem nervösen Stallburschen fortführen. Die restlichen Töchter kamen durch das Tor, und Bashere und Narishma bildeten den Abschluss. Rand wartete nicht auf sie, obwohl er Deira Bashere, Davram Basher's Frau, vor dem Reisegelände stehen sah. Die große, statueske Frau hatte dunkles Haar mit grauen Strähnen an den Schläfen. Sie warf ihm einen abschätzenden Blick zu. Was würde sie tun, wenn Bashere in seinen Diensten starb? Würde sie ihm weiterhin folgen, oder würde sie die Truppen zurück nach Saldaea führen? Sie war so willensstark wie ihr Ehemann. Vielleicht sogar willensstärker.

Rand passierte sie mit einem Nicken und einem Lächeln und ging durch das abendliche Lager auf das Haus zu. Also wusste Lews Therin nicht, wie man das Gefängnis des Dunklen Königs versiegelte. Was nutzte ihm die Stimme dann? Sollte er doch zu Asche verbrennen, aber er war eine von Rands wenigen Hoffnungen gewesen!

Die meisten Leute waren klug genug, um ihm aus dem Weg zu gehen, als sie ihn über den Rasen stapfen sahen. Er konnte sich noch an die Zeit erinnern, als ihn solche Stimmungen nicht überfallen hatten, als er noch ein einfacher Schafhirte gewesen war. Rand der Wiedergeborene Drache war ein völlig anderer Mann. Ein Mann mit einer großen Verantwortung und Pflichten. Das musste er sein.

Pflicht. Pflicht war wie ein Berg. Nun, er fühlte sich, als säße er zwischen einem guten Dutzend verschiedener Berge, die alle auf ihn zurückten, um ihn zu zermalmen. Bei all diesen Kräften schienen seine Gefühle durch den ganzen Druck zu brodeln. War es da ein Wunder, wenn sie hervorbrachen?

Er schüttelte den Kopf. Im Osten lagen die Verschleierte Berge. Die Sonne stand im Begriff unterzugehen, und die Berge lagen in rotes Licht getaucht. Jenseits davon im Süden lagen Emondsfelde und die Zwei Flüsse, seltsam nah. Eine Heimat, die er nie wiedersehen würde, denn ein Besuch würde nur seine Feinde darauf aufmerksam machen, wie viel ihm daran lag. Er hatte schwer daran gearbeitet, sie glauben zu lassen, dass er ein Mann ohne jede Bindungen war. Manchmal fürchtete er, dass seine List zur Realität geworden war.

Berge. Berge wie Pflicht. In diesem Fall die Pflicht der Einsamkeit, denn irgendwo südlich von diesen viel zu

nahen Bergen war sein Vater Tam. Er hatte ihn schon solange nicht mehr gesehen. Tam war sein Vater. Das hatte er entschieden. Seinen Geburtsvater hatte er nie kennengelernt, den Aiel Clanhäuptling Janduin, und auch wenn er offensichtlich ein Mann von Ehre gewesen war, verspürte er keinen Wunsch, ihn Vater zu nennen.

Manchmal sehnte er sich nach Tams Stimme, seiner Weisheit. Das waren die Augenblicke, in denen er wusste, dass er am härtesten sein musste, denn nur *ein* Augenblick der Schwäche, ein Augenblick, in dem er hilfesuchend zu seinem Vater rannte, würde fast alles vernichten, wofür er gearbeitet hatte. Und es würde vermutlich auch das Ende von Tams Leben bedeuten.

Rand betrat das Herrenhaus durch das verbrannte Loch an der Vorderseite, schob die dicke Plane zur Seite, die als neuer Eingang diente, wandte den Verschleierte Bergen den Rücken zu. Er war allein. Er *musste* allein sein. Sich auf jemanden zu verlassen würde das Risiko bergen, am Shayol Ghul schwach zu sein. In der Letzten Schlacht würde er sich auf niemanden stützen können als auf sich selbst.

Pflicht. Wie viele Berge musste ein Mann tragen?

Im Inneren des Hauses roch es noch immer nach Rauch. Lord Tellaen hatte sich zögernd, wenn auch beharrlich über das Feuer beschwert, bis er eine Entschädigung für den Mann angeordnet hatte, auch wenn er nicht für die Blase des Bösen verantwortlich gewesen war. Oder doch? Ein *Ta'veren* zu sein hatte viele seltsame Auswirkungen, ob man Leute dazu brachte, Dinge zu sagen, die sie normalerweise nicht gesagt hätten, oder jene die Treue schwören ließ, die eben noch geschwankt hatten. Er war ein Brennpunkt für Ärger, Blasen des Bösen eingeschlossen. Er hatte sich nicht ausgesucht, dieser Brennpunkt zu sein, aber er hatte sich entschieden, in dem Herrenhaus zu bleiben.

So oder so, Tellaen war entschädigt worden. Ein Trinkgeld verglichen mit den Summen, die Rand ausgab, um seine Armeen zu finanzieren, und selbst das war wenig verglichen mit den Geldmitteln, die er dafür eingesetzt hatte, um Nahrungsmittel nach Arad Doman und andere Krisengebiete zu bringen. Seine Verwalter sorgten sich, dass er seine Güter in Illian, Tear und Cairhien bald in den Bankrott treiben würde, wenn er sein Geld weiter in diesem Tempo ausgab. Er hatte ihnen nicht gesagt, dass ihm das völlig egal war.

Er würde die Welt zur Letzten Schlacht führen.

Und das wird dein einziges Vermächtnis sein?, flüsterte eine Stimme in seinem Hinterkopf. Das war nicht Lews Therin, sondern sein eigener Gedanke, eine leise Stimme, der Teil von ihm, der ihn veranlasst hatte, in Andor und Cairhien Schulen zu gründen. *Du willst leben, nachdem du gestorben bist? Wirst du all jene, die dir gefolgt sind, Krieg, Hunger und Chaos überlassen? Wirst du in der Zerstörung weiterleben?*

Rand schüttelte den Kopf. Er konnte nicht alles richten! Er war nur ein Mann. Über die Letzte Schlacht hinauszudenken war albern. Er konnte sich keine Sorgen über die nachfolgende Welt machen. Das würde ihn nur ablenken.

Und was ist das Ziel?, schien die Stimme zu sagen. *Zu überleben oder Erfolg haben? Schaffst du die Voraussetzungen für die nächste Zerstörung der Welt oder für das nächste Zeitalter der Legenden?*

Darauf hatte er keine Antwort. Lews Therin rührte sich und plapperte unverständlich vor sich hin. Rand stieg die Treppe zum ersten Stock hinauf. Beim Licht, er war müde.

Was hatte der Verrückte noch einmal gesagt? Bei der Versiegelung des Stollens in das Gefängnis des Dunklen Königs hatte er *Saidin* benutzt. Denn so viele der Aes Sedai jener Zeit hatten sich gegen ihn gewendet, und ihm waren nur die Hundert Gefährten geblieben - die mächtigsten männlichen Aes Sedai seiner Tage. Keine Frauen. Die weiblichen Aes Sedai hatten seinen Plan für zu riskant gehalten.

Unbehaglicherweise hatte Rand das Gefühl, sich beinahe an diese Geschehnisse erinnern zu können - nicht an die tatsächlichen Vorkommnisse, sondern an die Wut, die Verzweiflung und die Entscheidung. Hatte der Fehler also darin bestanden, nicht auch die weibliche Hälfte der Macht zusätzlich zur männlichen zu benutzen? Hatte das den Gegenschlag des Dunklen Königs ermöglicht, *Saidin* zu verderben und Lews Therin und die übrig gebliebenen Männer der Hundert Gefährten in den Wahnsinn zu treiben?

Konnte es so einfach sein? Wie viele Aes Sedai würde er brauchen? Würde er *überhaupt* welche von ihnen brauchen? Genug Weise Frauen konnten die Macht lenken. Sicherlich musste mehr dahinterstecken.

Da gab es dieses Kinderspiel, Schlangen und Füchse. Es hieß, dass man es nur gewinnen konnte, wenn man die Regeln brach. Also was war mit seinem anderen Plan? Konnte er die Regeln brechen, indem er den Dunklen König tötete? Konnte selbst er, der Wiedergeborene Drache, es überhaupt wagen, so etwas in Betracht zu ziehen?

Er überquerte den ächzenden Holzfußboden des Korridors und stieß die Tür zu seinem Zimmer auf. Min lag auf dem Bett, einige Kissen im Rücken, und trug ihre bestickten grünen Hosen und ein Leinenhemd. Im Licht der Lampe blätterte sie in einem Buch. Eine ältere Dienerin huschte geschäftig umher und sammelte das Geschirr von Mins Abendmahlzeit ein. Rand schälte sich aus dem Mantel und seufzte.

Er setzte sich auf die Bettkante, und Min legte das Buch weg, ein Band mit dem Titel *Eine ausführliche Diskussion von Relikten aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt*. Sie setzte sich auf und rieb mit einer Hand seinen Nacken. Schüsseln klirrten, als die Dienerin sie zusammenstellte, und sie verneigte sich entschuldigend und lud sie nur noch schneller in ihren Tragekorb.

»Du treibst dich wieder zu hart an, Schafhirte«, sagte Min.

»Das muss ich.«

Sie kniff ihn hart in den Nacken, und er zuckte grunzend zusammen. »Nein, das musst du nicht«, sagte sie ihm leise ins Ohr. »Hast du mir nicht zugehört? Wozu wirst du noch zu gebrauchen sein, wenn du dich vor der Letzten Schlacht erschöpfst? Beim Licht, Rand, ich habe dich seit Monaten nicht mehr lachen gehört.«

»Ist das wirklich eine Zeit zum Lachen?«, wollte er wissen. »Willst du wirklich, dass ich glücklich bin, während Kinder verhungern und Männer einander umbringen? Soll ich *lachen*, wenn ich höre, dass Trollocs noch immer durch die kurzen Wege kommen? Soll ich darüber glücklich sein, dass der größte Teil der Verlorenen noch immer irgendwo dort draußen lauert und darüber nachdenkt, wie sie mich am besten töten können?«

»Nun, nein«, sagte Min. »Natürlich nicht. Aber wir dürfen nicht zulassen, dass die Probleme der Welt uns vernichten. Cadsuane sagt ...«

»Warte«, fauchte er und drehte den Oberkörper, damit er sie ansehen konnte. Sie kniete auf dem Bett, das kurz geschnittene dunkle Haar kräuselte sich unter ihrem Kinn. Sein Tonfall schien sie zu entsetzen.

»Was hat Cadsuane damit zu tun?«, fragte er.

Min runzelte die Stirn. »Nichts.«

»Sie hat dir gesagt, was du sagen sollst. Sie benutzt dich, um an mich heranzukommen!«

»Sei kein Narr.«

»Was hat sie über mich gesagt?«

Min zuckte mit den Schultern. »Sie sorgt sich darüber, wie abweisend du geworden bist. Rand, worum geht es hier?«

»Sie will mich manipulieren. Sie benutzt dich. Was hast du ihr erzählt?«

Min kniff ihn erneut fest. »Mir gefällt dein Ton nicht, Dummkopf. Ich dachte, Cadsuane wäre deine Beraterin. Warum sollte ich in ihrer Gegenwart aufpassen, was ich sage?«

Die Dienerin klirrte noch immer mit dem Geschirr. Warum konnte sie nicht einfach verschwinden! Diese Art Diskussion wollte er nun wirklich nicht vor Fremden führen.

Min konnte nicht mit Cadsuane zusammenarbeiten, oder doch? Er vertraute Cadsuane keinen Fingerbreit. Wenn sie zu Min durchgedrungen war ...

Etwas verkrampfte sich in seinem Herzen. Misstraute er jetzt tatsächlich schon *Min*, war das möglich? Sie war immer diejenige gewesen, die ihm ehrlich gegenübergetreten war, die mit ihm keine Spielchen getrieben hatte. Was würde er machen, wenn er sie verlor? *Soll man mich doch zu Asche verbrennen!*, dachte er. *Sie hat recht. Ich bin zu abweisend geworden. Was wird aus mir, wenn ich jetzt anfangen, denen zu misstrauen, von denen ich weiß, dass sie mich lieben? Dann bin ich nicht besser als der verrückte Lews Therin.*

»Min«, sagte er und mäßigte seinen Tonfall. »Vielleicht hast du recht. Vielleicht bin ich zu weit gegangen.«

Sie schaute ihn an, entspannte sich. Dann versteifte sie sich, riss entsetzt die Augen auf.

Etwas Kaltes schloss sich klickend um Rands Hals.

Er griff danach, fuhr herum. Die Dienerin stand vor ihm, aber ihre Gestalt verschwamm. Sie verschwand und wurde von einer Frau mit schwarzer Haut und schwarzen Augen ersetzt, deren scharf geschnittenes Gesicht triumphierte. Semirhage.

Rand berührte Metall. Zu kaltes Metall, das sich wie Eis anfühlte und gegen seine Haut drückte. Außer sich vor Zorn versuchte er, das Schwert aus seiner schwarzen, mit dem Drachen bemalten Scheide zu ziehen, musste aber entdecken, dass er das nicht konnte. Seine Beine spannten sich an, als müssten sie gegen ein unvorstellbares Gewicht ankämpfen. Er riss an dem Kragen herum - die Finger konnte er noch bewegen -, aber das Metall schien aus einem einzigen, glatten, fugenlosen Reif zu bestehen.

In diesem Augenblick verspürte er Entsetzen. Trotzdem erwiderte er Semirhages Blick, und sie lächelte genüsslich. »Schon eine lange Zeit habe ich darauf gewartet, dir einen Dominanzkragen anlegen zu können, Lews Therin. Seltsam, wie sich die Umstände ergeben, nicht ...«

Etwas blitzte durch die Luft, und Semirhage blieb kaum genug Zeit für einen Aufschrei, bevor etwas nur um Haaresbreite die Klinge abwehrte - ein Gewebe aus Luft, wie Rand nur vermuten konnte, denn er konnte die aus *Saidar* gemachten Gewebe nicht sehen. Immerhin hatte Mins Messer einen Schnitt auf Semirhages Wange hinterlassen, bevor es weitergeflogen war und sich in die Tür gebohrt hatte.

»Wachen!«, schrie Min. »Töchter, zu den Waffen! Der *Car'a'carn* ist in Gefahr!«

Semirhage fluchte, schwenkte die Hand, und Min verstummte. Rand bäumte sich auf, versuchte *Saidin* zu ergreifen und scheiterte. Etwas blockierte ihn. Ströme aus Luft stießen Min vom Bett, verschlossen ihren Mund. Rand wollte zu ihr laufen und musste erneut feststellen, dass er das nicht konnte. Seine Beine gehorchten einfach nicht.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Eine andere Frau schob sich eilig hinein. Sie schaute nach hinten, als hielte sie nach etwas Ausschau, dann schloss sie sie. Elza. Rand verspürte eine Woge der Hoffnung, aber dann gesellte sich die kleine Frau zu Semirhage und nahm das andere Armband, das das *A'dam* um seinen Hals kontrollierte. Sie schaute zu ihm hoch. Ihre Augen waren gerötet und wirkten benommen - als hätte sie einen ordentlichen Schlag auf den Kopf davongetragen. Aber als sie ihn dort sitzen sah, lächelte sie. »Und so erfüllst du endlich dein Schicksal, Rand al'Thor. Du wirst dem Großen Herrn gegenübertreten. Und du wirst verlieren.«

Elza. Elza war eine Schwarze Schwester, sollte sie zu Asche verbrennen! Rands Haut kribbelte, als er fühlte, wie sie neben ihrer Herrin stehend *Saidar* umarmte. Beide traten ihm entgegen, jede von ihnen trug einen Armreif, und Semirhage sah überragend souverän aus.

Rand knurrte, wandte den Kopf Semirhage zu. Er würde sich *nicht* auf diese Weise unterjochen lassen!

Die Verlorene berührte den blutenden Schnitt auf ihrer Wange, dann schnalzte sie ärgerlich mit der Zunge. Sie trug ein einfaches braunes Kleid. Wie war sie ihrer Gefangenschaft entkommen? Und wo hatte sie diesen verfluchten Kragen her? Rand hatte ihn Cadsuane zur Aufbewahrung gegeben. Sie hatte *geschworen*, er würde sicher sein!

»Es werden keine Wächter kommen, Lews Therin«, sagte Semirhage gedankenverloren und hielt die Hand mit dem Armreif hoch; der Armreif passte zu dem Kragen um Rands Hals. »Diesen Raum habe ich gegen Lauscher abgeschirmt. Du wirst bemerken, dass du dich nicht bewegen kannst, ohne dass ich es erlaube. Du hast es bereits versucht, und du musst erkennen, wie sinnlos das ist.«

Verzweifelt griff Rand erneut nach *Saidin*, fand aber nichts. In seinem Kopf fing Lews Therin an zu knurren und zu schluchzen, und um ein Haar hätte sich Rand dem Mann angeschlossen. Min! Er musste sie erreichen. Er musste stark genug sein!

Er zwang sich Semirhage und Elza entgegen, aber es war, als würde er versuchen, die Beine eines anderen zu bewegen. Er war in seinem eigenen Kopf gefangen, wie Lews Therin. Er öffnete den Mund, um einen Fluch auszustoßen, aber es kam nur ein Krächzen heraus.

»Ja«, sagte Semirhage, »du kannst auch nicht ohne Erlaubnis sprechen. Und ich würde dir vorschlagen, nicht noch einmal nach *Saidin* zu greifen. Du wirst die Erfahrung unerfreulich finden. Bei früheren Tests mit dem Dominanzkragen habe ich herausgefunden, dass er ein viel eleganteres Werkzeug als diese seanchanischen *A'dam* ist. Ihr *A'dam*, erlaubt einen gewissen Spielraum an Freiheit, verlässt sich auf Übelkeit, um für Gefügigkeit zu sorgen. Der Dominanzkragen verlangt viel mehr Gehorsam. Du wirst genau das tun, was ich will. Zum Beispiel ...«

Rand stand vom Bett auf, seine Beine bewegten sich gegen seinen Willen. Dann schoss seine Hand in die Höhe und fing an, seinen Hals ein Stück über dem Kragen zu würgen. Taumelnd keuchte er. Fieberhaft griff er nach *Saidin*.

Und fand nur Schmerzen. Es war, als hätte er in ein brennendes Ölfass gegriffen und die flammende Flüssigkeit dann in seine Adern gesogen. Gequält schrie er auf und brach zusammen. Die Pein ließ ihn sich winden, um ihn herum wurde alles dunkel.

»Siehst du.« Semirhages Stimme schien aus weiter Ferne zu kommen. »Ah, ich hatte ganz vergessen, wie befriedigend das doch ist.«

Der Schmerz war wie eine Million Ameisen, die sich durch seine Haut bis auf seinen Knochen fraßen. Seine Muskeln verkrampften sich, er bäumte sich auf.

Wir sind wieder in der Kiste!, schrie Lews Therin.

Und plötzlich war Rand das tatsächlich. Er konnte sie sehen, den schwarzen engen Raum, der ihn zermalmt. Sein Körper war wund von den wiederholten Schlägen, sein Verstand bemühte sich verzweifelt, nicht im Wahnsinn zu versinken. Lews Therin war sein einziger Gefährte gewesen. Es war eines der ersten Male gewesen, dass sich Rand daran erinnern konnte, mit dem Wahnsinnigen zu kommunizieren; erst kurz vor diesem Tag hatte Lews Therin angefangen, auf ihn zu reagieren.

Er hatte sich gesträubt, Lews Therin als Teil von sich zu akzeptieren. Als den verrückten Teil, der Teil, der die Folter ertrug, und das auch nur, weil er bereits so gequält war. Weiteres Leid und Schmerz waren bedeutungslos. Man konnte keinen Becher mehr füllen, der bereits überlief.

Rand hörte auf zu schreien. Der Schmerz war noch immer da, er ließ seine Augen tränen, aber die Schreie wollten nicht kommen. Stille trat ein.

Semirhage schaute stirnrunzelnd auf ihn herunter, von ihrem Kinn tropfte Blut. Eine weitere Schmerzwelle überflutete ihn. Wer auch immer er war.

»Was tust du?«, fragte sie und zwang ihn zur Antwort. »Sprich.«

»Mir kann man nichts mehr antun«, flüsterte er.

Die nächste Schmerzwelle. Sie schüttelte ihn, und tief in seinem Inneren wimmerte etwas, aber nach außen hin zeigte er keine Reaktion. Nicht, weil er die Schreie zurückhielt, sondern weil er *nichts* fühlte. Die Kiste, die beiden Wunden in seiner Seite, die sein Blut vergifteten, Prügel, Demütigungen, Leid und sein Selbstmord. Wie er sich selbst tötete. Plötzlich erinnerte er sich wieder genau. Nach all diesen Dingen, was konnte ihm Semirhage da noch antun?

»Große Herrin«, sagte Elza, deren Augen noch immer etwas benommen blickten. »Vielleicht sollten wir ...«

»Still, Wurm«, fauchte Semirhage sie an und wischte sich Blut vom Kinn. Sie betrachtete es. »Das war jetzt schon das zweite Mal, dass diese Messer mein Blut geschmeckt haben.« Sie schüttelte den Kopf und lächelte Rand an. »Du behauptest, man könnte dir nichts mehr antun? Du vergisst, mit wem du sprichst. Schmerzen sind meine Spezialität, und du bist noch immer kaum mehr als ein Junge. Ich habe Männer gebrochen, die zehnmal so stark wie du waren. Steh auf.«

Er gehorchte. Die Schmerzen waren nicht verschwunden. Offensichtlich wollte sie ihn weiter damit traktieren,

bis sie eine Reaktion bekam.

Er drehte sich um, gehorchte ihren wortlosen Befehlen, und sah Min in der Luft hängen, mit unsichtbaren Stricken aus Luft gefesselt. In ihren Augen stand blanke Furcht, ein Knebel aus Luft verschloss ihren Mund, und ihre Arme waren auf den Rücken gebunden.

Semirhage kicherte. »Du sagst also, ich könnte dir nichts mehr antun?«

Rand ergriff *Saidin* - nicht weil er es wollte, sondern weil sie es befahl. Brausend strömte die Macht in ihn hinein und brachte die seltsame Übelkeit mit sich, die sich bis jetzt seinen Erklärungen entzog. Er fiel auf Hände und Knie und übergab sich heftig und stöhnend, während sich der Raum um ihn drehte.

»Wie seltsam«, hörte er Semirhage wie aus weiter Ferne sagen. Er schüttelte den Kopf und hielt die Eine Macht fest - rang mit ihr, wie er schon immer mit *Saidin* hatte ringen müssen, unterwarf den mächtigen, sich windenden Energiefluss seinem Willen. Als würde er einen Sturmwind in Ketten legen, und es war ihm schon schwergefallen, als er stark und gesund gewesen war. Jetzt war es beinahe unmöglich.

Benutze sie, flüsterte Lews Therin. *Töte sie, solange wir es können!*

Ich töte keine Frauen, dachte Rand stur, das Hirngespinnst einer Erinnerung aus den Tiefen seines Bewusstseins. *Das ist die Grenze, die ich nicht überschreiten werde ...*

Lews Therin brüllte auf und versuchte, ihm *Saidin* abzunehmen, blieb aber erfolglos. Tatsächlich musste Rand feststellen, dass er die Macht genauso wenig zielgerichtet lenken konnte, wie ohne Semirhages Erlaubnis einen Schritt zu tun.

Von ihr geleitet erhob er sich, das Zimmer wurde stabiler, die Übelkeit zog sich zurück. Und dann begann er Gewebe zu formen, komplizierte Gewebe aus Feuer und Geist.

»Ja ...«, sagte Semirhage beinahe im Selbstgespräch. »Wenn ich mich nur daran erinnern kann ... Manchmal ist die männliche Weise, das zu tun, so seltsam.«

Rand vollendete die Gewebe und schob sie dann Min entgegen. »Nein!«, brüllte er, während er es tat. »Nicht das!«

»Ah, siehst du«, sagte Semirhage. »Also warst du doch nicht so schwer zu brechen.«

Die Gewebe berührten Min, und sie wand sich vor Schmerzen. Rand lenkte weiter die Macht, und Tränen schossen aus seinen Augen, als er gezwungen wurde, die komplizierten Gewebe durch ihren Körper zu schicken. Sie riefen nur Qualen hervor, aber das machten sie sehr effektiv. Semirhage musste Mins Knebel aufgelöst haben, denn sie fing an zu schreien und zu weinen.

»Bitte, Rand!«, bettelte sie. »Bitte!«

Rand brüllte vor Wut auf, versuchte aufzuhören und konnte es nicht. Durch den Bund fühlte er Mins Qualen, fühlte, wie er sie verursachte.

»Hör damit auf!«, brüllte er.

»Bettle darum«, sagte Semirhage.

»Bitte«, sagte er weinend. »Bitte, ich flehe Euch an.«

Plötzlich hörte er auf; die Foltergewebe lösten sich auf. Min hing wimmernd in der Luft, die Augen ganz glasig von den erlittenen Schmerzen. Rand drehte sich um und wandte sich Semirhage und Elza neben ihr zu. Die Schwarze erschien entsetzt, als hätte sie sich in etwas verstrickt, auf das sie nicht vorbereitet gewesen war.

»Nun siehst du ein, dass du schon immer dafür bestimmt warst, dem Großen Herrn zu dienen«, sagte die Verlorene. »Wir werden dieses Zimmer verlassen und uns um die sogenannten Aes Sedai kümmern, die mich eingesperrt hatten. Wir werden zum Shayol Ghul Reisen und dich dem Großen Herrn übergeben, und dann kann das alles hier endlich sein Ende finden.«

Rand senkte den Kopf. Es musste einen Ausweg geben! Er stellte sich vor, wie sie ihn dazu benutzte, sich den Weg durch die Ränge seiner eigenen Männer zu bahnen. Er stellte sich vor, wie sie nicht angreifen wollten, weil sie fürchteten, ihn zu verletzen. Er sah das Blut, den Tod und die Zerstörung, die er anrichten würde. Und das alles verwandelte sein Inneres zu Eis.

Sie haben gewonnen.

Semirhage schaute zur Tür, dann wandte sie sich ihm wieder zu und lächelte. »Aber ich fürchte, zuerst müssen wir uns um sie kümmern. Bringen wir es also hinter uns.«

Rand drehte sich um und fing an, auf Min zuzugehen. »Nein!«, sagte er. »Ihr habt versprochen, wenn ich bitte ...«

Semirhage lachte. »Ich habe gar nichts versprochen. Du hast ja lieb und nett gebettelt, Lews Therin, aber ich habe mich entschieden, deine Bitten zu ignorieren. Allerdings kannst du *Saidin* jetzt loslassen. Das erfordert doch irgendwie eine persönliche Note.«

Saidin verlosch, und Rand fühlte bedauernd den Entzug der Macht. Die Welt um ihn herum erschien stumpfer. Er trat vor Min, ihr flehender Blick und der seine trafen sich. Dann legte er ihr die Hand um den Hals und drückte zu.

»Nein ...«, flüsterte er entsetzt, als ihr seine Hand gegen seinen Willen die Luft abschnürte. Min stolperte, und er zwang sie zu Boden, ignorierte mühelos ihre Gegenwehr. Er überragte sie und hielt ihre Kehle, umklammerte sie und würgte sie. Sie starrte ihn an, und ihre Augen fingen an hervorzuquellen.

Das kann unmöglich geschehen.

Semirhage lachte.

Ilyena!, heulte Lews Therin. *Oh, beim Licht! Ich habe sie getötet!*

Rand drückte stärker zu, beugte sich vor, um noch besser Druck ausüben zu können; seine Finger umfassten Mins Haut und schnürten ihre Kehle zu. Es war, als umklammerte er sein eigenes Herz, und die Welt um ihn herum wurde dunkel, alles wurde dunkel außer Min. Er konnte ihren Puls unter seinen Fingern hämmern fühlen.

Ihre wunderschönen dunklen Augen ließen ihn nicht los, liebten ihn, selbst als er sie umbrachte.

Das kann unmöglich geschehen!

Ich habe sie getötet!

Ich bin wahnsinnig!

Ilyena!

Es musste einen Ausweg geben! Das musste es! Rand wollte die Augen schließen, aber er konnte es nicht. Sie ließ es nicht zu - nicht Semirhage, sondern Min. Sie hielt seinen Blick fest, Tränen liefen ihr die Wangen hinunter, die dunklen Locken waren zerzaust. So wunderschön.

Verzweifelt griff Rand nach *Saidin*, konnte es aber nicht erreichen. Mit jeder ihm zur Verfügung stehenden Unze Willenskraft versuchte er, seine Finger zu entspannen, aber sie drückten bloß weiter zu. Er fühlte Entsetzen, er fühlte *ihren* Schmerz. Mins Gesicht lief rot an, ihre Lider flatterten.

Rand wimmerte. DAS KANN UNMÖGLICH GESCHEHEN! ICH WERDE DAS NICHT NOCH EINMAL TUN!

Etwas zerbrach in ihm. Ihm wurde kalt; dann verschwand diese Kälte, und er fühlte nichts mehr. Keine Gefühle. Keine Wut.

Und in diesem Augenblick wurde er sich einer seltsamen Macht bewusst. Sie war wie ein Wasserreservoir, das direkt außerhalb seines Sichtfeldes brodelte und schäumte. Mit seinen Gedanken griff er danach.

Ein nebelverhülltes Gesicht blitzte vor ihm auf, mit Zügen, die er nicht genau erkennen konnte. Es war sofort wieder verschwunden.

Aber Rand fühlte sich mit einer fremden Macht gefüllt. Es war nicht *Saidin*, auch nicht *Saidar*, sondern etwas anderes. Etwas, das er noch nie zuvor gefühlt hatte.

Oh, beim Licht!, brüllte da plötzlich Lews Therin. *Das ist unmöglich! Das können wir nicht benutzen! Wirf es von dir! Das ist der Tod, den wir da halten, Tod und Verrat!*

Das ist Er!

Rand schloss die Augen, während er über Min kniete, dann lenkte er die seltsame unbekannte Macht. Energie und Leben durchfuhren ihn, ein reißender Strom aus Macht wie *Saidin*, nur zehnmal so süß und hundertmal so wild. Sie machte ihn lebendig, brachte ihm die Erkenntnis, dass er noch nie zuvor *wirklich* lebendig gewesen war. Sie verlieh ihm eine Kraft, wie er sie sich niemals hätte vorstellen können. Sie wetteiferte sogar mit der Macht, die er aus dem Chodean Kal gezogen und gehalten hatte.

Rand schrie auf, vor Entzücken und vor Wut, und webte gewaltige Speere aus Feuer und Luft. Rammte die Gewebe gegen den Kragen um seinen Hals. Und im Zimmer explodierten Flammen und geschmolzenes Metall, von dem er jedes einzelne Stück wahrnahm. Er spürte jeden einzelnen Splitter, der von seinem Hals fortschoss, die Luft mit seiner Hitze verformte und Rauch hinter sich her zog, bis er eine Wand oder den Boden traf. Er öffnete die Augen und ließ Min los. Sie keuchte und schluchzte.

Rand richtete sich auf und drehte sich um. Glühend heißes Magma floss durch seine Adern - genauso hatte es sich angefühlt, als Semirhage ihn gefoltert hatte, und doch war es das genaue Gegenteil davon. So schmerzvoll dies auch war, so war es auch die pure Ekstase.

Semirhage sah völlig fassungslos aus. »Aber ... das ist unmöglich«, stammelte sie. »Ich habe nichts gefühlt. Du kannst unmöglich ...« Sie schaute auf, starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. »Die Wahre Macht. Großer Herr, warum hast du mich verraten? Warum?«

Rand hob die Hand und webte von einer Macht erfüllt, die er nicht verstand, ein einziges Gewebe. Ein Streifen aus reinem weißen Licht, ein reinigendes Feuer, brach aus seiner Hand hervor und traf Semirhage an der Brust. Sie blitzte auf und verschwand, hinterließ einen blassen Abdruck in Rands Sicht. Ihr Armreif landete polternd auf dem Boden.

Elza rannte zur Tür. Sie verschwand durch einen weiteren Lichtstreifen, einen Augenblick lang verwandelte sich ihre ganze Gestalt in Licht. Auch ihr Armreif fiel zu Boden, und die Frau, die ihn gehalten hatte, war völlig aus dem Muster gebrannt worden.

Was hast du nur getan?, fragte Lews Therin. *Oh, beim Licht. Es wäre besser gewesen, wir hätten wieder gemordet ... Oh, beim Licht. Wir sind zum Untergang verurteilt.*

Rand genoss die Macht noch einen Augenblick länger, dann ließ er sie bedauernd los. Er hätte sie gern noch weiter gehalten, aber er war einfach zu erschöpft dazu. Ihr Verschwinden hinterließ Taubheit in ihm.

Oder ... Nein. Diese Taubheit hatte nichts mit der Macht zu tun, die er gehalten hatte. Er drehte sich um und sah auf Min hinunter, die leise hustete und sich den Hals rieb. Sie schaute zu ihm auf und schien Angst zu haben. Er bezweifelte, dass sie ihn jemals wieder so wie zuvor sehen würde.

Er hatte sich geirrt; tatsächlich hatte es doch noch etwas gegeben, das Semirhage ihm antun konnte. Er hatte gefühlt, wie er jemanden tötete, den er von ganzem Herzen liebte. Als er es einst als Lews Therin getan hatte, war er wahnsinnig und nicht dazu fähig gewesen, sich zu beherrschen. Er konnte sich kaum daran erinnern, wie er Ilyena ermordet hatte, das war wie in einem nebelhaften Traum gewesen. Erst nachdem Ishamael ihn erweckt hatte, hatte er überhaupt begriffen, was er da eigentlich getan hatte.

Endlich wusste er genau, wie es war, dabei zuzusehen, wie er die tötete, die er liebte.

»Es ist vollbracht«, flüsterte er.

»Was?«, fragte Min und hustete wieder.

»Das Letzte, was man mir antun konnte«, erwiderte er, überrascht, wie ruhig er doch war. »Jetzt haben sie mir alles genommen.«

»Rand, wovon sprichst du?«, fragte Min. Sie rieb sich wieder den Hals. Die ersten Schwellungen traten zum Vorschein.

Rand schüttelte nur den Kopf, als draußen im Korridor endlich Stimmen ertönten. Vielleicht hatten die Asha'man sein Machtlenken gespürt, als er Min gefoltert hatte.

»Ich habe meine Wahl getroffen, Min«, sagte er. »Du hast mich gebeten, zu lachen und nachgiebiger zu sein, aber damit ist es nun vorbei. Es tut mir leid.«

Vor Wochen hatte er entschieden, stärker werden zu müssen - wo er zuvor Eisen gewesen war, hatte er entschieden, zu Stahl zu werden. Anscheinend war Stahl aber zu schwach.

Er würde jetzt härter sein. Jetzt hatte er es begriffen. Wo er zuvor Stahl gewesen war, wurde er etwas anderes. Von jetzt an war er *Cuendillar*. Er hatte einen Ort betreten, der dem Nichts ähnelte, in das zu versinken ihm Tam vor so langer Zeit beigebracht hatte. Aber in diesem Nichts hatte er keine Gefühle. Überhaupt keine.

Sie konnten ihn nicht brechen oder verbiegen.

Es war vollbracht.

KAPITEL 23

Ein Schimmern in der Luft

»Was ist mit den Schwestern, die ihre Zelle bewacht haben?«, fragte Cadsuane und stürmte neben Merise die Stufen empor.

»Corele und Nesune leben glücklicherweise noch, auch wenn sie außerordentlich schwach sind«, berichtete Merise und raffte die Röcke, während sie neben Cadsuane entlangeilte. Narishma folgte ihnen, und die Glöckchen am Ende seiner Zöpfe klirrten leise. »Daigian ist tot. Wir sind uns nicht sicher, warum man die anderen beiden am Leben gelassen hat.«

»Behüter«, sagte Cadsuane. »Töte die Aes Sedai, und ihre Behüter wissen es sofort - und wir hätten erfahren, dass etwas nicht stimmt.« Allerdings hätten die Behüter sowieso spüren müssen, dass etwas nicht in Ordnung war. Sie würden die Männer verhören müssen, um zu erfahren, was sie gefühlt hatten. Da gab es bestimmt einen Zusammenhang.

Daigian hatte keinen lebenden Behüter. Cadsuane verspürte einen Stich des Bedauerns wegen der angenehmen Schwester, unterdrückte ihn aber. Dafür war jetzt keine Zeit.

»Die anderen beiden hat man in eine Art Trance versetzt«, fuhr Merise fort. »Spuren von Geweben konnte ich keine ausmachen, Narishma auch nicht. Wir hatten die Schwestern gerade entdeckt, als Alarm geschlagen wurde, dann sind wir sofort zu Euch gekommen, nachdem wir uns versichert hatten, dass al'Thor am Leben ist und unsere Feinde ausgeschaltet wurden.«

Cadsuane nickte verärgert. Von allen Abenden hatte sie ausgerechnet heute den Zelten der Weisen Frauen einen Besuch abstatten müssen! Sorilea und eine kleine Gruppe von ihnen folgten hinter Narishma, und Cadsuane wagte es nicht, das Tempo zu verringern, damit die Aielfrauen sie in ihrer Hast, al'Thor zu sehen, nicht niedertrampelten.

Sie erreichten den Treppenabsatz und eilten den Korridor auf al'Thors Zimmer zu. Wie hatte er es nur *wieder* einmal geschafft, sich solchen Ärger einzubrocken? Und wie hatte sich die verdamnte Verlorene aus ihrer Zelle befreien können? Jemand musste ihr geholfen haben, aber das bedeutete, dass sich ein Schattenfreund in ihrem Lager aufhielt. Das war nicht unwahrscheinlich - wenn es in der Weißen Burg Schattenfreunde gab, dann würde man sie zweifellos auch hier finden. Aber welcher Schattenfreund konnte drei Aes Sedai ausschalten? Sicherlich wäre Machtlenken dieses Ausmaßes doch von jeder Schwester und jedem Asha'man im Lager wahrgenommen worden.

»Lag es am Tee?«, fragte Cadsuane leise.

»Nicht, soweit wir wissen«, erwiderte die Grüne. »Wir wissen mehr, wenn die anderen beiden aufwachen. Sie verloren sofort das Bewusstsein, als wir sie aus ihrer Trance holten.«

Cadsuane nickte. Al'Thors Tür stand offen, und Töchter schwärmten davor herum wie Wespen, die gerade entdeckt hatten, dass ihr Nest verschwunden war. Cadsuane konnte es ihnen nicht verdenken. Anscheinend hatte al'Thor nur wenig von dem erzählt, was passiert war. Der dumme Junge hatte Glück, noch unter den Lebenden zu sein! *Was für ein lichtverfluchter Mist*, dachte Cadsuane, ging an den Töchtern vorbei und betrat den Raum.

Auf der anderen Seite des Zimmers stand eine kleine Gruppe Aes Sedai versammelt und sprach leise miteinander. Sarene, Erian, Beldeine - alle aus dem Lager, die weder tot noch ausgeschaltet worden waren. Außer Elza. Wo war Elza?

Die drei nickten Cadsuane zu, als sie eintrat, aber sie hatte kaum einen Blick für sie übrig. Min saß auf dem Bett und rieb sich den Hals; ihre Augen waren rotgeweint, das kurz geschnittene Haar war zerzaust, das Gesicht totenbleich. Al'Thor stand neben dem offenen Fenster und schaute in die Nacht hinaus, seine gesunde Hand hielt den Stumpf hinter seinem Rücken. Sein Mantel lag zerknittert auf dem Boden, und er stand nur in Hemdsärmeln da. Ein kühler Wind blies herein und bewegte sein Haar.

Cadsuane ließ den Blick durch das Zimmer schweifen, hinter ihr im Korridor fingen die Weisen Frauen an, die Töchter zur verhören. »Nun?«, sagte sie. »Was ist passiert?«

Min schaute auf. An ihrem Hals zeigten sich rote Abdrücke, der Anfang von Schwellungen. Rand wandte sich nicht vom Fenster ab. *Unverschämter Junge*, dachte Cadsuane. »Sagt schon, mein Junge! Wir müssen wissen, ob das Lager in Gefahr ist.«

»Die Gefahr ist beseitigt«, erwiderte er leise. Etwas an seiner Stimme ließ sie zögern. Sie hatte mit Zorn gerechnet, vielleicht auch Zufriedenheit. Auf jeden Fall Erschöpfung. Stattdessen klang seine Stimme kühl.

»Wollt Ihr mir erklären, was das zu bedeuten hat?«, verlangte Cadsuane zu wissen.

Endlich drehte er sich um und sah sie an. Unwillkürlich machte sie einen Schritt zurück, auch wenn sie nicht zu sagen vermochte, warum sie das tat. Er war doch noch immer der gleiche dumme Junge. Zu groß, zu selbstsicher und zu stur. Aber jetzt zeigte er eine seltsame Ruhe, die einen finsternen Unterton hatte. Wie die Ruhe, die man in dem Moment in den Augen eines Verurteilten sehen konnte, in dem er vor die Schlinge des Henkers trat.

»Narishma«, sagte Rand und sah an ihr vorbei. »Ich habe ein Gewebe für Euch. Prägt es Euch ein. Ich werde es Euch nur einmal zeigen.« Und er brachte die Hand nach vorn, und ein Streifen aus grellem weißen Feuer schoss

zwischen seinen Fingern hervor und traf den Mantel auf dem Boden. Er verschwand in einer Lichtexplosion.

Cadsuane zischte. »Ich habe Euch doch gesagt, dass Ihr dieses Gewebe niemals benutzen sollt, mein Junge! Ihr werdet das *nie* wieder tun! Habt Ihr mich verstanden! Das ist kein ...«

»Das ist das Gewebe, das wir beim Kampf gegen die Verlorenen benutzen müssen, Narishma«, sagte al'Thor und übertönte schneidend Cadsuanes Stimme. »Töten wir sie irgendwie anders, können sie wiedergeboren werden. Es ist ein gefährliches Werkzeug, aber es ist bloß ein Werkzeug. Wie andere auch.«

»Es ist verboten«, sagte Cadsuane.

»Ich habe entschieden, dass es das nicht ist«, erwiderte al'Thor ruhig.

»Ihr habt ja keine Ahnung, was dieses Gewebe anrichten kann! Ihr seid ein Kind, das mit ...«

»Ich habe Baalsfeuer Städte vernichten gesehen«, sagte al'Thor mit gehetztem Blick. »Ich habe gesehen, wie seine reinigenden Flammen Tausende aus dem Muster brannten. Wenn Ihr mich als Kind bezeichnet, Cadsuane, was sind dann diejenigen von Euch, die tausende Jahre jünger als ich sind?«

Er erwiderte ihren Blick. Beim Licht! Was *war* mit ihm passiert? Sie kämpfte darum, ihre Gedanken zu sammeln. »Also ist Semirhage tot?«

»Schlimmer als tot«, erwiderte al'Thor. »Und in vielerlei Hinsicht viel besser dran, schätze ich.«

»Nun denn. Dann können wir ja wohl weiter ...«

»Erkennt Ihr das, Cadsuane?«, fragte al'Thor und wies mit dem Kopf auf etwas Metallisches, das zur Hälfte von den Laken verborgen auf dem Bett lag.

Zögernd setzte sie sich in Bewegung. Sorilea schaute mit einem unleserlichen Ausdruck zu ihr herüber. Offensichtlich wollte sie nicht in diese Unterhaltung verwickelt werden, wenn al'Thor in dieser Stimmung war. Cadsuane konnte es ihr nicht verdenken.

Sie schlug das Laken zurück und enthüllte ein bekanntes Paar Armreife. Einen Kragen gab es nicht.

»Unmöglich!«, flüsterte sie.

»Das habe ich mir auch gedacht«, sagte al'Thor mit dieser schrecklich ruhigen Stimme. »Ich habe mir gesagt, dass es *unmöglich* dasselbe *Ter'angreal* sein kann, das ich Euch übergab. Ihr habt versprochen, dass man es beschützen und verbergen würde.«

»Nun ja«, sagte Cadsuane verunsichert. Sie verhüllte die Dinger wieder. »Dann ist das ja geklärt.«

»Das ist es. Ich habe jemanden in Euer Zimmer geschickt. Verratet mir doch, habt Ihr die Armbänder in diesem Kasten aufbewahrt? Wir fanden ihn geöffnet auf dem Boden Eures Quartiers liegen.«

Eine Tochter brachte einen vertrauten Eichenkasten. Es war offensichtlich derselbe. Wütend fuhr Cadsuane zu ihm herum. »Ihr habt mein Zimmer durchsucht!«

»Ich wusste nicht, dass Ihr die Weisen Frauen besucht«, sagte al'Thor. Er schenkte Sorilea und Amys ein knappes respektvolles Nicken, das sie zögernd erwiderten. »Ich schickte Diener, um nach Euch zu sehen, da ich die Befürchtung hatte, Semirhage hätte sich an Euch rächen können.«

»Sie hätten ihn nicht anfassen können«, sagte Cadsuane und nahm der Tochter den Kasten ab. »Er war mit sehr komplizierten Schutzgeweben versehen.«

»Nicht kompliziert genug«, meinte al'Thor und wandte sich von ihr ab. Er stand noch immer neben dem dunklen Fenster und schaute jetzt wieder auf das Lager.

Stille trat ein. Narishma hatte sich leise nach Mins Befinden erkundigt, aber er verstummte, als al'Thor zu reden aufhörte. Offensichtlich war Rand der Meinung, dass Cadsuane für den Diebstahl des *A'dam* verantwortlich war, aber das war lächerlich. Sie hatte die besten Gewebe benutzt, die sie kannte, aber wer vermochte schon zu sagen, welches Wissen die Verlorene gehabt hatte, um die Gewebe zu umgehen?

Wie hatte al'Thor überlebt? Und was war mit dem Rest des Kasteninhalts? Hatte er jetzt den Zugangsschlüssel, oder hatte Semirhage die Statuette genommen? Konnte sie es wagen, sich danach zu erkundigen? Die Stille dauerte an. »Worauf wartet Ihr?«, fragte sie schließlich mit allem Mut, den sie aufbringen konnte. »Erwartet Ihr eine Entschuldigung von mir?«

»Von Euch?«, fragte al'Thor. Da lag kein Humor in seiner Stimme, nur die gleiche kalte Beherrschung. »Nein. Ich vermute, ich könnte eher einen Stein zu einer Entschuldigung veranlassen als Euch.«

»Dann ...«

»Ihr seid aus meiner Gegenwart verbannt, Cadsuane«, sagte er leise. »Sollte ich nach heute Abend jemals Euer Gesicht wiedersehen, werde ich Euch töten.«

»Rand, nein!«, sagte Min und stand auf. Er sah sie nicht an.

Cadsuane verspürte einen Stich der Panik, schob ihn aber zusammen mit ihrem Zorn beiseite. »Was? Das ist doch albern, mein Junge. Ich ...«

Er drehte sich um, und wieder ließ sie sein Blick verstummen. Es lag eine Gefahr darin, ein Schatten um seine Augen, der ihr mehr Angst einjagte, als sie ihr altes Herz je für fähig gehalten hätte aufzubringen. Während sie ihn ansah, schien die Luft um ihn herum zu schimmern und sich zu *verzerren*, und es fehlte nicht viel an dem Eindruck, dass es in dem Zimmer dunkel geworden war.

»Aber ...« Sie ertappte sich dabei zu stottern. »Aber Ihr tötet keine Frauen. Das weiß jeder. Ihr schickt ja kaum

die Töchter in Gefahr, weil Ihr Angst habt, sie könnten verletzt werden!«

»Ich wurde gezwungen, diese besondere Neigung zu revidieren«, sagte al'Thor. »Mit Beginn des heutigen Abends.«

»Aber ...«

»Cadsuane«, sagte er leise. »Haltet Ihr es für möglich, dass ich Euch töten könnte? Hier, auf der Stelle, ohne ein Schwert oder die Macht zu benutzen? Haltet Ihr es für möglich, dass sich das Muster nur aufgrund meines Willens um mich herum krümmt und Euer Herz anhält? Als wäre es ein ... Zufall?«

Ta'veren zu sein funktionierte nicht auf diese Weise. Beim Licht! Das tat es doch nicht, oder? Er konnte doch nicht das *Muster* seinem Willen unterwerfen?

Aber als sie jetzt seinen Blick erwiderte, *glaubte* sie es. Im Widerspruch zu aller Logik schaute sie in diese Augen und wusste, dass sie sterben würde, wenn sie jetzt nicht ging.

Sie nickte langsam und hasste sich dafür, fühlte sich auf eine seltsame Weise schwach.

Er wandte sich von ihr ab und schaute wieder aus dem Fenster. »Sorgt dafür, dass ich Euer Gesicht nie wieder sehe. Nie wieder, Cadsuane. Ihr dürft jetzt gehen.«

Benommen drehte sie sich um - und aus dem Augenwinkel sah sie eine undurchdringliche Dunkelheit aus al'Thor sickern, die die Luft noch mehr verzerrte. Als sie noch einmal hinsah, war sie verschwunden. Mit zusammengebißenem Zähen ging sie.

»Bereitet Euch und Eure Armeen vor«, sagte al'Thor zu jenen, die geblieben waren, und seine Stimme hallte aus dem Raum hinter ihr. »Ich habe vor, am Ende der Woche aufzubrechen.«

Draußen auf dem Korridor hielt sich Cadsuane den Kopf und lehnte sich mit pochendem Herzen an die Wand. Ihre Hand schwitzte. Bis jetzt hatte sie gegen einen sturen, aber gutherzigen Jungen gearbeitet. Jemand hatte dieses Kind genommen und es durch diesen Mann ersetzt, ein Mann, der gefährlicher war als alle, die ihr je begegnet waren. Jeden Tag entglitt er ihnen mehr.

Und im Augenblick hatte sie verdammt noch mal nicht die geringste Idee, was man dagegen tun sollte.

KAPITEL 24

Eine neue Verpflichtung

Erschöpft von einem zwei Tage langen Ritt saß Gawyn auf Herausforderer, auf einem niedrigen Hügel südwestlich von Tar Valon.

Der Frühlingsbeginn hätte das Land grünen lassen müssen, aber der Hang vor ihm trug lediglich dem Winter zum Opfer gefallenes Unkraut. Hier und da lugten Eibe und Schwarzhholz hervor und durchbrachen die braune Landschaft. Er zählte mehr als nur ein paar Baumgruppen, wo nur noch Stümpfe standen. Ein Kriegslager verschlang Bäume wie hungrige Holzgnarle, brauchte sie für Pfeile, Lagerfeuer, Baracken und Belagerungsgerät.

Gawyn gähnte - er hatte die ganze Nacht ein schnelles Tempo vorgelegt. Brynes Kriegslager hatte sich hier gut eingegraben, und es herrschte emsiger Betrieb. Eine so große Armee brachte bestenfalls organisiertes Chaos hervor. Eine kleine Gruppe Kavallerie konnte ohne großes Gepäck reisen, so wie es Gawyns Jünglinge getan hatten; eine derartige Streitmacht konnte zu mehreren tausend Mann anwachsen und trotzdem schlank bleiben. Erfahrene Reiter wie die Saldaeaner konnten angeblich größere Kontingente von sieben- oder achttausend Reitern bilden und ihre Beweglichkeit behalten.

Aber eine Streitmacht wie die da unten war eine ganz andere Sache. Sie war ein riesiges, sich ausbreitendes Etwas in der Form einer gewaltigen Blase mit einem kleineren Lager in der Mitte, in dem vermutlich die Aes Sedai untergebracht waren. Bryne hatte ebenfalls sämtliche Brückenstädte auf beiden Seiten des Erinin besetzt und damit die Insel effektiv von jeder Versorgung abgeschnitten.

Das Heer hockte vor Tar Valon, wie eine Spinne, die einen direkt vor ihrem Netz herumflatternden Schmetterling betrachtete. Berittene Abteilungen trafen ein oder brachen auf, gingen auf Patrouille, kauften Lebensmittel und überbrachten Nachrichten. Aberdutzende Schwadronen, manche zu Pferd, manche zu Fuß. Wie Bienen, die den Stock verließen, während andere wieder hineinschwärmten. An der Ostseite des Lagers drängte sich ein Mischmasch aus Hütten und Zelten, der übliche Abschaum aus Lagerfolge, den jedes Heer anzog. In seiner Nähe, direkt hinter der Grenze des Hauptlagers, erhob sich eine kreisförmige hohe Palisade, die vielleicht einen Durchmesser von fünfzig Spannen aufwies. Vermutlich ein Kommandoposten.

Gawyn wusste, dass Brynes Späher ihn gesehen hatten, als er näher kam, aber niemand hielt ihn auf. Vermutlich würde das auch nicht geschehen, solange er nicht versuchte, wieder wegzureiten. Ein einzelner Mann mit einem ordentlichen grauen Umhang, Hosen und einem weißen Hemd erregte kein großes Interesse. Er konnte ein Söldner sein, der sich nach einem Platz in den Rängen erkundigen wollte. Er konnte der Bote eines örtlichen Lords sein, der sich wegen eines Spähtrupps beschweren wollte. Er konnte sogar ein dem Heer zugehöriger Soldat sein. Viele von Brynes Männern trugen Uniform, aber genauso viele trugen bloß ein schlichtes gelbes Band am Mantelärmel, weil sie noch nicht das nötige Geld hatten, sich die richtigen Insignien annähen zu lassen.

Nein, ein einzelner Mann, der sich dem Heer näherte, stellte keine Gefahr dar. Aber ein einzelner Mann, der vom Heer fortritt, war Grund genug, um Alarm zu schlagen. Ein Mann, der ins Lager kam, konnte Freund, Feind oder nichts von beidem sein. Ein Mann, der das Lager inspizierte und dann fortritt, war mit ziemlicher Sicherheit ein Spion. Solange Gawyn nicht wieder ging, bevor er seine Absichten kundtat, würden Brynes Patrouillenreiter ihn kaum belästigen.

Beim Licht, er hätte ein Bett gebrauchen können. Er hatte zwei ruhelose Nächte verbracht, jedes Mal nur in seinen Umhang gehüllt ein paar Stunden geschlafen. Er war gereizt, nicht zuletzt wegen seiner eigenen Entscheidung, jedes Gasthaus zu meiden für den Fall, dass ihn die Jünglinge verfolgten. Er blinzelte mehrmals mit seinen müden Augen und lenkte Herausforderer den Hang hinunter. Er hatte sich entschieden.

Nein. Er hatte sich schon in dem Moment entschieden, in dem er Sleete in Dorlan zurückgelassen hatte. Mittlerweile wussten die Jünglinge vom Verrat ihres Anführers. Sleete würde ihnen nicht gestatten, Zeit für eine Suche zu verschwenden. Er würde ihnen sagen, was er wusste. Gawyn wünschte sich, er hätte sich selbst davon überzeugen können, dass die Männer überrascht gewesen waren, aber die Art und Weise, wie er über Elaida und die Aes Sedai gesprochen hatte, hatte ihm bereits mehr als nur einen verwirrten oder finsternen Blick eingebracht.

Die Weiße Burg verdiente seine Loyalität nicht, aber die Jünglinge schon. Doch jetzt konnte er nie wieder zu ihnen zurück. Es nagte an ihm; es war das erste Mal, dass seine Wankelmütigkeit einer großen Gruppe enthüllt worden war. Niemand wusste, dass er Suan Sanche bei der Flucht geholfen hatte, so wie es auch nicht allgemein bekannt war, dass er Egwene den Hof gemacht hatte.

Aber die Männer zu verlassen war die richtige Entscheidung gewesen. Zum ersten Mal seit Monaten stimmten seine Taten mit seinem Herzen überein. Egwene retten. Das war etwas, an das er glauben konnte.

Er näherte sich dem Lagerrand und hielt seine Miene ausdruckslos. Die Vorstellung, sich den Aes Sedai-Rebellen anzuschließen, verabscheute er beinahe genauso sehr, wie er es verabscheut hatte, seine Männer im Stich zu lassen. Diese Rebellen waren nicht besser als Elaida. Sie hatten Egwene zur Amyrlin und damit zur Zielscheibe gemacht. Egwene! Eine Aufgenommene! Eine Spielfigur. Wenn sie mit ihrem Griff nach der Burg scheiterten,

würden sie es vielleicht schaffen, sich einer Bestrafung zu entziehen. Egwene würde man hinrichten.

Ich komme da rein, dachte Gawyn. Irgendwie rette ich sie. Dann bringe ich sie zur Vernunft und schaffe sie von diesen ganzen Aes Sedai weg. Vielleicht kann ich sogar Bryne zur Vernunft bringen. Dann können wir alle nach Andor zurückkehren und Elayne helfen.

Mit gestärkter Entschlossenheit ritt er weiter und verscheuchte einen Teil seiner Erschöpfung. Um den Kommandoposten zu erreichen, musste er durch den Tross reiten, der die eigentlichen Truppen zahlenmäßig überstieg. Köche, die Essen zubereiteten. Frauen, die das Essen servierten und sich um den Abwasch kümmerten. Kutscher, die die Wagen mit den Lebensmitteln fuhren. Stellmacher, die die Wagen reparierten, die die Lebensmittel transportierten. Hufschmiede, die Hufeisen für die Pferde machten, die die Wagen zogen, die die Lebensmittel transportierten. Kaufleute, die die Lebensmittel kauften, und Quartiermeister, die ihre Verteilung organisierten. Weniger seriöse Kaufleute, die von den Soldaten und ihrem Sold profitieren wollten, und Frauen, die das ebenfalls versuchten. Jungen, die Botschaften überbrachten und hofften, eines Tages selbst ein Schwert tragen zu können.

Es war ein völliges Durcheinander. Eine Ansammlung von Zelten und Bretterbuden, jedes in einer anderen Farbe, Form und Bauauffälligkeit. Selbst ein fähiger General wie Bryne konnte im Tross nur eine gewisse Ordnung durchsetzen. Seine Männer würden mehr oder weniger für Frieden sorgen, aber sie konnten die Zivilisten nicht zwingen, militärische Disziplin einzuhalten.

Gawyn bahnte sich einen Weg und ignorierte alle, die ihm anboten, sein Schwert zu putzen oder ihm Süßigkeiten zu verkaufen. Die Preise würden niedrig sein, das hier war immerhin ein Ort, der von den Soldaten lebte, aber mit seinem Schlachtross und der besseren Kleidung würde man ihn für einen Offizier halten. Kaufte er von einem, würden die anderen Geld riechen, und am Ende umlagerte ihn eine Horde, die ihm etwas zu verkaufen hoffte.

Er ignorierte die Rufe und hielt den Blick nach vorn gerichtet, auf das eigentliche Heer. Seine Zelte waren in ordentlichen Reihen organisiert, gruppiert nach Schwadron und Banner, allerdings manchmal auch in kleineren Gruppen. Gawyn hätte den Grundriss aufzeichnen können, ohne ihn zu sehen. Bryne mochte Organisation, aber er hielt auch viel vom Delegieren. Offizieren würde er gestatten, ihre Lager so zu führen, wie sie es wollten, was zu einem Aufbau führte, der nicht einheitlich war. Aber das war immer noch besser, als alles selbst leiten zu müssen.

Er ritt direkt zur Palisade. Aber das Lagervolk um ihn herum war nicht leicht zu ignorieren. Ihre Rufe schienen in der Luft zu verweilen, zusammen mit den Gerüchen von Latrinen, Pferden und billigem Parfüm. Das Lager war nicht so bevölkert wie eine Stadt, aber es war auch nicht so ordentlich instand gehalten. Schweiß, brennende Kochfeuer, abgestandenes Wasser und ungewaschene Körper, das alles vermengte sich miteinander. Am liebsten hätte er sich ein Taschentuch vors Gesicht gehalten, aber er sah davon ab. Es hätte ihn wie einen verwöhnten Adligen aussehen lassen, der seine Nase vom gewöhnlichen Volk abwandte.

Gestank, Verwirrung und Lärm waren seiner Stimmung jedoch nicht förderlich. Er musste sich zusammenreißen, um nicht jeden Händler mit einem Fluch zu belegen. Eine Gestalt stolperte genau in seinen Weg - er zügelte das Pferd. Die Frau trug einen braunen Rock und eine weiße Bluse; ihre Hände waren schmutzig. »Aus dem Weg«, fauchte er. Seine Mutter wäre außer sich gewesen, hätte sie ihn mit einer solchen Wut sprechen hören. Nun, seine Mutter war tot, ermordet von al'Thor.

Die Frau vor ihm schaute auf und machte schnell den Weg frei. Ihr helles Haar war mit einem gelben Tuch bedeckt; sie war etwas mollig. Gawyn erhaschte nur einen schnellen Blick auf ihr Gesicht, als sie sich umdrehte.

Er erstarrte. Das war das Gesicht einer Aes Sedai! Unverkennbar. Er saß fassungslos da, während die Frau das Kopftuch richtete und forteilte.

»Wartet!«, rief er und wendete das Pferd. Aber die Frau blieb nicht stehen. Er zögerte und senkte den Arm, als er sah, wie sie sich zu einer Reihe von Wäscherinnen gesellte, die ein gutes Stück entfernt zwischen mehreren Holztrögen arbeiteten. Wenn sie so tat, als wäre sie eine normale Frau, dann hatte sie vermutlich ihre verfluchten Aes Sedai-Gründe, und sie würde nicht erfreut darüber sein, wenn er sie entlarvte. Nun gut. Er bezwang seinen Ärger. Egwene. Er musste sich auf Egwene konzentrieren.

Als er die Palisade erreichte, verbesserte sich die Luft auf beträchtliche Weise. Vier Soldaten hielten mit ihren Hellebarden Wache; ihre Stahlhelme funkelten und passten zu den Brustpanzern, auf denen Brynes drei Sterne flammten. Neben dem Tor flatterte ein Banner mit der Flamme von Tar Valon.

»Rekrut?«, fragte einer der Soldaten, als Gawyn heranritt. Der schwergewichtige Mann trug einen roten Streifen an der linken Schulter, was ihn als Wachsergeant auswies. Statt einer Hellebarde trug er ein Schwert. Sein Harnisch konnte nur mit Mühe seinen Bauchumfang bewältigen, unter seinem Kinn sprossen rote Haare. »Da müsst Ihr mit Hauptmann Aldan sprechen«, sagte der Mann mit einem Grunzen. »Das große blaue Zelt an der Außenseite des Lagers. Ihr habt Euer eigenes Pferd und Schwert, das wird Euch guten Sold einbringen.« Der Soldat zeigte auf eine ferne Stelle im Hauptlager, außerhalb der Palisade. Das kam für Gawyn nicht infrage. Er konnte Brynes Banner sehen, das hinter der Holzbarriere flatterte.

»Ich bin kein Rekrut«, sagte Gawyn und zog Herausforderer ein Stück herum, damit er einen besseren Blick auf die Männer hatte. »Mein Name ist Gawyn Trakand. Ich muss sofort Gareth Bryne in einer dringenden Angelegenheit sprechen.«

Der Soldat hob eine Braue. Dann kicherte er.

»Ihr glaubt mir nicht«, sagte Gawyn tonlos.

»Ihr solltet mit Hauptmann Aldan sprechen«, sagte der Mann faul und zeigte wieder auf das Zelt in der Ferne.

Gawyn nahm einen tiefen, beruhigenden Atemzug und versuchte seine Gereiztheit zu bezwingen. »Wenn Ihr einfach nach Bryne schicken würdet, dann ...«

»Wollt Ihr mir Ärger machen?«, fragte der Soldat und plusterte sich auf. Die anderen Männer machten ihre Hellebarden bereit.

»Keinen Ärger«, sagte Gawyn ganz ruhig. »Ich muss bloß ...«

»Wenn Ihr bei uns mitmachen wollt«, unterbrach ihn der Soldat und trat einen Schritt vor, »dann werdet Ihr lernen müssen, das zu tun, was man Euch sagt.«

Gawyn erwiderte seinen Blick. »Also gut. Wir können das auch auf diese Weise tun. Vermutlich geht es dann eh schneller.«

Der Sergeant legte eine Hand auf den Schwertgriff.

Gawyn trat die Füße aus den Steigbügeln und stieß sich aus dem Sattel. Auf dem Pferderücken würde es zu anstrengend sein, sich davon abzuhalten, den Mann zu töten. Er zog die Klinge, als seine Stiefel auf den schlammigen Boden auftrafen; die Scheide zischte wie scharf eingesogener Atem. Gawyn nahm *Eiche schüttelt ihre Äste* ein, eine Figur, die nicht-tödliche Schläge austeilte und oft von Meistern zu Ausbildungszwecken benutzt wurde. Sie ließ sich auch äußerst effektiv gegen große Gruppen mit verschiedenen Waffen einsetzen.

Bevor der Sergeant das Schwert gezogen hatte, krachte Gawyn schon gegen ihn und ramnte ihm den Ellbogen direkt unter dem schlecht sitzenden Harnisch in den Bauch. Grunzend krümmte sich der Mann, dann schlug ihm Gawyn den Schwertgriff gegen die Kopfseite - der Mann hätte es besser wissen müssen, seinen Helm so schräg zu tragen. Sofort verfiel er in *Die Seide zur Seite schieben*, um sich um den ersten Hellebardenmann zu kümmern. Während ein anderer der Männer Hilfe herbeirief, fuhr Gawyns Klinge klirrend über den Harnisch des Soldaten und zwang ihn zurück. Er vollendete die Bewegungsfolge, indem er dem Mann die Beine unter dem Leib wegtrat, dann glitt er in *Blatt im Wind*, um die Schläge der letzten beiden Männer abzuwehren.

Es war etwas unglücklich, aber er kam nicht darum herum, die Oberschenkel der beiden noch stehenden Hellebardenmänner zu treffen. Er hätte es vorgezogen, sie nicht verwunden zu müssen, aber Kämpfe wurden immer unberechenbarer, je länger sie dauerten - selbst Kämpfe wie dieser gegen bedeutend ungeschicktere Gegner. Man musste das Schlachtfeld schnell und entschlossen kontrollieren, und das bedeutete, die beiden Soldaten zu Boden zu schicken. Mit blutenden Oberschenkeln. Der Sergeant hatte durch den Schlag auf den Kopf das Bewusstsein verloren, aber der erste Hellebardenmann erhob sich auf unsicheren Beinen. Gawyn trat seine Hellebarde zur Seite, dann stieß er ihm den Stiefel ins Gesicht und verpasste ihm eine blutige Nase.

Herausforderer wieherte hinter ihm, schnaubte und trat auf den Boden. Das Schlachtross spürte einen Kampf, aber es war gut ausgebildet. Es wusste, dass es still dastehen sollte, wenn die Zügel fallen gelassen wurden. Gawyn wischte die Klinge am Hosenbein ab, dann schob er sie zurück in die Scheide. Die verwundeten Soldaten lagen stöhnend auf dem Boden. Er tätschelte Herausforderers Nase und nahm die Zügel. Hinter ihm wich das Lagervolk erst zurück, dann ergriff es die Flucht. Aus dem Inneren der Palisade kam eine Gruppe Soldaten mit gespannten Bögen. Das war nicht gut. Gawyn wandte sich ihnen zu, löste das Schwert mitsamt seiner Scheide vom Gürtel und warf es den Männern vor die Füße.

»Ich bin unbewaffnet«, sagte er über das Stöhnen der Verletzten. »Und keiner dieser vier hier wird heute sterben. Geht und berichtet eurem General, dass ein Schwertmeister eine Abteilung seiner Wachen in weniger als zehn Herzschlägen zu Boden geschickt hat. Ich bin ein alter Schüler von ihm. Er wird mich sehen wollen.«

Einer der Männer eilte nach vorn, um Gawyns Schwert aufzuheben, während ein anderer einen Läufer herbeiwinkte. Die anderen hielten ihre Bögen weiter erhoben. Einer der gestürzten Hellebardenmänner fing an davonzukriechen. Gawyn drehte Herausforderer ein Stück, um sich hinter das Pferd ducken zu können, falls die Soldaten zu schießen anfangen. Er hätte wirklich vorgezogen, wenn es nicht dazu kam, aber von ihnen beiden konnte Herausforderer eher ein paar Pfeile überleben als er.

Ein paar der Soldaten riskierten es, nach vorn zu kommen, um ihren gefallenen Kameraden aufzuhelfen. Der dicke Wachsergeant setzte sich auf und fluchte leise. Gawyn machte keine bedrohlichen Bewegungen.

Vielleicht war es ein Fehler gewesen, gegen diese Männer zu kämpfen, aber er hatte bereits genug Zeit verschwendet. Egwene konnte schon tot sein! Wenn ein Mann wie dieser Sergeant versuchte, seine Autorität durchzusetzen, blieben einem eigentlich nur zwei Möglichkeiten. Man konnte sich durch die Ränge der Bürokratie nach oben reden und jeden Soldaten auf dem Weg davon überzeugen, dass man tatsächlich wichtig war. Oder man provozierte einen Zwischenfall. Das Letztere war schneller, und im Lager gab es offensichtlich genügend Aes Sedai, um ein paar verletzte Männer zu Heilen.

Schließlich kam eine kleine Gruppe Männer durch das Tor. Ihre Uniformen saßen einwandfrei, ihre Haltung verriet Gefahr, ihre Mienen waren angespannt. Angeführt wurde sie von einem Mann mit ergrauenden Schläfen und von kräftigem, stämmigem Wuchs. Gawyn lächelte. Das Spiel hatte sich ausgezahlt.

Der Generalhauptmann musterte Gawyn, dann inspizierte er schnell seine gefallenen Soldaten. Schließlich schüttelte er den Kopf. »Entspannt euch«, sagte er zu seinen Männern. »Sergeant Cords.«

Der fette Sergeant stand auf. »Herr!«

Bryne sah wieder zu Gawyn herüber. »Wenn das nächste Mal ein Mann zum Tor kommt, Adliger zu sein vorgibt

und nach mir fragt, dann schickt nach einem Offizier. Sofort. Es ist mir egal, ob der Mann einen zwei Monate alten Bart hat und nach billigem Ale stinkt. Verstanden?«

»Ja, Herr«, sagte der Sergeant errötend. »Verstanden, Herr!«

»Schafft Eure Männer ins Krankenlager, Sergeant«, sagte Bryne und sah die ganze Zeit Gawyn an. »Und Ihr, Ihr kommt mit mir.«

Gawyn biss die Zähne zusammen. Als ihn Gareth Bryne das letzte Mal auf diese Weise angeknurrt hatte, hatte er sich noch nicht rasieren müssen. Andererseits konnte er wirklich nicht erwarten, dass der Mann erfreut sein würde. Direkt hinter der Palisade entdeckte er einen Jungen, der vermutlich Stallbursche oder Bote war. Er drückte dem ihn mit weit aufgerissenen Augen anstarrenden Jungen Herausforderers Zügel in die Hand und trug ihm auf, sich um das Pferd zu kümmern. Dann holte er sich sein Schwert von dem Soldaten zurück, der es hielt, und eilte hinter Bryne her.

»Gareth«, sagte Gawyn, als er ihn einholte. »Ich ...«

»Haltet den Mund, junger Mann«, sagte Bryne, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. »Noch habe ich nicht entschieden, was ich mit Euch machen werde.«

Gawyn klappte den Mund zu. Das war ungehörig! Er war nach wie vor der Bruder der rechtmäßigen Königin von Andor und würde der Erste Prinz des Schwertes sein, sollte Elayne den Thron erobern und behalten! Bryne hätte ihm den nötigen Respekt erweisen müssen.

Aber Bryne konnte so stur wie ein Eber sein. Gawyn hielt den Mund. Sie kamen zu einem großen Spitzzelt, vor dessen Eingang zwei Wächter standen. Bryne duckte sich hinein, und Gawyn folgte ihm. Das Innere war sauber und aufgeräumt, mehr, als Gawyn erwartet hätte. Der Schreibtisch war übersät mit zusammengerollten Karten und ordentlichen Papierstapeln, und die Decken auf den Pritschen in der Ecke waren sorgfältig zusammengefaltet. Offensichtlich hatte Bryne jemanden, der hier gewissenhaft aufräumte.

Bryne verschränkte die Hände hinter dem Rücken; Gawyns Gesicht spiegelte sich in seinem Harnisch, als er sich umdrehte. »Also gut. Erklärt, was Ihr hier tut.«

Gawyn nahm den Kopf etwas höher. »General«, sagte er. »Ich glaube, Ihr unterliegt da einem Irrtum. Ich bin nicht länger Euer Schüler.«

»Ich weiß«, sagte Bryne barsch. »Der Junge, den *ich* ausbildete, hätte niemals versucht, auf so kindische Weise meine Aufmerksamkeit zu erregen.«

»Der Wachsergeant war streitlustig, und ich hatte keine Geduld für diesen aufgeblasenen Narren. Das schien die beste Möglichkeit zu sein.«

»Die beste Möglichkeit, um *was* zu tun?«, wollte Bryne wissen. »Mich zu erzürnen?«

»Seht, vielleicht war ich ja voreilig«, sagte Gawyn. »Aber ich habe eine wichtige Aufgabe. Ihr müsst mir zuhören.«

»Und wenn ich mich weigere? Wenn ich Euch stattdessen aus meinem Lager werfe, weil Ihr ein verwöhnter Prinz mit zu viel Stolz und zu wenig Verstand seid?«

Gawyn runzelte die Stirn. »Vorsichtig, Gareth. Seit unserer letzten Begegnung habe ich viel gelernt. Ich glaube, Ihr würdet erleben, dass Euer Schwert das meine nicht mehr so leicht bezwingen kann wie früher.«

»Das bezweifle ich auch nicht«, sagte Bryne. »Beim Licht, Junge! Ihr hattet schon immer Talent. Aber glaubt Ihr ernsthaft, dass Euer Geschick mit dem Schwert Eurem Wort mehr Gewicht verleiht? Ich soll Euch zuhören, weil Ihr mich sonst tötet? Ich dachte, ich hätte Euch mehr beigebracht.«

Bryne war gealtert, seit Gawyn ihn das letzte Mal gesehen hatte. Aber das Alter beugte ihn nicht - es ruhte bequem auf seinen Schultern. Ein Paar weiße Strähnen mehr an den Schläfen, ein paar Falten mehr um die Augen, aber stark und schlank genug, dass er Jahre jünger aussah, als er war. Man konnte Gareth Bryne nicht anschauen und etwas anderes als einen Mann im besten Alter sehen, der mit Sicherheit noch nicht darüber hinaus war.

Gawyn sah dem General in die Augen und bemühte sich, seinen Ärger nicht emporbrodeln zu lassen. Bryne hielt seinem Blick seelenruhig stand. Unerschütterlich. So, wie es sich für einen General gehörte. So, wie Gawyn hätte sein müssen.

Er senkte den Blick und schämte sich plötzlich. »Beim Licht«, flüsterte er, ließ das Schwert los und rieb sich die Stirn. Plötzlich fühlte er sich sehr, sehr müde. »Gareth, es tut mir leid. Ihr habt recht. Ich war ein Narr.«

Bryne grunzte. »Gut, das zu hören. Ich fing schon an, mich zu fragen, was mit Euch passiert ist.«

Gawyn seufzte und sehnte sich nach etwas Kaltem zu trinken. Seine Wut schmolz dahin, und er fühlte sich erschöpft. »Es war ein schwieriges Jahr«, sagte er, »und ich habe mich zu hart angetrieben, um hierher zu gelangen. Dabei bin ich an den Grenzen meines Verstandes angelangt.«

»Da seid Ihr nicht der Einzige, mein Junge«, sagte Bryne. Er holte tief Luft und trat zu einem kleinen Serviertisch, wo er einen Becher füllte. Es war nur warmer Tee, aber Gawyn nahm ihn dankbar und trank.

»Diese Zeiten stellen einen Mann auf die Probe«, meinte Bryne und nahm sich selbst einen Becher. Er trank einen Schluck und verzog das Gesicht.

»Was?«, fragte Gawyn und schaute auf seinen Becher.

»Nichts. Ich verabscheue dieses Zeug nur.«

»Und warum trinkt Ihr es dann?«

»Es soll meine Gesundheit verbessern«, grollte Bryne. Bevor Gawyn nachfragen konnte, fuhr der General fort.

»Wollt Ihr mich also dazu bringen, Euch ins Loch zu werfen, bevor Ihr mir verratet, warum Ihr Euch den Weg in meinen Kommandoposten freikämpfen musstet?«

Gawyn trat einen Schritt vor. »Gareth. Es geht um Egwene. Sie haben sie.«

»Die Aes Sedai der Weißen Burg?«

Gawyn nickte eifrig.

»Ich weiß.« Bryne nahm noch einen Schluck und verzog wieder das Gesicht.

»Wir müssen sie da rausholen!«, sagte Gawyn. »Ich bin gekommen, um Euch um Hilfe zu bitten. Ich will Egwene befreien.«

Bryne schnaubte leise. »Und wie wollt Ihr in die Weiße Burg kommen? Nicht einmal die Aiel konnten in diese Stadt eindringen.«

»Sie wollten es ja auch gar nicht«, sagte Gawyn. »Aber ich muss auch nicht die Stadt erobern, ich brauche bloß einen kleinen Trupp hineinschmuggeln und dann eine Person herausholen. Jeder Stein hat seine Sprünge. Ich werde einen Weg finden.«

Bryne stellte den Becher ab. Er sah seinen Besucher an, das von den Elementen gezeichnete Gesicht eine Ikone der Ehrenhaftigkeit. »Verratet mir eines, mein Junge. Wie werdet Ihr sie dazu bringen, Euch auch zu begleiten?«

Gawyn sah ihn verständnislos an. »Nun, sie wird erleichtert sein, dort wegzukommen. Warum sollte sie nicht?«

»Weil sie uns verboten hat, sie zu retten«, sagte Bryne und verschränkte wieder die Hände auf dem Rücken. »Zumindest habe ich mir das so zusammengereimt. Die Aes Sedai verraten mir nur wenig. Man sollte annehmen, dass sie einem Mann, den sie dazu brauchen, um eine Belagerung für sie durchzuführen, etwas vertrauensvoller gegenüberzutreten. Aber wie dem auch sei, die Amyrlin kann irgendwie mit ihnen kommunizieren, und sie hat ihnen befohlen, sie in Ruhe zu lassen.«

Was? Das war lächerlich! Offensichtlich verschleierten die Aes Sedai im Lager die Fakten. »Bryne, sie ist eingekerkert! Die Aes Sedai, die ich reden hörte, sagten, dass man sie täglich prügelt. Sie werden sie hinrichten!«

»Ich weiß nicht. Sie ist jetzt schon seit Wochen bei ihnen, und sie haben sie noch nicht hingerichtet.«

»Sie werden sie umbringen«, sagte Gawyn eindringlich. »Ihr wisst genau, dass sie das tun werden. Man mag ja einen besiegten Feind eine Weile vor seinen Soldaten zur Schau stellen, aber irgendwann wird man seinen Kopf auf einem Speer aufspießen müssen, um alle wissen zu lassen, dass er tot und erledigt ist. Ihr wisst, dass ich recht habe.«

Bryne betrachtete ihn, dann nickte er. »Vielleicht tue ich das. Aber ich kann trotzdem nichts tun. Ich bin durch Eide gebunden, Gawyn. Ich kann nichts tun, es sei denn, das Mädchen befiehlt es mir.«

»Ihr würdet sie sterben lassen?«

»Wenn das nötig ist, um meinen Schwur zu halten, dann ja.«

Wenn Bryne durch einen Eid gebunden war ... nun, er würde eher eine Aes Sedai lügen hören, als zu erleben, wie Gareth Bryne sein Wort brach. Aber Egwene! Es musste etwas geben, das er tun konnte!

»Ich versuche, Euch eine Audienz bei einigen der Aes Sedai zu verschaffen, denen ich diene«, sagte Bryne. »Vielleicht können sie etwas tun. Wenn Ihr sie davon überzeugen könnt, dass eine Rettung nötig ist und dass die Amyrlin es doch will, dann sehen wir weiter.«

Gawyn nickte. Das war immerhin ein Anfang. »Danke.«

Bryne winkte ab. »Vielleicht sollte ich Euch doch ins Loch werfen. Allein, weil Ihr drei von meinen Männern verletzt habt.«

»Lasst sie von einer Aes Sedai Heilen«, meinte Gawyn. »Soweit ich gehört habe, mangelt es Euch nicht an Schwestern, die Euch herumschubsen.«

»Pah. Ich kann sie kaum dazu bringen, überhaupt jemanden zu Heilen, solange sein Leben nicht in Gefahr ist. Letztens hatte ein Mann einen bösen Reitunfall, und ich musste mir sagen lassen, dass das Heilen ihn bloß leichtsinnig machen würde. ›Schmerz ist seine eigene Lektion«, sagte die verdamnte Frau. ›Vielleicht verzichtet er das nächste Mal ja darauf, beim Reiten vor seinen Freunden anzugeben.««

Gawyn verzog das Gesicht. »Aber sicherlich werden sie doch wohl für diese Männer eine Ausnahme machen. Schließlich hat ein Feind sie verwundet.«

»Wir werden sehen. Die Schwestern besuchen die Soldaten nur selten. Sie müssen sich um ihre eigenen Dinge kümmern.«

»Aber jetzt ist doch eine im Lager«, sagte Gawyn gedankenverloren und schaute über die Schulter.

»Ein jüngeres Mädchen? Dunkles Haar, ohne das alterslose Gesicht?«

»Nein, es war eine Aes Sedai. Ich weiß es *wegen* ihres Gesichts. Sie war etwas mollig, mit hellen Haaren.«

»Vermutlich ist sie auf der Suche nach Behütern«, sagte Bryne und seufzte. »Das machen sie dauernd.«

»Das glaube ich nicht«, meinte Gawyn. »Sie versteckte sich unter den Wäscherinnen.« Als er jetzt darüber nachdachte, wurde ihm klar, dass sie durchaus eine Spionin der Loyalisten sein konnte.

Brynes Stirnrunzeln vertiefte sich. Vielleicht hatte er den gleichen Gedanken. »Zeigt sie mir«, sagte er und ging zum Eingang. Er stieß die Plane zur Seite und trat hinaus in das Morgenlicht. Gawyn folgte ihm.

»Ihr habt nicht erklärt, was Ihr hier eigentlich macht, Gawyn«, sagte Bryne, als sie durch das ordentliche Lager gingen und die Soldaten ihrem General salutierten.

»Das habe ich Euch gesagt«, erwiderte Gawyn, dessen Hand ruhig auf dem Schwertknauf ruhte. »Ich *werde* eine Möglichkeit finden, Egwene aus dieser Todesfalle herauszuschaffen.«

»Ich meinte nicht, was Ihr in meinem Lager macht. Ich meinte, warum Ihr überhaupt in der Gegend seid. Warum seid Ihr nicht in Caemlyn und helft Eurer Schwester?«

»Ihr habt von Elayne gehört?«, sagte Gawyn und blieb stehen. Beim Licht! Er hätte früher fragen sollen. Er war *wirklich* müde. »Ich hörte, sie sei in Eurem Lager gewesen. Sie ist zurück nach Caemlyn gereist? Ist sie in Sicherheit?«

»Sie ist schon lange nicht mehr bei uns. Aber es scheint ihr gut zu gehen.« Er blieb ebenfalls stehen und sah Gawyn an. »Ihr meint, Ihr wisst es nicht?«

»Was denn?«

»Nun, Gerüchte sind unzuverlässig«, sagte der General. »Aber ich habe sie mir von den Aes Sedai bestätigen lassen, die nach Caemlyn Gereist sind, um dort Neuigkeiten zu erfahren. Eure Schwester hält den Löwenthron. Anscheinend hat sie den größten Teil des Schlamassels wieder gerichtet, den Eure Mutter ihr hinterließ.«

Gawyn holte tief Luft. Dem Licht sei Dank, dachte er und schloss die Augen. Elayne lebte. Elayne saß auf dem Thron. Er öffnete die Augen, und der bewölkte Himmel erschien irgendwie etwas heller. Er setzte sich wieder in Bewegung, und Bryne ging neben ihm her.

»Ihr habt es wirklich nicht gewusst. Wo seid Ihr denn gewesen, mein Junge? Ihr seid jetzt der Erste Prinz des Schwertes, oder werdet es zumindest nach Eurer Rückkehr nach Caemlyn sein. Euer Platz ist an der Seite Eurer Schwester.«

»Egwene kommt zuerst.«

»Ihr habt einen Eid geleistet«, sagte Bryne streng. »Vor mir. Habt Ihr das vergessen?«

»Nein. Aber wenn Elayne auf dem Thron sitzt, dann ist sie im Moment sicher. Ich werde Egwene finden und sie nach Caemlyn zurückschleifen, wo ich sie im Auge behalten kann. Wo ich sie beide im Auge behalten kann.«

Bryne schnaubte. »Dabei würde ich zu gern zuschauen«, meinte er. »Aber egal, warum wart ihr nicht da, als Elayne versuchte, den Thron zu erringen? Was habt Ihr denn getan, das so viel wichtiger war?«

»Ich ... wurde da in etwas verwickelt«, sagte Gawyn und schaute starr nach vorn.

»In etwas verwickelt?«, fragte Bryne. »Ihr wart in der Weißen Burg, als das alles ...« Er verstummte. Einen Moment gingen sie schweigend nebeneinander her.

»Wo habt Ihr die Schwestern über Egwenes Gefangennahme sprechen hören?«, fragte Bryne. »Woher könnt Ihr wissen, dass man sie bestraft?«

Gawyn schwieg.

»Blut und verdammte Asche!«, rief Bryne aus. Der General fluchte nur selten. »Ich wusste doch, dass derjenige, der diese Stoßtruppe gegen mich anführte, viel zu gut informiert war. Und ich suche bei meinen Offizieren nach einem Leck!«

»Das spielt jetzt keine Rolle mehr.«

»Das entscheide ich«, sagte Bryne. »Ihr habt meine Männer getötet. Angriffe gegen mich geführt!«

»Angriffe gegen die Rebellen geführt«, erwiderte Gawyn und schenkte Bryne einen harten Blick. »Ihr dürft mich dafür verantwortlich machen, dass ich mir den Weg in Euer Lager ertrotzt habe, aber erwartet Ihr ernsthaft, dass ich mich schuldig fühle, weil ich der Weißen Burg gegen die Streitmacht geholfen habe, die sie belagert?«

Bryne verstummte. Dann nickte er knapp. »Also gut. Aber das macht Euch zu einem feindlichen Befehlshaber.«

»Das ist vorbei. Ich habe den Befehl abgegeben.«

»Aber ...«

»Ich habe ihnen geholfen. Jetzt nicht mehr. Nichts von dem, was ich hier sehe, wird den Weg zu Euren Feinden finden, Bryne. Das schwöre ich beim Licht.«

Darauf gab Bryne nicht sofort eine Antwort. Sie kamen an Zelten vorbei, die vermutlich den höheren Offizieren gehörten, näherten sich der Palisade. »Also gut«, sagte der General dann. »Ich vertraue darauf, dass Ihr Euch nicht genug geändert habt, um Euer Wort zu brechen.«

»Ich würde mich nicht gegen diesen Eid wenden«, sagte Gawyn grob. »Wie könnt Ihr das nur von mir denken?«

»In der letzten Zeit habe ich oft Erfahrungen mit der Lossagung von Eiden gemacht«, erklärte Bryne. »Ich sagte, ich glaube Euch, mein Junge. Und das tue ich. Aber Ihr habt noch immer nicht erklärt, warum Ihr nicht nach Caemlyn zurückgekehrt seid.«

»Egwene war bei den Aes Sedai. Soweit ich wusste, ging es Elayne gut. Es schien ein guter Ort zu sein, um dort zu bleiben, auch wenn ich mir nicht sicher war, ob mir Elaidas Autorität gefallen sollte.«

»Und was bedeutet Euch Egwene?«, fragte Bryne leise.

Gawyn erwiderte seinen Blick. »Ich weiß es nicht«, gab er zu. »Ich wünschte, ich wüsste es.«

Seltsamerweise kicherte der General. »Ich verstehe. Wirklich, das tue ich. Kommt, lasst uns diese Aes Sedai finden, die Ihr zu sehen geglaubt habt.«

»Ich habe sie gesehen, Gareth«, sagte Gawyn und nickte den Posten zu, als sie durch das Tor gingen. Die Männer salutierten ihrem General, musterten Gawyn aber, als wäre er eine Schwarznatter. Wie es sich auch gehörte.

»Wir werden sehen, was wir finden«, sagte Bryne. »Aber egal, sobald ich Euch ein Treffen mit den

Anführerinnen der Aes Sedai vermittelt habe, will ich Euer Wort, dass Ihr zurück nach Caemlyn geht. Überlasst Egwene uns. Ihr müsst Elayne helfen. Euer Platz ist in Andor.«

»Von Euch könnte ich das Gleiche sagen.« Gawyn betrachtete das vor Leben überschäumende Lager des Trosses. Wo war die Frau nur gewesen?

»Das könntet Ihr«, sagte Bryne schroff. »Aber es wäre nicht die Wahrheit. Dafür hat Eure Mutter gesorgt.«

Gawyn sah ihn fragend an.

»Sie hat mich auf die Weide geschickt, Gawyn. Hat mich verbannt und mir mit dem Tod gedroht.«

»Unmöglich!«

Bryne schaute grimmig drein. »Das dachte ich auch. Aber es stimmt trotzdem. Die Dinge, die sie sagte ... sie taten weh, Gawyn. Das taten sie wirklich.«

Mehr sagte Bryne nicht, aber da das von ihm kam, sprach es Bände. Gawyn hatte den Mann niemals ein Wort der Unzufriedenheit über seine Stellung oder seine Befehle äußern gehört. Er war Morgase treu ergeben gewesen - loyal mit der Art von Standhaftigkeit, die sich jeder Herrscher nur wünschen konnte. Gawyn hatte nie einen Mann kennengelernt, der sich seiner Sache sicherer gewesen war, oder einen Mann, der weniger geneigt war, sich zu beklagen.

»Das muss der Teil eines Plans gewesen sein«, sagte er dann. »Ihr kennt Mutter doch. Sollte sie Euch verletzt haben, dann gab es einen Grund dafür.«

Bryne schüttelte den Kopf. »Keinen Grund außer närrischer Liebe für diesen Gecken Gaebril. Um ein Haar hätte sie zugelassen, dass sie in ihrer geistigen Umnachtung Andor ruiniert.«

»Niemals!«, fauchte Gawyn. »Gareth, Ihr von allen Leuten solltet das wissen!«

»Das sollte ich«, sagte Bryne und senkte die Stimme. »Und ich wünschte, ich täte es.«

»Sie hatte andere Motive«, sagte Gawyn stur. Wieder fühlte er in sich den Zorn emporsteigen. Um sie herum schauten Händler sie an, sagten aber nichts. Vermutlich wussten sie, dass sie sich Bryne nicht nähern durften. »Aber das werden wir jetzt nie mehr erfahren. Jetzt, da sie tot ist. Al'Thor soll verflucht sein! Der Tag, an dem ich ihn durchbohre, kann nicht früh genug kommen.«

Bryne warf ihm einen scharfen Blick zu. »Al'Thor hat Andor gerettet, mein Sohn. Jedenfalls, soweit das einem Mann möglich war.«

»Wie könnt Ihr das sagen? Wie könnt Ihr nur gut über dieses Ungeheuer sprechen? Er hat meine Mutter umgebracht!«

»Ich weiß nicht, ob ich diesen Gerüchten Glauben schenken soll oder nicht«, entgegnete Bryne und rieb sich das Kinn. »Aber wenn ich es tue, mein Junge, dann hat er Andor vielleicht einen Gefallen getan. Ihr habt keine Ahnung, wie schlimm es am Ende dort wurde.«

»Ich kann nicht glauben, was ich da höre!« Gawyn griff nach dem Schwert. »Ich lasse nicht zu, dass man ihren Namen auf diese Weise beschmutzt, Bryne. Das ist mein Ernst.«

Bryne schaute ihm in die Augen. Sein Blick war so *fest*. Wie aus Granit gemeißelt. »Ich sage immer die Wahrheit, Gawyn. Ganz egal, wer mich damit herausfordert. Das fällt schwer, es sich anzuhören? Nun, es war noch schwerer, es zu erleben. Es kommt nie etwas Gutes heraus, wenn man sich beschwert. Aber ihr Sohn muss es wissen. Am Ende, Gawyn, hat sich Eure Mutter gegen Andor gewandt, indem sie Gaebril umarmte. Sie *musste* entfernt werden. Und sollte al'Thor das für uns getan haben, dann müssen wir ihm danken.«

Gawyn schüttelte den Kopf, Zorn und Fassungslosigkeit rangen miteinander. Das sollte Gareth Bryne sein?

»Das sind nicht die Worte eines verschmähten Liebhabers«, sagte Bryne mit steinerner Miene, als hätte er sämtliche Gefühle zur Seite geschoben. Er sprach leise, während sie weitergingen, und das Lagervolk machte einen weiten Bogen um sie. »Ich kann akzeptieren, dass eine Frau die Zuneigung zu einem Mann verliert und sich einem anderen zuwendet. Ja, Morgase der Frau kann ich vergeben. Aber Morgase der Königin? Sie hat dieser Schlange das Königreich gegeben. Sie hat ihre Verbündeten zur Prügelstrafe geschickt und sie dann in den Kerker geworfen. Sie war nicht mehr richtig im Kopf. Manchmal muss man den faulenden Arm eines Soldaten abschneiden, um dem Mann sein Leben zu retten. Ich freue mich über Elaynes Erfolg, und es ist wie eine Wunde, diese Worte zu sprechen. Aber Ihr müsst diesen Hass auf al'Thor begraben. Er war nicht das Problem. Das war Eure Mutter.«

Gawyn biss die Zähne zusammen. Niemals, dachte er. Ich werde al'Thor niemals vergeben. Das nicht.

»Ich kann die Absicht hinter diesem Blick erkennen«, sagte Bryne. »Nur noch ein Grund mehr, Euch zurück nach Andor zu schaffen. Ihr werdet sehen. Und wenn Ihr mir nicht glaubt, fragt Eure Schwester. Seht, was sie dazu zu sagen hat.«

Gawyn nickte knapp. Voraus erkannte er die Stelle wieder, wo er die Frau gesehen hatte. Er suchte nach den Wäscherinnen, dann ging er auf sie zu, schob sich zwischen zwei Kaufleuten mit stinkenden Hühnerkäfigen vorbei, die Eier verkauften. »Hier entlang«, sagte er, vielleicht etwas zu scharf.

Er vergewisserte sich nicht, ob Bryne ihm folgte. Der General hatte ihn bald eingeholt; er sah nicht erfreut aus, aber er sagte nichts.

Sie gingen einen gewundenen, bevölkerten Weg, vorbei an Leuten in brauner und dunkelgrauer Kleidung, und bald erreichten sie die Reihe aus Frauen, die vor zwei langen Holztrögen mit langsam fließendem Wasser stand. Männer am anderen Ende gossen Wasser in die Tröge, und die Frauen wuschen Kleidung in dem seifigen Wasser,

dann spülten sie sie in dem sauberen aus. Kein Wunder, dass der Boden so nass war. Wenigstens roch es hier nach Seife und Sauberkeit.

Die Frauen hatten die Ärmel bis zu den Oberarmen aufgerollt, und die meisten von ihnen plauderten bei der Arbeit, die daraus bestand, Kleidung auf den Waschbrettern in den Trögen zu scheuern. Sie trugen alle die gleichen braunen Röcke, die Gawyn bei der Aes Sedai gesehen hatte. Er legte die Hand träge auf den Schwertgriff und musterte die Frauen von hinten.

»Welche ist es?«, fragte Bryne.

»Einen Moment«, erwiderte er. Da waren Dutzende von Frauen. Hatte er wirklich gesehen, was er zu sehen geglaubt hatte? Warum sollte sich eine Aes Sedai ausgerechnet an diesem Ort hier aufhalten? Sicherlich würde Elaida keine Aes Sedai als Spionin losschicken; ihre Gesichter waren viel zu auffällig.

Andererseits, wenn sie so leicht zu erkennen waren, warum konnte er sie dann nicht finden?

Und dann sah er sie. Sie war die einzige der Frauen, die sich nicht unterhielt. Sie kniete mit gesenktem Kopf da, das Haar unter dem gelben Tuch verborgen, das auch ihr Gesicht in Schatten tauchte. Ein Paar Locken ragten unter dem Stoff hervor. Ihre Haltung war so unterwürfig, dass er sie beinah übersehen hätte, aber die Formen ihres Körpers unterschieden sich von den anderen. Sie war sehr mollig, und das Kopftuch war das einzige gelbe in Sicht.

Gawyn schritt die Reihe der arbeitenden Frauen entlang, von denen einige aufstanden und mit in die Hüften gestemmtten Händen in nicht zu missverstehenden Worten erklärten, das »Soldaten mit ihren großen Füßen und unbeholfenen Ellbogen« bei Frauenarbeit nichts zu suchen hatten. Er ignorierte sie und ging weiter, bis er neben dem gelben Kopftuch stand.

Das ist doch verrückt, dachte er. In der ganzen Geschichte der Aes Sedai hat es noch nie eine gegeben, die freiwillig diese Haltung eingenommen hätte.

Bryne trat neben ihn. Er beugte sich vor und versuchte einen besseren Blick auf das Gesicht der Frau zu erhaschen. Sie kauerte sich nur noch mehr zusammen und rubbelte hektisch noch schneller an dem Hemd vor ihr in dem Trog herum.

»Frau«, sagte Gawyn. »Darf ich Euer Gesicht sehen?«

Sie reagierte nicht. Gawyn sah Bryne an. Zögernd streckte der General die Hand aus und schob das Kopftuch der dicklichen Frau zurück. Das zum Vorschein tretende Gesicht war deutlich erkennbar das einer Aes Sedai, es hatte diese unverwechselbare alterslose Qualität. Sie schaute nicht auf. Sie arbeitete weiter.

»Ich habe doch gesagt, dass es nicht funktionieren wird«, sagte eine stämmige Frau in der Nähe. Sie stand auf und watschelte die Reihe entlang. Sie trug ein zeltähnliches Kleid in Grün und Braun. »»Meine Lady«, habe ich gesagt, ›Ihr könnt tun, was Ihr wollt, ich werde so einer wie Euch nichts abschlagen, aber irgendjemand wird Euch bemerken.««

»Ihr habt das Kommando über die Waschfrauen?«, fragte Bryne.

Die große Frau nickte energisch, ihre roten Locken schaukelten. »Das habe ich in der Tat, General.« Sie wandte sich der Aes Sedai zu und machte einen Knicks. »Lady Tagren, ich habe Euch gewarnt. Soll das Licht mich verbrennen, aber das habe ich. Es tut mir aufrichtig leid.«

Die Frau namens Tagren senkte den Kopf. Waren das Tränen auf ihren Wangen? War so etwas überhaupt *möglich*? Was ging hier vor?

»Meine Lady«, sagte Bryne und ging neben ihr in die Hocke. »Seid Ihr eine Aes Sedai? Wenn Ihr es seid und mir zu gehen befiehlt, dann tue ich das, ohne eine Frage zu stellen.«

Eine gute Weise, das anzugehen. Wenn sie wirklich eine Aes Sedai war, konnte sie nicht lügen.

»Ich bin keine Aes Sedai«, flüsterte die Frau.

Bryne sah Gawyn stirnrunzelnd an. Was hatte das zu bedeuten, wenn sie das sagte? Eine Aes Sedai konnte nicht lügen. Also ...

Leise fuhr die Frau fort: »Mein Name ist Shemerin. Einst war ich eine Aes Sedai. Aber jetzt nicht mehr. Nicht seit ...« Sie schaute wieder zu Boden. »Bitte. Lasst mich in meiner Schande weiterarbeiten.«

»Das werde ich«, sagte Bryne. Dann zögerte er. »Aber zuerst muss ich dafür sorgen, dass Ihr mit ein paar Schwestern aus dem Lager sprecht. Wenn ich Euch nicht zu ihnen bringe, um mit ihnen zu sprechen, schneiden sie mir die Ohren ab.«

Die Frau, Shemerin, seufzte, stand dann aber auf.

»Kommt mit«, sagte Bryne zu Gawyn. »Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass sie auch mit Euch sprechen wollen. Am besten bringen wir es schnell hinter uns.«

KAPITEL 25

In Dunkelheit

Sheriam spähte in ihr dunkles Zelt und zögerte, entdeckte aber niemanden darin. Sich ein zufriedenes Lächeln gestattend, trat sie ein und zog die Eingangsplanen zu. Ausnahmsweise entwickelten sich die Dinge einmal so, wie sie sollten.

Natürlich überprüfte sie ihr Zelt auch weiterhin, bevor sie eintrat, hielt nach dem Ausschau, der manchmal dort gelauert hatte. Der, den sie nie hatte spüren können, aber immer den Eindruck gehabt hatte, es doch können zu müssen. Ja, sie vergewisserte sich noch immer und würde das vermutlich auch noch monatelang tun - aber nun war es unnötig. Kein Phantom wartete darauf, sie zu bestrafen.

Das rechteckige kleine Zelt war groß genug, um aufrecht darin stehen zu können; auf der einen Seite stand eine Pritsche, auf der anderen eine Truhe. Es war gerade noch genug Platz für einen Schreibtisch übrig, aber das würde den Raum so ausfüllen, dass sie sich kaum noch hätte rühren können. Außerdem gab es einen völlig akzeptablen Schreibtisch ganz in der Nähe, in Egwenes unbenutztem Zelt.

Es hatte Diskussionen darüber gegeben, das Zelt jemand anderem zu geben - die meisten Schwestern mussten sich eins teilen, obwohl jede Woche neue geliefert wurden. Allerdings war das Zelt der Amyrlin ein Symbol. Solange die Hoffnung bestand, dass Egwene zurückkehrte, sollte ihr Zelt auf sie warten. Die untröstliche Chesa hielt es in Ordnung, die anscheinend - zumindest hatte Sheriam den Eindruck - noch immer über die Gefangenschaft ihrer Herrin weinte. Nun, solange Egwene fort war, stand das Zelt Sheriam zur Verfügung, um dort zu arbeiten; sie konnte dort nur nicht schlafen. Schließlich erwartete man von der Behüterin der Amyrlin, dass sie sich um deren Dinge kümmerte.

Sheriam lächelte wieder und setzte sich auf ihre Pritsche. Vor gar nicht so langer Zeit war ihr Leben ein unendlicher Kreislauf aus Enttäuschungen und Schmerzen gewesen. Doch das war jetzt vorbei. Man hätte Romanda segnen sollen. Was Sheriam auch immer von der dummen Frau sonst hielt, Romanda war diejenige gewesen, die Halima - und damit Sheriams Folterknecht - aus dem Lager gejagt hatte.

Die Schmerzen würden zurückkehren. Die Dienste, die sie leistete, hatten grundsätzlich immer mit Qualen und Bestrafungen zu tun. Aber sie hatte gelernt, die Zeiten der Ruhe zu genießen.

Manchmal wünschte sie sich, sie hätte den Mund gehalten und keine Fragen gestellt. Aber sie hatte es nun einmal getan, und da war sie nun. Wie versprochen hatten ihre Treuepflichten ihr Macht eingebracht. Aber niemand hatte sie vor den Schmerzen gewarnt. Gar nicht so selten wünschte sie, sie hätte die Braunen gewählt und sich irgendwo in einer Bibliothek versteckt, wo sie anderen aus dem Weg gehen konnte. Aber jetzt war sie da, wo sie war. Es war sinnlos, darüber nachzusinnen, was hätte sein können.

Sie seufzte, dann zog sie ihr Kleid aus und nahm sich ein frisches Unterkleid. Das tat sie im Dunkeln; Kerzen und Öl waren rationiert, und da den Rebellen langsam das Geld ausging, musste sie das, was sie besaß, für spätere Zeiten verbergen.

Sie legte sich auf die Pritsche und zog die Decke hoch. Sie war nicht so naiv, sich wegen der Dinge *schuldig* zu fühlen, die sie getan hatte. Jede Schwester in der Weißen Burg versuchte weiterzukommen, darum ging es doch im Leben! Es gab nicht eine Aes Sedai, die ihren Schwestern keinen Dolch in den Rücken gestoßen hätte, wenn sie der Ansicht gewesen wäre, damit einen Vorteil zu gewinnen. Ihre Freunde waren darin nur etwas mehr ... geübt.

Aber warum musste das Ende aller Tage ausgerechnet *jetzt* kommen? Andere ihrer Verbindung sprachen davon, wie ruhmreich und ehrenvoll es doch war, in dieser Zeit zu leben, aber sie war da anderer Meinung. Sie war zu ihnen gestoßen, um in der Weißen Burg aufzusteigen, um die Macht zu haben, jene zu bestrafen, die ihr Unrecht taten. Niemals hatte sie an der letzten Abrechnung mit dem Wiedergeborenen Drachen teilnehmen wollen, und mit Sicherheit hatte sie sich *nie* gewünscht, mit den Auserwählten zu tun haben zu müssen!

Aber daran ließ sich jetzt nichts mehr ändern. Am besten genoss sie es, sowohl von den Prügeln wie auch von Egwenes selbstgerechtem Geschwätz befreit zu sein. In der Tat ...

Vor dem Zelt stand eine Frau mit großen Fähigkeiten in der Macht.

Sheriam riss die Augen auf. Sie konnte andere Frauen spüren, die die Macht lenken konnten, so wie das jede Schwester konnte. *Verdammte Asche!*, dachte sie nervös und kniff die Augen zusammen. *Nicht schon wieder!*

Der Zelteingang bewegte sich. Sheriam öffnete die Augen. Eine pechschwarze Gestalt stand über ihre Pritsche gebeugt; das wenige Mondlicht, das durch die flatternden Zeltplanen drang, reichte gerade aus, um die Umrisse der Gestalt zu beleuchten. Sie war in unnatürliche Dunkelheit gekleidet, schwarze Stoffstreifen flatterten hinter ihr, eine tiefe Finsternis verbarg das Gesicht. Sheriam keuchte auf und sprang von der Pritsche, nahm auf dem Zeltboden eine ehrerbietige Stellung ein. Es war kaum genug Platz, um sich hinzuknien. Sie zuckte zusammen und erwartete, dass der Schmerz wieder über sie kam.

»Ah ...«, sagte eine schnarrende Stimme. »Sehr gut. Du bist gehorsam. Ich bin erfreut.«

Es war nicht Halima. Halima, die anscheinend die ganze Zeit *Saidin* gelenkt hatte, hatte sie nie spüren können.

Davon abgesehen war Halima nie ... auf so dramatische Weise aufgetreten.

Eine solche Stärke! Wahrscheinlich handelte es sich hier um eine der Auserwählten. Entweder das oder ein sehr mächtiger Diener des Großen Herrn, der hoch über ihr stand. Das sorgte sie bis ins Mark, und sie zitterte, als sie sich verneigte. »Ich lebe, um zu dienen, Große Herrin«, sagte sie schnell. »Ich, die ich gesegnet bin, mich vor Euch verneigen zu dürfen, in diesen Zeiten zu leben, in ...«

»Schluss mit dem Geplapper«, knurrte die Stimme. »Soweit ich weiß, hast du eine ordentliche Stellung in diesem Lager?«

»Ja, Große Herrin«, sagte Sheriam. »Ich bin die Behüterin der Chroniken.«

Die Gestalt schnaubte. »Behüterin eines zerlumpten Haufens Möchtegern-Rebellen. Aber das spielt keine Rolle. Ich brauche dich.«

»Ich lebe, um zu dienen, Große Herrin«, wiederholte Sheriam, und ihre Sorge wuchs. Was wollte diese Kreatur von ihr?

»Egwene al'Vere. Sie muss abgesetzt werden.«

»Was?«, fragte Sheriam überrascht. Ein Schlag Luft peitschte über ihren Rücken, und es brannte. Närrin! Wollte sie sich umbringen lassen? »Ich bitte um Vergebung, Große Herrin«, stieß sie hervor. »Verzeiht meinen Ausbruch. Aber eine der Auserwählten gab mir überhaupt erst den Befehl, dabei zu helfen, sie zur Amyrlin zu machen!«

»Ja, aber sie hat sich als ... schlechte Wahl erwiesen. Wir brauchten ein Kind und keine Frau, die nur das Gesicht eines Kindes hat. Sie muss entfernt werden. Du sorgst dafür, dass diese Gruppe alberner Rebellen aufhört, sie zu unterstützen. Und bereite diesen verfluchten Treffen in *Tel'aran'rhiod* ein Ende. Wieso können so viele von euch überhaupt dort hineinkommen?«

»Wir haben *Ter'angreale*«, sagte Sheriam zögernd. »Einige in der Form von bernsteingelben Tafeln sowie ein paar Eisenscheiben. Dann eine Handvoll Ringe.«

»Ah, Schlafweber«, sagte die Gestalt. »Ja, die könnten nützlich sein. Wie viele?«

Sheriam zögerte. Ihr Instinkt riet ihr zuerst, zu lügen oder auszuweichen - das erschien als eine Information, die sie der Gestalt vorenthalten konnte. Aber eine der Auserwählten anzulügen? Eine schlechte Entscheidung. »Wir hatten zwanzig«, sagte sie wahrheitsgemäß. »Aber eine hatte Leane bei sich, die Frau, die gefangen genommen wurde. Damit bleiben uns neunzehn.« Gerade genug für Egwenes Zusammenkünfte in der Welt der Träume - eine für jede Sitzende und eine für Sheriam selbst.

»Ja«, zischte die in Dunkelheit gehüllte Gestalt. »In der Tat nützlich. Stehle die Schlafweber, dann gib sie mir. Dieser Abschaum hat nichts dort verloren, wo die Auserwählten wandeln.«

»Ich ...« Sie sollte die *Ter'angreale* stehlen? Wie sollte sie das denn nur schaffen? »Ich lebe, um zu dienen, Große Herrin.«

»Ja, das tust du. Erledige diese Dinge für mich, und du wirst fürstlich belohnt werden. Versage ...« Die Gestalt dachte kurz nach. »Du hast drei Tage. Jeder Schlafweber, den du in dieser Zeit nicht herbeischaffen kannst, kostet dich einen Finger oder einen Zeh.« Und die Auserwählte öffnete mitten im Zelt ein Wegetor und verschwand. Auf der anderen Seite erhaschte Sheriam einen Blick auf die vertrauten, mit Fliesen ausgelegten Korridore der Weißen Burg.

Die Schlafweber stehlen! Alle neunzehn? In drei Tagen? *Bei der großen Dunkelheit*, dachte Sheriam. Ich hätte lügen sollen, wie viele wir davon haben! Warum habe ich nicht gelogen?

Sie blieb noch lange dort knien, holte tief Luft und sann über die Klemme nach, in der sie nun steckte. Ihre Zeit des Friedens war anscheinend vorbei.

Sie war kurz gewesen.

»Natürlich wird man sie vor das Burggericht zitieren«, sagte Seaine. Die zurückhaltende Weiße saß auf einem Stuhl, den ihr die beiden Roten geholt hatten, die Egwenes Zelle bewachten.

Die Zellentür stand offen, und Egwene saß auf der Schwelle auf einem Hocker - den die Roten ebenfalls besorgt hatten. Die beiden Wächterinnen, die dicke Cariandre und die strenge Patrinda, beobachteten sie sorgfältig vom Korridor aus. Beide hatten die Quelle umarmt und hielten Egwenes Abschirmung aufrecht. Sie sahen aus, als rechneten sie jeden Moment damit, dass sie gleich losrannte und einen Fluchtversuch unternahm.

Egwene ignorierte sie. Ihre beiden Tage der Gefangenschaft waren nicht angenehm gewesen, aber sie würde sie mit Würde ertragen. Selbst wenn man sie in einen winzigen Raum mit einer Tür gesperrt hatte, die keinen Lichtschimmer durchließ. Selbst wenn man ihr verweigert hatte, das blutige Novizinnenkleid auszuziehen. Selbst wenn man sie jeden Tag für die Weise schlug, in der sie Elaida behandelt hatte. Sie würde sich nicht beugen.

Die Roten gestatteten ihr zögernd Besucher, wie es das Burggesetz vorschrieb. Es überraschte Egwene, dass tatsächlich Besucher kamen, aber Seaine war nicht die Einzige gewesen. Es waren sogar einige Sitzende gekommen. Seltsam. Trotzdem verzehrte sie sich nach Neuigkeiten. Wie reagierte die Burg auf ihre Kerkerhaft? Waren die Abgründe zwischen den Ajahs noch immer tief und breit, oder hatte ihre Arbeit den Anstoß gegeben, dass man anfing, sie zu überbrücken?

»Elaida hat das Burggesetz recht deutlich gebrochen«, fuhr Seaine fort. »Und fünf Sitzende fünf verschiedener Ajahs haben es miterlebt. Natürlich hat sie versucht, ein Verfahren zu verhindern, aber damit ist sie gescheitert. Allerdings haben sich ein paar ihre Argumente angehört.«

»Als da wären?«, fragte Egwene.

»Dass Ihr eine Schattenfreundin seid. Und dass sie Euch deshalb aus der Burg ausgestoßen und erst *dann* geschlagen hat.«

Egwene verspürte ein Frösteln. Sollte es Elaida gelingen, für diese Argumentation genügend Unterstützung zu finden ...

»Das wird nicht standhalten«, sagte Seaine beruhigend. »Das hier ist nicht irgendein Hinterwäldlerdorf, wo ein auf eine Tür gekritzelter Drachenzahn ausreicht, um einen zu verurteilen.«

Egwene hob eine Braue. Sie war in einem »Hinterwäldlerdorf« aufgewachsen, und sie hatten genug Verstand gehabt, um mehr als Gerüchte zu brauchen, um jemanden zu verurteilen, ganz egal, um welches Verbrechen es sich handelte. Aber sie sagte nichts.

»Diese Anschuldigung zu beweisen ist nach den Normen des Turms schwer. Also vermute ich, dass sie nicht versuchen wird, das in einem Prozess zu beweisen - vor allem, weil dann unumgänglich wäre, dass Ihr für Euch selbst sprecht, und ich vermute, dass sie Euch verborgen halten will.«

»Ja«, erwiderte Egwene und warf den in der Nähe herumlungern den Roten einen Blick zu. »Vermutlich habt Ihr recht. Aber wenn sie nicht beweisen kann, dass ich eine Schattenfreundin bin, und wenn sie nicht verhindern kann, dass das vor das Burggericht kommt ...«

»Es ist kein Verstoß, der ihre Absetzung rechtfertigen würde«, sagte Seaine. »Die maximale Strafe wäre ein formaler Tadel durch den Saal und vier Wochen Buße. Die Stola würde sie behalten.«

Aber ordentlich an Glaubwürdigkeit verlieren, dachte Egwene. Das war ermutigend. Aber wie sollte man nur verhindern, dass Elaida sie einfach irgendwo versteckte? Sie musste den Druck auf die falsche Amyrlin aufrechterhalten - so schwer das auch war, wenn man den ganzen Tag in eine winzige Zelle gesperrt war! Bis jetzt war es nur eine kurze Zeit gewesen, aber die bereits verlorenen Gelegenheiten machten ihr schwer zu schaffen.

»Ihr werdet an dem Prozess teilnehmen?«, fragte sie.

»Natürlich«, sagte Seaine gelassen, so wie es Egwene von einer Weißen erwartete. Manche Weißen bestanden nur aus kühler Beherrschung und Logik. Seaine war viel warmherziger als sie, und trotzdem war sie äußerst reserviert. »Ich *bin* eine Sitzende, Egwene.«

»Ich nehme an, dass Ihr noch immer die Auswirkungen der Bewegungen des Dunklen Königs erlebt?« Egwene fröstelte und warf einen Blick auf den Zellenboden, erinnerte sich an das, was Leane passiert war. Ihre Zelle war viel nüchterner als Leanes, vielleicht wegen der Beschuldigung, eine Schattenfreundin zu sein.

»Ja.« Seaines Stimme wurde weicher. »Sie scheinen schlimmer zu werden. Diener sterben. Essen verdirbt. Ganze Teile der Burg verändern sich auf zufällige Weise. Vergangene Nacht ist die zweite Küche auf die sechste Ebene versetzt worden und hat eine ganze Sektion der Gemächer der Gelben Ajah in den Keller verschoben. Es ist das Gleiche, was zuvor den Braunen passierte, und *das* hat noch immer keiner erklären können.«

Egwene nickte. Da sich die Zimmer verschoben hatten, hatte man den wenigen Novizinnen, deren Unterkünfte nicht plötzlich versetzt worden waren, Räume auf der einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten Etage zugewiesen, wo einst die Gemächer der Braunen Ajah gewesen waren. Die Braunen zogen zögernd nach unten in den Flügel. Würde es eine permanente Veränderung bleiben? Seit ewigen Zeiten hatten die Schwestern im Turmgebäude gewohnt, und die Novizinnen und die Aufgenommenen lebten im Flügel.

»Ihr müsst diese Dinge zur Sprache bringen, Seaine«, sagte Egwene leise. »Erinnert die Schwestern unaufhörlich daran, dass sich der Dunkle König regt und dass die Letzte Schlacht näher rückt. Sorgt dafür, dass sie sich darauf konzentrieren zusammenzuarbeiten und sich nicht weiter entzweien.«

Hinter Seaine überprüfte eine der Roten Schwestern die Kerze auf dem Tisch. Die Zeit, die Egwene für Besucher zustand, näherte sich ihrem Ende. Bald würde man sie wieder wegsperren; sie konnte das staubige, seit langem nicht ausgewechselte Stroh hinter ihr riechen.

»Ihr müsst unermüdlich daran arbeiten, Seaine«, sagte sie, als die Roten näher kamen. »Tut, was ich nicht tun kann. Bittet die anderen, es ebenfalls zu tun.«

»Ich versuche es«, sagte Seaine. Sie stand auf und sah zu, wie die Roten Egwene den Hocker wegnahmen und ihr dann bedeuteten, zurück in die Zelle zu gehen. Die Decke war zu niedrig, als dass sie aufrecht hätte stehen können.

Egwene ging nur zögernd, duckte sich. »Die Letzte Schlacht kommt, Seaine. Vergesst das nicht.«

Die Weiße nickte, dann fiel die Tür zu und sperrte Egwene in die Dunkelheit. Sie setzte sich auf den Boden. Sie fühlte sich so blind! Was würde bei dem Gerichtsverfahren passieren? Selbst wenn man Elaida bestrafte, was würde man mit ihr machen?

Elaida würde alles daransetzen, sie hinrichten zu lassen. Und sie hatte gute Gründe dafür, denn Egwene hatte sich - jedenfalls nach der Definition der Weißen Burg - als die Amyrlin ausgegeben.

Ich muss stark bleiben, beschwor sich Egwene in der Dunkelheit. *Diesen Topf habe ich selbst angewärmt, und jetzt muss ich ihn zum Kochen bringen, wenn die Burg dadurch geschützt werden kann.* Alle Schwestern wussten, dass sie auch weiterhin Widerstand leisten würde. Und das war alles, was sie ihnen jetzt geben konnte.

GLOSSAR

Vorbemerkung zur Datierung

Der Tomanische Kalender (von Toma dur Ahmid entworfen) wurde ungefähr zwei Jahrhunderte nach dem Tod des letzten männlichen Aes Sedai eingeführt. Er zählte die Jahre nach der Zerstörung der Welt (NZ). Da aber in den Jahren der Zerstörung und in den darauf folgenden Jahren fast totales Chaos herrschte und dieser Kalender erst gut hundert Jahre nach dem Ende der Zerstörung eingeführt wurde, hat man seinen Beginn völlig willkürlich gewählt. Am Ende der Trolloc-Kriege waren so viele Aufzeichnungen vernichtet worden, dass man sich stritt, in welchem Jahr der alten Zeitrechnung man sich überhaupt befand. Tiam von Gazar schlug die Einführung eines neuen Kalenders vor, der am Ende dieser Kriege einsetzte und die (scheinbare) Erlösung der Welt von der Bedrohung durch Trollocs feierte. In diesem zweiten Kalender erschien jedes Jahr als so genanntes Freies Jahr (FJ). Innerhalb der zwanzig auf das Kriegsende folgenden Jahre fand der Gazareische Kalender weitgehend Anerkennung. Artur Falkenflügel bemühte sich, einen neuen Kalender durchzusetzen, der auf seiner Reichsgründung basierte (VG = Von der Gründung an), aber dieser Versuch ist heute nur noch den Historikern bekannt. Nach weitreichender Zerstörung, Tod und Aufruhr während des Hundertjährigen Krieges entstand ein vierter Kalender durch Uren din Jubai Fliegende Möwe, einem Gelehrten der Meerleute, und wurde von dem Panarchen Farede von Tarabon weiterverbreitet. Dieser Farede-Kalender zählt die Jahre der Neuen Ära (NÄ) von dem willkürlich angenommenen Ende des Hundertjährigen Krieges an und ist während der geschilderten Ereignisse in Gebrauch.

Aelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch schlangenähnliche Züge haben. Sie beantworten drei Fragen wahrheitsgemäß. Wie auch immer die Frage aussieht, ihre Antworten sind stets korrekt, werden aber häufig so formuliert, dass sie nicht eindeutig verständlich sind. Fragen über den Schatten können außerordentlich gefährlich sein. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mithilfe eines *Ter'angreals* besuchen, das sich einst in Mayene befand, seit einigen Jahren aber im Stein von Tear steht. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm von Ghenjei erreichen. Sie sprechen die Alte Sprache, erwähnen Verträge und Abmachungen und fragen jeden Besucher, ob er Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen bei sich trägt. (*siehe auch: Eelfinn*)

Arad Doman: Eine Nation am Aryth-Meer, die zurzeit vom Bürgerkrieg und den Kämpfen gegen die Anhänger des Wiedergeborenen Drachen zerrissen wird. Die Hauptstadt ist Bandar Eban und wurde zum Sammelpunkt für Flüchtlinge. Nahrung ist knapp. In Arad Doman nennt man die Nachkommen des Adels, der seine Herkunft auf die Zeit der Gründung der Nation zurückführen kann, die Blutgeborenen - im Gegensatz zu jenen, die erst später in den Adelsstand erhoben wurden. Der Herrscher (ein König oder eine Königin) wird von einem Rat der Kaufleute erwählt, der sich aus den Vorsitzenden der Kaufmannsgilden - in der Hauptsache Frauen - zusammensetzt. Er oder sie muss von adligem Blut und darf kein Kaufmann sein, die Person wird auf Lebenszeit gewählt. Der Herrscher verfügt über die absolute Autorität, kann aber durch eine Abstimmung des Rates abgesetzt werden; dazu ist eine Dreiviertelmehrheit erforderlich. Der derzeitige Herrscher ist König Alsalam Saeed Almadar, Lord von Almadar, der Hohe Herrscher von Haus Almadar. Sein derzeitiger Aufenthaltsort ist unbekannt und geheimnisumwittelt.

Asha'man: (1) In der Alten Sprache »Wächter«, immer ein Wächter von Gerechtigkeit und Wahrheit. (2) Die Bezeichnung der Männer - sowohl allgemein als auch im Sinne eines Ranges -, die zur Schwarzen Burg in der Nähe von Caemlyn in Andor gezogen sind, um dort den Gebrauch der Einen Macht zu erlernen. Ihre Ausbildung konzentriert sich auf die Möglichkeiten, die Eine Macht als Waffe zu benutzen. Sobald sie gelernt haben, *Saidin*, die männliche Hälfte der Macht, zu ergreifen, wird von ihnen verlangt - eine weitere Abweichung von den Gepflogenheiten der Weißen Burg -, alle mühevollen Arbeiten mithilfe der Macht zu erledigen. Ein neu aufgenommener Rekrut wird Soldat genannt; er trägt einen schlichten schwarzen Mantel mit einem hohen Kragen nach der andoranischen Mode. Mit der Beförderung zum Geweihten erhält er das Recht, eine als Schwert bezeichnete silberne Anstecknadel am Mantelkragen zu tragen. Die Beförderung zum Asha'man beinhaltet das Recht, auf der dem Schwert gegenüberliegenden Kragenseite die aus Gold und rotem Emaille bestehende Anstecknadel in Form eines Drachen zu tragen. Obwohl viele Frauen - einschließlich der Ehefrauen - die Flucht ergreifen, wenn sie erfahren, dass ihr Mann die Macht lenken kann, sind eine stattliche Anzahl der Männer aus der Schwarzen Burg verheiratet, und sie benutzen eine Abart des Behüterbundes, um eine Verbindung zu ihren Frauen herzustellen. Dieser Bund wurde kürzlich so modifiziert, dass er Gehorsam erzwingt, und dazu benutzt, gefangene Aes Sedai gefügig zu machen. Einige Aes Sedai sind auch mit Asha'man den Bund eingegangen, allerdings handelt es hier um den traditionellen Behüterbund. Anführer der Asha'man ist Mazrim Taim, der sich selbst die Bezeichnung M'Hael verliehen hat, was in der Alten Sprache »Führer« bedeutet.

Bande der Roten Hand: *siehe: Shen an Calhar.*

Blut, das: Bezeichnung der Seanchaner für ihren Adel. Es gibt vier verschiedene Adelsränge, zwei beim Hohen Blut und zwei beim Niederen Blut. Das Hohe Blut lässt die Fingernägel bis auf eine Länge von zweieinhalb Zentimetern wachsen, rasiert den Kopf auf beiden Seiten und lässt nur in der Mitte einen Haarschopf übrig; bei den Männern fällt er schmaler als bei den Frauen aus. Die Länge des Haarschopfes richtet sich nach der

Mode. Das Niedere Blut lässt ebenfalls die Fingernägel wachsen, aber sie rasieren außer den Seiten auch den Hinterkopf, außer dem Schopf bleibt ein breiter Zopf übrig, der bei Männern oft bis zur Schulter und bei Frauen bis zur Taille reichen kann. Die Angehörigen der höchsten Adelsränge des Hohen Blutes bezeichnet man als Hochlady oder Hochlord; sie lackieren sich die ersten beiden Fingernägel einer jeden Hand. Die Angehörigen des darunter befindlichen Ranges werden einfach als Lord oder Lady bezeichnet und lackieren sich lediglich die Zeigefingernägel. Angehörige des Niederen Blutes werden ebenfalls einfach als Lord oder Lady angesprochen, aber hier lackieren sich die Mitglieder des höheren Ranges die Nägel der letzten beiden Finger, während sich der untere Rang nur die Nägel der kleinen Finger lackiert. Die Kaiserin und die unmittelbaren Angehörigen der Kaiserfamilie rasieren sich den Kopf ganz und lackieren alle Fingernägel. Man wird ins Blut hineingeboren, kann aber auch zu diesem Rang erhoben werden. Das ist eine häufige Belohnung für außergewöhnliche Leistungen oder Verdienste für das Kaiserreich.

Corenne: In der Alten Sprache »Die Wiederkehr«. Die Seanchaner bezeichnen damit sowohl die Flotte aus Tausenden von Schiffen wie auch die Hunderttausende von Soldaten, Handwerkern und anderen Menschen, die Schiffe transportierten und den Vorläufern folgen, um das Land zu beanspruchen, das Artur Falkenflügels Nachfahren gestohlen wurde. Der Anführer der *Corenne* ist Generalhauptmann Lunal Galgan. (*siehe auch: Hailene, Rhyagelle*)

Cuendillar: Eine angeblich unzerstörbare Substanz, die während des Zeitalters der Legenden erschaffen wurde. Jede bekannte Kraft, die dazu benutzt wird, *Cuendillar* zu zerstören, wird davon absorbiert und macht sie stärker. Die Kunst der Herstellung galt als verloren, aber Gerüchten zufolge wurden wieder neue Gegenstände daraus hergestellt. Auch als Herzstein bekannt.

Da'covale: (1) In der Alten Sprache bezeichnet man damit eine Person, die einer anderen gehört oder ihr »Besitz« ist. (2) Bei den Seanchanern wird dieser Begriff häufig für Besitztümer und Sklaven verwendet. In Seanchan hat die Sklaverei eine lange und ungewöhnliche Geschichte, da Sklaven die Möglichkeit haben, zu Positionen mit großer Macht und öffentlicher Autorität aufzusteigen, darunter auch solche, in denen sie über freie Bürger bestimmen. Es ist allerdings auch möglich, dass hochgestellte Personen zu *Da'covale* gemacht werden. (*siehe auch: So'jhin*)

Depositorium: Eine Abteilung der Burgbibliothek. Es gibt zwölf allgemein bekannte Depositorien, in denen Bücher und Aufzeichnungen über jeweils bestimmte Sachgebiete und artverwandte Themen aufbewahrt werden. Ein dreizehntes Depositorium ist allein einigen auserwählten Aes Sedai zugänglich. Es enthält geheime Dokumente, Aufzeichnungen und historische Unterlagen, die nur vom Amyrlin-Sitz, der Behüterin der Chroniken und den Sitzenden vom Saal der Burg eingesehen werden dürfen. Und natürlich von der Handvoll Bibliothekare, die das Depositorium leiten.

Der'morat: (1) In der Alten Sprache »Meisterbezwinger«. (2) Bezeichnung der Seanchaner für einen Tierbändiger und Ausbilder von Exoten beziehungsweise für jeden Ausbilder, wobei das Suffix einen langjährigen und fähigen Meister bezeichnet, so wie beispielsweise in *Der'morat'raken*. *Der'morat* können eine ziemlich hohe soziale Stellung erreichen; der höchste ist der *Der'sul'dam*, die Ausbilder der *Sul'dam*, die mit hohen Armeeoffizieren gleichzusetzen sind. (*siehe auch: Morat*)

Echos Seiner Dynastie: Ein Buch, über das wenig bekannt ist.

Eelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch fuchsähnliche Züge haben. Sie erfüllen drei Wünsche, allerdings verlangen sie als Gegenleistung einen Preis. Wenn der Bittsteller keinen Preis aushandelt, legen die Eelfinn ihn fest. Für gewöhnlich ist das unter diesen Umständen der Tod. Aber sie halten ihren Teil des Handels ein, auch wenn die Art und Weise, wie sie die Wünsche erfüllen, nur selten den Erwartungen des Bittstellers entsprechen. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mithilfe eines *Ter'angreal*s besuchen, das sich in Rhuidean befand. Dieses *Ter'angreal* wurde von Moiraine Damodred nach Cairhien geschafft, wo es zerstört wurde. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm von Ghenjei erreichen. Sie stellen die gleichen Fragen wie die Aelfinn, was Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen betrifft. (*siehe auch: Aelfinn*)

Ein Kommentar über den Drachen: Ein Buch von Sajius, über das wenig bekannt ist.

Eine ausführliche Diskussion von Relikten aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt: Ein Buch, über das wenig bekannt ist (abgesehen von seinem Titel).

Erste Auswählende: Titel der Anführerin der Blauen Ajah. Zurzeit ist unbekannt, wer diese Position bekleidet, allerdings gibt es Grund zur Annahme, dass es Lelaine Akashi ist.

Erste Denkerin: Titel der Anführerin der Weißen Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Ferane Neheran bekleidet. Ferane Sedai ist eine von derzeit nur zwei Ajah-Anführerinnen, die gleichzeitig im Saal der Burg das Amt einer Sitzenden innehalten.

Erste Schreiberin: Titel der Anführerin der Grauen Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Serancha Colvine bekleidet.

Erste Weberin: Titel der Anführerin der Gelben Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Suana Dragand bekleidet. Suana Sedai ist eine von derzeit nur zwei Ajah-Anführerinnen, die gleichzeitig im Saal

der Burg das Amt einer Sitzenden innehaben. Bei den Aes Sedai-Rebellen nimmt Romanda Cassin diese Position ein.

Erste des Großen Rates der Dreizehn: Titel der Anführerin der Schwarzen Ajah. Diese Position wird zurzeit von Alviarin Freidhen bekleidet.

Fallender Schiefer: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Fel, Herid: Der Autor von *Vernunft und Unvernunft* und anderer Bücher. Fel war Student (und Lehrer) der Geschichte und der Philosophie an der Universität von Cairhien. Seine Leiche wurde in Stücke gerissen in seinem Arbeitszimmer entdeckt.

Feuerwerker, Gilde der: Eine Gesellschaft, die das Geheimnis zur Herstellung von Feuerwerk hütet. Sie hütet dieses Geheimnis sehr gewissenhaft, bis hin zum Mord. Die Gilde leitet ihren Namen von ihren großartigen Feuerwerken ab, die man auch als Illuminationen bezeichnet - man nennt sie auch die Gilde der Illuminatoren -, und die sie für Herrscher und gelegentlich einflussreiche Lords veranstaltet. Einfaches Feuerwerk wurde auch im freien Handel verkauft, aber stets mit strengen Warnungen vor den schlimmen Folgen, die aus dem Versuch resultieren könnten, etwas über das Innere der Feuerwerkskörper in Erfahrung zu bringen. Einst hatte die Gilde in Cairhien und Tanchico Stiftungshäuser, aber sie sind nun zerstört. Die Gildenangehörigen in Tanchico haben sich gegen die Invasion der Seanchaner zur Wehr gesetzt; die Überlebenden wurden zu *Da'covale* gemacht, die Gilde als solche existiert nicht länger. Allerdings konnten einzelne Feuerwerker den Seanchanern entkommen und arbeiten darauf hin, dass die Gilde nicht in Vergessenheit gerät. (*siehe auch: Da'covale*)

Geflügelte Wachen: Die Leibwache der Ersten von Mayene und gleichzeitig die Eliteeinheit des Mayenischen Militärs. Soldaten der Geflügelten Wache tragen rotlackierte Brustharnische und rote Topfhelme mit Nackenschutz, ihre Bewaffnung besteht aus mit Wimpeln versehenen Lanzen. An den Helmen der Offiziere sind an den Seiten Flügel aus dem Eisen gehämmert, der Rang wird durch dünne Federn angezeigt.

Generalhauptmann: Der Titel der Anführerin der Grünen Ajah, die allerdings allein den Mitgliedern der Grünen namentlich bekannt ist. In der Weißen Burg wird diese Position zurzeit von Adelorna Bastine bekleidet, bei den Aes Sedai-Rebellen hat sie Myrelle Berengari inne.

Gewichtseinheiten: 10 Unzen = 1 Pfund, 10 Pfund = 1 Stein, 10 Steine = 1 Zentner, 10 Zentner = 1 Tonne.

Hailene: In der Alten Sprache »Vorläufer« oder »Jene, die vorher kommen«. Bezeichnung der Seanchaner für die gewaltige Expeditionsstreitmacht, die über das Aryth-Meer geschickt wurde, um die Länder auszuspionieren, die einst von Artur Falkenflügel beherrscht wurden. Ursprünglich unter dem Befehl der Hochlady Suroth stehend, ist sie nun in die *Corenne* eingegliedert worden. (*siehe auch: Corenne, Rhyagelle*)

Hand: Bei den Seanchanern bezeichnet man mit dieser Stellung einen hochrangigen Assistenten oder einen Angehörigen einer Hierarchie von kaiserlichen Funktionären. Eine Hand der Kaiserin gehört zum Ersten Rang, in den niedrigeren Rängen bezeichnet man sie als Niedere Hände. Manche Hände arbeiten im Geheimen so wie die Anführer der Sucher und Lauscher; andere sind allgemein bekannt und tragen als Rangabzeichen die entsprechende Zahl von goldenen Händen auf die Kleidung aufgestickt.

Hanlon, Daved: Schattenfreund, einst auch unter dem Namen Doilin Mellar bekannt. Er wurde zusammen mit Lady Shiaine, Chesmal Emry, Eldrith Jhondar, Temaile Kinderode, Falion Bhoda und Marillin Gemalphin gefangen genommen. Sie sind zurzeit im Kerker des Königlichen Palasts von Andor eingesperrt.

Herz: Basiseinheit in der Organisation der Schwarzen Ajah. Im Grunde genommen eine Zelle. Ein Herz besteht aus drei Schwestern, die einander kennen; jede Angehörige eines Herzens kennt wiederum eine weitere Schwarze Schwester, die den anderen beiden Mitgliedern des Herzens unbekannt ist.

Höchste, die: Titel der Anführerin der Roten Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Tsutama Tath bekleidet.

Ishara: Die erste Königin von Andor (zirka 994-1020 FJ). Nach dem Tod Artur Falkenflügels überzeugte Ishara ihren Gemahl, einen von Falkenflügels wichtigsten Generälen, die Belagerung von Tar Valon abubrechen und sie mit so vielen Soldaten, wie er von dem Heer auf seine Seite ziehen konnte, nach Caemlyn zu begleiten. Wo viele andere versuchten, Falkenflügels ganzes Reich für sich zu erobern und scheiterten, nahm Ishara erfolgreich von einem kleinen Teil Besitz. Heutzutage weist fast jedes Adelshaus Andors etwas von Isharas Blut auf, und der rechtmäßige Anspruch auf den Löwenthron hängt sowohl von der direkten Abstammung von ihr als auch von der nachgewiesenen Anzahl an Verbindungen zu ihr ab.

Kaensada: Ein Gebiet in Seanchan, das von unzivilisierten Bergstämmen bevölkert wird. Diese Stämme kämpfen oft untereinander, das Gleiche gilt für individuelle Familien innerhalb der Stämme. Jeder Stamm hat seine eigenen Bräuche und Tabus, die für Außenstehende oft wenig Sinn machen. Die meisten Stammesleute meiden die zivilisierten Bewohner Seanchans.

Kalender: Die Woche hat zehn Tage, der Monat 28, und es gibt 13 Monate im Jahr. Mehrere Festtage gehören keinem bestimmten Monat an: der Sonntag oder Sonnentag (der längste Tag des Jahres), das Erntedankfest (einmal alle vier Jahre zur Frühlingssonnenwende) und das Fest der Rettung aller Seelen, auch Allerseelen genannt (einmal alle zehn Jahre zur Herbstsonnenwende). Obwohl die Monate Namen haben - Taisham, Jumara, Saban, Aine, Adar, Saven, Amadaine, Tammaz, Maigdhal, Choren, Shaldine, Nesan und Danu - benutzt man sie nur selten

und dann auch nur in offiziellen Dokumenten. Dem Volk reicht die Jahreszeit.

Kinder des Lichts: Eine Gemeinschaft von Asketen, die sich den Sieg über den Dunklen König und die Vernichtung aller Schattenfreunde zum Ziel gesetzt hat. Die Gemeinschaft wurde während des Hundertjährigen Krieges von Lothair Mantelar gegründet, um als Prediger gegen die ansteigende Zahl der Schattenfreunde anzugehen. Während des Krieges entwickelte sich daraus eine vollständig militärische Organisation, extrem streng ideologisch ausgerichtet und fest im Glauben, allein sie würden der absoluten Wahrheit und dem Recht dienen. Sie hassen die Aes Sedai und halten sie sowie alle, die sie unterstützen oder sich mit ihnen befreunden, für Schattenfreunde. Sie werden geringschätzig Weißmäntel genannt. Ihr Hauptquartier befand sich in Amador in Amadicia, aber sie wurden vertrieben, als die Seanchaner die Stadt eroberten. Galad Damodred wurde zum neuen Kommandierenden Lordhauptmann, nachdem er Eamon Valda wegen des Angriffs auf seine Stiefmutter Morgase zum Duell herausforderte und tötete. Valdas Tod führte zu einer Spaltung der Organisation. Galad führt die eine Fraktion an, Rhadam Asunawa, der Hochinquisitor der Hand des Lichts, die andere. Im Wappen führen sie eine goldene Sonne mit Strahlen auf weißem Feld. (*siehe auch:* Zweifler)

Königliche Garde: Eliteeinheit des Militärs von Andor. In Friedenszeiten vollstreckt die Garde die Gesetze der Königin und hält den Frieden aufrecht. Die Uniform der Königlichen Garde setzt sich aus rotem Mantel, funkelndem Harnisch, einem roten Umhang und einem konischen Helm mit Gittervisier zusammen. Hochrangige Offiziere tragen auf den Schultern Knoten als Rangabzeichen, sie dürfen auch Sporen mit goldenen Löwenköpfen benutzen. Kürzlich ist die Königliche Garde um die persönliche Leibwache der Tochter-Erbin erweitert worden, die seit der Verhaftung ihres ehemaligen Hauptmanns Doilin Mellar allein aus Frauen besteht. Gardistinnen tragen wesentlich aufwendigere Uniformen als die Männer, dazu gehören breitkrempige Hüte mit weißen Federn, rotlackierte Harnische, mit weißem Besatz versehene Helme und mit Spitzenbesatz versehene Schärpen mit dem Weißen Löwen von Andor.

Längenmaße: 10 Finger = 1 Fuß, 3 Fuß = 1 Schritt, 2 Schritte = 1 Spanne, 1000 Spannen = 1 Meile.

Lanzenhauptmann: In den meisten Ländern führen Adelsfrauen ihre Waffenmänner nicht persönlich in den Kampf. Stattdessen nehmen sie professionelle Soldaten in Dienst, meistens einen Mann von niederer Geburt, der für die Ausbildung und das Kommando über die Waffenmänner verantwortlich ist. Je nach Land nennt man diesen Mann Lanzenhauptmann, Schwerthauptmann, Meister der Pferde oder Meister der Lanzen. Unweigerlich entstehen oft Gerüchte über eine engere Beziehung als zwischen Lady und Diener. Manchmal entsprechen sie sogar der Wahrheit.

Lauscher: Seanchanische Spionageorganisation. So gut wie jeder Angehörige im Haushalt eines Adligen, Kaufmanns oder Bankiers könnte ein Lauscher sein, gelegentlich sogar *Da'covale*, wenn auch selten *So'jhin*. Sie greifen nie aktiv ein, sondern beobachten nur alles und berichten. Ihre Berichte werden zu den Niederen Händen geschickt, die sowohl sie wie auch die Sucher kontrollieren und dann entscheiden, was an die Sucher für weitere Aktionen weitergeleitet wird. (*siehe auch:* Sucher, Hand)

Legion des Drachen: Eine große Militärformation, die nur aus Infanterie besteht und dem Wiedergeborenen Drachen die Treue geschworen hat. Ihre Ausbildung liegt in den Händen von Davram Bashere, und zwar nach Vorschriften, die er selbst zusammen mit Mat Cauthon erarbeitet hat und die sich rigoros vom üblichen Einsatz der Fußsoldaten unterscheiden. Viele Männer melden sich als Freiwillige, aber ein großer Teil der Legion wird von Rekrutierungskommandos der Schwarzen Burg herangeschafft, die zuerst alle Männer, die bereit sind, dem Wiedergeborenen Drachen zu folgen, an einer Sammelstelle zusammenholen, und auch das erst, nachdem sie sie durch Wegetore in die Nähe von Caemlyn schaffen, um diejenigen herauszusieben, die man im Gebrauch der Einen Macht unterweisen kann. Der Rest - bei weitem der größere Teil - wird in Basheress Ausbildungslager geschickt.

Marath'damane: In der Alten Sprache »jene, die an die Leine gelegt werden müssen« und »eine, die man anleinen muss«. So bezeichnen die Seanchaner jede Frau, die die Macht lenken kann und nicht den Kragen einer *Damane* trägt.

Meditationen über die flackernde Flamme: Eine geschichtliche Abhandlung über den Aufstieg verschiedener Amyrlins.

Meister der Lanzen: *siehe: Lanzenhauptmann*

Meister der Pferde: *siehe: Lanzenhauptmann*

Mera'din: In der Alten Sprache »die Bruderlosen«. Der Name wurde von jenen Aiel angenommen, die Clan und Septime verließen und sich den Shaido anschlossen, weil sie Rand al'Thor, einen Feuchtländer, nicht als den *Car'a'carn* akzeptieren konnten oder sich weigerten, seine Enthüllungen über die Geschichte und die Ursprünge der Aiel zu glauben. Clan und Septime zu verlassen - egal aus welchem Grund - ist unter Aiel eine unvorstellbare Tat, weswegen die Kriergemeinschaften der Shaido sie nicht aufnehmen wollten. Darum gründeten sie ihre eigene Gemeinschaft, die Bruderlosen.

Mellar, Doilin: *siehe: Hanlon*

Moiraine Damodred: Eine Aes Sedai von der Blauen Ajah aus Cairhien. Man hat sie lange für tot gehalten. Allerdings hat Thom Merrill einen Brief enthüllt, der angeblich von ihrer Hand stammt. Das ist sein Inhalt:

Mein lieber Thom,

es gibt viele Worte, die ich Dir gern schreiben würde, Worte aus meinem Herzen, aber ich habe das hier vor mir hergeschoben, weil ich wusste, dass ich es tun muss, und jetzt bleibt nur noch wenig Zeit. Es gibt viele Dinge, die ich Dir nicht sagen kann, ohne Unheil zu verursachen, aber ich werde Dir sagen, was ich kann. Höre sorgfältig auf das, was ich Dir sagen werde. In Kürze werde ich zu den Docks hinuntergehen, und dort werde ich Lanfear konfrontieren. Wie kann ich das wissen? Dieses Geheimnis gehört anderen. Es muss reichen, dass ich es weiß, nimm dieses Vorherwissen als Beweis für den Rest dessen, was ich Dir mitteile.

Wenn Du diesen Brief bekommst, wird man Dir sagen, dass ich tot bin. Alle werden das glauben. Ich bin nicht tot, und es kann sein, dass ich die mir vorherbestimmten Jahre leben werde. Es kann auch sein, dass Du und Mat Cauthon und noch jemand, ein Mann, den ich nicht kenne, versuchen werdet, mich zu retten. Es versuchen werdet, sage ich, denn es kann sein, dass Du es nicht machen wirst oder kannst, oder weil Mat sich weigern wird. Er teilt nicht die Zuneigung, die Du zu hegen scheinst, und er hat seine Gründe, die er zweifellos für gut hält. Wenn Du es versuchst, müssen es nur Du, Mat und der andere sein. Mehr werden für alle den Tod bedeuten. Weniger werden für alle den Tod bedeuten. Selbst wenn Du nur mit Mat und einem anderen kommst, kann der Tod kommen. Ich habe gesehen, wie Du es versuchst und stirbst, einer, zwei oder alle drei. Ich habe mich selbst bei dem Versuch sterben sehen. Ich habe uns alle überleben und als Gefangene sterben gesehen.

Solltest Du Dich entscheiden, den Versuch trotzdem zu machen, der junge Mat weiß, wie er mich finden kann, aber Du darfst ihm den Brief nicht zeigen, bevor er danach fragt. Das ist von entscheidender Bedeutung. Er darf nicht wissen, was in diesem Brief steht, bevor er danach fragt. Die Geschehnisse müssen auf bestimmte Weise ihren Verlauf nehmen, was auch immer es kostet.

Solltest Du Lan wiedersehen, richte ihm aus, dass es besser so ist. Sein Schicksal folgt einem anderen Weg als das meine. Ich wünsche ihm alles Glück mit Nynaeve.

Noch etwas. Erwähne Dich daran, was Du über das Spiel Schlangen und Füchse weißt. Erwähne Dich und hör darauf.

Es ist Zeit, und ich muss tun, was getan werden muss.

Möge Dich das Licht erleuchten und Dir Freude schenken, mein liebster Thom, ob wir uns nun wiedersehen oder nicht.

Moiraine

Monumente der Vergangenheit: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Morat: In der Alten Sprache »Tierbändiger«. Die Seanchaner bezeichnen damit die Männer und Frauen, die die Exoten abrichten; es gibt *Morat'raken*, *Rakenbändiger* oder *Reiter*, die zwanglos auch *Flieger* genannt werden. (siehe auch: *Der'morat*)

Nach der Zerstörung der Welt: Ein Buch, über das wenig bekannt ist.

Pelateos: Der Autor von *Pelateos' Grübeleien*.

Prophet: Die formelle Bezeichnung lautet Prophet des Lord Drachen. Einst war Masema Dagar ein schienarischer Soldat, der eine Offenbarung erlebte und entschied, dass er dazu auserwählt wurde, die Worte des Wiedergeborenen Drachen auf der Welt zu verbreiten. Er glaubte, dass es nichts Wichtigeres gibt, als die Tatsache anzuerkennen, dass der Wiedergeborene Drache das gestaltgewordene Licht ist und man willens ist, seinem irgendwann erschallenden Ruf zu folgen. Er und seine Anhänger waren zu jeder Gewalttat bereit, um andere zu zwingen, die glorreichen Taten des Wiedergeborenen Drachen zu preisen. Jene, die sich weigerten, wurden zum Tod verurteilt, und jene, die sich nicht schnell genug auf ihn einließen, fanden ihre Häuser und Geschäfte niedergebrannt und wurden ausgepeitscht. Er hatte seinem Namen entsagt, ließ sich nur noch als »der Prophet« ansprechen und stürzte große Teile von Ghealdan und Amadicia, die nun unter seiner Herrschaft standen, ins Chaos. Nach seiner Abwesenheit sorgten die Seanchaner in Amadicia und der Hohe Kronrat in Ghealdan wieder für Ordnung. Er schloss sich Perrin Aybara an, der ausgesandt wurde, ihn zu Rand zu bringen; aus unbekannten Gründen blieb er bei ihm, obwohl das sein Zusammentreffen mit dem Wiedergeborenen Drachen verzögerte. Seine Anhänger waren alles Männer und Frauen von niederster Gesinnung; falls sie es noch nicht waren, als sie seinem Charisma verfielen, wurden sie es unter seinem Einfluss. Er starb unter mysteriösen Umständen.

Rat der Braunen Ajah: Die Braunen Ajah werden von einem Rat geführt, statt von einer einzelnen Aes Sedai. Die derzeitige Ratsvorsitzende ist Jesse Bilal. Die anderen Ratsmitglieder in der Weißen Burg und dem Rebellenlager sind unbekannt.

Rhyagelle, die: In der Alten Sprache »Die, die Heimkehren«. Eine andere Bezeichnung für die Seanchaner, die in die Länder zurückgekehrt sind, die einst von Artur Falkenflügel beherrscht wurden. (siehe auch: *Corenne*, *Hailene*)

Richtige Beherrschung der Macht, die: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Rotwaffen: Soldaten der Bande der Roten Hand, die zum zeitweiligen Polizeidienst ausgesucht wurden und dafür sorgen, dass die anderen Soldaten der Bande in Städten oder Dörfern keinen Ärger machen oder Schaden

anrichten. Der Name geht auf die breiten roten Armbänder zurück, die sie im Dienst tragen und die fast den ganzen Ärmel bedecken. Für gewöhnlich werden sie aus den erfahrensten und verlässlichsten Männern ausgewählt. Da mögliche Schäden von den Männern bezahlt werden müssen, die als Rotwaffen dienen, arbeiten sie mit dem vollen Einsatz ihrer Kräfte, um dafür zu sorgen, dass alles ruhig und friedlich bleibt. Eine Handvoll ehemaliger Rotwaffen wurden auserwählt, um Mat Cauthon nach Ebou Dar zu begleiten. *(siehe auch: Shen an Calhar)*

Sajius: Autor von *Ein Kommentar über den Drachen*.

Schlangen und Füchse: Ein Spiel, das bei Kindern sehr beliebt ist, bis sie erwachsen genug sind, um zu begreifen, dass man es niemals gewinnen kann, ohne die Regeln zu brechen. Auf dem Spielbrett ist ein Netz aufgezeichnet, an dem Pfeile die Richtung zeigen. Es gibt zehn Scheiben mit aufgezeichneten Dreiecken, die die Füchse repräsentieren, und zehn Scheiben mit Wellenlinien, die für die Schlangen stehen. Zu Spielbeginn sagt man: »Mut um stärker zu sein, Feuer um zu blenden, Musik um zu verwirren, Eisen um zu binden«, während man mit einer Hand ein Dreieck mit einer Wellenlinie in der Mitte in die Luft zeichnet. Mit Würfeln ermittelt man die Züge für den Spieler und die Schlangen und Füchse. Landet eine Schlange oder ein Fuchs auf der Scheibe des Spielers, wird er aus dem Spiel herausgeworfen, und das passiert immer, solange man die Regeln befolgt.

Seandar: Die Kaiserliche Hauptstadt von Seanchan, die sich im Nordosten des seanchanischen Kontinents befindet. Es ist gleichzeitig die größte Stadt im Kaiserreich. Nach dem Tod von Kaiserin Radhanan versank sie im Chaos.

Sei'mosiev: In der Alten Sprache »gesenkter Blick«. Ist bei den Seanchanern die Rede davon, dass jemand *sei'mosiev* wurde, bedeutet das, dass er das »Gesicht verloren« hat. *(siehe auch: Sei'taer)*

Sei'taer: In der Alten Sprache »offener Blick«. Die Seanchaner bezeichnen damit Ehre oder »Gesicht«, die Fähigkeit, jemandem ohne Scham in die Augen sehen zu können. Es ist möglich, *sei'taer* »zu haben«, was so viel bedeutet, dass man eine ehrenhafte Person ist, die einem anderen offen ins Gesicht sehen kann, so wie es möglich ist, *sei'taer* zu »gewinnen« oder zu »verlieren«. *(siehe auch: Sei'mosiev)*

Shara: Ein geheimnisvolles Land östlich der Aiel-Wüste. Das Land wird von unbewohnbaren natürlichen Hindernissen und von Menschen erbauten Mauern geschützt. Über Shara ist nur wenig bekannt, da die Bewohner ihre Kultur anscheinend geheim halten wollen. Die Sharaner bestreiten, von den Trolloc-Kriegen in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, obwohl Aiel das Gegenteil behaupten. Sie bestreiten, von Artur Falkenflügels Invasionsversuchen zu wissen, obwohl es darüber Augenzeugenberichte vom Meervolk gibt. Den wenigen Informationen nach zu urteilen, die durchgesickert sind, werden die Sharaner von absolutistischen Monarchen beherrscht, der Sh'boan, wenn es eine Frau ist, und dem Sh'botay, wenn es ein Mann ist. Dieser Monarch herrscht genau sieben Jahre lang und stirbt dann. Die Herrschaft geht auf den jeweiligen Gemahl über, der sieben Jahre lang herrscht und stirbt. Dieses Muster wiederholt sich seit der Zerstörung der Welt. Die Sharaner glauben, diese Todesfälle seien der »Wille des Musters«. Es gibt in Shara Machtlenker, die dort als Ayyad bekannt sind; sie erhalten bei ihrer Geburt Gesichtstätowierungen. Die Frauen unter den Ayyad vollstrecken strikt die Gesetze, die sie betreffen. Auf eine sexuelle Beziehung zwischen einem Ayyad und einem Nicht-Ayyad steht die Todesstrafe für den Nicht-Ayyad, der Ayyad wird ebenfalls hingerichtet, wenn ihm oder ihr nachgewiesen werden kann, dass er den Verkehr erzwungen hat. Ein Kind aus solch einer Verbindung wird ausgesetzt und stirbt. Männliche Ayyad werden wie Zuchtvieh benutzt. Erreichen sie ihr einundzwanzigstes Lebensjahr oder fangen an, die Macht zu lenken - was auch immer zuerst eintrifft -, werden sie hingerichtet und die Leiche eingeäschert. Angeblich lenken die Ayyad die Macht nur auf direkten Befehl der Sh'boan oder des Sh'botay, die ständig von Ayyad-Frauen umgeben sind. Selbst der Name des Landes ist umstritten. Von den Bewohnern ist bekannt, dass sie viele verschiedene Namen benutzen, einschließlich Shamara, Co'dansin, Tomaka, Kigali und Shibouya.

Shen an Calhar: In der Alten Sprache »die Bande der Roten Hand«. (1) Eine legendäre Gruppe von Helden, die viele Abenteuer bestand und schließlich bei der Verteidigung von Manetheren starb, als das Land während der Trolloc-Kriege vernichtet wurde. (2) Eine Truppenformation, die eher zufällig von Mat Cauthon begründet wurde; sie ist ähnlich den Streitkräften organisiert, die es auf dem Höhepunkt der militärischen Kunst gab, den Tagen von Artur Falkenflügel und den unmittelbar darauf folgenden Jahrhunderten.

Sisnera, Darlin: Ein Hochlord in Tear, der eine Rebellion gegen den Wiedergeborenen Drachen anführte, dann aber für kurze Zeit in seinem Namen das Amt des Verwalters von Tear ausübte. Er wurde auserwählt, der erste König von Tear zu sein.

So'jhin: Die treffendste Übersetzung aus der Alten Sprache dürfte die Umschreibung »Erhabenheit unter Niederen« sein, obwohl es einige auch als »sowohl Himmel wie auch Tal« übersetzen. Mit *So'jhin* bezeichnen Seanchaner die Höheren Diener, deren Rang erblich ist. Sie sind *Da'covale*, Besitz, bekleiden jedoch Positionen von beträchtlicher Autorität und Macht. Selbst Angehörige des Blutes behandeln die *So'jhin* der Kaiserfamilie mit Vorsicht und sprechen die persönlichen *So'jhin* der Kaiserin als Gleichgestellte an. *(siehe auch: Blut, Da'covale)*

Standartenträger: Seanchanischer Militärrang, der einem Bannerträger entspricht.

Sucher, die: Auch als die Sucher der Wahrheit bekannt handelt es sich bei ihnen um eine Polizei- und Spitzelorganisation des Kaiserlichen Throns von Seanchan. Obwohl es sich bei den meisten Suchern um

Da'covale und somit Besitz der Kaiserfamilie handelt, verfügen sie über weitreichende Befugnisse. Jedes Mitglied des Blutes kann verhaftet werden, wenn es die Frage eines Suchers nicht beantwortet oder die vollständige Kooperation verweigert, wobei Letzteres allein von der Definition des Suchers abhängt; nur die Kaiserin kann entscheiden, ob der Sucher richtig gehandelt hat. Die Sucher, die *Da'covale* sind, tragen auf einer Schulter eine Tätowierung mit einem Raben und einem Turm. Im Gegensatz zu den Totenwächtern sind Sucher nur selten bereit, ihre Raben zu zeigen, weil sie dadurch ihre Identität enthüllen würden. (siehe auch: *Hand, Lauscher*)

Tarabon: Eine Nation am Aryth-Meer. Einst eine große Handelsnation, die für ihre Teppiche, Farben und die Gilde der Feuerwerker berühmt war. Nun herrschen in Tarabon schwere Zeiten. Von Anarchie und Bürgerkrieg geplagt, die zusätzlich von Kriegen gegen Arad Doman und die Drachenverschworenen erschwert wurden, war das Land der Landung der Seanchaner hilflos ausgesetzt. Es steht nun unter Kontrolle der Seanchaner; das Stiftungshaus der Gilde der Feuerwerker wurde zerstört und die meisten Feuerwerker zu *Da'covale* gemacht. Die meisten Taraboner scheinen dankbar zu sein, dass die Seanchaner die Ordnung wiederhergestellt haben, und da ihnen die Invasoren erlauben, von kleinen Einschränkungen abgesehen ihr Leben wie gewohnt fortzuführen, verspüren sie nicht den geringsten Wunsch, weiteren Krieg ins Land zu holen, um die Seanchaner zu vertreiben. Allerdings gibt es einige Lords und Soldaten, die sich außerhalb der seanchanischen Einflusssphäre befinden und hoffen, ihr Land zurückerobern zu können.

Thronfolge: Im Allgemeinen bezeichnet man damit die Übernahme des Throns durch ein anderes Haus. In Andor steht dieser Begriff im übertragenen Sinn für die Machtkämpfe um die Königskrone, die nach Mordrellens Tod anfangen. Tigraines Verschwinden ließ Haus Mantear ohne Tochter-Erbin zurück, und es vergingen zwei Jahre, bevor Morgase vom Haus Trakand den Thron für sich erkämpfte. Außerhalb von Andor wurde dieser Konflikt als der Dritte Andoranische Thronfolgekrieg bekannt.

Tiefenschau: (1) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Krankheiten zu diagnostizieren. (2) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Erzvorkommen aufzuspüren. Dies ist eine seit langem verschollene Fähigkeit der Aes Sedai, was womöglich auch der Grund dafür ist, dass der Name heute eine andere Fähigkeit bezeichnet.

Totenwache: Eliteeinheit des seanchanischen Kaiserreichs, in der sowohl Menschen wie auch Ogier dienen. Die menschlichen Mitglieder der Totenwache sind alle *Da'covale*, die als Sklaven geboren und in frühester Jugend ausgewählt wurden, um der Kaiserin, zu deren Besitz sie zählen, zu dienen. Bis zum Fanatismus loyal und von wildem Stolz erfüllt, haben sie oftmals Raben auf die Schultern tätowiert, das Zeichen eines *Da'covale* der Kaiserin. Die Ogier in der Wache sind auch als die Gärtner bekannt, und sie sind keine *Da'covale*. Die Gärtner sind genauso fanatisch loyal wie die menschlichen Totenwächter und werden noch mehr gefürchtet. Ob Mensch oder Ogier, die Totenwächter sind nicht nur bereit, für die Kaiserin und die Kaiserfamilie zu sterben, sondern vertreten die Überzeugung, dass ihr Leben der Kaiserin gehört und sie damit nach Belieben verfahren kann. Helme und Rüstung sind blutrot und dunkelgrün lackiert (das Grün ist oft so dunkel, dass es mit Schwarz verwechselt wird), die Schilde sind schwarz lackiert, und Speere und Schwerter haben schwarze Quasten. (siehe auch: *Da'covale*)

Überlegungen in den Ruinen: Eine geschichtliche Abhandlung von beträchtlichem Alter.

Verlorene: Name von dreizehn mächtigen Aes Sedai, sowohl Männer als auch Frauen, die während des Zeitalters der Legenden zum Schatten überliefen und in der Versiegelung des Stollens zum Gefängnis des Dunklen Königs gefangen wurden. Obwohl lange Zeit angenommen wurde, dass während des Schattenkrieges allein sie das Licht aufgaben, gab es in Wahrheit noch andere; diese dreizehn nahmen lediglich die höchsten Ränge ein. Die Verlorenen (die sich selbst die Auserwählten nennen) sind seit ihrem Erwachen in der neuen Zeit dezimiert worden. Einige der Getöteten sind in neuen Körpern reinkarniert worden und haben neue Namen erhalten.

Vorläufer: siehe: *Hailene*

Währung: Nach vielen Jahrhunderten des Handels gelten in jedem Land die gleichen Standards für Münzen: Kronen (die größte Münze), Mark und Pfennige. Krone und Mark können aus Gold oder Silber geprägt sein, während Pfennige aus Silber oder Kupfer sind. Letztere werden auch oft einfach nur als Kupferstück bezeichnet. In verschiedenen Ländern können diese Münzen jedoch von verschiedener Größe und Gewicht sein. Selbst in einer Nation haben verschiedene Herrscher Münzen von verschiedener Größe und Gewicht prägen lassen. Darum benutzen Bankiers, Geldverleiher und Kaufleute grundsätzlich Waagen, um den Geldwert zu bestimmen. Aus diesem Grund werden selbst große Summen gewogen. Die schwersten Münzen kommen aus Andor und Tar Valon, und der relative Wert entspricht dort: 10 Kupferpfennige = 1 Silberpfennig; 100 Silberpfennige = 1 Silbermark; 10 Silbermark = 1 Silberkrone; 10 Silberkronen = 1 Goldmark; 10 Goldmark = 1 Goldkrone. In Altara, wo die größeren Münzen einen geringeren Gold- oder Silberanteil aufweisen, geht man hingegen von dem folgenden Gegenwert aus: 10 Kupferpfennige = 1 Silberpfennig; 21 Silberpfennige = 1 Silbermark; 20 Silbermark = 1 Silberkrone; 20 Silberkronen = 1 Goldmark; 20 Goldmark = 1 Goldkrone. Papiergeld existiert lediglich in der Form von »Kreditbriefen«, die von Bankiers ausgestellt werden. Für sie bekommt man eine bestimmte Menge Gold oder Silber ausgezahlt. Aufgrund der großen Entfernungen zwischen den Städten, der benötigten Reisezeit und der Schwierigkeiten, die derartige Transaktionen mit sich bringen, kann es passieren, dass man für

Kreditbriefe in Städten, die sich in der Nähe der Bank befinden, den vollen Wert erhält, während man sich in weiter entfernten Städten mit einem geringeren Wert zufriedengeben muss. Im Allgemeinen wird sich eine bedeutende Persönlichkeit, die sich auf eine lange Reise begibt, mit einem oder mehreren Kreditbriefen ausrüsten, um zu Geld zu kommen. Für gewöhnlich werden Kreditbriefe nur von Bankiers oder Kaufleuten akzeptiert und würden nie in Läden benutzt.

Waffenmänner: Soldaten, die einem bestimmten Lord oder einer Lady die Lehnstreue schulden.

Wiederkehr: *siehe: Coreenne*

Zeichen und Anmerkungen: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Zweifler, die: Ein Orden innerhalb der Gemeinschaft der Kinder des Lichts. Sie bezeichnen sich als die Hand des Lichts - die Bezeichnung Zweifler wird vehement verabscheut - und sehen ihre Aufgabe darin, die Wahrheit im Wortstreit zu erkennen und Schattenfreunde zu entlarven. Ihre Suche nach der Wahrheit und dem Licht erfolgt in der Regel durch Folter; sie sind der Auffassung, dass sie die Wahrheit bereits kennen und ihre Opfer nur dazu bringen müssen, sie zu gestehen. Gelegentlich verhalten sie sich, als würden sie völlig unabhängig von den Kindern und dem Rat der Gesalbten agieren, der die Kinder befehligt. Das Oberhaupt der Zweifler ist der Hochinquisitor, zurzeit Rhadam Asunawa, der dem Rat der Gesalbten angehört. Nachdem Galad Damodred den Kommandierenden Lordhauptmann Valda tötete und dessen Position übernahm, erlebte die Organisation eine Spaltung; Galad führt die eine Fraktion, Asunawa die andere. Ihr Wappen ist ein blutroter Hirtenstab.

Buch

Das Rad der Zeit dreht sich, Zeitalter kommen und gehen und lassen Erinnerungen zurück, die zu Legenden werden ... Seit nunmehr fast zwanzig Jahren begeistert Robert Jordans episches Abenteuer »Das Rad der Zeit« Millionen Leser auf der ganzen Welt. Sie verfolgen Rand al'Thors Weg des Wiedergeborenen Drachen, des Retters oder Vernichters der Menschheit - und seinen Kampf gegen den Dunklen König, der in die Letzte Schlacht um die Welt ziehen wird. Als Robert Jordan im Jahr 2007 starb, hinterließ er ein unvollständiges Manuskript zu »Der aufziehende Sturm«. Bestsellerautor Brandon Sanderson hat sich des Romans angenommen, um ihn mittels aufwendiger Recherchen und großer Werktreue fortzuschreiben. Robert Jordans Epos wird vollendet. Endlich bricht der Tag der Letzten Schlacht an, und das große Finale beginnt ...

Autoren

Robert Jordan, geboren 1948 in Charleston im US-Bundesstaat South Carolina, schrieb zunächst »Conan«-Romane und begann in den Neunzigerjahren seinen weltberühmten Zyklus »Das Rad der Zeit«, ein in der Fantasy einzigartiges Werk epischer Breite, das weltweit unzählige Fans gefunden hat. 2007 verstarb Robert Jordan an einer seltenen Blutkrankheit.

Weiteres zum Autor:

www.tor.com/jordan

Brandon Sanderson, geboren 1975 in Nebraska, lebt als freier Autor und Lektor in Utah. Sein Debütroman »Elantris« wurde zum Bestseller, seit 2007 widmet er sich der Vervollständigung von Robert Jordans »Das Rad der Zeit«.

Weiteres zum Autor:

www.brandonsanderson.com

Deutsche Erstausgabe März 2010

© 2009 The Bandersnatch Group, Inc.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»A Gathering Storm«, Teil 1, Tor Books, New York 2009

© 2010 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: Sandara | www.sandara.net

Karte: Erhard Ringer

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Papier: Munken Print von Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

Druck und Bindung: CPI - Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-492-28631-2